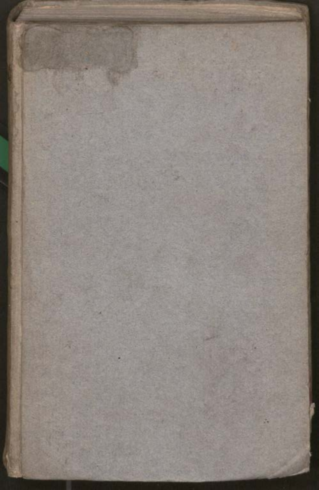




Herrn S. A. D. Tissot, M. D.

Anleitung

für das

Landvolk

in Absicht auf seine

Gesundheit.

Nach

der neusten, von dem Herrn Verfasser selbst vermehrten, rechtmäßigen Auflage, aus dem Französischen übersetzt,

durch

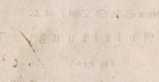
H. C. Hirzel, M. D.

des Grossen Raths und ersten Stadtarzt in Zürich.

Mit allergnädigsten Privilegien.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßlin und Compagnie

1785.



Vorrede des Uebersetzers.

Ich war eben im Begriff, die wichtigen Pflichten zu überdenken, welche ich erst neulich auf mich nahme, nachdem Unsere Gnädige Landesväter geruhet haben, mir das Amt eines ersten Stadtarzts anzuvertrauen, als ich von Herrn Tissot mit einem Geschenke seiner Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Gesundheit angenehm überraschet worden. Die Sorge für die allgemeine Wohlfart des Vaterlands in Absicht auf die Gesundheit, macht den wichtigsten Gegenstand meines Berufs aus. Wenn ich aber den Zustand meines Vaterlands in dieser Absicht sorgfältig untersuche, sehe ich mit Bedauren, daß hierin die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile herrschen, welche die Ausübung und heilsame Würkung einer Kunst, die für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts eine der wichtigsten ist, fast gänzlich unnütz machen. Jedermann glaubt sich berechtigt und fähig genug, nicht nur über die Ausübung dieser Kunst ein Urtheil zu fällen, sondern einem jeden Menschen in seinen Krankheiten seine Räthe mitzutheilen, da doch die Arzneywissenschaft eine der allerweitläuftigsten Kenntnissen erheischet, ehe auch das gröste Genie mit Sicherheit in solchen Fällen ein Urtheil abfassen kann, welche keinen schlechtern Vorwurf haben als das Leben des Menschen.

Man hält es gemeiniglich für eine unzweifelhafte Wahrheit, daß für jede Krankheit besondere Mittel vorhanden seyen, welche auf eine unbegreifliche, einem

Wunderwerk ähnliche Weise, die Krankheiten verjagen und die verlohrne Gesundheit wider herstellen; und daß daher zu einem Arzt nichts anders erfodert werde, als daß er diese Mittel sich suche bekannt zu machen, und von den bisherigen Besitzern auf alle mögliche Weise, durch Liebkosungen, oder reiche Belohnungen, oder mit List, zu erwerben; je mehr einer dergleichen Mittel besitze, je mehr verdiene er auch den Namen eines grossen Arzts, und er habe zu glücklicher Ausübung seiner Kunst nichts anders nöthig, indem dergleichen Mittel aus der Hand des unwissendesten und dümmsten Menschen oft nicht weniger würken, als aus der Hand des gelehrtesten Mannes, welcher seinen Geist mit der besten Kenntniß und Weisheit der alten und neuern ausgeschmücket hat. Daher kommt der ungeheure Schwarm von Arcanen und Specificis, welche in allen möglichen Arten von Krankheiten feilgeboten und dem armen Kranken aufgedrungen werden; daß ein vernünftiger Arzt keine Zeit gewinnen kann, die Natur der Krankheit und die Ursachen derselben zu untersuchen, um die wahren Mittel zu bestimmen, welche diese Ursachen bestreiten, und also die davon abhangenden Krankheiten und Zufälle heilen können. Daher kommt es, daß, indem er auf die Würkungen der Natur alle Aufmerksamkeit richtet, welche durch seine Beyhülfe gestärkt, die kranke Materie nach und nach auskochen und zu der Ausleerung zubereiten soll, mit einmal seine Einschläge verworfen, und seine Mittel mit einem angepriesenen Arcan abgewechselt werden, welches in wenig Augenblicken die völlige Genesung verspricht, aber eben so bald mit einem andern verwechselt wird, welches bald einem neuen Platz machen muß, bis die Natur des Kranken entweder durch ihre eigene Kräfte, die Krankheit sowohl als die gebrauchte Mittel überwindet, oder von solchen endlich völlig zerstört wird. Daher

kommt es, daß ein vernünftiger Arzt immer in seinen sorgfältigen Ueberlegungen gestört und verwirrt wird, da ihm bey jedem Besuch von den Kranken und Umstehenden neue ganz untrügliche Mittel vorgeschlagen werden, welche wenigstens diese schlimme Würkung haben, daß sie das Zutrauen gegen ihn schwächen, und so seinen Mitteln die meiste Kraft benehmen. Daher kommt es endlich, daß man die Lebensordnung als etwas überflüßiges und unnützes verwirft, und lieber den wunderlichen Grillenfänger, welcher dem Kranken alles Vergnügen und Erquickung mißgönnt, verläßt, um sich einem gütigen Arzt in die Arme zu werfen, welcher bey dem Genuß der angenehmsten Gerichten und Vergnügung der liebsten Leidenschaften, den Kranken in kurzer Zeit aus dem Grund zu heilen verspricht.

Dergleichen Vorurtheile sind bey uns leider so hoch gestiegen, daß man zwischen dem besten Arzt und dem schlechtesten Arzneykrämer keinen Unterschied macht, und bey vielen vernünftigen die ganze Kunst in eine völlige Verachtung kommt, da man solche für nichts anders ansiehet, als ein Gewerb, welches von dem Eigennutz erfunden worden, einem Theil der Menschen von den Krankheiten den Unterhalt und Anlaß zu Anhäufung grosser Reichthümer zu verschaffen. In der That wäre ein solches das niederträchtigste unter allen Gewerben, da man sich des größten Elends der menschlichen Natur zu nutz machte, den Menschen um sein Gut zu betriegen, und ihn auf solche Weise doppelt unglücklich zu machen. Ein Gewerb, welches eben deswegen die schärfesten Satyren und einen allgemeinen Spott der vernünftigen Welt nur gar zu wohl verdienen würde.

Allein wer siehet unter diesem Bild die göttliche Kunst, welche in der edeln Absicht erfunden und mit dem Fleiß der grösten Geister durch viele Jahrhun-

derte ausgeziert und vervollkommnet worden, damit der Mensch in dem größten Elend des Lebens möchte getröstet und erquicket werden. Da die besten Menschen ihr ganzes Leben und alle ihre Seelenkräfte anwenden, die wunderbare Einrichtung des menschlichen Leibes und die Verrichtungen seiner Theile kennen zu lernen; die Vereinigung der Seele mit dem Leib und die daher entstehenden Würkungen in Ansehung der Verrichtungen des Leibes, mit der größten Scharfsichtigkeit zu beobachten und zu prüfen; alle Winkel der Natur zu durchsuchen, die wundervollen Gesetze, nach welchen sich die Veränderungen der Cörper richten, kennen zu lernen, damit man seine Begriffe von den Veränderungen in dem menschlichen Leib und dem Einfluß der Cörper, welche auf ihn würken, beleuchten, und auf solche Weise die Mittel entdecken könne, welche die nöthigen Veränderungen in dem kranken Leib zuwegebringen, damit die entstandenen Ursachen der Krankheiten aus dem Wege gehoben werden. Da mit diesem Kenntniß, einer ununterbrochenen Arbeit vieler Jahre, geziert, der Menschenfreund die ermunternde Gesellschaften frölicher Freunde verläßt, dem kranken Nebenmenschen mit Rath und Trost beyzustehen, und in den gesegneten Würkungen seiner Bemühungen, den Reitz des Vergnügens zu empfinden, das Elend erleichtert zu haben, und diesem allein alle seine Zeit wiedmet, da die Stunden der Nacht ihm für die nöthige Leibesruhe nicht eigen bleiben, da er sein Bett gerne verläßt, wenn er seinem armen Nebenmenschen mit einem freundlichen Zureden, oder durch Anwendung erleichternder Arzneyen mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe, eine Erquickung erkaufen kann.

Ich weiß zwar wohl, daß man mir einwenden kann, es rühme sich ein jeder dieser edeln Denkensart, ein jeder sage, daß er seine Geschicklichkeit einem

unverdroßnen Fleiß vieler Jahre zu danken habe, und daß er sich und sein ganzes Leben nur dem Dienst seines Nebenmenschen geweihet habe; indessen sehe man täglich, wie sehr man dadurch betrogen werde, und es seye sehr schwer, wo nicht völlig unmöglich, die wahren Verdienste eines Arzts zu bestimmen, insonderheit, da man unter solchen die größten Uneinigkeiten und Eifersucht herrschen sehe, so daß je einer den anderen zu verkleinern suche. Die einen rühmen sich ihrer Wissenschaft, und verachten die andern als Marktschreyer und Empyricker, welche keine Einsichten besitzen, von der Natur der Krankheiten und einer darauf gegründeten Cur ein vernünftiges Urtheil zu fällen. Diese hingegen verachten die erstern als Leute, die mit unnützen Speculationen ihre Zeit verderben, und, indem sie immer der Theorie nachdenken, die Praxis versäumen, welche sich nur auf Uebung und Erfahrung gründe. In diesen Umständen bleibe kein ander Mittel übrig, als aus den Würkungen zu schliessen, und denjenigen Arzt oder dasjenige Mittel für gut und fürtreflich anzusehen, von welchem man mit seinen eignen Augen eine gute Würkung gesehen.

Allein nichts ist mehrerm Betrug unterworfen als diese Art zu schliessen, da sie nothwendig voraussetzt, daß man die Krankheiten würklich zu unterscheiden und zubestimmen wisse. Viele Krankheiten kommen in ihren Zufällen völlig überein, da doch ihre Natur unendlich von einander verschieden ist. Es ist ganz gewiß, daß in der Natur unzähliche Mittel vorhanden sind, welche eine bestimmte Kraft besitzen, einer einzeln Ursache der Krankheiten mit einer wundervollen Würkung zu widerstehen, aber eben dergleichen Mittel werden durch die Stärke ihrer Kraft zu einem wahren Gift, wenn eine andere Ursache vorhanden ist, und eben deswegen ist eine geübte Ur-

theilskraft nöthig, die eigentliche Natur der Krankheiten zu bestimmen: Es kann zum Ex. der Magen von einer scharfen gallichten Feuchtigkeit gereizt werden, daß daher die heftigsten Schmerzen, Beängstigung, Kopfschmerzen, starke Wallung des Geblüts rc. entstehen; ein einiges Brechmittel kann allen diesen Zufällen mit einmal begegnen, wenn aber solche durch eine Entzündung des Magens erweckt worden, so würde ein solches Mittel nur die Entzündung und heftige Aufwallung des Geblüts vermehren, und könnte sehr leicht den Brand und darauf folgenden Tod veranlassen.

Es bleibt demnach eine ausgemachte Sache, daß bey allen Krankheiten, die Vorsorge und kluge Ueberlegung eines geschickten und vernünftigen Arzts unumgänglich nöthig seye, und daß das Heil eines Menschen in den wichtigsten Umständen seines Lebens von der Auswahl eines solchen abhange. Ich will deßnahen einige Merkmale anführen, welche ein jeder vernünftiger Mensch beurtheilen kann, um den wahren Arzt von dem falschen zu unterscheiden.

Plato sagt in dem ersten Buch seiner Republick: **Wir nennen denjenigen einen Arzt, welcher die Krankheiten heilet, nicht denjenigen, welcher Geld zusammenhäuft;** in diesem weisen Spruch finde ich die eigentlichen Merkmale eines wahren und eines falschen Arzts. Ein wahrer Arzt ist derjenige, welcher keine andere Absicht hat, als seinen Nebenmenschen in Heilung der Krankheiten nützlich zu seyn. Ein solcher wird sich in seiner Jugend nur darum diesen Beruf auswählen, weil der Nutzen desselben ihm solchen vor allen andern aus schätzbar macht; ein herzliches Mitleiden über das allgemeine Elend der Menschen muß seine zärtliche Seele anfüllen, und er muß sein gröstes Vergnügen finden, daß er den Nothleidenden Trost und Hülfe anbieten könne. Er wird

deswegen die besten und redlichsten Aerzte aussuchen, von ihnen seine Kunst zu erlernen, und alle seine Zeit der Kenntniß der menschlichen Natur, der vorausgesetzten Kenntniß der allgemeinen Eigenschaften der Cörper, und der Mitteln, welche in allen Reichen der Natur zerstreut sind, wiedmen, und seinen Geist durch ununterbrochene Uebung im Beobachten tüchtig machen, bey dem Krankenbette fruchtbare Beobachtungen anzustellen. Keiner von allen Berufsen, welche zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen, hat mehrern Anlaß, ein mitleidiges Gemüth zu sättigen, als die Arzneykunst; die Krankheiten sind ein so allgemeines Uebel, daß kein Mensch ganz davon befreyet ist, und in diesen Umständen wird gemeiniglich die Quelle des Trosts verstopft, indem die Krankheiten des Leibes auch das Gemüth angreifen, und solchem die Macht benehmen, das äussere Elend durch den innern Trost zu erleichtern. Alle Menschen haben deswegen den Trost und die Beyhülfe andrer Menschen in diesen Umständen nöthig, *aber nirgend finden sie solche weniger*. Ihre zärtlichste und beste Freunde und Blutverwandte, welche mit ihnen ihr Glück theilen müssen, leiden allzusehr, wenn sie redlich sind, und haben selbst Trost nöthig; die übrigen Menschen, die lachenden und scherzenden Freunde fliehen vor dem Unglück, wie der Irrwisch vor dem Geschrey des Wandernden, und wenn sie noch einiges Mitleiden haben, so suchen sie sich und den Kranken mit Scherzen zu ermuntern, die dem Kranken in diesen Umständen unerträglicher sind als die bittersten Vorwürfe der Feinde. Wie glücklich ist demnach ein solcher, wenn er Menschenfreundliche Aerzte findet, welche es zu ihrem Beruf gemacht, dem Menschen in solchen Umständen beyzustehen, und nicht nur die Mittel auszufinden, seine Krankheit zu erleichtern, sondern auch das Gemüth des Kranken

zu ermuntern und zu trösten. Der wahre Arzt findet also bey dem Besuch des Kranken sein gröstes Vergnügen, er bemühet sich, den Gemüths-Character desselben kennen zu lernen, um die Mittel auszufinden, wie er sich sein Zutrauen erwerben, sein Gemüth aufrichten, und so viel möglich mit dem Leib verbessern könne. Man wird es ihm leicht ansehen, ob er es hierin aufrichtig meyne; bey dem Mitleiden soll sich die ganze Seele des Menschen in das Gesicht ergiessen. Er wird auch ausser dem Haus des Kranken eine gleiche Zuneigung und Zärtlichkeit gegen denselben äussern, und die Freundschaft wird so tiefe Wurzeln in seiner Seele schlagen, daß sie sich auch in gesunden Tagen bey allen Anläsen offenbaren wird. Bey der Untersuchung der Krankheit wird er alle mögliche Bemühung anwenden, alle Umstände genau zu erfahren, untereinander sorgfältig zu vergleichen, und durch eine dem Kranken selbst deutliche Erklärung zeigen, daß in seinem eignen Kopf ein völliges Licht vorhanden seye. Auf einen solchen Begriff wird er die Wahl der Lebensordnung und der Arzneymittel gründen, und sich bemühen, von der Art, wie solche auf die gefundene Ursachen der Krankheit würken, dem Kranken selbst deutliche Begriffe beyzubringen, damit er durch die völlige Ueberzeugung desselben, eine gänzliche Zuneigung und Vertrauen auf die Würkung der Arzneymittel erwecke, und er wird nicht durch prahlerische Erzählung seiner Wundercuren, wobey er seine Mittel als kostbare Geheimnisse verschweigt, dieses Zutrauen abzustehlen suchen. Die Lebensordnung wird er ebenfalls auf eine deutliche Kenntniß der Ursachen gründen, und durch die Aufrichtigkeit seiner Absichten, nicht durch schmeichlendes Nachgeben, die Gunst seines Kranken zu erhalten suchen. Er wird den Kranken immer ermuntern, und durch Hofnung der Ge-

nesung sein Gemüth aufrichten, da ein aufgerichtetes Gemüth sehr viel zur Stärkung der Natur und glücklicher Scheidung der Krankheiten beyträgt, er wird aber solches nicht so weit ausdehnen, daß er ihm die Gefahr gänzlich verschweige, und ihm auf solche Weise den Anlaß für das Heil seiner Seele zu sorgen raube, und er wird allemal den Umstehenden die wahre Beschaffenheit des Kranken und den Grad der Gefahr nach seiner Einsicht entdecken. In diesen Bemühungen wird er gegen Reichen und Armen Eifer bezeugen, und die Zahl seiner Besuche nach den Umständen der Krankheit, und nicht nach dem Reichthum des Kranken einrichten; er wird daher den Reichen oft weniger sorgfältig scheinen als sie erwarten, weil er seine Zeit besser und nützlicher anwendet, zu öftern Besuchen armer, gefährlich Kranker, und zu beständigem Anwachs seiner Kenntnisse durch unermüdetes Studieren. So angenehm es ihm ist, wenn er von seinen Nebenmenschen des Zutrauens gewürdiget wird, so wird er sich niemal eindringen ungebeten seine Meynung über die Krankheiten zu geben, er wird gerne gestehen, daß er ohne eine genaue Untersuchung aller Umstände kein wahres Urtheil fällen könne, und sein Gewissen wird ihm nicht erlauben, die Bemühungen anderer auch der schlechtesten Aerzte zu tadeln, wenn er keinen besondern Beruf dazu hat, weil er überzeugt einsiehet, daß Gott in die mechanische Einrichtung unsers Cörpers Kräfte gelegt, an der Heilung der Krankheit durch sich selbst zu arbeiten, und daß diese Kräfte durch die Munterkeit des Geistes und das Zutrauen zu dem Arzt müssen erhalten werden. Wenn er aber den Beruf erhält, neben andern Aerzten seinen Rath mitzutheilen, wird er sich sorgfältig hüten den ersten Arzt verdächtig zu machen, und den schlechten Erfolg seiner Cur seiner bisherigen Besorgung zuzuschreiben, sondern er wird alle seine

Einsicht anwenden, die Natur der Krankheit genau zu erforschen, und seinem Amtsbruder seine daraus abgezogene Begriffe von Einrichtung der Cur redlich und aufrichtig mitzutheilen, er wird sich dabey einer völligen Deutlichkeit befleissen, und keine Geheimnisse zurückbehalten, vielmehr wird er eine herzliche Begierde äussern, durch die angestrengte Einsicht seiner Amtsbrüder entweder in seinem Urtheil gestärkt oder besser unterrichtet zu werden. Wenn er der erste ist, der von dem Kranken um Rath gefraget worden, so wird er sich eine Freude machen, durch die Einsicht redlicher und erfahrner Amtsbrüder sich belehren zu lassen, und er wird allemal den Schluß der Berathschlagung pünctlich erfüllen. In Gesellschaften wird er niemand mit Prahlereyen von seiner Geschicklichkeit, und Erzehlungen von seinen Amtsverrichtungen beschwerlich fallen, wenn er aber aufgefordert wird, so wird er mit herzlicher Freude von seiner Geschicklichkeit und Verrichtungen Rechenschaft geben, und sich dabey zu einem unverletzlichen Gesetz machen, die Kunstermen so viel immer möglich auszuweichen, damit er seine Freunde in den Stand setze, von ihm ein wahres Urtheil zu fällen. Denn er gewöhnt sich über seine Kunst so zu denken, daß er allemal, wenn er gefragt wird, was denkest du? ohne Anstand sagen könne, dieses oder jenes, und alle seine Reden und Handlungen werden getreue Zeugen seiner Gedanken seyn.

Der falsche Arzt hingegen hat keine andere Absicht, als durch die Ausübung der Arzneykunst sich zu bereichern. Weder der Werth der Erkenntnisse, welche diese Kunst voraussezt, noch das Vergnügen der Tugend, das Elend der Nebenmenschen zu erleichtern, haben für ihn einigen Reitz, vielmehr siehet er diese als phantastische Begriffe an. Er hält alle Weis-

heit für ein leeres Hirngespinst, wenn sie nicht Brodt nach Hause trägt, und er schliesset von der Grösse eines Mannes nach den Glücksgütern, welche er sich durch seine Klugheit erworben. Er denket daher nur auf Mittel, ein grosser Arzt zu scheinen, ob er es wirklich sey, gebühret ihm keine beängstigenden Gedanken. Er sucht keine solche Lehrer, welche ihn durch einen weitläuftigen Weg zur Erkenntniß der Natur des Menschen, der Krankheiten, und Heilmittel führen, welche zuerst deutliche Begriffe von den einfachen natürlichen Cörpern erheischen, ehe man in den allerzusammengesetztesten einiges Licht erhalten kann. Er fliehet von diesen als unnützen Grüblern weg, und wirft sich den grossen Männern in die Arme, welche ihre Kunst durch einen prächtigen Aufzug, kostbare Kleider und Equipage erweisen, und durch ihre Wundercuren sich einen grossen Ruhm und Zulauf des Volks erworben haben. Von diesen sucht er die geheime Künste zu lernen, welche sie zu dieser Grösse emporgehoben. Von jenen weiß er nichts zu lernen, als einige Kunsttermen, welche dienen können, seinen Reden bey den Kranken ein mehrers Ansehen zu geben. Ein jedes Mittel, welches einigen Ruhm erworben, wird er mit dem größten Fleiß zu entdecken suchen, oder wenn solches unmöglich ist, so wird er es in den äussern Umständen, welche in die Sinne fallen, nachahmen, und diese Nachahmung für das angepriesene geheime Mittel verkaufen. Die Sammlung dergleichen berühmter Vorschriften, wird er als die größten Schätze der Weisheit verehren, und sich wenig bekümmern, was für Anzeigen solchen entsprechen, oder in welchen bestimmten Fällen der Krankheiten von ihnen eine gute Würkung zu erwarten seye. In allen Gesellschaften wird er seine Geschicklichkeit und die Grösse der Männer, von welchen er seine Kün-

sie erlehrnt, anrühmen, und solche mit dem Beyfall und Zeugnissen von Leuten von Stande, angesehenen Hofleuten, Officieren, mit grossen Titeln oder den reichsten Bürgern erweisen, seine Reden wird er mit Griechischen und Lateinischen Kunstermen auszieren, deren Wahl ihm keine besondere Mühe macht, wenn sie nur unverständlich sind, daher man ihn oft ganz wiedersprechende Wörter einmischen hört. So bald von einem Kranken die Rede ist, bietet er seine Räthe an; kaum hat er die Krankheit nennen gehört, so weiß er ein Mittel anzubieten, welches bey vielen grossen Herren Wunder gewürket; er ergreift jeden Anlaß, in das Haus des Kranken einzuschleichen, und macht sich sodann die natürliche Ungedult des Kranken zu nutze, den bisherigen Arzt verdächtig zu machen, und mit einem verworrenen Geschwätze, welches durch die Vermischung verschiedener Sprachen, dem Kleid des Harlequins gleichet, und welches er mit einer vielbedeutenden Miene begleitet, das ganze Zutrauen des Kranken auf sich zu ziehen, und ihn nach seinen Mitteln, welche ganz gewiß in kurzer Zeit die Krankheit aus dem Grund heilen müssen, auch wenn solche eine natürliche Folge zusammenhangender Umstände vieler Jahren ist, lüstern zu machen. Aus der Lebensordnung macht er sich nichts, weil solche das Ansehen der Mittel schwächet, indem sie einen wichtigen Theil der Würkung der Cur sich zueignet. Und da er sich die Genesung des Kranken nicht zum eigentlichen Zweck macht, sondern vielmehr die Gunst des Kranken, so will er ihm mit Einschränkung seiner Begierden nicht beschwehrlich fallen, oder mit Vorwürfen, daß seine Krankheit von einer übeln Lebensordnung den Ursprung genommen, beschämen. Er läßt also dem Kranken seine völlige Neigung, doch wirft er nachher bey einem schlimmen Ausgang klüglich alle Schuld auf die üble Lebens-

ordnung, worin sich der Kranke nichts habe vorschreiben lassen. Bey der Cur wartet er der zusammengesetzten Würkung der Arzneyen und der natürlichen Triebe nichts ab, bey welcher alle, auch die ungewohnte, Zufälle, nach und nach von selbst verschwinden, wenn die Cur nach den Ursachen der Krankheit bestimmet worden. Einem jeden Zufall wiedmet er ein eigenes Mittel, und wenn solches mit dem vorgehenden in einem völligen Wiederspruch stehen sollte; daher wird das Zimmer des Kranken mit einer ungeheuren Zahl von ganz verschiedenen Arzneyen ausgeschmückt, welche von der grossen Kenntnis des Arzts, in Absicht auf die Arzneymittel zeugen. In seinen Berichten von dem Zustand des Kranken, richtet er sich immer nach der Neigung dessen, von welchem er befragt worden. Dem Kranken verspricht er bis in den letzten Athemzug eine vollkommene Genesung und beweißt ihm, auch bey einer beständigen Vermehrung des Uebels und zunehmender Entkräftung, mit einem verworrenen Gewäsche von griechischen und lateinischen Kunstwörtern, daß er sich auf die Wundermittel besser befinde, und der ehrliche Kranke darf es nicht widersprechen, da ihm solches mit der unverschämtesten Dreistigkeit so oft vorgeprediget wird. Hingegen tröstet er den ungedultigen Erben mit der traurigen Nachricht, daß aller Sorgfalt und Kunst unerachtet, der Kranke sich in sehr mißlichen Umständen befinde. Immer wird er ganz widerstreitende Berichte ausstreuen; denn er bleibt auf solche Weise sicher, daß er seine untriegliche Geschicklichkeit in der Prognose immer mit Zeugen behaupten kann. Seine Zuneigung zu dem Kranken stehet immer in einem richtigen Verhältnis mit der Bezahlung, und das Herz bleibt dabey ganz leer, man wird daher bey dem Tode des Kranken niemal eine wahre Betrübnis an ihm wahrnehmen, und er wird gar bald, wenn die Bezahlung

seiner Hofnung nicht entspricht, mit Verachtung und Haß von dem Seligen reden. Die Reichen besucht er ohne Noth bey den geringsten Anfällen einer Unpäßlichkeit, und er hat es zu einer Art Schmeicheley gemacht alle ihre Beschwerden ungemein zu vergrössern, und die leichtesten Zufälle, welche kaum den Namen einer Krankheit verdienen, mit den fürchterlichsten Namen zu belegen; die Thorheit solcher Menschen giebt ihm dadurch Anlaß, bey den allerleichtesten Curen mit Wunderwerken zu prahlen. Die Armen hingegen überläßt er ihrem Schicksal, und nur selten gibt er sich die Mühe, solche zu besuchen. Er läßt auch den Reichen glauben, daß zwischen der Cur eines Armen und eines Reichen ein unendlicher Unterschied herrsche. Wenn er neben einem andern Arzt um Rath gefragt wird, wird er solchem in allem widersprechen, und die geringsten Abänderungen, welche er bey der Cur anrathet, für sehr wichtig gelten machen, und solchen alle Kraft zuschreiben, wenn sie auch nicht das geringste bey der Cur beytragen. Oft wird er alle Würkung einem geringen Unterschied in der Zubereitung zuschreiben, ein hellerer Syrup muß zuweilen die ganze Ehre von dem glücklichen Erfolg für sich behalten. Meistentheils wird er bey dem Schluß des Rathschlags sich geheime Mittel, die er ohne Schaden nicht offenbaren kann, vorbehalten, und in Abwesenheit der übrigen Aerzte den Kranken so oft besuchen, bis er es dahin gebracht, daß man ihn allein behält. Wenn er zuerst zu Rath gezogen worden, wird er jeden Vorschlag zu einer Berathschlagung als eine Beschimpfung ansehen, und die Geschicklichkeit der vorgeschlagenen Aerzte verringern, wobey ihm nichts besser zu statten kommt, als ihre Liebe zur Gelehrtheit. Er bedaurt, daß dieser brave Mann immer ob den Büchern sitzt, und über der Theorie die Praxis aus der Acht läßt. Anderemal nimmt

er von der Deutlichkeit des Vortrags Anlaß, dergleichen Räthe als alltägliche Räthe verächtlich zu machen, worzu es keine sonderliche Geschicklichkeit erfordere, und welche man in allen Büchern finde. Ueberhaupt ist er ein grosser Feind von Gelehrtheit; ein weiser Mann theilt nach seiner Meynung seine beste Mittel nicht der Welt mit, er hält solche für seinen eigenen Vortheil zurück, und das Studieren dienet nur einem Anfänger. Mit einem Wort, alle seine Reden haben keine andere Absicht, als die Menschen zu seinem Vortheil einzunehmen, und seinen Kram gelten zu machen, sein Herz ist so leer von Empfindungen für die Wohlfart des Kranken, als sein Kopf von den nöthigen Einsichten, und der Eigennuz leitet alle seine Tritte.

Bey Betrachtung dieser nach dem Leben bezeichneten Zügen, kann ein jeder, welchem die Natur eine gesunde Vernunft nicht gänzlich versagt hat, leicht schliessen, worauf er in der Wahl eines Arzts zu sehen habe, nämlich auf eine geübte Vernunft, Redlichkeit und Menschenliebe. Wo sich diese Eigenschaften bey einem Mann finden, der sich die Arzneykunst zu seinem Beruf ausgewählt, so darf man sicher schliessen, daß er auch diejenigen Eigenschaften, welche besonders seinen Beruf angehen, besitzen werde, und ein Vernünftiger kann ein sicheres Zutrauen in denselbigen setzen, obgleich er von diesen Eigenschaften selbst kein richtiges Urtheil fällen kann, weil solches eine völlige Einsicht in alle Theile der Arzneykunst voraussetzt. Denn, wenn ich bey einem Menschen alle Seelenkräfte in einem hohen Grad der Vollkommenheit vor mir sehe, welche zu der Ausübung eines Berufs erforderet werden; wenn ich über dieses von seiner Redlichkeit und Menschenliebe überzeugt bin, wie darf ich zweifeln, ob er in einem der wichtigsten Berufen, welcher das schäzbarste Gut des

Menschen, die Gesundheit und das Leben selbst zum Vorwurfe hat, seine Seelenkräfte anwenden werde. Wenn ich hingegen bey einem Menschen äussert seinem Beruf schwache Verstandskräfte, Unwissenheit, Frechheit, Falschheit und Eigennutz sehe, so kann ich eben so richtig schliessen, daß ein solcher mit dergleichen Gemüthseigenschaften, auch in einer mir unbekannten Kunst, wenig Gutes zuwegebringen könne. Es kommt demnach der Character eines Philosophen mit dem Character eines wahren Arzts völlig überein, und es erhellet die Gründlichkeit des Ausspruchs, welcher der Vater der Arzneywissenschaft, der unsterbliche Hippocrates, gethan: *) „Man muß „ die Weltweisheit auf die Arzneywissenschaft an„ wenden, und die Arzneywissenschaft muß mit der „ Weltweisheit verbunden werden. Denn ein phi„ losophischer Arzt ist den Göttern ähnlich: Auch ist „ zwischen der einen und der andern eben kein Un„ terscheid, zumal alle Eigenschaften der Philosophie „ zugleich Erfordernisse zur Arzneywissenschaft sind — „ *Gleichgültigkeit* für den *Reichthum*, *Arbeitsamkeit*, „ *Schamhaftigkeit*, *Herablassung*, *Ernsthaftigkeit*, „ Beurtheilungskraft, Stille des Geistes, Leutseligkeit, Reinigkeit der Sitten, Gelehrsamkeit, Reli„ gion, Unbestechlichkeit, Entfernung vom Aberglau„ ben und eine göttliche Erhabenheit der Seele. Denn „ zu Besiegung der Unmäßigkeit, Unwissenheit, Un„ ersättlichkeit, Wollust und Raubsucht werden die„ se Eigenschaften nothwendig erforderet. Und die„ se Kenntnis ist es, die er im gemeinen so wohl als „ im freundschaftlichen Umgange nöthig hat, und die „ ihn lehren muß, wie er sich gegen seine Kinder, „ und in jeder Vorfallenheit des Lebens zu betragen „ hat. Dergestalt ist die Arzneywissenschaft würklich „ mit der Weltweisheit verbunden. „

*) Hippocr. περὶ εὐσχημοσύνης c. IV. V.

Diese Verwandschaft zwischen der Weltweisheit und der Arzneywissenschaft fällt so sehr in die Augen, daß man sich solche fast unmöglich zertrennt vorstellen kann. Nirgends hat ein Mensch mehrern Anlaß sich in der Weisheit zu üben, als bey der Ausübung der Arzneykunst. Diese macht die Kenntnis des Menschen zu dem beständigen Vorwurf seiner Ueberlegungen, und man betriegt sich sehr, wenn man hiebey die psychologische und moralische Kenntnis ausschliesset, da die Vereinigung der Seele mit dem Leib eine der wichtigsten Quellen von den Veränderungen in dem Leib abgiebt, und da deswegen oftmals alle körperliche Hülfsmittel unnütz verschwendet werden, wenn man nicht zugleich die Gemüthsbewegungen zu seinem Zweck leiten kann. Neben diesem hat man nirgends bessern Anlaß, die sittliche Beschaffenheit des Menschen kennen zu lernen als auf dem Kranken- und Sterbebette, nirgends hat man bessern Anlaß von dem Werth der Tugend und Weisheit, so wie von der Richtigkeit und Hinfälligkeit der Glücksgüter besser und lebhafter überzeugt zu werden, *als in dem beständigen Umgang der Kranken* von allen Altern, Ständen, und Glücksgütern. Dieses ist die Ursache, daß man unter den größten Aerzten auch zugleich die größten Muster menschlicher Weisheit und Tugend findet. Die vorher angeführte Stelle des Hippocrates zeuget von der sittlichen Grösse seiner Seele. Der Eid, den er seinen Lernjüngern auferlegt, darinnen sie sich zu dem heiligsten und tugendhaftesten Leben verbinden, welcher so nachdrücklich und bestimmt ist, daß man auf den christlichen Academien nöthig befunden seinen Innhalt zu erleichtern, und viele andere wichtige Stellen seiner Werke zeigen uns in dem größten Arzt die tugendhafteste und reinste menschliche Seele. Ich kann niemals ohne innige Rührung den letzten Willen unsers grossen Conrad Geßners durchlesen, mit welchem er ein Ja-

deicommiß für die Nachkommen seines Bruders begleitete. Er ordnete ihnen unter andern ein jährliches Liebesmahl an, von welchem alle Glieder der Familie, welche in Feindschaft zusammen leben, ausgeschlossen werden, wenn sie sich nicht vorher untereinander aussöhnen. Er schrieb ihnen vor, wie sie fürnehmlich für die Erziehung armer Kinder besorgt seyn sollen; wie sie sich zur Gottesfurcht, Fleiß und Unverdrossenheit ermuntern, und bey jedem Anlaß sich von neuem zu einer unzertrennlichen Liebe und Einigkeit verbinden sollen. Ich bewundere hier die sittliche Grösse dieses unsterblichen Mannes, welche mit seiner ausserordentlichen Gelehrsamkeit und Einsicht in gleicher Stärke glänzet, und man siehet in dem beständigen Anwachs des Flors dieser fürtreflichen Familie, und in den grossen Geistern, welche dem Vaterland nicht weniger als der Familie Zierde geben, die gesegneten Würkungen seiner Vorsorge. Boerhave, diese Zierde des menschlichen Geschlechts, zeigte in allen zur Weltweisheit dienenden Wissenschaften gleiche Stärke, und seine Großmuth glich seinem Verstand und unendlichen Kenntniß. Ich will nur ein Beyspiel anführen, welches ich unserm würdigen Nacheiferer des grossen Conrad Geßners, Herrn Chorherr Geßner, Lehrer der Meßkunst und Naturlehre zu verdanken habe. Boerhave freute sich in ihm, seinem seligen Herrn Bruder und seinem Herrn Vetter, den Anlaß zu haben, seine Ehrfurcht gegen Conrad Geßner an den Tag zu legen, er nahm diese hofnungsvolle Nachkommen seines Bruders mit der Liebe eines Vaters auf. Sein Haus, Bibliotheck, Garten rc. stand ihnen immer offen, und er nahm für seine Vorlesungen keine Bezahlung an. Er befolgte pünctlich den Hippocratischen Eid, und glaubte diese Vergeltung seinem eigentlichen und besten Lehrer schuldig zu seyn. Ein jeder Kenner der Tugend wird hier Spu-

ren von der Grösse der Seele entdecken, welche diesen grossen Menschen auf dem Sterbebette zu dem Beyspiel eines wahren christlichen Helden gemacht, und dem fürtreflichen Herrn Jacobi Anlaß gegeben, der Welt in ihm die Stärke der Tugend gegen die Schrecken des Todes lebhaft fühlen zu lassen. Dergleichen Beyspiele kommen in der Geschichte der Aerzte häufig vor. Auch unser Vaterland hat mehr als einmal das Glück gehabt, welches es gegenwärtig geniesset, in den gleichen Personen die größten Aerzte und redlichsten Patrioten zu verehren, und nur ihre Bescheidenheit hinterhält et mich, ihre Namen anzuführen, welche in den Herzen ihrer Mitbürger tief eingegraben sind.

Herr Tissot in Lausanne, der Verfasser unsers Werks, verdient mit besonderm Recht diesen grossen Männern beygesellet zu werden. Seine Beschreibung der Gallenfieber, welche im Jahr 1756. in Lausanne Epidemisch gewütet haben, seine Zuschriften an den Freyherrn von Haller und seinen würdigen und ähnlichen Freund Herrn Dr. Zimmerman, über die Waßsersucht, Schlagfluß, schwarze Gelbsucht, Verhärtung der Eingeweide, Pocken rc. und andere practische Schriften, entdecken der Welt seine tiefe Einsicht in den ausübenden Theil der Arzneykunst. Er beobachtet mit einer Hippocratischen Genauigkeit die Umstände der Krankheit und die Würkungen der Arzneymittel, welche er nicht nach angenommenen Hypothesen, sondern durch scharfe und unpartheyische Beobachtungen bestimmt und beurtheilt. Noch nirgend habe ich eine so scharfsinnige Prüfung und richtiges Urtheil von der bestimmten Kraft der einfachen Arzneymittel, aus den Erfahrungen; nirgends eine reinere von allen Vorurtheilen freyere Liebe zur Wahrheit angetroffen, als in den Schriften dieses fürtreflichen Mannes. Man kann daher ohne Schmeicheley von ihm sagen, er werde dem Vaterland in unserm Weltalter, zu Ab-

sicht auf den ausübenden Theil der Arzneywissenschaft, eben den Ruhm zuwegebringen, welchen die Welt in Absicht auf den theoretischen Theil, wegen den Verdiensten des grossen Hallers beneidet. Die Anleitung für das Landvolk zeiget seine sittliche Grösse in einem nicht minder vortheilhaften Licht. In jeder Zeile erblicken wir den redlichen Patrioten, der für die Wohlfart und das Leben seiner Mitbürger zärtlich besorgt ist. Er entdecket mit einer edeln Freymüthigkeit die Vorurtheile, welche seine Mitbürger in Absicht auf die Gesundheit unglücklich machen, und daß er solches aus der redlichsten Absicht, von allem Neid und Eigennutz entfernt gethan habe, zeiget er dadurch, daß er seine Leser, durch die deutlichsten Erklärungen von der Natur der Krankheiten, und der Kraft der Hülfsmittel, welche zu ihrer Heilung erfordert werden, fähig macht, die Schädlichkeit dieser Vorurtheile selbst zu prüfen und zu beurtheilen, da er zugleich ihnen die wahren Hülfsmittel entdeckt, welche den Abgang der verworfenen schädlichen Mittel ersetzen. Sein Werk ist hierinnen so vollständig, daß ein jeder, dem der Himmel eine gesunde Vernunft nicht gänzlich versagt hat, mit dieser Beyhülfe in den meisten Krankheiten sein eigner Arzt seyn, oder wenn solches nicht hinreichet, von der Fähigkeit eines Arzts, dem er sich vertrauen will, ein richtiges Urtheil fällen kann. Jedermann muß also hier den wahren Menschenfreund bewundern und gestehen, daß die tugendhaften und menschenliebenden Empfindungen, mit welchen er die Zueignung dieses Werks an seinen Herrn Vater angefüllet, ein wahrer Abdruck seiner edeln Denkungsart seye. Ich finde diese so fürtreflich, daß ich mich selbst einer Ungerechtigkeit anklagen müßte, wenn ich sie meinen Lesern vorenthalten wollte. „ Von dem ersten Augenblick meines „ Lebens, (so redet dieser würdige Sohn seinen edeln „ Vater an) wurde jeder Tag durch eine neue Wohl-

„ that des Besten der Väter bezeichnet, und gabe mir
„ Anlaß, die göttliche Vorsehung zu verehren, welche
„ mir einen solchen Vater und die zärtlichste Mutter
„ beschehret hat.

„ Meine Dankbarkeit hat keine Gränzen, wenn sie
„ mit meiner Verbindlichkeit gegen Sie in einigem
„ Verhältnis stehen soll. Diejenige, welche mich am
„ stärksten rührt, ist die beständige Sorge, mit deren
„ Sie mir die Grundsätze einer tugendhaften Aufführung
„ zu einer Zeit eingeschärfet haben, da man
„ schon anfienge, solche bey dem Plan einer anständigen
„ Erziehung aus den Augen zu lassen.

„ Keiner von allen hat so sehr mit seiner ganzen
„ Stärke meine Seele durchdrungen, als der Grundsatz
„ einer allgemeinen Wohlthätigkeit, von welchem
„ Sie mich durch Ihr Beyspiel noch mehr als durch
„ Ihre Lehren überzeugten, daß Sie sich so lebhaft um
„ die Wohlfart aller Menschen bekümmern, daß solches
„ Ihnen mit dem größten Recht, die Ehrfurcht
„ und Hochachtung, bey jederman der Sie kennt,
„ erworben hat.

„ Ich wäre unwürdig, Ihr Sohn zu seyn, wenn
„ ich nicht meine Nebenmenschen, von was Stande
„ sie immer seyen, liebte, und wenn nicht die Sorge
„ ihnen nützlich zu seyn, meine fürnehmste Beschäftigung
„ wäre. Diese Empfindung ist es, welche mir
„ dieses Werck in die Feder dictirt, und welche Ihnen
„ solches angenehm machen wird. Sie werden mein
„ Vergnügen mit mir theilen, wenn Sie von dem
„ Nutzen desselben Nachricht bekommen werden; und
„ Sie werden mir die Wahrheit, welche ich nicht
„ ohne die gröste Gefahr aus den Augen setzen würde,
„ wenn es möglich ist, daß ich solche vergessen könnte,
„ zu Gemüth führen, daß ich von dem Guten, welches
„ daher entspringen möchte, nichts anders als
„ ein Instrument gewesen. „ Dieser glückliche Vater

genoß dieses Vergnügen in einem sehr reichen Maaß, da dieses Werk mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen, und wegen seinem wichtigen und weitläuftigen Nutzen zu einem der liebsten Handbücher bald aller Leute von Geschmack gemacht worden.

Der erste Anblick eines solchen Werkes, welches einen solchen Verfasser hatte, erweckte in mir den Entschluß, solches in meiner Muttersprache meinen Mitbürgern mitzutheilen. Ich glaubte, daß ich auf keine Weise die Pflichten meines Berufs besser erfüllen könnte. Die Vorurtheile, welche Herr Tissot mit so viel Muth und Eifer bestritten, und ihre schädliche Würkungen auf die Gesundheit und das Leben der Menschen, sind eben dieselben, welche bey uns herrschen, so wie die vorgetragenen Krankheiten auch die nämlichen sind, welche bey uns die meisten Menschen hinraffen, und die Würkung der dabey vorgeschlagenen Mittel hatte ich meistens auch selbst erfahren. Ich sahe daher mit einem wahren Vergnügen durch eine geschickte Hand dasjenige ausgeführt, was ich mir selbst auszuführen vorgenommen hatte, welches ich aber, ich gestehe es gerne, niemal so gründlich und vollständig hätte ausführen können, und wovon ich für mein liebes Vaterland einen so viel grössern Nutzen hoffen durfte, da es ein allgemeines Loos der menschlichen Schwachheit ist, daß man das Gute, welches von Ferne kommt, mit mehrerer Unpartheylichkeit prüfet und sich zu nutze macht, als dasjenige, welches wir in der Nähe haben. Es ist aber der Nutze des Vaterlands die erste Absicht aller meiner Bemühungen. Ich gönne gerne grössern Geistern die Ehre, die Welt zu unterrichten, für mich verlange ich keine andere, als meinem Vaterlande nützlich zu seyn, mit Freuden mache ich mir die Arbeiten grosser Männer zu diesem Ende zu nutze; und ich habe jederzeit eine allzugrosse Begierde zu neuen Erfindungen als eine der

wichtigsten Hinternissen in Ausbreitung der Wahrheit angesehen. Das Wahre und Gute kann nicht besser werden; wenn dieses einmal erfunden ist, so führt die Begierde nach neuen Erfindungen auf Abwege; nur der verdient den Namen des Weisen, welcher die Wahrheit auszubreiten und zu dem Nutzen der menschlichen Gesellschaft anzuwenden sucht, und nur auf dieser Bahn entdecken sich zuweilen neue Schimmer der Wahrheit.

Meine Leser werden von mir erwarten, daß ich ihnen von der Schreibart der Uebersetzung Rechenschaft gebe. Ich habe mich hierinnen fürnemlich der Deutlichkeit für meine Landesleute beflissen, jedoch mir zugleich zum Gesetz gemacht, dem deutschen Leser nicht unverständlich zu werden. Zu diesem Ende habe ich, neben den gewohnten deutschen Kunsttermen, diejenigen beygefügt, welche bey uns insgemein gebräuchlich sind. Bey dem Verzeichniß der Arzneymittel habe ich alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, so oft ein Name einer Pflanze oder anderer sowohl einfacher als zusammengesetzter Arzneymittel, das erstemal vorgekommen, *den in den Apothecken angenommenen lateinischen Namen beygefügt.* Es ist zu bedauren, daß bey dergleichen Benennungen in der deutschen Sprache noch immer eine fast allgemeine Verwirrung herrschet, welche es fast zur Nothwendigkeit macht, in den medicinischen Schriften, der Schreibart durch Einschaltung lateinischer Termen, eine sehr unangenehme Gestalt zu geben, wenn man allen Deutschen verständlich werden, und oft gefährliche Mißdeutung ausweichen will.

Ich soll noch von den Veränderungen Nachricht geben, welche meiner Uebersetzung vor der französischen Urschrift einen wirklichen Vorzug geben. Diese habe ich der besondern Gütigkeit des Verfassers zu verdancken, da er mir die Zusätze und Verbesserungen, welche er für eine zweyte Ausgabe bestimmet hat,

auf die erste Nachricht von meinem Vorhaben seine Schrift zu übersetzen, großmüthig mitgetheilet hat. Ich geniesse also das seltene Glück, die Uebersetzung einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage mitzutheilen, noch ehe die Urschrift unter die Presse gegeben worden. Der wichtige §. 521. von den Folgen des Schreckens und §. 289. von spitzigen Cörperen, welche in der Haut stecken bleiben: gehören neben andern kleinen Zusätzen ganz hieher, da ich überdieses die Zusätze, welche der Verfasser dem Verzeichnis der Druckfehler bey der ersten Ausgabe beygefügt, in ihre Stellen eingerückt habe.

Ich wünsche meinen Lesern das Vergnügen und den Nutzen, welche ich bey der Uebersetzung dieses fürtreflichen Werks genossen, da ich niemal von dieser Arbeit weggegangen, daß ich nicht meine Einsichten vermehrt und mein Herz verbessert fande. Die Erfüllung dieses Wunsches würde für mich eine Belohnung seyn, bey deren ich den Ruhm des grösten Genie nicht zu beneiden hätte.

Vorrede zu der zweyten Auflage.

Der ausserordentliche Beyfall, mit welchem ein Werk aufgenommen worden, das bestimmt war, allgemein herrschende Vorurtheile zu bestreiten, war ein wichtiger Beweis, daß das Wahre und Gute immer mit einer unwiderstehlichen Stärke auf die Gemüther der Menschen würke, wenn es sich in seiner natürlichen Schönheit zeiget.

Inner drey Jahren hat man neben den zwey Auflagen, welche der Verfasser selbst besorget, solches theils in Nachdrücken theils in Uebersetzungen dreyzehenmal aufgelegt, und nun ist in London eine englische Uebersetzung unter der Presse. Noch nie hat sich

ein Werk so schnell durch alle Theile Europens ausgebreitet, und so viele Leser und Bewunderer gefunden.

So schmeichelhaft es aber dem Verfasser seyn mußte, sich in dem ersten Rang der Lieblingsverfassere unsers Zeitalters zu sehen, so fande sein menschenliebendes Gemüth dennoch eine weit wichtigere Belohnung seiner Arbeit in dem Anblick der gesegneten Folgen derselbigen, welche ihn dem erhabenen Chor der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts beygesellten.

Eine rührende Probe hievon sahe er in dem Beyfall seiner Hohen Landesobrigkeit, da der Hochlöbl. Sanitätsrath der Stadt und Republick Bern in der gnädigsten Zuschrift mit einem Geschenck einer kostbaren goldenen Medaille, seine Bemühungen belohnten; der sicherste Beweis für ihn, daß er seine Absichten erreicht, da er von langem her gewohnt war, bey den erlauchten Gliedern dieser Kammer, die reinste Menschenliebe und Landesväterliche Vorsicht für die Wohlfahrt des Volkes zu bewundern.

Dieses munterte ihn auf, an einer zweyten Auflage zu arbeiten, welche ihm Gelegenheit geben könnte, *seine kindliche Rührung in einer Zueignungsschrift* diesen würdigen Landesvätern vorzulegen, und der Welt das Glück anzurühmen, welches sein geliebtes Vaterland unter einer solchen Regierung beseligt.

Diese zweyte Auflage enthält beträchtliche Vorzüge vor der erstern, indem er durchgehends viele kleine Vermehrungen, welche zur Erläuterung dienen, eingeschoben, neben diesem aber neue Irrthümer, welche er in der ersten Auflage nicht berührt, bestritten, auch die Besorgung verschiedener wichtiger Krankheiten, die er weggelassen hatte, eingerückt, wohin das ganze ein und dreißigste Capitel, von den Zufällen, welche eine schleunige Hülfe erheischen, gehöret.

Indessen wird er hiermit nicht allen Lesern genug gethan haben, welche eine vollständige Abhandlung

aller Classen von Krankheiten von einem so erlauchten Verfasser wünschten. Der Parisische Herausgeber hat dergleichen Lesern ihre Wünsche erfüllen wollen, da er eine ziemliche Anzahl Abhandlungen langwieriger Krankheiten beygefügt hat. Herr Tissot fande aber dieses seinen Absichten nicht gemäß, indem er nur diejenigen Krankheiten abhandeln wollen, welche eine schleunige Hülfe erheischen, deren Ursachen einfach, die Kennzeichen deutlich und bestimmt, und die richtige Besorgung leicht ist; da hingegen die langwierigen oder Schleichkrankheiten von zusammengesetzten Ursachen herrühren, welche ihrer Natur nach schwer zu entwickeln sind, daß keine allgemeine Regeln zu deren Besorgung vorgeschrieben werden können, und deren Anwendung immer einen geübten Kenner erheischet. Die Besorgung dergleichen Krankheiten dem gemeinen Volk zu überlassen, hieß Vorurtheile pflanzen, da Herr Tissot zur Absicht hatte, die herrschenden Vorurtheile, welche dem menschlichen Geschlecht in so vielerley Weise schaden, auszurotten.

Meine Uebersetzung hat das Glück erhalten, mit einem unerwarteten Beyfall aufgenommen zu werden; und auch ich genoße das Vergnügen, in meinem Vaterlande gesegnete Früchte davon zu sehen. Dieses erweckte in mir den Entschluß, eine neue Uebersetzung der zweyten Auflage zu unternehmen, in welcher ich, so viel mir möglich war, die Fehler auszubessern suchte, welche sich in die erste Auflage eingeschlichen hatten, ich bediente mich auch dieser Gelegenheit, hin und wider kleine Anmerkungen beyzufügen, welche meinen Landesleuten besonders nützlich seyn können; denn ich habe mir zu meinem ersten Zweck gemacht, meinem Vaterlande nützlich zu werden, wenn dieser erzielet wird, so werde ich meine Arbeit reichlich belohnt glauben.

Denen Hochgeachten, Hoch-und Wohl-Edel-Gebohrnen, Gnädigen Herren, Herren Präsidenten und Räthen der Gesundheits-Kammer der Stadt und Republick Bern.

Hochgeachte und Hochgeehrteste Herren!

Ich dachte nicht günstig genug von diesem Werk, um es Ihnen anbieten zu dörfen, als ich es zum erstenmal ans Licht gab; allein Eure unaufhörliche Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände, welche mit dem wichtigen Theil der Staatsverwaltung, der Eurer Sorgfalt anvertraut ist, in Verbindung stehen, ließ es Euch nicht unbemerkt, und ihr urtheiltet, es könnte nützlich seyn, und es seye immer löblich, an der Zerstöhrung der Vorurtheile zu arbeiten, dieser grausamen Tyrannen, die sich dem Glück der Völker unaufhörlich in den Weg stellen, selbst unter einer Regierung, welche die fähigste ist dasselbe zu befestinen. Euer Beyfall, und die glänzenden Zeichen der Wohlgewogenheit, womit ihr mich beehrt habt, haben den Werth dieses Buchs in meinen Augen erhöhet, und lassen mich hoffen, Ihr Hochgeachte und Gnädige Herren, werdet es gütigst erlauben, daß diese neue Auflage unter eurem Schutz erscheine, und daß das Publikum, welches von Euren Wohlthaten weißt, auch von meiner Erkenntlichkeit wisse. Mögte dieses Werck meine Wünsche erfüllen, und Eure Erwartung nicht betriegen! Und mögtet Ihr diese meine Verehrung als ein Zeichen der Ehrfurcht annehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Hochgeachte, Gnädige Herren!

Lausanne, den 3. Decemb. 1762.

Eurer unterthänigster und gehorsamster Diener.

Tissot.

Vorrede des Verfassers
zu der neuen Pariser-Auflage von 1767.

Wenn man zum öftern aus Eitelkeit von sich selbst redet, so wäre es nicht selten eine noch grössere, wenn man es gänzlich unterläßt; und der Beyfall, womit man meine **Anleitung für das Landvolk** aufgenommen hat, war so groß, daß man mit Recht diesen Stolz den schlimmsten von allen, welcher Lobsprüche mit Gleichgültigkeit aufnimmt, weil er sich über dieselben erhaben glaubt, bey mir vermuthen könnte, wenn ich alle das Schmeichelhafte eines solchen Beyfalls nicht zu empfinden schiene.

Gerührt von dem Schicksal des kranken Landvolks dieser Gegenden, wo dasselbe aus Mangel nützlicher Beyhülfe, und durch diese Menge schlimmer Anführer elendiglich zu Grunde geht, war mein einziger Zweck, indem ich dieses Werk schrieb, einem Theil dieser Unglücksfällen vorzubeugen.

Ich hatte dieses Buch, das im Augstm. 1761. zum ersten mal erschien, nur für einen kleinen Bezirk Landes, und nur für eine geringe Anzahl Menschen bestimmt, und ich war äusserst erstaunt, als ich fünf oder sechs Monat hernach vernahm, daß es eines von denen medicinischen Büchern sey, welches in allen Ständen der Menschen die meisten Leser gefunden.

Einen solchen Erfolg seiner Arbeit mit Gleichgültigkeit ansehen, hiesse desselben unwürdig seyn; das ist nicht mein Fall, und ich habe, so wie ich sollte, jenes Vergnügen empfunden, welches aus der Eigenliebe entspringt, dennoch aber rechtmäßig ist, weil es der Grund des Nacheifers ist, welcher macht, daß

jeder Mensch Vergnügen daran findet, wenn man ihn lobt. Als Menschenfreund, empfand ich ein noch weit lebhafteres Vergnügen, wenn ich von der guten Aufnahme dieses Werks auf den Nutzen schloß, den man sich davon versprechen konnte; ein Nutzen, der meine Erwartung weit übertrift, und mich mit derjenigen Freude erfüllt, welche jeder rechtschaffene Mann empfindet, wenn er andern in ihrer Noth beyspringen kann; endlich empfand ich auch in ihrem ganzen Umfange diejenige Freude, welche für einen jeden vernünftigen Menschen, aus den öffentlichen Denkzeichen des Beyfalls und des Wohlwollens seiner Obrigkeit entspringen muß, als ich den kostbaren Schaupfennig empfieng, welchen mir der Hochlöbl. Sanitäts-Rath der Republick Bern, wenige Monate nach der Bekanntmachung dieses Werks überreichen ließ, welcher mit einem noch schätzbarern Schreiben begleitet war, worinnen Höchstderselbe seine ausserordentliche Zufriedenheit über meine Arbeit bezeugte. Diesen Umstand hätte ich hier nicht verschweigen können, ohne äusserst eitel und undanckbar zu seyn; und er war zugleich ein mächtiger Beweggrund, mir Muth zu machen, auf die neuen Ausgaben allen möglichen Fleiß anzuwenden, in welchen ich verschiedene beträchtliche Veränderungen gemacht habe, die ich mit wenig Worten anzeigen will, nachdem ich vorher der auswärtigen Ausgaben werde Meldung gethan haben.

Die erste ist diejenige, welche die Herren Heidegger in Zürich, im Anfang des 1762. Jahrs, nur wenige Monate nach der ersten französischen Ausgabe, in einer deutschen Uebersetzung ans Licht stellten *). Am Ende eben dieses 1762. Jahres gab ich ein zweyte

*) Die Bescheidenheit des Herren Uebersetzers will uns nicht erlauben, die gerechten Lobsprüche, die der Herr Verfasser ihm an diesem Ort beygelegt, hier ganz anzuführen.
Die Verleger.

Auflage heraus, mit den Zusätzen, die Herr Hirzel für die zwente deutsche Züricher Auflage, die im Jahr 1763. ans Licht trat, ebenfalls übersetzte. *)

Die zwente fremde Ausgabe ist diejenige, welche Didot der jüngere im Frühjahr 1762. zu Paris ans Licht stellte, und welche andere Buchhändler in Paris und Lyon auch zu unternehmen gedachten, als sie durch das Privilegium, welches der erstere erhalten hatte, an der Ausführung gehindert wurden. Er ließ mich um Zusätze bitten, die ich ihm nicht liefern konnte, und das war ein Vortheil für das Publikum, weil es an deren statt Zusätze von einem andern Arzte bekam, welche durch die Deutlichkeit und Genauheit, womit sie die Kennzeichen und das Wesentliche der Heilungsart verschiedener schwerer Krankheiten anzeigen, überaus schätzbar sind. Der Verfasser hat es nicht dienlich gefunden sich zu entdecken, aber wer er immer seyn mag, so dank ich ihm, daß er seine Arbeit der meinigen hat beyfügen wollen, und ich hätte seine Zusätze mit Vergnügen in mein Werk aufgenommen, wenn nicht ein grosser Theil der Materien, die er hinzugefügt, gänzlich von meinem Plan abwichen, indem ich mich ganz allein auf die hitzigen Krankheiten eingeschränkt habe, und er hingegen verschiedene langwierige Krankheiten abgehandlet hat. Er hat seine Ausgabe dem Herrn Marquis von Mirabeau zugeeignet, und das ist, nach meinem Sinn, das schmeichelhafteste Lob, das er meinem Buch geben konnte.

Im Jahr 1763 trat bey eben diesem Buchhändler eine neue, nach der zwenten Lausaner Ausgabe, abgedruckte Auflage ans Licht, welcher, ausser den oben angezeigten Zugaben eines ungenannten Arztes zur ersten Auflage, noch einige andere Zusätze eines andern Un-

ge-

*) Diese Züricher Ausgabe ist im Jahr 1764. bey Pelt in Coppenhagen; und im Jahr 1766. bey Wolf in Augsburg, ohne einige Verbesserung nachgedruckt worden.

genannten von der Facultät, und auf Veranstaltung des Buchhändlers, die Uebersetzung der Vorrede des Herrn Hirzels beygefügt waren. Eine neue Auflage, oder vielmehr einen Nachdruck von eben dieser Ausgabe, hab ich vor ungefehr einem Jahr, unter dem bloßen Titel 1766. gesehen.

In eben diesem 1766. Jahr, und sogar ehe die Pariser Ausgabe, von welcher ich so eben geredt, ans Licht trat, gaben Brüyset und B. Düplain in Lion eine Ausgabe heraus, die ebenfalls nach der zweyten Auflage von Lausanne abgedruckt war, welche aber mit den fürtreflichen Anmerkungen, die ihnen von einem meiner Freunde, der einer der erfahrensten Aerzte ihrer Stadt ist, gütigst mitgetheilt worden, und mit der Uebersetzung der Vorrede des Herrn Hirzel bereichert war; diese erschien hier zum ersten mal übersetzt; und obgleich die Uebersetzung, die bald hernach vor der Pariser Ausgabe, von welcher ich so eben geredt habe, erschien, von derselben verschieden ist; so schienen diese Verschiedenheiten dennoch nicht klar zu beweisen, daß man das Original zu Rath gezogen habe, um die zweyte Uebersetzung darnach zu machen.

Zum Beschluß der Nachricht von den französischen Ausgaben, will ich nur noch anführen, daß die Lyoner Ausgabe fast zu gleicher Zeit zu Avignon und zu Rouen nachgedruckt wurde: Im Jahr 1764. erschien ein Nachdruck davon zu Genf, und 1765. ein anderer hier in Lausanne; allein von diesen zehen französischen Ausgaben sind die von Lausanne von Ao. 1761. und 1762. die einzigen, die unter meiner Aufsicht erschienen seyen. Ich komme nun auf die auswärtigen Ausgaben, oder vielmehr Uebersetzungen.

Die erste ist diejenige, welche Ren. Arrenberg, Buchhändler in Amsterdam, im Jahr 1764, ans Licht stellte, und welche sehr schön ist. Ich habe das Glück,

fürtrefliche Uebersetzer zu finden; Herr Bikker, ein berühmter Rotterdamischer Arzt, und der ausser seinem Vaterlande durch seine schöne Abhandlung über die Natur *) so bekannt ist, worinnen Genie und Wissenschaft mit gleichem Schritt einhergehen, hat die Mühe genommen, meine Anleitung für das Landvolk seinem Vaterlande mitzutheilen, und sie mit Anmerkungen zu bereichern, von denen ich, wegen der Langsamkeit der Person, die es über sich genommen, sie mir zu übersetzen, noch nicht den gehörigen Vortheil habe ziehen können; die mir aber ein erlauchter Freund, dessen Urtheil ich trauen kann, überaus gelobt hat, und wovon ich selbst einen sehr wohlgemachten Auszug mit vielem Vergnügen in dem fürtreflichen Leipziger Journal **) gelesen habe. Er ist auch der Verfasser eines fürtreflichen Werkes über die Krankheiten, welche von der Milch bey den Wöchnerinnen entstehen.

Um eben die Zeit, da Herr Bikker mein Werk in Holland einführte, ließ ein Mann, dessen Name mir unbekannt ist, der aber meinen eigentlichen Endzweck vollkommen getroffen hat, dasselbe in die gemeine flammändische Baurensprache übersetzt, abdrucken, und Herr Kirkpatrick, dieser berühmte Arzt, und der sich durch seine Abhandlung von der Einpfropfung der Pocken ***) um die Menschlichkeit so verdient gemacht, führte es in Engelland ein, woselbst eine Uebersetzung im Jahr 1765. zum erstenmal erschien, und am Ende des nämlichen Jahres, unter dem Titel 1766, mit einigen leichten Veränderungen, und einer Vertheidigung der ersten Uebersetzung in Form eines Anhangs †) zum zweytenmal abgedruckt ward. Herr Kirkpatrick hatte die nützliche und verbindliche Vor-

*) De Natura humana quæ Medicorum est. Leidæ, 1757.

**) Commentarii de rebus in Hist. nat. &c. Tom. 12. p. 556.

***) The analysis of Inoculation. Lond. 1754. & 1761.

†) Advice to the People with regard to their health. Lond. 1765.

sorge, mich um die Erläuterung einiger Stellen, die ihm dunckel schienen, um Rath zu befragen, dieses beweißt für die Genauheit seiner Uebersetzung, welche mir überaus schön dünckt, und die daneben sehr wohl und gut gedruckt ist; er hat die Anmerkungen der Lyoner Ausgabe beybehalten, und selbst verschiedene andere sehr wichtige hinzugeführt.

Herr Docktor Pellegrini, ein berühmter venetianischer Arzt, hat die Mühe genommen, es ins Italiänische zu übersetzen, und diese Uebersetzung, die ich bis itzo noch nicht gesehen habe, mit Anmerkungen zu bereichern; und in dem fürtreflichen Journal des Hrn. Orteschi *) findet man weitläuftige Auszüge aus dem Original, welche beynahe desselben Stelle vertreten können.

Nach dieser Geschichte der fremden Ausgaben meines Werkes, komme ich nun auf die Veränderungen, die ich selbst seit der ersten Ausgabe damit vorgenommen habe. In der zweyten hatte ich viele Verbesserungen in Absicht auf die Schreibart gemacht, welche alle dahin abzielten, *dieselbe einfältiger und verständlicher zu machen*; und zugleich hatte ich beträchtliche Zusäze verfertigt, welche von drey verschiedenen Arten waren, indem ich entweder die Abhandlung einiger Articel, die mir allzu kurtz geschienen, weitläufiger gemacht, oder über schon abgehandelte Materien neue Articel hinzugefügt, oder endlich ganz neue Materien eingerückt habe. Bey dieser dritten Ausgabe, welche in Paris bey Diderot dem Jüngern gedruckt ist, und welches die einzige ist, die ich für rechtmäßig erkenne, wird man in dem, das schon ehemals erschienen ist, keine beträchtliche Abänderungen finden; was ihr aber über alle andern den Vorzug giebt, das ist die Zugabe zweyer neuen Capitel, das eine über die Einpfro-

*) Giornale di Medicina, Tom. prim. Venez.

pfung, das andere über die Gesundheit der kränklichen Personen.

Verschiedene sehr verehrungswürdige sowohl einheimische als auswärtige Personen, und deren Ansuchen ich recht ungerne abgeschlagen, hatten von mir Zusätze verlangt, die ich unmöglich verfertigen konnte, weil sie alle nur schleichende langwierige Krankheiten zum Gegenstand hatten, die gänzlich nicht zu meinem Plan gehören, dem ich verschiedener Ursachen halber auf das genaueste folgen mußte. Die erste ist, daß es meine Absicht gewesen ist den Mißbräuchen zu wehren, die auf dem Lande in der Behandlung der hitzigen Krankheiten begangen werden, und die rechte Manier anzuzeigen, dergleichen Krankheiten zu behandeln, welche nicht gestatten lange auf Hülfe zu warten, oder den Kranken zur Untersuchung in Städte zu bringen. Wahr ists, die Schleichkrankheiten werden auf dem Lande sehr oft schlecht behandlet, aber man hat Zeit und Gelegenheit die Kranken in Städte zu bringen, oder Hülfe zu holen; überdies sind sie auf dem Lande bey weitem nicht so häufig als diejenigen, von denen ich geredet habe, und sie werden noch viel seltener werden, sobald man die hitzigen Krankheiten, von denen sie beynahe allezeit eine Folge sind, besser behandelt.

Die zweyte Ursache, und die allein schon genugsam wäre, ist diese, daß es unmöglich ist die Behandlung der langwierigen Krankheiten solchen Leuten, die keine Aerzte sind, begreiflich zu machen. Jede hitzige Krankheit hängt zum öftern nur von einer einzigen Ursache ab, und ihre Behandlung ist einfach und immer einerley; und so zeigen die Zufälle, welche die Krankheit kenntlich machen, auch zugleich ihre Ursache und ihre Behandlung an; aber ganz anders verhält es sich mit den langwierigen Krankheiten; eine jede von ihnen kann von einer so grossen Anzahl von

Ursachen abhangen, und nur die Ursache muß die Auswahl der Hülfsmittel bestimmen, daß, wenn man gleich die Krankheiten ganz genau kennt, man dennoch noch weit entfernt ist ihre Ursache zu kennen, und die Wahl der Hülfsmittel bestimmen zu können. Und diese Kenntniß der Ursachen fodert unumgänglich solche Personen, die in der Wissenschaft und in der Ausübung aller Theile der Arzneykunst bewandert sind, und zu welcher jemals zu gelangen, es Leuten, die solche nicht kennen, ganz unmöglich ist. Zu dem kömmt, daß ihre Verwicklungen, die Verschiedenheit der Zufälle, die verschiedene Stuffen der Krankheit, die Schwierigkeit in Ansehung der Dosen der Arzney, Mittel, deren Würksamkeit die kleinsten Irrthümer gefährlich machen könnte *rc.*, alles so viele Schwierigkeiten sind, welche die Behandlung dieser Krankheit selbst den geübtesten Aerzten mühsam, und allen denen, die es nicht sind, unmöglich machen.

Die dritte Ursache ist, daß, wenn man annimmt, daß man diese Materien einfaltig genug abhandeln könnte, um jedermann verständlich zu werden, sie ein Werk von einer so übermäßigen Größe erfordern würden, das eben dadurch mit dem Vermögen derjenigen, denen es gewiedmet ist, in keinem gerechten Verhältniß stehen würde; es giebt chronische Krankheiten, wo eine allein einen Band, so groß wie dieser ist, erheischen würde.

Und endlich, wenn ich auch zugebe, daß diese Sache nothwendig, und daß sie nützlich sey, muß ich gestehen, daß ich sie über meine Kräfte finde, und daß ich überdas bey weitem nicht Musse genug habe, sie auszuführen. Ich wünsche, daß es andere unternehmen mögten, und daß es ihnen gelinge; ich hoffe aber auch, diejenigen Personen, die mir die Ehre erwiesen, mir dieses Unternehmen zuzumuthen, werden die Stärke meiner Gründe fühlen, und mein Verweigern,

das in der Natur der Sache selbst seinen Grund hat, nicht einer Hartnäckigkeit, oder einem Mangel von Gefäligkeit zuschreiben. Um ihnen eine Probe meiner Willfährigkeit und meiner Ehrerbietung zu geben, hab ich für diese Ausgabe das Capitel **Anleitung für kränkliche Personen** betittelt, aufgesetzt, welches zwar ihren Wünschen nicht vollkommen entspricht; inzwischen aber alles in sich enthält, was ich glaubte über die Schleichkrankheiten sagen zu können, ohne von meinem Plan abzuweichen, dem ich, ich widerhole es, auf das genaueste folgen muß und folgen will.

Ich habe vernommen, daß die Citationen einigen Leuten unverständlich vorgekommen, und sie verwirrt haben; es war schwer dieses vorauszusehen, aber es ist leicht demselben fürs künftige vorzukommen. Es kommen in diesem Werke nur zweyerley Citationen vor; die einten zeigen die Arzneymittel an, die andern weisen auf irgend eine Stelle des Buches selbst, welche zur Erläuterung des Orts, wo citiert wird, dienet; die einten und die andern waren unausweichlich. Die erstere Gattung ist auf folgende Weise bezeichnet, Num. mit der Zahl, als 1, 2, rc. sie zeiget an, daß das Arzneymittel, auf welches ich weise, in dem Verzeichniß der Arzneymittel unter der angewiesenen **Numero** beschrieben sey; also, wenn man im §. 3. liest das **lauichte Getränk** Num. 1, und in dem §4. die **Tisane** Num. 2, oder die **Mandelmilch** Num. 4, so bedeutet das, daß man die Arzneymittel in dem Verzeichniß unter der Num. 1, 2, 4, finden könne; und dieses Verzeichnis befindt sich am Ende des Wercks.

Wenn ich mich nicht entschlossen hätte dieses Verzeichniß zu verfertigen, und anstatt die Arzeymittel unter ihrer Num. anzuzeigen, sie jedesmal, so oft ich ihren Gebrauch anrathe, beschrieben hätte, so hätte

ich dieses Werk doppelt so groß gemacht, und das Lesen desselben wäre unausstehlich geworden.

Die Citationen von der zweyten Gattung sind sehr einfach; man sieht, daß das ganze Werk in Paragraphen eingetheilt ist, welche durch dieses Zeichen §. bezeichnet sind, und damit ich es durch unnütze Wiederholungen nicht vergrösserte, hab ich, wenn ich irgendwo das wieder anführen mußte, was anderswo schon gesagt worden, anstatt es der Länge nach zu wiederholen, nur den Paragraph angezeigt, wo es sich befindet; also, wenn man §. 50, liest, **Wenn die Krankheit von der Art ist, wie solche § 46. beschrieben worden**, so will das sagen, daß um die Beschreibung, die ich schon gemacht habe, nicht zu wiederholen, ich zurückweise, selbige in dem §. 46, den ich citiere, aufzusuchen.

Der Gebrauch dergleichen Citationen ist nichts weniger als neu, und ist überaus bequem und leicht; aber wenn nur ein einziger meiner Leser dadurch gehindert werden sollte, so glaubte ich, diese Erläuterung nicht weglassen zu dörfen: Ich darf nicht hoffen nützlich zu seyn, als insoferne ich deutlich seyn werde; und man fühlt es ja, daß die Begierde zu nützen, der einzige Beweggrund von diesem Werk ist: Und ich darf mir schmeicheln, meinen Endzweck nicht gänzlich verfehlt zu haben; der Beyfall, den sehr grosse Aerzte dem Plan und der Ausführung ertheilt haben, die Lobsprüche der besten Journalisten, zwanzig verschiedene Auflagen innert weniger als fünf Jahren, die Dankbezeugungen sehr vieler Leute, welche mir Verbindlichkeit zu haben glauben; sind alles so viele Zeugnisse, die mir erlauben zu denken, ich habe die Zeit, die ich auf die Verfertigung dieses Werkes verwendet, nicht unnützlich angewandt. Diejenigen, welche beförchten, oder beförchten wollen, oder recht gerne beförchten, es möchte böse Folgen mit sich führen, betriegen sich. Es wäre zu wün-

schen, sagen sie, man hätte niemals in der gewöhnlichen Sprache über die Arzneykunst geschrieben, und diese Wissenschaft wäre in den Händen der Aerzte geblieben. Aber sie haben nicht bedacht, daß der erste Theil dieses Wunsches unmöglich ist, und daß die medicinischen Bücher nicht die Ursache sind, warum die Arzneykunst in die Hände der alten Weiber und der Marktschreyer gefallen ist. In was für einer Sprache wollten sie wol, daß die griechischen Aerzte geschrieben hätten, welche am ersten und am besten unter allen geschrieben haben; und glauben sie wol, die französischen und englischen Marktschreyer haben ihre unbesonnene Raisonnements und ihre schädlichen Vorschriften aus den Werken der grossen Aerzte dieser beyden Nationen, welche in ihren eignen Sprachen geschrieben haben, herentlehnt.

Es wäre, ausser allem Zweifel, zu wünschen, die Arzneykunst würde nur von Aerzten ausgeübt, aber unglücklicher Weise verhält sich die Sache ganz anders; und so lange man nicht wird Mittel gefunden haben diesem abzuhelfen, soll man sich alle Mühe geben, in Erwartung, daß die Quelle ausgetrocknet seyn wird, die schlimmen Würkungen davon, so viel als möglich ist, zu vermindern. Als ich die Anleitung für das Landvolk verfertigte, glaubte ich, sie würde dazu dienen, diesen löblichen Endzweck zum Theil zu erfüllen: Bis auf itzt hat mich nichts zur Veränderung meiner Vorstellung vermögen sollen; und indem ich diese neue Ausgabe ans Licht gebe, worinn ich mir einige Anmerkungen verschiedener Herausgeber zu Nutze gemacht, besorge ich keineswegs ein gefährliches Werk ans Licht zu stellen. Ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß verschiedene wohlthätige und vernünftige Personen sich desselben, selbst in sehr schweren Fällen, mit einem ausserordentlichen Erfolg bedient haben, und meine Wünsche werden vollkommen erfüllt seyn, wenn ich künftighin ferner erfahren werde, daß es dazu dient, die Beschwerden meiner Nebenmenschen zu erleichtern, und ihre Tage zu verlängern.

Lausanne, den 25. Julii 1766.

Anleitung

für das Landvolk

in

Absicht auf seine Gesundheit.

Einleitung.

Die Verminderung der Anzahl der Einwohner dieses Landes, ist eine unstreitige Wahrheit, welche jedermann in die Augen leuchtet, und durch die Verzeichnisse erwiesen wird. Diese Entvölkerung hat verschiedene Ursachen: Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas zu Hebung einer der wichtigsten beytragen könnte, welche in der verderbten Art mit den Kranken auf der Landschaft umzugehen besteht; dieses ist mein einziger Vorwurf, indessen wird man mir erlauben, auch die übrigen mitwürkenden Ursachen anzuzeigen. Man kann sie unter zwey Hauptclassen bringen. Es geht mehr Volks aus dem Lande als ehedem, und man bevölkert das Land weniger. *)

Es giebt zweyerley Gattung von Wanderungen; *man zieht fort, entweder in fremde Kriegsdienste zu gehen*, welche man um ihrer Vortheile willen, die den Nachtheil übersteigen, beybehält; oder in verschiedenen Berufen ein Glück zu suchen, welches das Land nicht verschaffen kann. Man könnte die erste eine kriegerische Wanderung, und die zweyte eine gewinnsuchende nennen.

*) Diese Entvölkerung ist fast allgemein durch ganz Europa, wenn dem Parisischen Herausgeber, welchem ich beyzustimmen Ursach habe, zu glauben ist. Es scheint sogar unmöglich zu seyn, daß es anders sey, wenn man bedenkt wie viele Menschen jährlich aus Europa wegziehen, um in den drey andern Welttheilen umzukommen; und wenn man eingestehen muß, daß ein grosser Theil der Lebensmittel, die uns von dort zugeführt werden, zur Abkürzung unsrer Tage viel beytragen.

Der Dienst schadet der Bevölkerung auf verschiedene Weise: Erstlich kommen niemals so viel Menschen zurück als weggezogen sind; die Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, der Zweykampf, das Heimweh, die ungesunde Luft einiger Besatzungen in Flandern, Holland, Italien, die schlechte Nahrung und Getränke, die Lagerkrankheiten, die Schwelgereyen reissen eine grosse Anzahl weg. Ueber dieses zwinget das Ausreissen viele, die sich vor dessen Folgen bey ihrer Wiederkunft in ihre Heimat fürchten, ihr Vaterland für immer zu meiden. Andere ergreifen bey ihrem Abschied aus dem Dienst den Anlaß, den ihnen solcher verschaffet, sich ausser Landes zu setzen, welches sie von der Heimreise völlig zurückhält.

Man nehme aber zweytens an, daß alle wieder einst zurückkommen, so müßte dennoch das Land von ihrer Abwesenheit leiden, weil sie eben zu der Zeit abwesend sind, in welcher sie zur Bevölkerung die meiste Fähigkeit haben; weil sie bey ihrer Rückkunft durch die Jahre, die Leibesschwachheiten und Schwelgerey diese Eigenschaft verdorben haben; weil öfters, wenn sie sich verheyrathen, ihre Kinder Schlachtopfer von den Unordnungen ihrer Eltern werden, schwächlich, kraftlos, kränklich bleiben, und in der zarten Jugend wegsterben, oder für den Nutzen der Gesellschaft untüchtig leben; endlich, weil der Geschmack für ein ausgelassenes Leben, dessen sie gewohnt worden, viele aus ihnen verhindert, sich zu verheyrathen. Allein obgleich diese Nachtheile würklich und jedermann bekannt sind, so ist indessen die Anzahl derjenigen, die auf diese Weise aus dem Lande gehen können, eingeschränkt, und in ihrem Verhältniß mit der Zahl der Einwohner, die das Land haben sollte, würklich nicht sehr beträchtlich; vielleicht ist diese Art von Wanderung auf eine Zeit nothwendig gewesen, und könnte es, wenn die übrigen Ursachen der Entvölkerung weg-

fielen, wieder werden; vielleicht ist sie unter allen am wenigsten schädlich, und erheischet deswegen auch zuletzt einige Aufmerksamkeit.

Die Wanderung des Gewinns wegen, welche ich für zahlreicher ansehe, hat ihre besondere Nachtheile, welche nicht weniger beträchtlich sind; zum Unglück ist sie so ansteckend, daß ihre Verheerung immerfort zunimmt, und dieses aus einem ganz einfältigen Grunde; nämlich, der gute Erfolg eines einzigen, überredet hundert, sich den gleichen Zufällen auszusetzen, und wenn auch neun und neunzig zugrunde gehen sollten. Das gute fällt in die Augen, das böse hingegen bleibt unbekannt. Laßt uns setzen, es seyen vor 10. Jahren hundert Personen verreißt, in der Welt, nach dem gemeinen Ausdruck, ihr Glück zu suchen; in Zeit von sechs Wochen waren sie, ihre Anverwandten ausgenommen, alle vergessen: Wenn in diesem Jahr einer zurückgekommen, der sich über sein ererbtes Vermögen aus noch etwas weniger erworben, so durchlauft die Nachricht davon das ganze Land, und es wird zum Innhalt aller Unterredungen; eine Menge junger Leute wird dadurch verführt, und geht weg, weil kein Mensch daran denket, daß von den neun und neunzig Personen, welche mit ihm verreißt waren, der halbe Theil umgekommen, ein Theil sich im Elend befindet, und der übrige zurückgekommen, ohne etwas anders gewonnen zu haben, als das Unvermögen, sich in seinem Vaterland und bey seinem ersten Beruf mit Nutzen zu beschäftigen. Die kleine Zahl derjenigen, die ihren Zweck erreichen, wird allgemein bekannt; die grosse Menge derer, welche ihren Zweck verfehlen, bleibt ewig verschwiegen. Das Uebel ist sehr groß und wesentlich. Was für ein Hülfsmittel läßt sich dargegen finden? Vielleicht würde hierzu hinreichend seyn, wenn man die Gefahr bekant machen würde, und das Mittel ist sehr leicht: Man soll-

te nur alle Jahre ein genaues Verzeichniß derjenigen verfertigen, welche aus dem Lande gehen, und nach Verlauf von sechs, acht bis zehen Jahren, das Verzeichniß mit beygefügtem Erfolg ihrer Reisen öffentlich bekannt machen. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn nicht, nach Verlauf einer gewissen Zahl von Jahren, die Zahl der Menschen merklich abnehmen sollte, welche ihren Geburtsort verlassen, in welchem sie bey fleißiger Arbeit glücklich leben können, um an fremden Orten einen Unterhalt zu suchen, von welchem die vorgeschlagenen Verzeichnisse die Ungewißheit unstreitig beweisen würden. Man würde nicht mehr wegreisen, wenn man des Vortheils nicht beynahe gewiß versichert wäre; es würden viel weniger Leute wegziehen; und diese würden bey einer geringern Zahl von mitwerbenden ihre Sachen besser machen; und wenn sie ausser Lands weniger Landsleute antreffen würden, so würden sie desto öfterer zurückkommen; auf solche Weise würden mehr Einwohner in dem Lande bleiben, mehrere zurückkommen, und diese würden mehr Geld mit sich zurückbringen. Das Land würde bevölkerter, reicher und glücklicher werden, weil das Glück eines Volkes, welches einen fruchtbaren Boden bewohnt, größtentheils von der Bevölkerung, und ein wenig von den Reichthümern an Geld abhanget.

Nicht nur zieht viel Volks aus dem Lande, und hierdurch finden sich weniger Leute, solches zu bevölkern; sondern auch die, welche in demselbigen zurückbleiben, bevölkern in gleicher Zahl weniger als ehemals; oder, welches dahinauslauft, bey der nämlichen Anzahl Menschen giebt es weniger Heyrathen; und die gleiche Zahl von Heyrathen, giebt weniger Kinder zu taufen. Ich will mich nicht in einen ausführlichen Beweis hiervon einlassen, man darf sich nur umsehen, um hiervon überzeugt zu werden. Was

hat dieses für Ursachen? Ich finde fürnehmlich zwey; den Pracht und die Schwelgerey, welche von verschiedenen Seiten der Bevölkerung nachtheilig sind.

Der Pracht zwinget den Reichen, der sich ein Ansehen machen will, und Leute von *mittelmäßigen Einkünften*, die dem Reichen *wenigstens* in allen andern Absichten gleich sind, und *ihm* deswegen nachahmen wollen, eine zahlreiche Haushaltung mit Angst und Sorgen anzusehen, weil die Erziehung der Kinder die die Einkünften verzehren würde, welche zu den Ausgaben des äussern Prachts geweihet waren; und über dieses, wenn die Mittel unter viele Kinder sollten vertheilt werden, jedes derselbigen einen sehr geringen Antheil bekäme, und ausser Stand gesetzt würde, den Staat ihrer Väter fortzusetzen. Wenn das Verdienst nach dem äussern Aufwand geschätzt wird, so wird man nothwendig trachten, sich selbst in den Stand zu stellen, diesen Aufwand zu bestreiten, und seine Kinder in einem gleichen Stande zu hinterlassen. Daher die geringe Zahl von Heyrathen, wenn man nicht reich ist; und die geringe Zahl von Kindern, wenn man würklich verheyrathet ist.

Der Pracht schadet auf eine andere Art: Die unordentliche Lebensart, welche dadurch eingeführt worden, schwächet die Gesundheit, verderbt die Leibesbeschaffenheit, und die Fortpflanzung muß solches nothwendig empfinden; in dem vergangenen Lebensalter zählte man Haushaltungen von mehr als zwanzig Kindern; in dem gegenwärtigen zählt man nicht zwanzig Geschwister-Kinder; in dem folgenden wird man keine Brüder mehr sehen.

Ein dritter Nachtheil von dem Pracht besteht darinnen, daß der Reiche das Land verläßt, um sich in der Stadt zu zeigen, und die Zahl seiner Hausgenossen vermehrt; allein diese Vermehrung der Hausgenossen ist der Bevölkerung hinderlich: Erstlich, be-

kommen sie gemeinlich wegen Mangel genugsamer Geschäfte einen Geschmack für ein müßiges Leben, und sie werden untüchtig die Feldarbeiten nachher wiederum zu verrichten, zu welchen sie geboren waren; dieser Zuflucht beraubt, verheyrathen sie sich entweder gar nicht oder doch sehr spät, und es werden weniger Bürger gebohren.

Der Müßiggang *schwächet* sie durch sich selbst, und verleitet sie zur Schwelgerey, welche sie noch mehr schwächet; sie werden also *beständig nur weniger ungesunde Kinder haben, welche nicht im Stande seyn werden, dem Feldbau arbeitende Hände zu leihen.*

Diejenigen, welche sich noch am besten aufführen und ihre Sitten rein behalten, die sich einen Nothpfenning ersparen, gewöhnen sich allzusehr an das Stadtleben, verabscheuen die Beschwerden des Landlebens, von dessen Einrichtung sie ohnedem nichts verstehen, wollen kleine Handelsleute abgeben; und dieses ist ein Verlust für die Bevölkerung, weil eine gleiche Anzahl von Bauern allezeit mehr Kinder zeuget als so viel Einwohner der Stadt, und auf eine gegebene Zahl mehr Kinder in der Stadt sterben als auf dem Lande.

Die gleichen Nachtheile finden statt bey den Bedienten von dem weiblichen Geschlecht. Die Stadtmägde können nach einem Dienst von zehen oder zwölf Jahren nicht mehr tüchtige Dorfweiber werden; und diejenigen, welche diesen Stand ergreifen, erliegen gar bald unter einer Arbeit, deren sie nicht mehr gewachsen sind. Wenn man auf dem Lande, ein Weib, ein Jahr hernach, nachdem sie aus der Stadt gekommen und sich verehlicht, ansieht, so kann man leicht wahrnehmen, wie sehr sie bey dieser Lebensart veraltert; oftmals scheitert ihre Gesundheit bey dem ersten Wochenbette: bey welchem sie sich nicht so gemächlich

pflegen

pflegen können, als es ihre Weichlichkeit erforderte; sie bleiben in einem Stande der Ohnmacht, Blödigkeit und Entkräftung; sie bekommen kaum mehrere Kinder, und werden mit ihren Ehegatten unnütze Glieder zur Vermehrung des Volks.

Unzeitige Geburten, verschickte Kinder nach einer verschwiegnen Schwangerschaft, Unmöglichkeit einen Bräutigam zu finden, sind oft Würkungen ihrer ausgelassenen Lebensart.

Es ist zu besorgen, daß diese Uebel noch mehr zunehmen werden, seitdem man aus Mangel Erwachsener, oder aus ökonomischen Absichten angefangen hat, Kinder in den Dienst anzunehmen, deren Sitten und Leibesbeschaffenheit noch nicht ausgebildet sind; und sich durch den Aufenthalt in der Stadt, die Trägheit, das böse Beyspiel und schlimme Gesellschaften in gleichem Verhältniß verderben.

Es wäre sonder Zweifel über diese wichtige Vorwürfe noch vieles zu sagen; allein neben dem, daß ich dieses Werk nicht allzusehr ausdehnen will, und daß viele andere Geschäfte mir für alles, was nicht unmittelbar zur Arzneykunst gehört, keine Zeit übrig lassen, so müßte ich besorgen, ausser die Grenzen meines Vorwurfes auszuschweifen. Alles, was ich bisher vorgetragen habe, macht einen Theil davon aus; denn, da ich dem Landvolk eine Anleitung in Absicht auf seine Gesundheit geben wollte, so mußte ich ihm die Ursachen, die solche verderben, anzeigen; aber alles, was ich hierüber weiter sagen könnte, würde vielleicht meinem Leser fremd scheinen.

Nur ein Wort muß ich beyfügen: Könnte man nicht, einem Uebel abzuhelfen, dem man unmöglich vorbauen kann, einen gewissen Ort im Land aussuchen, wo man durch Belohnungen trachtete, 1. alle seine Einwohner in dem Lande anzuhalten, 2. sie durch andere Belohnungen zu einer zahlreichen Bevölkerung

zu ermuntern. Sie würden nicht wegziehen, also würden sie sich denen Uebeln, von denen ich geredet, nicht bloß stellen; man würde sich da nichts an fremde verheyrathen, welche eine Unordnung zuwegebringen könnten; auf solche Weise würde diese Landschaft wahrscheinlicher Weise nach Verlauf einer gewissen Zeit, sich übermäßig bevölkern, und in den Stand gesetzt werden andern Gegenden neue Einwohner zuzuschicken.

Ich komme endlich zu der dritten Ursache der Entvölkerung, diese ist die Art, wie man mit dem gemeinen Volk in seinen Krankheiten verfährt. Dieses hat mich sehr oft mit einem empfindlichen Schmerzen durchdrungen. Ich bin Zeuge gewesen, daß Krankheiten, welche sehr leicht gewesen wären, durch ihre Besorgung tödtlich worden, und ich bin überzeugt, daß diese Ursach allein so viel Verderben anrichtet als die vorhergehenden: sie verdient eben deswegen alle Aufmerksamkeit der Aerzte, deren Beruf es ist, an der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Indem wir unsere Bemühung dem glänzendesten Theil desselbigen in den Städten schenken, so muß die weit nützlichere Helfte auf der Landschaft elender Weise zugrundegehen, theils durch besondere Uebel, theils durch allgemeine ansteckende Krankheiten, welche sich seit einigen Jahren in verschiedenen Dörfern äussern, und daselbst grosse Verwüstungen anrichten. Diese beklemmende Anmerkung hat mich vermögen, dieses kleine Werk herauszugeben, das ich nur für diejenigen bestimmt habe, welche in einer allzuweiten Entfernung von geschickten Aerzten, ihrer Beyhülfe beraubt seyn müssen. Ich will hier meinen Plan nicht umständlich beschreiben, welcher sehr einfach ist: Ich begnüge mich zu sagen, daß ich mir alle Mühe gegeben, dieses Werk so nützlich zu machen, als es immer möglich ist; und ich darf hoffen, daß, wenn ich nicht alles gute angezeigt, was man hierbey

thun kann, ich doch die verderblichen Heilungsarten entdeckt, die man ausweichen soll.

Ich bin in meinem Innersten überzeugt, daß man es weit besser als ich machen könne; aber diejenigen, welche hierzu sich im Stande befinden, unternehmen solches nicht: Ich habe mehr Muth, und hoffe, daß Leute, die denken können, es mir zum Dank aufnehmen werden, ein Werk geliefert zu haben, dessen Verfertigung würklich wegen seiner Leichtigkeit, wegen den kleinscheinenden Umständen, die solches erheischet, wegen der Nothwendigkeit die allerbekanntesten Sachen zu sagen, und der Unmöglichkeit einige Materien aus dem Grund abzuhandeln, oder eine neue nützliche Aussicht zu entdecken, unangenehm seyn muß: sie ist der Arbeit eines Predigers gleich, welcher für kleine Kinder einen Catechismus schreiben soll.

Indessen ist mir nicht verborgen, daß man schon einige Werke besitze, welche für Kranke auf der Landschaft, die der nöthigen Beyhülfe beraubt sind, bestimmet sind; allein die einten bringen, ungeachtet ihrer guten Absicht, eine schlimme Würkung zuwege: Von dieser Art sind alle Sammlungen von Arzneymitteln, bey welchen die Beschreibung der Krankheit mangelt, und welche daher ohne eine sichere Regul zur Anwendung sich befinden; von solcher Art ist zum Beyspiel die berühmte Sammlung der Fr. Fouquet, und einige andere von gleichem Geschmack. Die andern nähern sich mehr meinem Plan; allein die meisten haben gar zu viele Krankheiten abgehandelt, und sind dadurch allzuweitläufig worden: andere sind über die besondern Articel gar zu kurz, und haben sich nicht genug bey den Kennzeichen und Ursachen der Krankheiten, der allgemeinen Lebensordnung, der schlimmen Heilungsart aufgehalten; ihre Vorschriften sind insgemein nicht so einfach und leicht zuzubereiten als sie seyn sollten; endlich scheint es, daß die meisten

Verfasser ob dieser in der That traurigen Arbeit verdrüßlich worden, und in der Ausführung allzueilfertig gewesen. Ich kenne nur zwey, deren ich mit Ehrfurcht gedenken soll, und welche ihren vorgesetzten Plan, der dem meinigen sehr ähnlich ist, mit einer solchen vorzüglichen Stärke ausgeführt, daß sie alle Erkenntlichkeit von der Welt verdienen. Der einte ist Herr Rosen, erster Königl. Leibarzt in Schweden, welcher, von vielen Jahren her, sein Ansehen angewendet, dem gemeinen Volk die größten Wohlthaten zu schenken. Er ließ die lächerlichen Mährgen, die ausserordentlichen Abentheuer und schädlichen astrologischen Einschläge aus dem Calender ausmustern, welche in Schweden wie bey uns zu nichts dienen, als die Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, den Aberglauben, und die betrüglichsten Vorurtheile in Absicht auf die Gesundheit, die Krankheiten und Heilmittel zu unterhalten; er gab sich hingegen die Mühe, ganz einfältige Abhandlungen über die gemeinen Krankheiten des Volcks aufzusetzen, und an den Platz dieses unvernünftigen Geschmiers einzurücken: Allein, diese kleine Werkgen, welche alljährlich in dem Calender an das Licht treten, sind noch nicht aus dem Schwedischen übersetzt, und eben deswegen habe ich daraus keinen Vortheil ziehen können. Der andere ist der Freyherr von Swieten, erster Leibarzt von Ihro Kaiserlichen Majestät, welcher sich vor acht Jahren, im Jahr 1760. die Mühe geben wollen, für die Armeen dasjenige auszuführen, was ich für die Landleute dieses Landes nunmehro ausführe. Obgleich mein Werk meistentheils verfertiget war, da mir das seinige zu Handen kam, so habe ich doch verschiedene Stücke daraus genommen; und wenn wir beyde völlig die gleichen Absichten gehabt hätten, so hätte ich geglaubt, ich würde der Welt einen größern Dienst erweisen, wenn ich sein Buch auszustreuen suchte, als wenn ich ein neues mit-

theilte; allein da er über verschiedene Artickel, die ich sehr umständlich abgehandelt, gar nichts gesagt; da er verschiedene Krankheiten abgehandelt, die nicht in meinen Plan einlaufen; da er von einigen andern nichts gesagt, welche ich abzuhandeln verpflichtet war; so sind unsere zwey Werke, von den Vorzügen des seinigen nichts zu reden, in Absicht auf den Grund der Materien sehr verschieden: Indessen rechne ich es mir zum Ruhm, in denen Krankheiten, welche der eine und der andere untersucht, fast allezeit die nämlichen Grundsätze zu haben.

Dieses Werk ist nicht für wahre Aerzte geschrieben; vielleicht aber werden neben meinen Freunden auch einige andere solches lesen. Von diesen bitte ich mir eine Gefälligkeit aus; nämlich in den Geist des Verfassers einzutreten, und ihn als Arzt betrachtet, nicht nach diesem Werk zu beurtheilen: Ich muß ihnen würklich melden, daß sie besser thäten, dasselbige nicht zu lesen, da es ihnen keinen Unterricht geben soll. Diejenigen, welche lesen, damit sie critisieren können, werden in meinen übrigen Werkgen, die ich an das Licht gestellt, ein weiteres Feld vor sich finden. Es ist unbillig, daß ich von einem Werk, welches keinen andern Zweck hat, als den Nutzen meiner Mitbürger, Verdruß leiden soll: Man sollte von allem Tadel frey seyn, wenn man Muth gehabt eine Arbeit zu unternehmen, bey welcher man kein Lob verdienen kann.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, muß ich mich in einen etwas umständlichern Bericht einlassen von den Mitteln, welche mir die bequemsten scheinen, die guten Würkungen, welche ich von meiner Bemühung verhoffe, zu erleichtern. Nachher werde ich die Erklärung einiger Kunstwörter mittheilen, deren ich mich habe bedienen müssen, und die vielleicht nicht jedermann bekannt seyn mögen.

Der Titel, Anleitung für das Landvolk, ist keine Folge einer Eitelkeit, die mich überredte, als wenn dieses Buch ein Haushaltungsstück abgeben sollte, welches in einem jeden Bauernhause zu finden wäre. Kaum der zwanzigste wird ohne Zweifel erfahren, daß ein solches Buch würklich vorhanden sey; viele werden es nicht lesen können, und eine weit grössere Zahl wird es nicht verstehen, so einfältig es ist; allein ich habe solches verständigen und mildthätigen Personen gewidmet, welche auf dem Lande leben, und durch eine Art eines göttlichen Berufs aufgefodert werden, dem Landvolk in ihrer Nachbarschaft mit ihrem Rath beyzustehen.

Man begreift gar leicht, daß ich erstlich die Herren Prediger im Augenmerk habe. Es ist kein Dorf, keine Hütte, kein entlegenes Haus in dem ganzen Lande, welches nicht auf die Gutthätigkeit eines aus ihnen ein Recht habe; und ich kenne eine grosse Menge, welche von dem traurigen Schicksal ihrer kranken Pfarrkinder gerührt, und durch ihren jammervollen Zustand erschreckt, täglich wünschen, im Stande zu seyn, zugleich, da sie sich bemühen, sie zu ihrem Tode zuzubereiten, oder ihnen zu zeigen, wie sie sich ihre Krankheit zunutze machen sollen, inskünftige ein heiligeres Leben zu führen, auch für den Leib ihnen einige Hülfe leisten zu können. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn diese ehrwürdige Geistliche hier einige Hülfe fänden, die sie in den Stand setzen könnte, ihren großmüthigen Wünschen ein Genügen zu leisten. Ihre Gottesfurcht, die Liebe ihrer Gemeinde, ihr Beruf zu öftern Besuchen in den Häusern, ihre aufhabende Pflicht, die schlimmen Vorurtheile und den Aberglauben auszurotten, ihre Liebe, ihre Einsichten, die Leichtigkeit, die ihnen ihre Begriffe aus der Naturlehre schenken, alle Wahrheiten, die in diesem kleinen Werk enthalten sind, zu begreifen, sind

so viele Gründe, die mich überreden, daß sie allen möglichen Einfluß haben werden, die wünschenswürdige Verbesserung in Ansehung der Arzneykunst bey dem gemeinen Volke zuwegezubringen.

Ich darf zweytens auf die regierende Herren eines jeden Orts zählen, deren Rath bey ihren Angehörigen in grossem Ansehen steht, daher sie überaus bequem sind eine schlimme Gewohnheit verächtlich zu machen, und eine neue, deren Vortheile sie leicht begreifen werden, in den Gang zu bringen. Die vielen Beyspiele, die ich gesehen habe, wie leicht sie in den Plan einer Cur eintreten, die Begierde, die sie haben, die Kranken in ihren Dörfern zu erquicken, die Großmuth, mit deren sie ihnen in ihren Nöthen zu Hülfe kommen, machen mich hoffen, indem ich von den bekannten auf die unbekannten schliesse, daß sie mit Begierde ein neues Mittel ergreifen werden, in ihrer Nachbarschaft Gutes zu thun. Die wahre Menschenliebe empfindet, daß sie aus Mangel der Einsicht schaden kann, und diese Furcht macht sie unentschlossen; allein sie ergreift mit Begierde jedes neue Licht, das ihre Handlungen leiten kann.

Drittens werden auch reiche oder wenigstens wohlhabende Personen, welche ihr Geschmack, ihre Ehrenstellen, oder die Natur ihres Vermögens zu dem Landleben verbindet, wo sie an Gutes thun Vergnügen finden, mit Freuden sehen, daß man ihnen in ihren mildreichen Bemühungen einige Anleitung gebe.

In allen Dörfern, in welchen einige Glieder von den erzählten dreyen Classen gefunden werden, wird solchen allezeit gar bald von den Krankheiten dieses Orts die Nachricht hinterbracht, weil man sich gemeiniglich bey ihnen um Fleischbrühe, Theriac, Wein, Zwyback, mit einem Wort um alles, was man für einen Kranken nöthig glaubt, anmeldet. Mit Hülfe einiger Fragen an die Krankenwärter, oder eines Be-

suchs bey dem Kranken, werden sie wenigstens von dem Geschlecht der Krankheit urtheilen können, und durch eine kluge Anordnung einer Menge von Unfällen vorbauen. Sie werden anstatt des Theriacs Salpeter geben, und Gersten oder Molke anstatt der Fleischbrühe, anstatt des Weins werden sie Clystire oder Fußbäder verordnen, und für den Zwyback Grüße in Wasser gesotten. Man wird erst nach Verlauf etlicher Jahre begreifen, wie viel Gutes von einer so leichten Aufmerksamkeit, wenn sie oft widerholt worden, herrühren kann. Man wird im Anfang ein wenig Mühe haben, eine alte Gewohnheit abzuändern; aber wenn diese einmal ausgerottet ist, so wird die gute eben so fest einwurzeln; und ich hoffe, es werde sich nachher niemand Mühe geben, solche auszurotten.

Es ist unnöthig zu sagen, daß ich noch mehr Zutrauen in das Frauenzimmer setze, als in ihre Ehegatten, Väter oder Brüder; eine lebhafte Menschenliebe, eine standhaftere Gedult, ein mehrerer Aufenthalt zu Hause, eine Scharfsinnigkeit, die ich bey vielen in der Stadt und auf dem Lande bewundert, und welche machet, daß sie mit einer Genauheit beobachten, und die verborgenen Ursachen der Zufälle mit einer Leichtigkeit entwickeln, die den besten ausübenden Aerzten Ehre machen würde; endlich eine ganz besondere Eigenschaft, sich das Zutrauen der Kranken zu erwerben, sind so viele Kennzeichen, die ihren Beruf erweisen, und es giebt eine grosse Anzahl, welche demselbigen mit einem Eifer erfüllen, der des größten Lobes werth, und zu einem Muster zur Nachfolge dienen sollte.

Ueberdieses kann man alle Schulmeister zu denen zählen, die einen hinlänglichen Grad der Einsicht besitzen, aus diesem Werke Nutzen zu ziehen: und ich bin überzeugt, daß sie hierbey sehr viel Gutes beytragen könnten. Ich wünschte, daß sie nicht nur trach-

keten, die Krankheiten kennen zu lernen, welches das einzige ist, so einige Schwierigkeit bey sich führt, und welches ich so viel als möglich erleichtert zu haben glaube; sondern daß sie auch lernten die Mittel anzuwenden. Ein grosser Theil von ihnen kann barbieren: Ich habe dergleichen gesehen, die zur Ader lassen, und mit vieler Geschicklichkeit ein Clystier beybringen; es könnten dieses alle sehr leicht lernen, und es würde vielleicht nicht aussert dem Wege seyn, wenn man den Gebrauch einführte, bey ihrem Examen von ihnen zu fodern, daß sie eine Ader öfnen könnten. Diese Eigenschaften, samt der Geschicklichkeit von dem Grad eines Fiebers zu urtheilen, Blasen-Pflaster aufzulegen und die Wunden zu verbinden, würden an dem Ort ihres Aufenthalt von ungemeinem Nutzen seyn. Ihre Schulen, die öfters gar nicht zahlreich, beschäftigen sich nur wenige Stunden des Tags, der meiste Theil hat keine eigene Güter zu bauen; diese könnten ihre übrige Zeit nicht nützlicher anwenden, als zum Trost und Erquickung der Kranken. Man könnte für ihre Operationen einen bescheidenen Lohn bestimmen, welcher niemand beschwerlich seyn könnte; und diese kleine Zulage würde ihren Zustand angenehmer machen; neben dem, daß diese Art von Zerstreuung verhüten würde, daß sie sich nicht so leicht durch den Müßiggang verleiten liessen, für das übermäßige trinken, einen Geschmack zu bekommen. Es wäre noch ein anderer Vortheil dabey, wenn man sie an diese Art von Beschäftigung gewöhnen würde, nämlich daß sie, indem sie die Kranken besorgten, da sie die Kunst zu schreiben verstehen, zugleich in wichtigen Fällen, wo man es nöthig fände, schriftlich Rath einholen könnten.

Ich zweifle nicht, daß nicht auch unter den Bauern viele zu finden seyen, deren ich verschiedene kenne, welche voll Verstand, Urtheilskraft und guten Willen,

mit Vergnügen dieses Buch lesen, begreifen, und die Anleitung begierig ausbreiten werden.

Endlich hoffe ich, daß viele Wundärzte, die auf der Landschaft zerstreut sind, und in ihrer Nachbarschaft die Arzneykunst treiben, es durchlesen, in die darinnen festgesetzten Grundsätze eintreten, und die mitgetheilten Einschläge annehmen werden, obgleich solche vielleicht in etwas von denen abweichen, denen sie bisher gefolget sind. Sie werden erfahren, daß man in allen Altern und von allen Menschen lernen kann, und es wird sie keine grosse Mühe kosten, einige von ihren Begriffen in einer Wissenschaft, die eigentlich *nicht* die ihrige ist, und deren Erlernung sie sich niemals gewiedmet, nach den Begriffen eines Menschen zu verbessern, der sich nur damit beschäftigt, und dabey viele Hülfsmittel gehabt, welche ihnen mangeln.

Die Wehemütter werden ihre Bemühungen auch nützlicher machen, wenn sie sich wollen belehren lassen. Es wäre zu wünschen, daß sie dieses überhaupt auch in Absicht auf die Kunst, die sie ausüben, mehr thäten: Die Beyspiele von Unglücken, die man durch eine mehrere *Geschicklichkeit hätte ausweichen können*, sind häufig genug, um das Verlangen zu erwecken, daß solchen möchte vorgebauet werden; und dieses würde nicht unmöglich seyn: Denn nichts ist unmöglich, wenn diejenigen, welche den Willen haben sollten, recht wollen; aber sie müssen von dem Uebel unterrichtet seyn, und dieses ist sehr dringend.

Ich habe Vorschriften von den einfachesten Arzneyen gegeben, und ich habe umständlich genug die Art angezeigt, wie solche sollen bereitet werden, daß ich hoffen darf, es werde in dieser Absicht keine Verwirrung übrig bleiben. Aber man muß nicht glauben, daß dieses einfache Wesen den Nutzen vermindere, oder daß sie deswegen weniger wirksam seyen; ich bezeuge, daß es die nämlichen seyen, deren ich mich in

der Stadt für die reichsten Kranken bediene. Diese Einfalt gründet sich auf die Natur: Die Vermischung einer grossen Menge von Arzneyen ist lächerlich. Wenn sie gleiche Würkung haben, warum soll man sie vermischen? Es ist ja besser, man schränke sich auf dasjenige ein, welches die meisten Kräfte hat. Wenn sie verschiedene Würkungen haben, so muß die Würkung des einen die Würkung des andern zerstören, und das Hülfsmittel wird unnütz.

Ich habe keinen Rath mitgetheilt, dessen Ausführung nicht leicht und thunlich sey. Indessen wird man finden, daß einige für den gemeinen Mann nicht gemacht scheinen, und ich läugne dieses nicht; aber ich habe dieses beygefügt, weil ich die Personen nicht aus den Augen gesezt, welche auf dem Lande leben, ohne zu dem gemeinen Volke zu gehören, und welche nicht allezeit so geschwind und so oft, oder auch auf so lange Zeit als sie es verlangten, einen Arzt bekommen können.

Eine grosse Anzahl von den Hülfsmitteln wird nur aus dem Lande gezogen, und kann auch daselbst zubereitet werden: doch sind auch einige, die man bey den Apotheckern nehmen muß. Sie sind aber allezeit um einen so geringen Preis zu bekommen, daß in einer Krankheit die hinlänglichen Arzneyen weniger kosten werden, als man vorher für Fleisch, Wein, Zweyback und andere Sachen, die den Kranken gemordet, bezahlt hat. Wenn der Preis der Arzneymittel, so gering er an sich selbst ist, das Vermögen eines Menschen übersteiget, so werden ausser Zweifel die Gemeinds- und Armengüter den Mangel ersetzen; endlich sind im Lande eine grosse Menge von Herrschaftshäusern und Pfarrhäusern, auch von Particularen, welche alljährlich aus Mildthätigkeit eine bestimmte Ausgabe an Arzneyen verwenden. Diese wollte ich ersucht haben, ohne die Ausgabe zu vermehren, den Vorwurf abzuändern, und die hier angezeig-

ten Hülfsmittel, an derjenigen Stelle, die sie vor diesem ausgetheilt haben, auszutheilen.

Man wird mir noch einwenden, daß die meisten Dörfer von den Städten allzuweit entfernt seyen, und daß deswegen die Bauren ausser Stand seyen, sich sogleich das Nöthige anzuschaffen. Ich antworte hierauf, daß in der That viele Dörfer von den Städten, in welchen Apotheken angetroffen werden, sehr weit entfernt seyen; allein wenn man gewisse Oerter in den Bergen ausnimmt, so sind sehr wenige, die mehr als 3. oder 4. Meilen von einer kleinen Stadt weg liegen, wo man allezeit einen Wundarzt oder einen Gewürzkrämer antrift. Zwar mögen diese bisdahin diejenigen Arzneyen, welche ich angezeigt, selbst nicht gehabt haben; sie werden sich aber damit versehen, so bald sie einen Abgang hoffen können, und dieses wird für sie einen neuen Ast ihrer Handlung abgeben. Ich habe mich bemühet, bey einem jeden Mittel die Zeit anzeigen, wie lange sich solches ohne Schaden aufbehalten lasse. Viele haben einen solch allgemeinen Nutzen, daß die Schulmeister selbst sich mit einem gewissen Vorrath versehen könnten. Ich setze auch zum voraus, daß, wenn sie in meine Gedanken eintretten wollen, sie sich die nöthigen Instrumente, zu ihren vorhabenden Verrichtungen, anschaffen werden. Fänden sich solche, denen der Ankauf der Lancetten, der Schräpf-Instrumente, einer Clystirspritze, (an deren statt eine Blase dienen kann) allzubeschwerlich wäre, so könnte die Gemeinde solche anschaffen, und diese Instrumente würden von einem Schulmeister auf seinen Nachfolger kommen. Man darf nicht hoffen, daß alle den Gebrauch derselbigen erlernen werden, aber ein einziger kann für das Bedürfnis mehrerer benachbarter Dörfer hinreichen, ohne daß seine Berufspflichten darunter leiden müßten.

Das tägliche Beyspiel von Leuten, die ab dem Lande hereingekommen, mich um Rath zu fragen, welche auf meine vorgelegten Fragen nicht zu antworten wissen, und die Klägden verschiedener Aerzte über diesen Umstand, haben mich vermögen das lezte Capitel beyzufügen. Ehe ich diese Einleitung zu Ende bringe, will ich noch einiger Kunstwörter, deren ich mich in diesem Werk bedienen müssen, hinzuthun.

Der Puls schlägt gemeinlich bey einem gesunden Menschen von 18. oder 20. Jahren bis auf das siebenzigste, in einer Minuten sechszig bis siebenzigmal; zuweilen wird er in dem hohen Alter ein wenig langsamer, und bey den Kindern schlägt er geschwinder, bis zu dem dritten oder vierten Jahr beträgt dieser Unterscheid wenigstens 1/3; hernach nimmt er nach und nach ab.

Eine verständige Person, die ihren eigenen und anderer Menschen Puls oft gefühlt, wird von dem Grade des Fieber bey einem Kranken richtig genug urtheilen. Wenn der Puls nicht mehr als ein drittel geschwinder ist, so ist das Fieber nicht so gar heftig; wenn diese Vermehrung die Helfte beträgt, so ist es heftig; es ist sehr gefährlich, oder man kan fast sagen tödtlich, wenn es so weit gekommen, daß man zwey Pulsschläge für einen zehlet. Man muß aber von dem Puls nicht nur nach seiner Geschicklichkeit urtheilen, sondern auch nach dessen Stärke oder Schwäche, der Härtigkeit oder Weisheit, der Regulmäßigkeit oder Unregulmäßigkeit.

Es ist nicht nöthig den starken und schwachen Puls zu erklären; der starke hat meistens eine gute Vorbedeutung, und wenn er zu stark ist, kan man ihn schwächen; der schwache ist oft ein trauriges Zeichen.

Wenn der Puls, in dem er an dem Finger anstößt, einen trocknen Schlag empfinden läßt, wie wenn die Pulsader aus Holz oder einem Metall bestühnde, so nennet man ihn hart; der entgegengesetzte wird weich genennt; der lezte ist gemeinlich besser.

Wenn der Puls stark und weich ist, so geschwind er immer seyn mag, so darf man in guter Hofnung stehen. Wenn er stark und hart ist, so zeiget er gemeinlich eine Entzündung an, und erheischet eine Aderlässe und kühlende Lebensordnung: Wenn er klein, geschwind und hart ist, so ist die Gefahr sehr groß.

Man nennet einen regulmäßigen Puls einen solchen, dessen Schläge in Ansehung der Zeit immer gleich von einander abstehen, bey welchem nie kein Schlag mangelt, (wenn einer mangelt, so heißt er ein abwechselnder Puls, und da alle Schläge gleich stark sind, so daß nicht abwechselnd ein starker und schwacher erfolgt.

So lange der Puls gut ist, das Athemholen unbehindert, das Gehirn nicht heftig angegriffen scheint,

der Kranke die Arzneyen zu sich nimmt, welche die erwartete Würkung thun, seine Kräfte behält, seinen Zustand empfindet, so darf man eine Genesung hoffen: Wenn alle oder der grösser: Theil von diesen Kennzeichen fehlen, so ist er in einer dringenden Gefahr.

Es ist in diesem Werk oft die Frage von einer gehemmten Ausdünstung. Man nennet die Ausdünstung die Feuchtigkeit, welche beständig aus den Oefnungen der Haut weggeht, und welche, ungeachtet sie kaum zu bemerken ist, dennoch sehr beträchtlich ist, da von acht Pfunden, die eine gesunde Person in einem Tage an Speise und Getränk zu sich nimmt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser abgehen, der Ueberrest sich durch die unmerkbare Ausdünstung zerstreuet. Man siehet leicht ein, daß, wenn eine solche Ausleerung sich verstecket, und diese Feuchtigkeit, welche durch die Haut weggehen sollte, sich auf einen innern Theil zurückwirft, daher traurige Uebel entstehen können. Dieses macht eine der gewohntesten Ursachen der Krankheiten aus.

Ich will nur noch ein Wort hinzuthun; alle diese Anweisungen sind einzig für Leute bestimmt, die keinen Arzt haben können. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß sie einen solchen ersetzen werden, auch nicht einmal in den Krankheiten, welche ich der Länge nach ausgeführt habe, und so bald der Arzt ankommt, müssen sie auf die Seite geworfen werden. Entweder soll man in den Arzt ein völliges oder gar kein Zutrauen setzen; der Erfolg gründet sich darauf: Der Arzt soll von dem Uebel urtheilen und die Heilungsmittel auswählen; man sollte deswegen die Unanständigkeit von selbst einsehen, ihm eine andre Art vorzutragen, die er seinem eigenen Rath vorziehen soll, nur aus dem Grunde, weil solche bey einem andern Kranken einen guten Erfolg gehabt, dessen Fall man ohngefehr für gleich ansiehet: Es ist eben so viel, als wenn man einem Schuster vortragen würde, einen Schuh nach dem Muster eines andern zu verfertigen, nicht nach dem Maaß, so er an dem Fuße selbst genommen hat.

Erstes Capitel.

Von einigen Ursachen der Krankheiten des Volks.

§. 1.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten bey den Landleuten sind: 1. Eine allzuheftige lang anhaltende Arbeit. Sie fallen zuweilen auf einmal in eine Entkräftung und in einen schwächlichen Zustand, daraus sie sich selten wieder erholen: Sie werden nachher öfters von Entzündungs-Krankheiten überfallen, dergleichen das Halswehe, Entzündung des Ribbenfelles und der Brust.

Man hat zweyerley Mittel, diesen Uebeln vorzubauen; Eines, daß man die Ursachen derselbigen ausweiche, oft ist aber solcher unmöglich. Ein anders, daß man, so oft man zu einer solchen Ausschweifung in der Arbeit verpflichtet ist, ihre Würkung durch häufigen Gebrauch eines kühlenden Getränks mildere, und sonderbar durch Molke oder Buttermilch, oder Wasser, mit welchem auf jede Maaß ein Glas voll Weinessig vermischt worden: Dieses heilsame und angenehme Getränk kühlet und erhält die Kräfte. Ich werde nachher von Entzündungs-Krankheiten handeln. Die Entkräftung, obgleich ihre Zufälle von diesen Krankheiten sehr verschieden sind, nähert sich doch denselbigen durch ihre Ursach, welche in einer allgemeinen Austrocknung bestehet. Ich habe solche durch den Gebrauch der Molke, worauf laulichte Bäder und endlich Milch von den Kühen gebraucht worden, heilen gesehen. In diesem Fall sind hitzige Arzneyen und nahrhafte Suppen tödtlich.

§. 2 Es giebt eine andere Art von Entkräftung, welche man eine wahre Entkräftung nennen kan; diese wird durch eine grosse Armuth, Mangel an genugsamer Nahrung, schlechte Speisen und Getränke, ausschweifende Arbeit erzeuget; in diesem Falle sind gute Suppen und ein wenig Wein dienlich; allein derselbige ist in unserm Lande sehr selten; in andern hingegen, und fürnehmlich in verschiedenen Provinzen Frankreichs ist er, wie ich glaube, sehr gemein.

§. 3. Eine zweyte Ursach der Krankheiten, die sehr oft vorkommt, ist, wenn man auf eine ausserordentliche Erhitzung in einem kühlen Ort ausruhet: Man hemmet dadurch auf einmal die Ausdünstung; und diese Feuchtigkeit veranlasset, indem sie sich auf einen innern Theil zurückwirft, verschiedene von den hitzigsten Krankheiten, fürnehmlich Halswehe, Entzündung der Brust, des Ribbenfelles, und der Gedärme. Man hat es allezeit in seiner Macht, diesem Uebel vorzubauen, wenn man die Ursach ausweicht, welche eine von denjenigen ist, woran die meisten Menschen sterben: Wenn es aber würklich vorhanden ist, so soll man, so bald man die ersten Zufälle der Krankheit zu empfinden anfängt, welches zuweilen erst nach einigen Tagen geschieht, sogleich eine Ader öfnen lassen, die Füsse in laulichtem Wasser baden und häufig von dem Getränke No. 1. laulicht trinken. Diese Hülfsmittel bauen oft der Krankheit vor, welche hingegen sehr schlimm wird, wenn man durch hitzige Mittel den Schweiß zu befördern sucht.

§. 4 Eine dritte Ursach ist, wenn man auf eine heftige Erhitzung kaltes Wasser trinket. Sie würket wie die vorhergehende, aber ihre schlimmen Folgen sind gemeinlich schneller und heftiger. Ich habe die schrecklichsten Beyspiele hiervon gesehen, Halswehen, die heftigsten Entzündungen der Brust, Colicken, Entzündungen der Leber, und aller übrigen Theile des Unterleibs;

terleibs; mit ausserordentlichen Blähungen, Erbrechen, Unterdrückung des Harns, und unaussprechlichen Bangigkeiten. Die besten Hülfsmittel sind, eine häufige Aderlässe, in dem ersten Anfall des Uebels: häufig laulicht Wasser, unter welches man 1/5. Milch mischet, oder die Tisane N. 2. oder die Mandelmilch No. 4. alles laulicht getrunken; Umschläge von laulichtem Wasser um den Hals, die Brust, und den Unterleib; Clystiere von laulichtem Wasser mit ein wenig Milch. In diesem Falle wie in dem vorhergehenden, hat ein laulichtes Bad auf den halben Leib, nach der Aderläße, zuweilen gar bald eine Erleichterung verschaffet.

Man muß erstaunen, daß die Bauern so oft in diese schlimme Gewohnheit verfallen, da sie die Gefahren derselbigen auch bey ihrem Viehe so gut kennen. Kein einziger ist unter ihnen, der nicht seine Pferde vom Trinken hinterhalt, wenn solche erhitzt sind, besonders wenn sie dabey ruhen müssen: Ein jeder weiß, daß, wenn er sie trinken liesse, sie vielleicht daran crepieren müßten; hingegen fürchtet er sich nicht vor der nemlichen Gefahr, deren er sich selbst blosstellt. Indessen ist dieses nicht das einzige Beyspiel, bey welchem der Baur sich mehr aus der Gesundheit seines Viehes, als seiner eigenen zu machen scheint.

§. 5 Eine vierte Ursach, welche auf jederman einen grossen Einfluß hat, am meisten aber auf die Bauren, ist die Veränderlichkeit der Witterung. Wir müssen, oft zu verschiedenen Malen in einem Tag, eine plötzliche Abwechslung der Wärme mit der Kälte, und der Kälte mit der Wärme leiden, und dieses auf eine weit merklichere und schnellere Art als in den meisten andern Ländern. Aus diesem Grunde sind die Flußfieber und Rheumatischen Krankheiten bey uns so gemein. Die beste Vorsorge dargegen ist, daß man sich gemeinlich wärmer ankleiden sollte, als es die Jahrszeit erheischet;

daß man frühe im Herbst die Winterkleider hervorsuche, und im Frühling nicht zu sehr eile solche beyseite zu legen. Kluge Arbeiter, die sich während der Arbeit entkleiden, werden des Abends, wenn sie von der Arbeit heimgehen, ihre Kleider sorgfältig wiederum anziehen. Diejenigen, welche solche aus Nachläßigkeit über die Schultern werfen, oder an ihre Feldgeräthe hängen, befinden sich darauf oft sehr übel. Es giebt einige Oerter, doch in sehr geringer Zahl, an denen die Luft mehr durch ihre Natur als durch ihre Abwechslungen ungesund ist, wie zu Neustatt, besonders zu Neville, und in einigen andern Dörfern, welche in den der Rhone nach liegenden sumpfichten Gegenden sich befinden: Diese Gegenden sind den Wechselfiebern unterworfen, davon ich anderwerts ein Wort zu sagen gedenke.

§. 6. Diese schnellen Abwechslungen, bringen oft in Mitte des heissesten Tags starke Regengüsse, und oft recht kalte Regen, und der Bauer, der von einem warmen Schweiß durchnetzt ist, wird dadurch auf einmal mit kaltem Wasser übergossen, welches die gleichen Uebel erweckt, welche wir bey dem schnellen Uebergang von der Wärme zu der Kälte angemerkt haben, und die nemlichen Hülfsmittel erheischt. Wenn die Sonne oder eine warme Luft unmittelbar wider darauf kommt, so hat man so viel nicht zu befahren; wenn aber die Kälte fortdauret, so werden oftmals sehr viele dadurch beschwert.

Ein Reisender wird zuweilen auf der Strasse durchnezt, ohne daß er es verhindern kann; es hat aber dieses nicht viel zu bedeuten, wenn er bey seiner Ankunft sogleich die Kleider abwechselt: Hingegen habe ich oft tödtliche Entzündungen des Rippenfelles wahrgenommen, wenn man diese Vorsorg aus der Acht gelassen. Wenn der Leib oder die Schenkel naß werden, so ist nichts nützlicher, als sich mit laulichtem Wasser zu

waschen. Wenn nur die Schenkel durchnetzt worden, so ist ein laulichtes Fusbad sehr dienlich. Ich habe Personen, welche den heftigsten Colicken unterworfen waren, so oft sie ihre Füsse durchnetzt, durch diesen Rath aus dem Grunde geheilet gesehen. Man kann das Bad noch kräftiger machen, wenn man in dem Wasser ein wenig Saffran auflösen läßt.

§. 7. Die fünfte Ursach, daran man gar nicht denket, und welche in der That weniger heftige Zufälle erweckt, indessen aber dennoch einen wesentlichen Schaden verursachet, ist die Gewohnheit, die fast in allen Dörfern gemein ist, die Mistatt unter den Fenstern zu haben, aus dieser dünsten unaufhörlich verdorbene Dünste aus, welche in die Länge nothwendig schaden, und zu Erzeugung fauler Krankheiten beytragen müssen. Diejenige, die sich an diesen Geruch gewöhnt haben, empfinden solchen nicht mehr, aber die Ursach würket nichts desto weniger; und die, welche dessen nicht gewohnt sind, können von der ganzen Stärke ihres Eindrucks urtheilen.

§. 8. *Es giebt Dörfer, in welchen man, nachdem der Mist weggetragen worden, an dem gleichen Ort die Lachen beybehält.* Die Würkung hiervon ist noch gefährlicher; weil dieß verfaulte Wasser, welches bey der grossen Hitze stille steht, viel leichter und häufiger ausdünstet als die Miste. Da ich 1759. bey Anlaß eines Epidemischen Faul-Fiebers, welches daselbst eine grosse Verheerung anrichtete, nach Groß-Pully kommen, empfande ich, indem ich durch das Dorf gienge, die Ansteckung der Luft von diesen Mistlachen, und ich konnte nicht zweifeln, daß diese nicht die fürnehmste Ursach von dieser Krankheit seyen, so wie sie es auch von einer ähnlichen gewesen, die fünf Jahre vorher an gleichem Ort geherrschet hatte. Sonsten hat dieses Dorf eine gesunde Lage. Es wäre zu wün-

schen, daß man, dergleichen Zufälle zu verhüten, dieses Sachen entsagte.

§. 9. Zu dieser Ursach kan man die Nachläßigkeit der Bauern, ihre Kammern zu durchluften, beyfügen. Es ist bekannt, daß eine allzueingeschlossene Luft, die allerschlimmsten bösartigen Fieber erwecke; und der Bauer athmet bey Hause fast keine andere ein. Sie haben kleine Kammern, in welchen Vater und Mutter neben sieben bis acht Kindern und einigen Thieren Tag und Nacht eingeschlossen sind, welche man in den ersten 6. Monaten des Jahrs gar nicht, und in den andern sehr selten öfnet. Ich habe in dergleichen Kammern die Luft so schlecht befunden, daß ich überzeugt bin, daß wenn ihre Einwohner nicht oft an die freye Luft giengen, sie alle in kurzer Zeit zu Grund gehen müßten. Es ist leicht den schlimmen Folgen dieser Ursach vorzubauen, wenn man nur täglich die Fenster eröfnet. Diese Vorsorge, so einfältig sie scheint, würde die glücklichsten Folgen haben.

§. 10. Ich nehme als die sechste Ursach an die Schwelgerey, welche zwar keine Epidemischen Krankheiten verursacht, aber zu allen Zeiten und an allen Orten einzeln tödet. Die Elenden, die sich solcher ergeben, sind öftern Entzündungen der Brust und des Ribbfelles unterworfen, welche sie oft in der Blühte der Jahre dahinraffen: Wenn sie zuweilen diesen heftigen Krankheiten entfliehen, so verfallen sie, noch lange vor den Jahren des grauen Alters, in die Schwachheiten desselbigen, besonders in die Engbrüstigkeit, welche sie in die Brustwassersucht stürzet. Ihre Leiber, die durch die Ausschweifungen ausgenutzet, entsprechen der Würkung der Heilungsmittel nicht, und die schleichenden Krankheiten, welche von dieser Ursach abhangen, sind meistens unheilbar. Zum Glück verliert die Gesellschaft nichts, da sie diese Angehörigen verliert, welche sie verunehren, deren Geist viehisch

worden, und auf gewisse Weise lange vor dem Leib verstorben ist.

§. 11. Die Speisen geben öfters auch eine Ursach der Krankheiten bey dem gemeinen Volk ab: Dieses begegnet, 1. wenn das Getreyd, in schlechten Sommern, nicht reif oder schlecht eingesammelt worden, und dadurch eine verdorbene Eigenschaft erhalten: Zum Glück ist dieses selten, und man kan die Gefahr durch einige Vorsorgen vermindern, nämlich wenn man das Getreyd sorgfältig waschet und trocknet, bey dem Bearbeiten des Teigs ein wenig Wein beymischt, solchen desto länger gähren läßt, und das Brod stärker backet. 2. Die schönen und besteingesammelten Getreydkörner verderben sich oft in den Bauernhäusern, entweder weil man sich damit nicht genug Mühe giebt, oder weil man keinen bequemen Ort hat, solche nur von einem Sommer zu dem andern zu verwahren. Es ist mir oft begegnet, daß beym Eintritte in solche Häuser, ein Geruch von schlecht verwahrtem Korn meine Sinnen stark gerührt hat. Man hat leichte und bekannte Mittel, mit geringer Mühe diesem Uebel zu begegnen; allein ich will mich hierüber in keine Weitläufigkeit einlassen; ich habe genug gethan, wenn man hieraus einsiehet, daß, da das Getreyde unsere fürnehmste Nahrung ausmacht, die Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solches nicht gut ist. 3. Mit gutem Getreyde macht man oft schlechtes Brodt, wenn man es nicht genug aufgehen läßt, solches zu wenig backet, oder es zu lang aufbehält. Alle diese Fehler haben schlimme Folgen für alle, die davon essen, am meisten und merklichsten aber für Kinder und kränkliche Personen.

Die Dorten oder Kuchen (Wähen, Dünnen) sind ein Mißbrauch des Brods, welcher in einigen Dörfern auf einen sehr schädlichen Grad gestiegen ist. Sie bestehen aus einem Teig, welcher allezeit schlecht oder

gar nicht aufgegangen, übel gebacken und fett ist. Dieser wird mit fetten oder säuerlichen Sachen überdekt, welches eine der unverdaulichsten Speisen ausmacht, so jemals erfunden worden. Die Weibspersonen und Kinder machen davon den meisten Gebrauch, da sie solchen doch am wenigsten dienlich sind; insonderheit sind ganz kleine Kinder, welche zuweilen viele Tage nacheinander von dergleichen Kuchen leben, meistentheils ausser Stand, solche vollkommen zu verdauen; es entstehen daher bey denselbigen Anfänge von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, und eine schleimichte Verdickerung aller Säfte des Leibs, welche sie in verschiedene Schleichkrankheiten stürzen, Schleichfieber, Auszehrung, Englische Krankheit, kalte Flüsse, Schwachheiten für die ganze übrige Lebenszeit rc. Es ist vielleicht nichts ungesunders, als ein Teig, welcher nicht genug aufgegangen, schlecht gebacken, fett, und durch eine Zugabe von Obst säurlich gemacht worden. Wenn man die Dorten in einem häuslichen Gesichtspunkt betrachtet, so wird man finden, daß sie auch in dieser Absicht dem Bauer sehr nachtheilig sind.

Es giebt noch andre Ursachen der Krankheiten, welche von den Speisen herrühren; allein sie sind nicht so schlimm und allgemein, und es wäre mir unmöglich, sie alle anzuführen. Ich will mit der allgemeinen Anmerkung beschliessen, daß die Aufmerksamkeit, welche die Bauern haben, gemach zu essen und sorgfältig zu käuen, die Gefahr einer schlimmen Lebensordnung unendlich vermindere; und ich bin überzeugt, daß dieses eine der wichtigsten Ursachen ihrer Gesundheit ist. Hierzu kömmt die Leibesübung, welche sie sich geben; der lange Aufenthalt an der freyen Luft, wo sie 3/4 ihres Lebens zubringen, und welches auch ein sehr beträchtlicher Vortheil ist, ihre glückliche Gewohnheit, beyzeiten zu Bette zu gehen, und

solches des Morgens frühe wieder zu verlassen. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Absicht, und vielleicht in vielen andern, die Landleute den Einwohnern der Städte zum Muster dienten.

§. 12. Man muß bey Erzählung der Ursachen der Krankheiten des gemeinen Volks nicht vergessen, die Einrichtung ihrer Häuser anzuführen, von welchen eine grosse Anzahl, entweder an einen erhöheten Grund angebauet, oder ein wenig in den Boden eingegraben sind. Die eine und andere dieser Lagen machet sie feucht, ihre Einwohner werden dadurch beschwehrt, und wenn sie einigen Vorrath haben, wird solcher verdorben und giebt eine neue Quelle von Krankheiten. Bey der stärksten Handarbeit läßt sich der Einfluß dergleichen sumpfichten Wohnungen nicht so bald empfinden; aber sie würken in die Länge, und ich habe aller Orten die augenscheinlichsten schlimmen Folgen bey Wöchnerinnen, Kindern, und solchen, die sich von einer Krankheit erholen sollten, wahrgenommen. Man könnte diesem Ungemach leicht begegnen, wenn man den untersten Boden der Häuser um einige Zölle über den umliegenden Boden, durch eine Lage von Sand, kleinen Kießlingen, verstoßnen Ziegelsteinen, Kohlen oder andern dergleichen Sachen erhöhete; und ausweichen würden an einem erhöheten Erdrich sein Haus aufzuführen. Dieser Vorwurf wäre vielleicht der Aufmerksamkeit der Policey nicht unwürdig; und ich will diejenigen, welche Häuser bauen, erstlich vermahnet haben, in Ansehung dessen die nöthige Vorsicht zu gebrauchen. Eine andere Aufmerksamkeit, welche noch weniger kosten würde, ist, die Häuser gegen die Morgensonne zu stellen; diese Stellung ist allemal, wenn die übrigen Umstände miteinander übereinkommen, die vortheilhafteste und gesundeste: indessen habe ich sie sehr oft aus der Acht lassen gesehen, da man doch nicht den geringsten Grund angeben konnte, warum man nicht diese Lage ausgewählt.

Diese Einschläge werden kaum dem vierten Theil der Menschen von einiger Wichtigkeit scheinen. Ich muß aber meine Leser erinnern, daß solche von grössern Folgen seyen, als man gemeinlich glaubt; und es sind so viel Ursachen, welche zu dem Verderben der Menschen, beytragen, daß man kein Mittel aus der Acht lassen soll, welches zu ihrer Erhaltung beytragen kann.

§. 13. Der Bauer bedient sich hier zu Lande zu seinem Getränke 1. des Wassers, 2. des Weins, 3. eines Weins von wilden Birnen, zuweilen auch von Aepfeln, und 4 eines Wassers, welches mit den Trebern gegohren hat. Das Wasser ist sein gemeinstes Getränk; er bedient sich des Weins fast niemals als im Dienste der Reichen, oder zur Schwelgerey. Der Birnenmost und das Trebernwasser oder Glauren, sind nicht allenthalben im Gebrauch, und man verfertigt solche nicht alle Jahre, sie erhalten sich auch nur einige Monate.

Unsere Wasser sind meistens gut genug; wir haben also wenig Hülfe nöthig, solche zu reinigen, und diese ist an denen Orten, wo man sie nöthig hat, jedermann bekannt. Die gefährlichen Kunstgriffe, den schlechten Wein zu verbessern, sind in diesem Lande noch nicht bekannt genug, daß ich hier davon handeln sollte; und da unsre Weine an sich selbst unschädlich sind, so schaden sie nur durch die Menge, nicht durch ihre Eigenschaften. Der Gebrauch des Birnenmosts und Trebernwassers ist ziemlich unbeträchtlich, und ich habe keine schlimme Würkungen davon wahrgenommen; man kann also hier zu Lande die Getränke nicht anders als Ursachen der Krankheiten ansehen, als in so fern dieselbigen mißbraucht werden. In andern Ländern verhält es sich anders. Es kommt den dortigen Aerzten zu, ihren Mitbürgern solche anzuzeigen, und gegen dieselbigen

dienliche Verwahrungs- und Heilungs-Mittel vorzuschreiben. *)

Zweytes Capitel.

Ursachen, welche die Krankheiten des Volks verschlimmern. Allgemeine Vorsorgen.

§. 14. Die Ursachen, welche ich in dem ersten Capitel erzählt habe, erzeugen die Krankheiten; und die

*) Ich muß hier einen Mißbrauch anführen, welcher in unserm Lande fast allgemein worden, und welcher mehr schadet, als alle übrige Fehler in der Lebensordnung, den Mißbrauch der gebrannten Wasser. Die allgemeine Seuche hat unsere Leute sinnreich gemacht, auf alle mögliche Weise, und aus allem, was der Gährung fähig ist, dergleichen zuzubereiten. Alle Arten von Früchten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, die Trebern von ausgepreßten Trauben, auch von dem Obst, die Enzianwurzeln, Wachholderbeeren rc. müssen diesem verwöhnten Geschmacke dienen. Leute von allen Altern sind diesem Mißbrauch ergeben, auch die kleinen Kinder sind davon nicht ausgenommen, und es giebt viele Haushaltungen, wo die gebrannten Wasser das gewöhnlichste Nahrungsmittel ausmachen; indessen ist keines in der Welt, welches schädlicher als dieses Getränk, indem es alle Säfte des Leibs verdickert und austrocknet, die festen Theile zusammenziehet, solchen nach und nach die Empfindlichkeit und Stärke raubt. Daher entstehen Verstopfungen und Erhartungen der Eingeweide, Bleichsucht, Auszehrung, Wassersucht, Abnahm der Sinnen, Kopfschmerzen, Schwindel, Zittern der Glieder, Schlagfluß, Schwermuth, fallende Sucht. Die Kinder bekommen für ihr ganzes Leben einen schwächlichen Leib, werden den Gichtern unterworfen, verfallen in Rhetiken, Dörrsucht u. s. f. Nur diesem Mißbrauch ist zuzuschreiben, daß die Nervenkrankheiten und sonderlich die Schwermuth und Raserey je mehr und mehr überhand nehmen. Der Unordnungen, welche daher in dem Hauswesen entstehen, nicht zu gedenken.

Der Uebers.

schlimme Lebensordnung, welche der gemeine Mann führt, wenn er von solchen angegriffen wird, macht dieselbigen viel schlimmer, und sehr oft tödtlich. Er ist von einem Vorurtheil eingenommen, welches nur in diesem Lande alljährlich etlich hundert Personen kostet; nämlich, daß alle Krankheiten durch den Schweiß geheilet werden; und daß man den Schweiß zu befördern viele hitzige Sachen einnehmen, und sich darbey sehr warm halten müsse. Es stecket hierinnen ein zweyfacher Irrthum, welcher der Bevölkerung des Staats nachtheilig ist; und man kann den Landleuten nicht genug andringen, daß, wenn sie im Anfang der Krankheit den Schweiß zuwege zu bringen suchen, sie sich selbst umbringen. Ich habe Fälle gesehen, bey denen die Mühe, welche man sich gab den Schweiß zu befördern, so augenscheinlich den Tod des Kranken verursachet hat, als wenn man ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen hätte. Der Schweiß führt die flüssigsten Theile des Geblüts weg, und macht solches trockner, dicker und stärker entzündet; und da es in allen hitzigen Krankheiten, eine geringe Zahl ausgenommen, welche sehr selten sind, ohne dieses allzudick ist, so vermehret der Schweiß das Uebel augenscheinlich. Weit entfernt, dem Geblüt seine wässerichte Theile zu nehmen, sollte man vielmehr bemühet seyn, ihm dergleichen zu geben. Es ist kein Bauer, welcher nicht in einer Entzündung des Ribbenfelles oder der Brust zu sagen wisse, daß sein Geblüt zu dick sey, und seinen Kreislauf nicht verrichten könne. Wenn er solches in dem Gefässe siehet, findet er es schwarz, trocken und verbrannt. Wie kommt es, daß ihm nicht seine natürliche Einsicht sagt, daß man unter ein solches Geblüt viel lieber Wasser beymischen als solches durch den Schweiß wegtreiben sollte?

§. 15. Wenn es aber wirklich so wahr wäre, als es falsch ist, daß der Schweiß im Anfang der Krankheit

nützlich sey, so würden die Mittel, solchen zu befördern, nicht weniger tödtlich seyn. Diese Mittel sind: 1. Den Kranken durch die Wärme der Luft und die Bedeckung zu ersticken. Man verdoppelt die Sorgfalt, zu verhindern, daß keine frische Luft in die Kammer eindringe, wo die Luft, eben dadurch, gar bald äusserst verdorben wird; und man bringt durch das Gewicht der Bedeckung eine solche Hitze zuwege, daß diese zwey Ursachen allein hinreichen, bey dem gesundesten Menschen das hitzigste Fieber und eine Entzündung der Brust zu erzeugen. Mehr als einmal ward ich beym Eintritt in eine solche Kammer mit einem schweren Athemholen überfallen, welches ich damit vertriebe, daß ich alle Fenster öffnen liesse. Leute von Einsicht sollten sich ein Vergnügen machen, dem gemeinen Mann bey den öftern Anlässen, welche sich zeigen, zu verstehen zu geben, daß, weil uns die Luft noch nothwendiger sey als den Fischen das Wasser, unsere Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solche unrein wird; und nichts verderbet sie schneller als die Dünste, welche aus den Bettern verschiedener Personen ausdünsten, die in einer kleinen Kammer eingeschlossen sind, welche man nicht durchluftet. Man darf nur die Augen öffnen, die Gefahren einer solchen Aufführung einzusehen. Wenn man diesen armen Kranken frische Luft giebt, und sie aufdecket, so siehet man gar bald, wie Fieber, Beklemmniß, Bangigkeit und schwere Träume sich vermindern.

§. 16. Das zweyte Mittel, dessen man sich bedient, die Kranken schwitzen zu machen, ist, daß man ihnen keine andere als hitzige Sachen giebt, insonderheit Theriack, Wein, Falltränke, wovon der größte Theil der Kräuter oder Blumen schädlich sind, wenn ein Fieber vorhanden ist, und Saffran, welches noch gefährlicher. In allen Fiebrischen Krankheiten muß man abkühlen, und den Leib offen behalten. Alle

diese Mittel erhitzen und verstopfen; man kann daraus urtheilen, was für üble Würkungen daher entstehen! Ein gesunder Mensch würde unfehlbar in ein Entzündungs-Fieber verfallen, wenn er eine gleiche Menge von Wein, Theriack oder Falltrank zu sich nehmen würde, welche ein Bauer zuweilen einnimmt, wenn er schon von einer solchen Krankheit überfallen ist. Wie sollte er denn nicht davon sterben müssen? Er stirbt auch, und oft mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. Ich habe in einem andern Werke vor einigen Jahren erschreckliche Beyspiele hiervon angeführt; dergleichen kommen täglich vor, und zum Unglück kann ein jeder solche um sich her sehen.

§. 17. Man wird mir vielleicht einwenden, daß oft die Krankheiten wirklich durch den Schweiß getheilt werden, und daß uns die Erfahrung leiten müsse. Ich antworte hierauf, es ist wahr, daß der Schweiß einige Krankheiten in ihrem Anfang heilet, dergleichen das Seitenstechen, welches eine falsche Entzündung des Ribbenfelles genennt wird; einige andre Rheumatische Schmerzen und Flüsse; allein nur wenn diese *Krankheiten von einer geheimmten Ausdünstung* abhangen, wenn der Schmerz sich sogleich äussert, und man alsobald, noch ehe das Fieber die Säfte verdickert und entzündet, oder sich eine Verstopfung erzeuget, ein warmes Getränk, von einem Falltrank mit Honig zu trinken giebt, da solches durch die hergestellte Ausdünstung die Ursach des Uebels wegräumt. Auch in diesen Umständen muß man verhüten, daß keine allzustarke Bewegung in dem Geblüte erweckt werde, welche den Schweiß mehr verhindern als befördern würde; und ich finde die Hollunderblüten dienlicher als das Falltrank. Der Schweiß ist in den Krankheiten auch nützlich, wenn man vorher durch häufiges Trinken die Ursachen zernichtet; er dienet alsdann, einen Theil der kranken Feuchtigkeit mit sich wegzunehmen,

wenn der gröste Theil durch den Stuhlgang und den Harn weggegangen, und die Menge Wasser abzuführen, welche man in das Geblüt zu bringen genöthigt gewesen, und die jetzt überflüßig worden. In diesem Zeitpunkt ist es von der grösten Wichtigkeit, daß man solchen weder mit Willen noch aus Unvorsichtigkeit zurückhalte; es wäre oft eben so gefährlich solches zu thun, als es gefährlich ist, im Anfang den Schweiß zu treiben; und wenn dieser verhinderte Schweiß sich auf irgend einen innern Theil zurückwirft, so kann er oft eine neue Krankheit erzeugen, welche noch gefährlicher ist als die erste. Man muß daher eben so viel Behutsamkeit gebrauchen, den Schweiß nicht unvorsichtig zu hintertreiben, wenn er sich bey dem Beschluß einer Krankheit von sich selbst einfindet, als solchen im Anfang nicht zu erwecken; dieser ist fast allezeit nützlich, und jener fast allezeit gefährlich. Uebrigens, wenn er würklich nothwendig wäre, so würde man die Sache nach der beschriebenen Art sehr schlecht angreifen, indem man durch eine so heftige Erhitzung des Kranken, ein starkes Fieber entzündet, man bringt ihn in ein Feuer, und die Haut bleibt äusserst trocken. Laulicht Wasser ist das beste Schweiß befördernde Mittel.

Wenn der Kranke ein bis zwey Tage häufig schwitzt, welches für einige Stunden eine Erleichterung verschaffet, so höret dieser Schweiß bald auf, und kann nachher durch die nemlichen Mittel nicht wieder zuwegegebracht werden. Man verdoppelt die Dose, und vermehrt die Entzündung, der Kranke stirbt in den entsetzlichsten Bangigkeiten, und in einer allgemeinen Entzündung. Man suchet die Ursach des Todes darinnen, daß der Kranke nicht genug geschwitzt, da sie indessen in der That davon abhanget, daß er im Anfang zu viel geschwitzt, und daß er Schweißtreibende Mittel und Wein zu sich genommen. Schon

vor langer Zeit hat ein geschickter Schweitzerischer Arzt seine Landleute gewarnet, daß der Wein in den Fiebern tödlich sey. Ich wiederhole solches, aber ich besorge, es werde von eben so geringen Folgen seyn.

Der Bauer, der für sich den rothen Wein, nicht liebet, zieht solchen, wenn er krank ist, dem weissen vor; und dieses ist sehr übel, da der rothe Wein den Stuhlgang mehr verhindert als der weisse, den Abgang des Harns nicht so sehr erleichtert, und die Kräfte der Gefässe samt der Dicke des Geblüts vermehrt, welche schon zustark sind.

§. 18. Man vermehrt überdieses alle ihre Krankheiten, durch die schlecht gewählten Speisen. Die Krankheit schwächet nothwendig, und man läßt sich die närrische Furcht, der Kranke möchte aus Schwachheit sterben, überreden, ihm Speisen zu geben, welche die Krankheit vermehren und durch ein Fieber tödten. Die Furcht besteht nur in der Einbildung; die Schwachheit hat nie keinen Menschen im Fieber getödet; sie können sich viele Wochen durch mit Wasser begnügen, und befinden sich nachher nur desto besser bey Kräften; anstatt, daß man den Kranken zu ernähren und zu stärken sucht, vermehren die Speisen die Krankheit, und der Kranke wird dadurch nur desto schwächer.

§. 19. So bald ein Fieber vorhanden ist, verdauet der Magen nicht mehr; alles, was man zu sich nimmt, verdirbet, und wird eine Quelle der Fäulniß, welche zu den Kräften der Kranken nichts hilft, hingegen die Kräfte der Krankheit ungemein vermehrt; auf solche Weise werden alle Speisen zu einem wahren Gift, welcher die Kräfte zerstört; tausend Beyspiele erweisen dieses. Man sieht diese armen Unglücklichen, denen man die Speisen aufdringt, ihre Kräfte verlieren, und in Bangigkeit und Verwirrung der Sinnen verfallen, in dem Grade, wie sie solche zu sich nehmen.

§. 20. Man schadet ihnen, nicht nur durch die Menge der Nahrung, sondern auch durch ihre Eigenschaft. Man giebt ihnen die kräftigsten Fleischbrühen, Eyer, Zwyback, auch Fleisch zu essen, wenn sie noch Kräfte genug zum käuen haben. Unter der Last so vielen schlechten Zeugs müssen sie nothwendig erliegen. Wenn man einem gesunden Menschen verdorbenes Fleisch, faule Eyer, verdorbene Fleischbrühen zu essen giebt, so wird er von so heftigen Zufällen angegriffen werden, als ob er Gift zu sich genommen hätte, und es ist auch würklich also; er bekommt Erbrechen, Bangigkeit, schrecklichen Durchlauf, Fieber, Verwirrung der Sinnen, Petetschen = Flecken, welche man hier Friesel nennet. Giebt man diese Nahrungsmittel einem fiebrischen Menschen im gutem Stande, so werden solche durch die Hitze, und die in dem Magen liegende verdorbene Materie, bald zur Fäulniß gebracht, und nach Verlauf einiger Stunden erzeugen sie alle die erzählten Wirkungen. Man urtheile nun, ob solche angemessen seyen.

§. 21. Es ist eine Wahrheit, welche schon vor mehr als zweytausend Jahren von dem größten Arzt festgestellt, und von allen seinen Nachfolgern bestätigt worden, daß je mehr man einen Kranken speiset, so lang ein schlimmer Sauerteig in dem Magen liegt, je mehr seine Kräfte abnehmen. Diese Nahrungsmittel, welche durch die angesteckte Materie, die sie antreffen, verdorben werden, sind zur Nahrung untüchtig, und geben einen neuen Keim der Krankheit. Es merken auch alle diejenigen, welche zur Beobachtung der Krankheiten geschickt sind, einmüthig an, daß, wenn ein Kranker eine so geheissene Kraftbrühe zu sich genommen, das Fieber sich vermehre, und der Kranke sich darauf schwächer befinde. Wenn man einem Menschen, welcher ein starkes Fieber hat, oder dessen Magen mit einer verdorbenen Materie angefüllt ist, eine





ganz frische Fleischbrühe giebt, so ist es eben so viel, als wenn man ihm zwey oder drey Stunden später eine verdorbene Brühe geben würde.

§. 22. Ich muß es sagen, daß dieses tödtliche Vorurtheil, den Kranken durch kräftige Speisen zu erhalten, sich auch bey solchen Personen allzusehr ausgebreitet, von deren Gemüthsgaben und Erziehung man einen so groben Irrthum nicht vermuthen sollte. Er wäre für das menschliche Geschlecht ein grosses Glück, und die Zahl der Lebensjahre würde sich überhaupt vermehren, wenn man solches von dieser Wahrheit überzeugen könnte, welche in der Arzneykunst so gewiß erwiesen ist, daß nämlich keine andere Mittel den Kranken stärken können, als diejenigen, welche die Krankheit schwächen; allein der Eigensinn ist hierinnen unbegreiflich, und ist eine zweyte noch viel grössere Plage, die mit den Krankheiten sich zum Verderben der Menschen verbindet. Von zwanzig Kranken, die auf dem Lande sterben, giebt es öfters mehr als zwey Drittheil, welche genesen wären, wenn sie nur an einem Ort, wo sie gegen die Unbillen der Luft sicher gewesen wären, einen Ueberfluß von frischem Wasser gehabt hätten; allein die übel verstandnen Bemühungen, von denen ich bisher geredet, lassen nicht einen entrinnen.

§. 23. Bey dieser tollen Gewohnheit, den Kranken zu erhitzen, aufzutrocknen und zu ernähren, ist noch das Schrecklichste, daß solche demjenigen, was die Natur erheischt, gerade entgegengesetzt ist. Das Feuer und die Hitze, über welche sie sich beklagen, die Tröckne der Haut, der Lippen, der Zunge und des Halses, die rothe Farbe des Harns, die Begierde, welche sie nach kühlenden Sachen äussern, die Wollust und das Gute, die sie bey frischer Luft schmecken, sind Zeichen, die uns mit lauter Stimme zuruffen, daß wir durch alle mögliche Mittel zu kühlen suchen sollen.

Die unreine Zunge, welche uns anzeigt, daß der Magen in gleichen Umständen sey, ihr Eckel, ihr Theil zum Erbrechen, ihr Abscheu vor den Speisen, und insonderheit vor dem Fleisch, der übelriechende Athem, der üble Geruch der über und unter sich weggehenden Winde, und oftmals auch ihres Stulganges, beweisen, daß ihr Inwendiges mit verdorbener Materie angefüllet sey, welche alle Speisen nothwendig verderben müsse, und daß hierbey nicht anders zu thun sey, als diese Materie durch Bäche von kühlenden Getränken, welche sie zu einer leichten Ausleerung vorbereiten, zu verdünnern und wegzuspühlen. Ich wiederhole es noch einmal und wünsche, daß man seine Aufmerksamkeit darauf richte, daß, so lange ein bitterer Geschmack oder eine Fäulniß vorhanden, so lange der Eckel oder ein übelriechender Athem, Hitzen und Fieber verspürt werden, so lange der Stuhlgang einen sehr wiedrigen Geruch hat, und der Harn roth bleibt, Fleisch, Fleischbrühen, Eyer und alle Nahrung, bey deren etwas von diesen Stücken beygemischet ist, der Theriack, Wein, alle diese hitzige Sachen ein wahres Gift seyen.

§. 24. Die Welt, worunter sich auch Aerzte befinden mögen, wird mich vielleicht einer Ausschweifung anklagen; allein erlauchte Aerzte, wahre Aerzte, dergleichen, welche die Würkungen einer jeden Sache genau beobachten, werden hingegen finden, daß ich, anstatt hierinnen allzusehr auszuschweifen, vielmehr ihre Gedanken, welche die Gedanken aller guten Aerzte seit mehr als zweytausend Jahren sind, allzuschwach ausgedruckt habe. Diese Gedanken werden von der Vernunft gebilliget, und durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Die Irrthümer, welche ich hier bestritten, kosten Europa Millionen Menschen.

§. 25. Man muß nicht aus der Acht lassen, daß, wenn der Kranke würklich das Glück hat, dem Tode

zu entfliehen, so sehr er sich darum Mühe gegeben, sein Uebel noch nicht zu Ende ist, und daß die Würkungen von hitzigen Speisen und Arzneyen, einen Keim zu einer schleichenden Krankheit zurücklassen, welche nach und nach Kräfte gewinnt, bis sie nach etwas Zeit ausbricht, und ihm durch eine lange Qual endlich einen sehnlich erwünschten Tod zuwege bringt.

§. 26. Ich muß noch die Gefahr einer andern Gewohnheit anzeigen; nemlich den Kranken zu purgieren, oder ihm im Anfang der Krankheit ein Brechmittel zu geben. Man verursachet hierdurch unendlich viel übels. Es giebt Fälle, in welchen die Ausleerungen im Anfang des Uebels zuträglich und nothwendig sind; wir werden solche in den folgenden Capiteln anzeigen; aber so lange man solche nicht kennt, muß man als eine allgemeine Regel annehmen, daß diese Heilmittel zu dieser Zeit schädlich seyen; welches in den meisten Fällen wahr ist, gewiß allezeit, wenn die Krankheiten mit einer Entzündung begleitet sind.

§. 27. Man hoffet, durch ihre Hülfe, die Beschwerden im Magen zu heben, die Ursach der Reitzungen zum Erbrechen, des widrigen Geschmacks, des Dursts, der Uebelkeit und den Sauerteig des Fiebers zu vermindern. Man betriegt sich hierinnen sehr oft, weil die Ursachen dieser Zufälle meistens von einer solchen Natur sind, daß sie von diesen Ausleerungen nicht weichen. Die Zähigkeit des Unraths auf der Zunge sollte uns schliessen lassen, auf denjenigen, welcher inwendig den Magen und die Gedärme bekleidet. Man kan sie lange waschen, gurgeln, schaben, alles ist unnütz; erst wenn man den Kranken einige Tage häufig hat trinken lassen, und die Hitzen, Fieber und Zähigkeit der Säfte sich vermindern, kan man diesen Satz wegräumen, welcher sich wirklich nach und nach von selbsten abledigt, der widrige Geschmack verschwindet, die Zunge wird wieder schön, und der Durst läßt nach.

Die Geschichte des Magens, kömmt völlig mit der Geschichte der Zunge überein; kein Mittel kan solchen im Anfang reinigen; wenn man aber häufig verdünnernde und abkühlende Heilmittel gebraucht, so reinigt er sich von selbst, und die Reizung zum Erbrechen, das Aufsteigen der Speisen und die Unruhe, verlieren sich natürlicher Weise, und ohne Purgiermittel.

§. 28. Nicht nur schaffet man keinen Nutzen, sondern würklich einen sehr merklichen Schaden, wenn man scharfe und reizende Arzneymittel gebraucht, welche den Schmerzen und die Entzündung vermehren, die Feuchtigkeit nach den Theilen hinziehen, die ohnedem deren schon zu viel haben, die Ursach der Krankheit nicht ausleeren, weil solche zu der Ausleerung noch nicht geschickt und noch nicht reif ist; da sie hingegen die flüßigsten Theile des Geblüts ausleeren und solches eben dadurch verdickern, den nützlichen Theil wegtreiben, und den schädlichen zurücklassen.

§. 29. Die Brechmittel verursachen, voraus wenn sie in einer Entzündungs-Krankheit, oder überhaupt in allen hitzigen Krankheiten verordnet werden, ehe man die Säfte durch eine Aderläße vermindert, und durch häufiges Getränke verdünnert hat, die größten Uebel, Entzündungen des Magens, der Lunge, der Leber, Erstickung, Raserey. Die Purgiermittel veranlaßen zuweilen eine allgemeine Entzündung der Gedärme, welche den Tod befördert. Es ist keiner von diesen Fällen, von dem ich nicht Beyspiele gesehen hätte, welche mir die Dummheit, Unvorsichtigkeit und Unwissenheit an die Hand gegeben. Die Würkung dieser Heilungsmittel in dergleichen Umständen, kommt mit der Würkung des Saltzes und Pfeffers überein, wenn man solche auf eine trockne, entzündete und unreine Zunge legen wollte, um selbige anzufeuchten und zu reinigen.

§. 30. Es ist kein Mensch, der nicht im Stand seyn

sollte, durch seinen natürlichen Verstand die Wahrheit dessen, so in diesem Capitel vorgetragen worden, einzusehen; und es würde wenigstens die Klugheit erfordern, daß auch diejenigen, welche die Gründlichkeit dieser Anleitungen nicht völlig einsehen, nicht gar zu frech solche anfallen und darwieder anstossen möchten. Es ist hier um einen wichtigen Vorwurf zu thun, und deswegen sollen sie in einer Materie, die ihnen fremde ist, ohne Zweifel den Erinnerungen von Leuten, welche ihr ganzes Leben durch ihre meisten Bemühungen hierauf verwendet haben, einige Aufmerksamkeit schenken. Ich verlange nicht, daß man ein Vertrauen auf mich setze, sondern auf die größten Aerzte, von denen ich in diesem Falle nur ein schwaches Instrument bin. Was haben wir für einen Vortheil davon, wenn wir den Kranken verbieten zu essen, sich zu erstecken, hitzige Sachen zu trinken, welche ihre Fieber entzünden? Was für Vortheil kan uns zuflieſſen, wenn wir uns dem unglücklichen Strome entgegensetzen, welcher sie dahinreisset? Was für Gründe können uns überreden, daß tausend Menschen von grossen Gemüthsgaben, Wissenschaft und Erfahrung, welche ihr ganzes Leben unter den Kranken zubringen, und sich nur damit beschäftigen, sie zu besorgen und alle Zufälle zu beobachten, sich selbst in Absicht auf die Würkung der Speisen, Lebensordnung und Heilungsmittel verblenden und betriegen? Kan es einem Menschen von gesundem Verstand in den Kopf kommen, zu glauben, daß ein Krankenwärter, welcher Fleischsuppe, Eyer oder Zwyback anrathet, mehr Glauben verdiene, als der Arzt, der solche verbietet? Es ist für einen solchen nichts unangenehmer, als beständig über dergleichen elenden Zeug zanken zu müssen, und dabey in der Furcht zu stehen, daß dergleichen tödtliche Vorsorgen durch die Nahrungsmittel, welche beständig die Ursachen des Uebels vermehren, die Würkung der Arzneyen zer-

stören, welche er diesen entgegengesetzet, und daß sie die Wunde, indem er solche besorget, vergiften. Jemehr man den Kranken liebt, jemehr man ihn zum essen zwingen will: dieses heißt aus Zärtlichkeit ermorden.

Drittes Capitel.

Von den Verrichtungen bey dem Anfang der Krankheiten. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

§. 31. Ich habe bis dahin die Gefahren der Lebensordnung und der fürnehmsten Heilungsmittel, deren man sich bey dem Landvolk gemeiniglich bedient, vor Augen gelegt. Nunmehr muß ich anzeigen, was man in den ersten Anfängen einer jeden hitzigen Krankheit ohne Gefahr vornehmen könne, und die allgemeine Lebensordnung, welche allemal dienlich ist. Diejenigen, welche eine Begierde haben, sich dieses Werk zunutze zu machen, müssen auf dieses Capitel eine besondere Aufmerksamkeit richten; da ich in dem Verfolge dieses Werks, die Wiederholung auszuweichen, von der Lebensordnung niemals etwas anführen werde, wenn die Krankheit darinnen nichts besonders und von dem hier anzuführenden verschiedenes erheischet und wenn ich sagen werde, daß man bey einem Kranken die Lebensordnung beobachten solle, so bedeutet es, daß man, nach der in diesem Capitel ausgeführten Weise, mit ihm erfahren solle; und man wird dasjenige mit ihm vornehmen, was ich jetzt in Absicht auf die Luft, die Nahrung, Getränke und Clystiere vortragen werde, es wäre denn, daß ich ausdrücklich etwas anders, z. E. andere Tisanen, oder andere Clystiere verordnen würde.

§. 32. Der grössere Theil von Krankheiten (ich verstehe immer heftige oder fiebrische Krankheiten) meldet sich oft einige Wochen, gemeinlich einige Tage vorher, durch einige Unordnung in Ansehung der Gesundheit an; dergleichen sind Mattigkeit, eine verminderte Lebhaftigkeit, verminderte Lust zum Essen, ein geringes Drucken über den Magen, geschwindere Ermüdung, eine etwelche Beschwerung des Haupts, ein schwerer und unruhiger Schlaf, bey welchem sich die Kräfte nicht so wohl erholen als vorhin, verminderte Munterkeit, zuweilen eine etwelche Beklemmung der Brust, ein in etwas unregelmäßiger Puls, Geneigtheit zum Frieren, mehrere Leichtigkeit zum Schwitzen, zuweilen auch eine Hinterhaltung des gewohnten Schweisses. Man kan in diesem Zeitpunkt den allerschlimmsten Uebeln vorbauen, oder solche doch merklich vermindern, wenn man auf folgende vier Stücke, welche leicht zu beobachten sind, sein Augenmerk richtet: 1. Einer strengen Arbeit zu entsagen, indessen aber eine gemäßigte Leibesübung fortzusetzen. 2. Sehr wenige, oder wenigstens keine feste Speisen zu sich zu nehmen. Insonderheit den Gebrauch des Fleisches, Fleischbrühen, Eyer und Wein völlig auszusetzen. 3. Häufig zu trinken, nämlich täglich ein paar Maaß einer Tisane (No. 1. oder 2.), von einer halben Stunde zu der andern, ein kleines Glas voll; man kan sich auch hierzu laulichten Wassers bedienen, darunter auf jede Maaß ein halbes Glas voll Weinessig gemischt worden. Es ist niemand, der diese Mittel nicht beyhanden habe. Wenn man keinen Weinessig hätte, so könnte man reines laulichtes Wasser allein nehmen, und auf jede Maaß 15 = 20 Gran gemeines Küchensalz darunter mischen. Wenn man Honig im Vorrath hat, so thut man wohl, davon 2 bis 3 Löffel voll unter das Wasser zu mengen. Man könnte auch mit Nutzen sich eines Kräuterthees aus Hollun-

verblühte oder Lindenblüthe bedienen. Eben so ist auch die Molke, wenn sie schön hell und durchsichtig ist, tauglich. 4. Clystiere von laulichtem Wasser, oder dergleichen, welche (No. 5.) angezeigt werden, zu nehmen. Auf diese Weise hat man schon oft, den schwersten Krankheiten die Wurzeln abgeschnitten; und wenn man sie nicht völlig hintertreiben kan, so macht man sie doch viel sanfter, und vermindert ihre Gefahr nicht wenig.

§. 33. Unglücklicher Weise folget man einer ganz entgegengesetzten Ordnung, und wenn man die erzählten Unordnungen an der Gesundheit verspürt, schränkt man sich ein, nichts anders, als Fleisch, Eyer und Fleischbrühen zu essen; man entsagt den Gartengewächsen und Baumfrüchten, welche, wenn man sie mäßig genießt, doch so nützlich wären; und man trinkt, den Magen zu stärken und die Winde abzutreiben, Wein oder geistige Getränke, welche nur das Fieber stärken, und den Ueberrest der Gesundheit vertreiben. Man verhindert dadurch alle Arten von Ausleerung; man feuchtet die Materie, welche die Krankheit veranlasset, nicht an, man macht sie nicht geschickt zur Ausleerung, hingegen wird solche schärfer und schwerer abzuführen; anstatt, daß eine genugsame Menge von einem verdünnernden und kühlenden Getränke, die fremde Materie anfeuchtet und loswickelt, das Geblüt läutert, und in Zeit von wenigen Tagen alles schädliche durch den Stuhlgang, Harn oder Schweiß abführt.

§. 34. Wenn die Krankheit weiter gekommen, und der Kranke schon von einem mehr oder weniger heftigen Frost angegriffen ist, welcher bald in allen Krankheiten vorhergeht, und gemeinlich mit einer gänzlichen Abmattung und Schmerzen in allen äussern Theilen des Leibs begleitet ist, soll man ihn entweder zu Bette bringen, wenn er sich nicht mehr aufrecht erhalten

kann, oder er soll sich sonst ruhig halten, und ein wenig mehr als gewöhnlich bedecken, und alle Viertelstund ein kleines Glas voll von dem Getränke (No. 1. 2.) oder in Mangel dessen, von den §. 32. beschriebenen warm austrinken.

§. 35. Die Kranken wollen während dem Frost wohl bedeckt seyn; man muß aber sorgfältig Acht haben, daß man die Bedeckung wieder wegnehme, so bald sich der Frost vermindert, damit, wenn sich die Hitzen einstellen, keine andere als die gewohnte Bedeckung übrig bleibe; ja es wäre zu wünschen, daß sie noch weniger bedeckt wären. Die Bauern schlafen auf einem Federbett, und unter einer solchen Decke, welche gemeiniglich ausserordentlich schwer am Gewicht ist, und und die Wärme von den Federn ist den Fiebern sehr schädlich; indessen, da sie solcher gewohnt sind, kann man diese Gewohnheit in der entern Jahrszeit dulden. Allein in den heissen Monaten, oder allemal, wenn das Fieber sehr heftig ist, sollten sie auf dem Strohsack liegen, wobey sie sich unendlich besser befinden würden, und die Federdecke wegwerfen, um sich nur mit Tüchern, oder etwas anderm, das weniger gefährlich als die Federn, zu decken. Man kann nicht glauben, wenn man es nicht, wie ich selbst, mit eigenen Augen gesehen, wie sehr der Kranke erquicket wird, wenn man ihm seine Federdecke wegnimmt. Das Uebel bekommt alsogleich eine andere Gestalt.

§. 36. Wenn die Hitze vorhanden ist, und das Fieber sich deutlich zeiget, so soll man für die Lebensordnung des Kranken Sorge tragen.

1. Soll man Acht haben, daß die Luft in der Kammer sich nicht zu sehr erhitze, daß darinnen so wenig Menschen als möglich gelitten werden, und daß man so wenig Geräusch mache als immer möglich ist, daß niemand ohne Nothwendigkeit mit dem Kranken rede. Nichts vermehrt das Fieber leichter, und verursachet

Verwirrung der Sinnen, als zuviel Leute in einer Kammer, besonders um das Bett; sie verderben die Luft, sie verhindern die Erfrischung derselben, und die Verschiedenheit der Vorwürfe beschwehrt das Gehirn. Wenn der Kranke zu Stuhl gegangen, oder das Wasser gelöst hat, soll man diese Auswürfe so geschwind als möglich wegthun. Abends und Morgens muß man nothwendig die Fenster öfnen, zum wenigsten auf eine Viertelstunde, zugleich muß man die Thür offen lassen, damit sich die Luft erfrische. Allein, da man keine durchziehende Luft an den Kranken soll kommen lassen, so muß man in dieser Zeit die Vorhänge um das Bett vorziehen, und wenn keine dergleichen vorhanden, soll man an deren statt um den Kranken herum Stühle stellen, und einige Kleider darüber hängen, welche den freyen Durchzug der Luft abhalten. Wenn die Jahrszeit sehr kalt ist, so ist es genug, wenn man nur jedesmal einige Minuten öfnet; im Sommer soll wenigstens ein Fenster Tag und Nacht offen bleiben. Es ist auch von ungemeinem Nutzen, auf einem glühenden Eisen Eßig zu verbrennen; dieser Dampf verbessert die Fäulnis der Luft. In der heissen Sommerszeit, wenn die Luft in der Kammer brennend wird, und solches den Kranken sehr beschwehrt, kann man den Fußboden der Kammer von Zeit zu Zeit anfeuchten, und in die Kammer einige grosse Zweige von Weiden- oder Aeschenbäumen in Wasser-Eimern hinstellen.

§. 37. 2. In Ansehung der Nahrung des Kranken, soll er gar keine festen Speisen zu sich nehmen; man soll ihm hingegen, allemal und zu allen Zeiten, folgende Nahrung zurüsten, welche ohne Wiederrede eine der gesundesten und einfachesten ist: Nehmet 1/2 Pfund Brod, einer Nuß groß Butter, man kan diese auch weglassen, und eine Maaß Wasser; lasset alles zusammen kochen, bis das Brod fast völlig zergangen ist, dann seiget man es durch, und gibt dem Kranken

alle drey oder vier Stunden einen halben Schoppen davon; wenn das Fieber ausserordentlich stark ist, soll man es noch sparsamer geben. Diejenigen, welche Grüße, Gerste, weisse Erbsen, Habermeel, oder Reis haben, können solche auf gleiche Weise kochen, und einige Gran Salz darunter mengen.

§. 38. Man kan ihnen auch, anstatt dieser Arten von Suppen, im Sommer rohe Früchte, und im Winter gekochte Aepfel, oder gedörrte und gekochte Pflaumen und Kirschen erlauben. Leute von Einsicht werden sich nicht entsetzen, daß man in hitzigen Krankheiten Früchte verordnet; da sie den guten Erfolg täglich vor Augen haben. Dieser Rath wird nur diejenigen bestürzen, welche noch von den alten Vorurtheilen eingenommen sind; wenn diese aber die Sache wohl überlegen, so werden sie einsehen, daß solche Früchte, welche den Durst löschen, abkühlen, das Fieber niederschlagen, die verdorbne und erhitzte Galle verbessern, den Leib offen behalten, und das Wasser befördern, für fiebrische Personen die angemessenste Nahrung ausmachen. Auch haben sie eine heisse Begierde nach denselbigen; und ich habe viele gesehen, welche sich nur damit geheilet, daß sie in geheim eine grosse Menge dieser Früchte geessen haben, nach denen sie das heisseste Verlangen trugen, und welche man ihnen völlig verweigerte. Diejenige, welche diese Gründe nicht einsehen, mögen wenigstens auf mein Wort hin einen Versuch wagen; ihre eigne Erfahrung wird sie gar bald von dem Nutzen dieser Gattung von Nahrung überzeugen. Man kann also unerschrocken in allen hitzigen Fiebern, alle Arten von Kirschen, Erdbeeren, St. Johannisbeeren, Himbeeren und Maulbeeren zu essen geben, allein alle diese Früchte müssen recht reif seyn. Die Aepfel, Birnen und Pflaumen, zerschmelzen weniger, haben weniger Saft bey sich, und sind daher nicht so dienlich als jene. Doch hat

man einige Arten von Birnen, welche sehr wässerig sind, dergleichen alle Arten von Butterbirnen, St Germain, die grüne Zuckerbirne ꝛc. welche man daher auch wohl gebrauchen mag; man kan auch ein wenig von dem ausgedruckten Saft wohlreifer Pflaumen unter das Wasser mengen. Ich habe gesehen, daß dieses Getränk einem Kranken den Durst besser gelöschet, als irgend ein ander Getränk. Man muß hierbey Acht haben, daß der Kranke auf einmal nicht allzuviel davon zu sich nehme, weil sonst der Magen überladen würde, und der Kranke davon leiden müßte. Wenn man aber öfter und nur wenig auf einmal davon nimmt, so kan nichts heilsamer seyn. Wenn man süsse Pomeranzen oder Citronen haben kan, so kan man den saftigen Theil mit Nutzen geniessen; man muß aber die Schale, welche erhitzend ist, wegwerfen.

§. 39. 3. Man muß sich eines Tranks bedienen, welches den Durst löschet, das Fieber niederschlägt, verdünnert, erweicht, und den Stuhlgang, den Harn und die Ausdünstung befördert. Alle diejenige, von denen ich eben geredet, vereinigen diese Eigenschaften. *Man kan auch 1. oder 1 1/2. Glas voll von einem ausgedruckten Saft der erzählten Früchte unter eine Maaß Wasser mischen.*

§. 40. Die Kranken müssen viel trinken. Es wäre zu wünschen, daß sie täglich wenigstens 2. bis 3. Maaß trinken würden; oft, aber nur wenig auf einmal, d. i. alle Viertel Stunden ein Glas voll, das Getränk muß aber die größte Kälte verlohren haben.

§. 41. 4. Wenn der Kranke nicht täglich zweymal zu Stuhl geht, wenn das Wasser nicht häufig abgeht, oder roth aussieht, wenn der Kranke in Verwirrung der Sinnen liegt, wenn das Fieber stark ist, die Schmerzen im Haupt und in den Lenden heftig sind, der Bauch empfindliche Schmerzen leidet, öftere Reizung zum Erbrechen vorhanden, soll man ihm wenig

stens des Tags einmal ein Clystier No. 5. geben. Das gemeine Volk hat einen Widerwillen gegen dieses Heilungsmittel; indessen hat man in den hitzigen Krankheiten, insbesondere in angezeigtem Falle kein nützlicheres, und ein Clystier erquicket gemeiniglich mehr, als wenn man sieben bis achtmal so viel von Getränk zu sich nehmen würde. Wir werden den Gebrauch der Clystiere in verschiedenen Krankheiten, bey der Behandlung derselbigen bestimmen. Man muß aber solche niemals geben, wenn der Kranke in einem Schweiß liegt, welcher ihn erquicket.

§. 42. 5. So lang der Kranke Kräfte genug dazu hat, soll er alle Tage eine Stunde oder auch mehr, wenn er kan, sich ausser dem Bett aufhalten, wenigstens eine halbe Stunde. Dieses vermindert das Fieber, die Kopfschmerzen und Verwirrung der Sinnen. Man soll sich aber hüten, den Kranken aus dem Bett zu nehmen, so lang er einen Schweiß hat, der ihn seiner Natur nach erquiket: Allein dergleichen Schweiß kommt niemals anders als gegen dem Ende der Krankheit, und nachdem der Kranke vorher andere häufige Ausleerungen gehabt.

§. 43 6. Man soll ihm alle Tage das Bett zurecht machen, so oft er sich ausser demselbigen aufhält, und man soll alle zwey Tage das Leinenzeug, sowohl an den Betten, als an dem Leib des Kranken abwechseln. Ein verderbliches Vorurtheil hat eine entgegengesetzte Gewohnheit eingeführt, welche sehr schädlich ist. Man fürchtet sich, den Kranken ausser das Bett zu lassen, man läßt ihn in unreinem Leinenzeug liegen, darinnen sich die Fäulnis angehäuft, und welches auf solche Weise nicht nur die Krankheit unterhält, sondern derselbigen eine bösartige Beschaffenheit zuziehen kan. Ich wiederhole es, daß nichts die Fieber und Verwirrung der Sinnen mehr unterhält, als wenn der Kranke niemal ausser das Bett geht, und das Leinen-

zeug nicht abändert: und ich habe durch dieses zweyfache Mittel öfters ohne andere Hülfe, den Verwirrungen der Sinnen ein Ende gemacht, welche zwölf Tage ununterbrochen fortgedauert hatten. Man sagt: der Kranke sey zu schwach; dieses ist ein schlechter Grund; es muß ein Kranker beynahe sterbend seyn, wenn er diese Verrichtung nicht ertragen kan, welche, unerachtet sie für einige Augenblicke die Kräfte angreift, solche nachher vermehrt, und das Uebel vermindert. Es ist eine Würkung des Aufenthalts ausser dem Bette, daß das Wasser häufiger und leichter abgeht. Man sieht zuweilen solche, die niemal anders, als wenn man sie aus dem Bette nimmt, das Wasser lösen können.

Diese Lebensordnung allein heilet eine grosse Menge von hitzigen Krankheiten aus dem Grund; und schaffet allemal Erleichterung. Wenn man sich deren nicht bedient, so sind die Arzneyen meistens unnütze. Es wäre zu wünschen, daß der gemeine Mann wüßte, daß sich die Krankheiten nicht zwingen lassen; daß eine jede ihren bestimmten Lauf haben müsse; und daß der Gebrauch heftiger Arzneyen, zu denen er die meiste Lust hat, solche wol durch den Tod abkürzen können, hingegen niemal eine geschwindere Genesung verschaffen, sondern die Krankheit viel schlimmer, langwieriger, hartnäckiger machen, und öfters Folgen nach sich ziehen, daran der Kranke Zeitlebens darben muß.

§. 44. Es ist nicht genug, daß man den Kranken während der Krankheit geschickt leite, man muß auch seine Erholung besorgen, welche allezeit einen Zustand der Schwachheit ausmacht, und eben deswegen langsam von statten geht. Das gleiche Vorurtheil, welches einem Kranken den Tod bringt, wenn man ihn, so lang die Krankheit in ihrer vollen Stärke ist, zum Essen zwinget, erstreckt sich auf seine Erholung, macht solche langsamer, und verderbet sie. Man bringt dadurch öftere Rückfälle, die zuweilen tödtlich werden,

und so oft schleichende Krankheiten zuwege. So wie das Fieber abnimmt, soll man die Menge der Nahrung unmerklich vermehren; so lang aber noch etwas davon zurückbleibt, so ist es am tauglichsten, sich an die angezeigte Nahrungsmittel zu halten. Wenn es aber völlig vorbey ist, so kan man verscheidene Speisen ergreifen; und ein wenig Fleisch, wenn es nur zart ist, nehmen, oder von Fischen, ein wenig Fleischsuppe, einige Eyer, und Wein unter das Wasser gemischt. Diese Nahrungsmittel sind nützlich, und dienen die Kräfte zu ersetzen, wenn man sie mäßig gebraucht. Sie verzögern die Genesung, wenn man ein wenig zuviel davon nimmt; weil der Magen, welcher durch die Krankheiten und Arzneyen sehr geschwächt worden, nur eine geringe Däuung verrichten kan; und wenn man ihm über seine Kräfte zu schaffen gibt, in demselbigen die genossenen Speisen unverdaut liegen bleiben, und verderben. Es erfolgen darauf öftere Rückfälle des Fiebers, beständige Abmattung, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, wobey man doch nicht recht schlaffen kan, Schmerzen und Hitzen in den Armen und Schenkeln, Unruhen, Verdrießlichkeit, Erbrechen, Bauchflüsse, Verstopfungen, zuweilen Schleichfieber und innerliche Eytergeschwüre.

Man kan allen diesen Uebeln vorbauen, wenn man sich mit sehr wenig Nahrung vergnügt; ich wiederhole es, wenn man einen Menschen bey seiner Erholung stärken will, so muß man ihn bey einer leichten Lebensordnung unterhalten. Nicht das, was man verschluckt, ernährt den Menschen; nur das, was man verdauet. Der Genesende, der wenig verschluckt, verdauet es, und wird dadurch ernährt. Der, welcher viel verschluckt, verdauet nicht, und geht nach und nach zugrund, anstatt sich zu ernähren und zu stärken. Die Genesende haben gemeinlich grosse Eßlust zu einer Zeit, wo die Kräfte ihres Magens, welche durch die

Krankheit, die Lebensordnung und durch die Arzneymittel gänzlich zerstört worden, noch nicht wider hergestellt sind; wenn sie sich dieser Eßlust überlassen, so übersteigt die Menge der Nahrungsmittel ihre Dauungskräfte, das Gleichgewicht wird in Unordnung gebracht, und die Gesundheit, *anstatt sich zu vermehren*, nimmt immer ab.

§. 45. Man kan das Wesentliche von dem, was man in Acht zu nehmen hat, wenn eine hitzige Krankheit vollkommen beendigt, und verhindert werden soll, daß kein Fehler in der Gesundheit übrig bleibe, auf die kleine Zahl von folgenden Regeln bringen:

1. Daß die Genesenden, wie die Kranken, nur wenig auf einmal und desto öfter etwas zu sich nehmen.

2. Daß sie niemal mehr als eine Art von Speisen auf einmal nehmen, und damit nicht zu oft abwechseln.

3. Daß sie alle festen Speisen mit grosser Sorgfalt verkäuen.

4. Daß sie die Menge des Getränks vermindern. Das beste, überhaupt zu reden, ist Wasser mit ein drittel oder *ein viertel weissem Wein vermischt. Eine allzugrosse Menge Getränks verhindert in diesem Zeitpunkt den Magen an der Erholung seiner Kräfte*, schadet der Verdauung, unterhält die Schwachheit, vermehrt die Neigung der Natur zu Aufschwellung der Schenkel, zuweilen veranlasset sie würklich ein Schleichfieber, und versetzt den Kranken in eine Auszehrung.

5. Daß sie, so oft es möglich, entweder zu Fuß oder auf einem Wagen oder zu Pferde Spaziergänge vornehmen. Die lezte Art der Leibesübung ist die heilsamste von allen. Unter vier Bauren dieses Landes, können sich drey, solche ohne die geringste Unkosten verschaffen. Sie handeln daher sehr übel, daß sie solche unterlassen. Wer sich deren bedienen will, soll vor dem Mittagessen, welches die stärkste Mahlzeit ausmacht, und niemal nach demselbigen zu Pferde

steigen. Wenn diese Leibesübung vor der Mahlzeit vorgenommen wird, werden alle Werkzeuge zur Verdauung gestärkt, und diese geht nachher desto besser von statten. Wenn man sie hingegen nach der Mahlzeit vornimmt, so verwirrt es dieselbige.

6. Da sie sich gemeinlich auf den Abend nicht so wohl befinden als sonst, so sollen sie um diese Zeit sehr wenig Nahrungsmittel nehmen; ihr Schlaf wird dadurch desto ruhiger und erquickender werden.

7. Sie sollen sich nicht länger als 7. bis 8. Stunden im Bett aufhalten.

8. Die Geschwulst an den Schenkeln, welche sich fast bey allen äussert, ist nicht gefährlich, und vertheilet sich von selbst; wenn sie mäßig sind und sich Bewegung geben.

9. Es ist nicht nöthig, daß sie alle Tage zu Stuhl gehen; sie müssen aber auch nicht mehr als 2. bis 3. Tage verstopft bleiben; und wenn dieses begegnet, soll man ihnen an dem dritten Tag ein Clystier geben, dieses muß auch noch ebender geschehen, wenn die Verstopfung Hitzen, Aufschwellen der Adern, Unruhe und Kopfschmerzen veranlasset.

10. Wenn eine grosse Schwachheit übrig ist, wenn der Magen ausser seiner Ordnung, wenn von Zeit zu Zeit geringe Anfälle von Fieber verspüret werden, sollen sie täglich 3. Dosen von der Arzney No. 14. einnehmen, welche die Verdauung herstellt, die Kräfte zurückbringt, und das Fieber vertreibt.

11. Sie müssen nicht zu frühe zu ihrer Arbeit zurückkehren. Diese schlimme Gewohnheit verhindert täglich viele Bauern, daß sie sich niemal völlig erholen, und ihre vorige Kräfte wieder bekommen. Weil sie sich nicht gönnen, einige Tage auszuruhen, werden sie niemal wieder so stark und tüchtig zur Arbeit als vorhin, und diese voreilige Arbeit macht, daß sie nachher ihr ganzes Leben durch in jeder Woche mehr

Zeit

Zeit verlieren, als sie nur für ein einzigmal gewonnen haben. Ich sehe täglich bey dem Feldbau, bey dem Weinbau, und Handwerken schwache Arbeiter, die alle den Anfang ihrer Mattigkeit von einer hitzigen Krankheit herrechnen, welche, wegen Mangel der Vorsicht bey der Genesung, nicht gänzlich geheilet worden. Eine um 7. oder 8. Tage länger fortgesetzte Ruhe hätte ihnen alle diese Schwachheiten erspart: Allein man hat Mühe, sie dieses begreifen zu machen. Das gemeine Volk kan in diesen, wie in vielen andern Fällen, nur für einen Tag rechnen, und seine Vorsicht erstreckt sich nicht einmal auf den folgenden; es kan für die Zukunft nichts aufopfern, und doch muß man es thun, wenn man sich solche günstig machen will.

Viertes Capitel.

Entzündung der Brust.

§. 46. Die Entzündung der Brust, oder Peripneumonie, oder Fluß auf der Brust, ist eine Entzündung der Lunge, und die mehrernmale der einen Seite derselbigen. Die Zeichen, daran solche zu erkennen, sind, ein mehr oder minder lang anhaltender Frost, während welchem der Kranke sehr unruhig und beängstigt ist; ein wesentlicher Umstand, welcher mir mehr als einmal gedienet hat, diese Krankheit in dem ersten Augenblick ganz gewiß zu erkennen; die Hitze, welche auf den Frost folget, und welche einige Stunden lang öfters mit Rückfällen des Frosts untermengt ist; der Puls ist geschwind, stark genug, mittelmäßig voll, hart, und regelmäßig, wenn das Uebel nicht sehr heftig ist; klein, weich und unregelmäßig, wenn die Krankheit sehr schwer ist; die Empfindung eines schwachen Schmerzens auf der einen Seite der Brust;

zuweilen eine Art einer Zusammendrückung des Herzens; zuweilen Schmerzen über den ganzen Leib, besonders in den Lenden; ein heftiges Drucken, wenigstens die meisten Male, denn zuweilen ist es sehr gering; die Nothwendigkeit fast immer auf dem Rücken zu liegen, da sie sehr selten auf den Seiten liegen können; ein Husten, welcher zuweilen sehr trocken und alsdenn sehr schmerzhaft ist, anderemal mit mehr oder weniger mit Blut vermischtem Speichel, oftmals mit Auswurf von lauterem Blut begleitet; ein Schmerze oder wenigstens Schwere des Haupts; öfters, Verwirrung der Sinnen, bald allezeit Röthe des Gesichts; andere mal Bläße desselbigen, und gerade von Anfang verstellte Gesichtszüge, welches eine schlimme Vorbedeutung giebt; die Lippen, Zunge, Rachen und Haut sind trocken; der Athem heiß, der Harn in geringer Menge, und in dem Anfang roth, hernach häufiger, weniger roth, und mit einem starken Satz; öfters Durst; zuweilen im Anfang Trieb zum Erbrechen, welches Leute von schlechter Einsicht oft verführt, ein Brechmittel zu geben, welches, sonderlich in diesem Zeitpunct, tödtlich ist; eine allgemeine Hitze, fast alle Abend eine Erneuerung des Anfalls, während welchem der Husten heftiger und der Auswurf geringer ist. Der beste Auswurf ist weder zu flüßig noch zu dick, sondern von einer mittlern Dicke, demjenigen ähnlich, welcher sich am Ende eines Schnuppen einstellet, doch mehr gelb und mit ein wenig Blut vermengt, welcher nach und nach abnimmt, und gemeinlich vor dem siebenden Tag verschwindet. Zuweilen steigt die Entzündung, der Luftröhre nach, hinauf, und veranlasset dem Kranken eine Erstickung, und in dem Schlucken eine schmerzhafte Empfindung, welche ihn glauben macht, daß er Halswehe habe.

§ 47. Wenn das Uebel sehr heftig ist, oder auf das äusserste kommt, so kann der Kranke nicht anders als

aufrechtsitzend Athem holen. Der Puls wird sehr klein, und äusserst geschwind; das Gesicht bleyfarbigt, die Zunge schwarz, die Augen starr, der Kranke hat eine unbeschreibliche Beängstigung, und wirft sich immer in dem Bette hin und her, zuweilen verfällt der eine Arm in eine Art von Lähmung, die Verwirrung der Sinnen dauert immer fort, er kann weder schlafen noch wachen; die Haut auf der Brust und an dem Hals wird zuweilen, insonderheit wenn die Luft dünstig, das Uebel heftig, und auf dem äusserften ist, mit bleyfarbichten Flecken, die bald mehr bald minder merklich sind, und welche den Namen der Petetschen verdienen, da man sie hier zu Lande unrecht Frieſel nennet, bedecket; die Kräfte werden erschöpft, die Schwierigkeit zu athmen vermehrt sich von einem Augenblick zu dem andern; der Kranke verfällt in einen Todtenschlaf, und stirbt bald eines abscheulichen Todes, welcher auf dem Lande wegen den hitzigen Arzneyen, die man in diesem Falle zu brauchen gewohnt ist, oft genug vorkommt. Man hat durch den Gebrauch dieser Arzneyen, die Krankheit auf einen solchen Grad steigen gesehen, daß das Herz zerrissen worden, welches die Eröffnung des Todtenkörpers erwiesen hat.

§. 48. Wenn die Krankheit einsmals und mit Heftigkeit anfällt, wenn der Frost einige Stunden fortdauert, und darauf eine brennende Hitze folget, wenn das Gehirn von dem ersten Anfang an verstopft wird, wenn der Kranke einen geringen Durchlauf hat, der mit Zwang begleitet ist, wenn er sich vor dem Bette fürchtet, wenn er allzusehr schwitzt, oder seine Haut allzutrocken ist, wenn seine Gemüthsbeschaffenheit verändert scheint, wenn er mit Mühe auswirft, so ist die Krankheit sehr gefährlich.

§. 49. Alsobald muß man den Kranken zur Lebensordnung verweisen, und sorgfältig Acht geben, daß er niemal zu kalt trinkt. Sein Getränk soll aus der Ger-

stentisane No. 2. oder der Mandelmilch No. 4. oder aus der Tisane No. 7 bestehen. Die ausgedruckten Säfte von den Kräutern, welche zu der letzten Gattung kommen, sind in diesem Falle ein fürtrefliches Heilmittel, weil sie das dicke Geblüt, welches die Entzündung verursacht, ungemein auflösen.

Wenn das Fieber ausserordentlich heftig ist, der Patient keinen genugsamen Auswurf hat, wenn er irre redet, heftige Kopfschmerzen verspürt, oder lauteres Blut auswirft, muß man ihm das Clystier No. 5. beybringen, drey oder wenigstens zweymal innert 24. Stunden. Das hauptsächlichste Mittel aber ist die Aderlässe. So bald der Frost zu Ende ist, muß man auf einmal 12. Unzen Geblüt weglassen, und wenn der Kranke jung und stark ist, bis auf 14. oder 16. Unzen. Eine solche häufige Aderlässe erleichtert mehr, als wenn man in dreymalen 24 Unzen wegliesse.

§. 50. Wenn die Krankheit von der Art ist, wie solche §. 46. beschrieben worden, so erleichtert diese Aderlässe den Kranken für einige Stunden merklich; aber das Uebel kommt zurücke, und diesem vorzubauen, muß man, in so fern nicht alles ausserordentlich gut geht, nach vier Stunden die Aderlässe wiederholen, und noch 12. Unzen Blut weglassen Zuweilen ist dieses genug, allein wenn die Krankheit in Zeit von acht oder zehen Stunden sich annoch zu vermehren scheint, so muß man sie zum drittenmal auch wol zum viertenmal wiederholen. Ich habe aber selten die vierte Aderlässe nöthig gehabt, und oftmals halte ich mich nur an die zwey ersten, da ich mich der übrigen nothwendigen Hülfsmittel bediene.

Wenn es schon mehrere Tage sind, seitdem die Krankheit ihren Anfang genommen, da man solche zu besorgen bekommt, und das Fieber annoch stark ist, das Athemholen schwer, wenn der Kranke keinen Auswurf hat, oder allzuviel Blut auswirft, so muß man, ohne

sich um den Tag zu bekümmern, und wenn es auch der zehende seyn sollte, eine Ader öffnen.

§. 51. Das Blut ist in dieser Krankheit, wie in allen andern Entzündungs-Krankheiten, ausserordentlich dick; und es erzeuget sich auf dessen Oberfläche, so bald es gelassen ist, jene weisse, lederförmige Haut, die jedermann bekannt ist, und crusta pleuritica genennt wird. Man sieht es für ein gutes Zeichen an, wenn bey jeder Aderlässe solche weniger dick und hart ist, als bey der vorhergehenden. Dieses ist überhaupt wahr, wenn der Patient sich zu gleicher Zeit besser befindet; aber wenn man nur auf das Blut Acht geben wollte, so würde man sich oft betriegen. Es geschieht würklich zuweilen, daß in der heftigsten Entzündung der Brust diese Rinde sich nicht bildet, welches man für ein sehr gefährliches Zeichen ansiehet. Es giebt übrigens in dieser Absicht verschiedene wunderbare Abweichungen, welche von den kleinsten Umständen abhangen; man muß sich deswegen nicht allein auf diese Rinde in Verordnung der Aderlässen gründen, und überhaupt, muß man nicht allzuleicht glauben, daß man, von dem Zustand des Geblüts in einem Aderlaßbecken, auf den eigentlichen Zustand desselbigen in dem Leib einen sichern Schluß machen könne.

§. 52. Wenn sich der Kranke in dem Zustand befindet, welcher §. 47. beschrieben worden, so hilft die Aderlässe nicht nur nichts, sondern sie ist zuweilen noch schädlich, da sie den Kranken in eine einsmahlige Entkräftung versetzt. Ueberhaupt sind in diesem Falle alle Heilmittel unnütz; und es ist allemahl ein sehr schlimmes Zeichen in dieser Krankheit, wenn die Aderlässe keine Erleichterung verschaffet, oder wenn die Umstände solche verbieten.

§. 53. Alle Tage soll man eine halbe Stunde die Füsse in ein laues Bad setzen, und dabey den Kranken sorgfältig zudecken, damit die Kälte die Ausdünstung nicht hinterhalte, welche das Bad befördern soll.

§. 54. Alle zwey Stunden soll der Kranke eine Tasse voll von dem Trank No. 8. nehmen, welches alle Ausleerungen und fürnehmlich den Auswurf erleichtert.

§. 55. Wenn die Beklemmniß auf der Brust beträchtlich ist, und ein trockner Husten zugegen, so läßt man den Kranken mit dem Athem den Dampf von siedendem Wasser, mit welchem man ein wenig Weineßig vermischt, einziehen. Dieses läßt sich auf zweyerley Weise thun: entweder setzt man das warme Wasser in einem Geschirre dem Kranken vor, und läßt ihn das Gesicht darüber halten, und decket alsdenn seinen Kopf samt dem Geschirre mit einem Leinentuch, welches verhindert, daß der Dampf nirgends ausweichen kann; oder man tauchet einen Schwamm in das siedende Wasser ein, und hält solchen dem Kranken vor den Mund. Die zweyte Manier ist nicht so kräftig als die erste, sie ermüdet aber den Kranken auch weniger. Wenn die Noth dringend ist, so nimmt man anstatt des Wassers lauter Eßig; und dieser Dampf hat schon Kranke errettet, die dem Scheine nach am Rande des Todes lagen, man muß aber dieses Mittel einige Stunden lang fortsetzen.

§. 56. Man kann auch mit gutem Erfolg um den Hals und die Brust die äußern Mittel No. 9. auflegen.

§. 57. Wenn das Fieber ausserordentlich heftig, soll man alle Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. nehmen; deswegen aber soll die Menge des übrigen Getränks nicht vermindert werden, sondern man kann dieses damit vermischen, oder von dem gewohnten Getränke sogleich darauf trinken.

§. 58. So lang das Uebel sich verschlimmert, oder in dem gleichen Stande bleibt, muß man die nämlichen Hülfsmittel fortsetzen; aber wenn auf den dritten (welches selten geschiehet) den vierten oder fünften Tag, das Uebel eine günstigere Gestalt gewinnt, wenn die Anfälle weniger heftig sind, der Husten weniger

stark, der Auswurf nicht mehr so blutig, das Athemholen weniger beschwerlich, der Kopf erleichtert, die Zunge nicht mehr so trocken, der Harn weniger roth, und häufiger worden, alsdenn ist es genug bey der Lebensordnung zu bleiben, und alle Abend ein Clystier zu nehmen. Oft ist der Anfall des vierten Tags der stärkste.

§. 59. Endlich fängt die Krankheit an, sich durch den Auswurf, und oft durch den Harn zu vertheilen, welcher den 7. oder 9. oder 11ten Tag, zuweilen auch an den Zwischentagen anfängt, einen Bodensatz, der aus dem weissen ins röthliche fällt, in grosser Menge zu bekommen, zuweilen setzt sich in demselbigen ein wahrer Eyter. Darauf erfolget ein Schweiß, welcher in diesen Umständen eben so vortheilhaft ist, so schädlich er im Anfang gewesen wäre.

§. 60. Einige Stunden vorher, ehe die erzählten Ausleerungen geschehen, erfolgen zuweilen einige fürchterliche Zufälle; dergleichen sind, Beängstigung, Herzklopfen, Unregelmäßigkeit des Pulses, eine mehrere Beklemmniß, Zuckungen, (dieses nennt man den critischen Zeitpunct); allein sie sind nicht gefährlich, in so fern man *nichts* Schädliches dabey vornimmt. Diese Zufälle hangen von der eyterichten Materie ab, welche den Ort verändert, mit den Feuchtigkeiten sich im Kreislauf fortbewegt, und verschiedene Theil reizt, bis ihre Ausleerung den Anfang nimmt; mit dieser hören alle diese Zufälle auf, und gemeinlich stellt sich der Schlaf wiederum ein. Allein ich kan die Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht bey diesen Umständen nicht genug einschärfen. Zuweilen erschrecket die Schwachheit, ein andermahl die Gichter, oder andere Zufälle. Wenn man die Tohrheit begeht, wie es alle Tage geschieht, für diese Zufälle besondere Arzneyen zu verordnen, dergleichen sind geistige Herzstärkungen, Theriack, Confectionen, Biebergeil, Raute so verstört man die Natur in ihren Verrichtungen, die Schei-

dung erfolgt nicht, die Materie, die durch den Stuhlgang, oder durch den Harn, oder durch den Schweiß sollte ausgeleert werden, bleibt zurücke, und setzet sich auf einen innern oder äussern Theil. Geschieht solches in einem innern Theil, so stirbt der Kranke bald, oder es entsteht eine neue viel schlimmere Krankheit, welche schwerer zu heilen ist als die erste. Geschieht es in einem äussern Theil des Leibs, so ist das Uebel nicht so groß, und man muß, so bald man dieses wahrnimmt, auf diesen Theil erweichende Umschläge legen, um solches zur Zeitigung zu bringen, und, so bald man kann, zu öfnen.

§. 61. Diesen Zufällen vorzubauen, muß man, bey dem Anblick der fürchterlichen Zufälle, von denen wir geredet, an der Cur nichts abändern, nur daß man ein erweichendes Clystier No. 5. gebe, und alle zwey Stunden, mit einem Stücke Flanelle, so in laulicht Wasser eingetaucht worden, den Unterleib bedecke, man muß damit fast um den ganzen Leib bis in die Lenden herumfahren. Man kann auch die Menge des Getränks ein wenig vermehren, und hingegen die ganze Zeit über, so lang diese Zufälle dauern, an der Nahrung abbrechen.

§. 62. Ich habe von den Brechmitteln und den Purgiermitteln nichts gesagt, weil solche in dieser Krankheit ganz und gar zuwider sind. Schmerzstillende Mittel, oder solche, welche den Schlaf befördern, sind überhaupt auch verwerflich. Indessen giebt es einige Fälle, in welchen sie nutzen können, sie sind aber so schwer zu erkennen, daß man sich hierinnen, ohne einen ausdrücklichen Rath eines Arzts, nichts erlauben soll. Ich habe verschiedene Kranke gesehen, die durch diese zur Unzeit gebrauchte Mittel, in eine unheilbare Auszehrung gestürzt worden. Wenn alles gut gegangen, so befindet sich gemeinlich der Kranke an dem vierzehnden Tage wieder wohl, und dannzumahl

kann man ihm, wenn er Lust zum essen hat, die Lebensordnung bey der Erholung erlauben; wenn er aber annoch einen Abscheu vor den Speisen hat, der Mund unrein, und der Kopf schwer ist, so soll man ihm mit dem Tränkgen No. 11. den Leib reinigen.

§. 63. Zuweilen entsteht, öfters auch nach verschiedenen Aderlässen, ein Nasenbluten, welches gar dienlich ist, und gemeinlich mehr erleichtert als die Aderlässen. Man kann dieses Nasenbluten erwarten, wenn auf die Aderlässen der Kranke sich in vielerley Absichten besser befindet, dabey aber heftige Kopfschmerzen, mit einem scharfen Gesicht und rother Nase, zurückbleiben. Man muß nichts unternehmen, solches zu stillen, indem dieses gefährliche Folgen haben könnte. Es stillet sich von selbst. Anderemal, aber seltner, wird die Krankheit durch einen Durchfall von einer gallichten Materie, die mit gelinden Schmerzen begleitet, ausgeführt.

§. 64. Wenn der Auswurf plötzlich gehemmt wird, und keine andere Ausleerung erfolget, so stellen sich die Beklemmniß und Bangigkeit alsobald wieder ein, und das Uebel kommt auf das äusserste. Wenn es mit der Krankheit noch nicht zu weit gekommen, wenn der Kranke von starker Natur ist, wenn man ihm nicht sehr oft Adergelassen, wenn annoch Blut unter dem Auswurfe vermengt war, wenn der Puls hart oder stark ist, so muß man ihm unverzüglich am Arm eine Ader öfnen, ihn unaufhörlich den Dampf von warmen Wasser und Weineßig einathmen, und viel von der Tisane No. 2. wärmer als gewöhnlich, trinken lassen. Wenn hingegen entgegengesetzte Umstände vorhanden sind, so muß man anstatt der Aderlässe zwey Blasenpflaster an den Schenkeln auflegen, und ihn häufig von der Tisane No. 12. trinken lassen.

Die gewöhnlichste Ursachen dieser Hemmung des Auswurfes sind: 1. Eine schnelle Erkältung. 2. Eine allzuheiße Luft. 3. Allzuhitzige Arzneyen. 4. Allzuhäu-

figer Schweiß. 5. Zur Unzeit beygebrachte Purgiermittel. 6. Eine allzuheftige Gemüthsbewegung.

§. 65. Wenn man dem Kranken nicht genug, oder nicht frühe genug zur Ader gelassen, zuweilen auch wenn man, wie ich dergleichen gesehen, durch allzuvieles Aderlassen den Kranken so sehr geschwächt, daß die Ausleerungen durch den Stuhlgang, den Harn, den Auswurf, die Ausdünstung, nicht recht von statten gehen können; wenn diese Ausleerungen durch andere Ursachen aus der Ordnung gebracht, oder die Krankheit nicht recht behandelt worden, so können sich die entzündeten Gefäße von den Feuchtigkeiten, welche sie verstopfen, nicht entladen; sondern es begegnet in der Lunge, was ein jeder täglich an der äußern Haut wahrnimmt. Wenn eine entzündete Geschwulst sich nicht auflöst, und unmerklich vertheilt, so wird ein Geschwür daraus. Eben so verhält es sich mit den Lungen; wenn die Entzündung sich nicht vertheilt, so verwandlet sie sich in ein Geschwür, welches man eine Vomica nennt; und dieses Geschwür bleibt oft lang, wie man es bey den äußerlichen Geschwüren siehet, in seinem Beutel verschlossen, ohne daß solcher zerreisse, und der Eyter sich ergiesse.

§. 66. Wenn die Entzündung sich nicht allzutief in der Lunge eingesenkt, und bis zu ihrer Oberfläche, d. i. nahe an die Ribben erstreckt, so zerreisset der Sack auf der äussern Oberfläche der Lunge und der Eyter ergießt sich in die Höhle der Brust, zwischen die Lunge, die Rippen und das Zwerchfell; (dieses ist die Haut, welche die Brust von dem Unterleib unterscheidet). Wenn die Entzündung tiefer eingedrungen ist, so öfnet sich das Geschwür in die innere Substanz der Lunge. Wenn die Oefnung klein, so daß nur wenig Eyter auf einmal herausfliessen kann, wenn die ganze Menge des Eyters gering, und der Kranke noch stark ist, so wirft er diesen Eyter aus, und fin-

det sich erleichtert. Wenn aber das Lungengeschwür beträchtlich, oder die Oefnung groß ist, und sich auf einmahl eine grosse Menge des Eyters ergiesset, oder wenn der Kranke sehr schwach ist, so stirbt er in dem Augenblick, da das Geschwür sich öfnet, und bisweilen zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthet. Ich habe einen Kranken sterben gesehen, indem er einen Löffel voll Suppe zu dem Munde führte; einen andern, indem er sich schneuzte. Es war kein Zufall vorhanden, daraus man ihren Tod in diesem Augenblicke hätte näher glauben sollen, als einige Stunden vorher. Gemeinlich fließt der Eyter nach dem Tod aus dem Munde, und der Todtenkörper fängt schnell an zu faulen.

§. 67. Man nennt ein **verschlossenes Lungengeschwür** ein solches, welches sich noch nicht geöfnet, ein ofnes, wenn es sich geöfnet. Es ist von grosser Wichtigkeit, daß man diese Materie genau behandle, weil diese Lungengeschwür auf dem Lande so viele Menschen töden, bey denen man diese Ursach des Todes nicht einmal vermuthet. Ich habe noch vor wenigen Tagen ein Beyspiel hiervon gesehen an einem Dorfschulmeister: Er hatte ein ofnes Lungengeschwür auf der linken Seite, welches sehr beträchtlich war, und auf eine Entzündung der Lungen erfolgte, welche im Anfange übel behandelt worden. Es schiene mir, er würde nicht 24. Stunden leben können, auch erfolgte sein Tod würklich in der Nacht nach unaussprechlichen Bangigkeiten. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß er gestorben, indem dieses Geschwür zerrisse; nach seinem Tode floß eine grosse Menge Eyter aus dem Munde.

§. 68. Man kann das Inwendige der Brust weder sehen noch betasten, und dieses ist die Ursach, daß man oft die Lungengeschwüre nicht erkennt. Folgende Zeichen lassen vermuthen, daß sich ein solches erzeuge.

Die Ausleerungen, welche zur Genesung nothwendig sind, haben in den ersten vierzehen Tagen keinen Fortgang gehabt. Nach diesen vierzehen Tagen befindet sich der Kranke weder genesen noch merklich erleichtert, hingegen dauert ein ziemlich heftiges Fieber immer fort, mit einem beständig geschwinden Puls, der gemeinlich dabey weich und schwach ist; zuweilen ist er hart genug, öfters wellenförmig; das Athemholen ist annoch beschwerlich, und von Zeit zu Zeit mit Schauern begleitet, des Abends zeigen sich neue Anfälle von Fieber, die Wangen sind roth, die Lippen trocknen, und es ist ein starker Durst zugegen.

Die Vermehrung dieser Zufälle zeiget an, daß der Eyter würklich zeitig sey; der Husten wird anhaltender, und verdoppelt sich bey der geringsten Bewegung, oder so oft der Kranke einige Nahrung zu sich nimmt; er kann nur auf der kranken Seite liegen; öfters kann er gar nicht mehr liegen, und ist genöthigt immer aufrecht zu sitzen; zuweilen darf er aus Furcht, den Husten und Beklemmniß zu vermehren, nur nicht einmal sich auf die Lenden stützen: er hat keinen Schlaf; hingegen ein anhaltendes Fieber, und öftere Abwechslungen in dem Pulsschlag.

Nicht nur vermehrt sich das Fieber allemal auf den Abend, sondern die kleinste Dose von Speisen, die leichteste Bewegung, ein geringer Husten, eine leichte Gemüthsbewegung, eine geringe Wärme der Kammer, eine Suppe, die nur ein wenig zu kräftig oder gesalzen ist, vermehren im Augenblick die Geschwindigkeit des Pulses. Der Kranke ist unruhig, in gewissen Augenblicken hat er entsetzliche Bangigkeiten, welche mit Schweiß an der Brust und sonderlich dem Gesicht begleitet sind. In der Nacht schwitzet er; sein Harn ist röthlich, zuweilen schäumend, anderemahl ölicht. Einsmahls steigen fliegende Hitzen durch sein Gesicht auf; eigentlich hat er einen erschrecklichen wie-

drigen Geschmack in dem Mund, das einemal von altem Käs, anderemal von faulen Eyern, oder von faulem Fleisch; sie werden merklich magerer. Bey einigen ist nichts fähig den Durst zu löschen, die Zunge und der Mund sind trocken, die Stimme schwach und heischer, die Augen tief ausgehölt, zuweilen zeigt sich in dem Blick etwas wildes; sie empfinden einen allgemeinen Abscheu gegen alle Speisen, und wenn sie gewisse Speisen verlangen, so stossen sie dieselben schon wieder fort, ehe sie solche gesehen, wenn man sie ihnen geben will; die Kräfte verlieren sich ganz.

Neben diesen Zufällen, bemerkt man zuweilen auf der kranken Seite der Brust, eine kleine Geschwulst, und eine fast unmerkliche Veränderung der Farbe. Wenn das Lungengeschwür sich zu unterst an der Lunge an dem innern Theil befindet, d. i. in Mitte der Brust, so kann man bey einigen, wenn man das Herzgrübgen drükt, insonderheit wenn der Kranke hustet, eine Erhöhung wahrnehmen. Endlich, wenn man, nach den Beobachtungen eines deutschen Arzts, mit der Hand auf die Brust schlägt, welche nur mit dem *Hembde bedeckt seyn muß, so giebt sie an dem Ort*, wo das Lungengeschwür verborgen liegt, einen stumpfen Ton, wie wenn man auf ein Stück Fleisch schlägt; da hingegen an der andern Seite auf diesen Schlag ein heller Ton erfolgt, wie wenn man auf eine Küste schlägt. Allein ich zweifle noch, ob diese Beobachtung allgemein wahr sey, und es wäre gefährlich, einen Schluß festzusetzen, daß sich kein Geschwür in der Brust befinde, wenn solche keinen stumpfen Ton von sich giebt.

§. 69. Wenn sich ein Lungengeschwür gebildet hat, so vermehren sich die angeführten Zufälle, so lang es sich nicht ausleert, und das Geschwür dehnt sich aus. Zuweilen wird die ganze Seite von der kranken Lunge in einen Eytersack verwandelt; die gesunde Seite wird gedruckt; der Kranke stirbt an einer Erstickung, nach

den erschrecklichsten Bangigkeiten, mit einer Lunge die ganz von Eyter angefüllt, obgleich er niemals keinen ausgeworfen hat.

Dieses Unglück auszuweichen, ist von grosser Wichtigkeit, daß man das Zerreissen des Lungengeschwürs zuwegebringe, so bald man von dessen Daseyn überzeuget ist; und da es besser ist, daß es sich in die Lunge ergiesse, weil der Eyter auf diese Weise durch den Auswurf kann ausgeleert werden, als aber in die Höhle der Brust, wovon ich weiter unten die Gründe anführen werde, so muß man zusehen, daß dieses Zerreissen inwendig geschehe.

§. 70. Die bequemsten Mittel hierzu sind: 1. Den Kranken unaufhörlich den Dampf von warmem Wasser einathmen zu lassen. 2. Wenn man auf diese Weise den Theil des Eytersacks, an welchem man die Oeffnung wünschet, erweichet hat, so giebt man dem Kranken eine grosse Menge von Feuchtigkeit, und zwar von einer erweichenden Feuchtigkeit; z. Ex. Gerstentisane, Mandelmilch, Kalbfleischbrühen, Wasser und Milch. Dadurch wird der Magen immer voll gehalten, und da die Lunge von dieser Seite her einen starken Widerstand findet, so zieht sich die Materie natürlicher Weise gegen die Luftröhre, wo sie weniger Widerstand findet. Ueberdieses trägt dieses Anfüllen des Magens vieles bey, einen Husten zu erregen, welcher hierbey sehr gut ist. 3. Man suchet den Kranken zum Husten zu reitzen, indem man ihm warmen Eßig einzuathmen giebt; oder man sprizt mittelst einer kleinen Spritze, dergleichen die kleinen Kinder aller Orten aus Hollunder zu machen pflegen, ein wenig Wasser oder Eßig in den Hals. 4. Man läßt ihn laut schreyen, lesen oder lachen; alle diese Mittel tragen bey, das Geschwür zu zerreissen, eben dieses befördert auch folgendes: 5. Man läßt ihn alle zwey Stunden einen Suppenlöffel voll von dem Tränkgen No. 8. nehmen.

6. Man setzt ihn in einen Wagen oder Karren, nachdem man ihn vorher eine grosse Menge des beschriebenen Getränks zu sich nehmen lassen. Die Erschütterungen bringen oft diese Zerreissung auf einmal zuwege.

§. 71. Ich habe vor einigen Jahren eine Bauersmagd gesehen, welche nach einer Entzündung der Brust kränklich bliebe, ohne daß man von ihrem Uebel etwas vermuthete; diese setzte sich auf einen Wagen, welcher Heu einholen wollte, ein Rad stieß an einen Baum hart an; sie fiel in Ohnmacht, und gab in dem gleichen Augenblick viel Eyter von sich, der Auswurf daurte darauf immer fort; auf dieses hin berichtete man mich von diesem Uebel, und was ihr deswegen begegnet sey. Sie wurde auch völlig geheilet.

Ein Offizier aus diesem Lande, welcher in Piemontesischen Diensten stuhnde, war seit einigen Monaten kränklich, und kam nach Hause, zu versuchen, ob er sich erholen möchte, worzu er aber wenig Hofnung hatte. Indem er über den St. Bernhardsberg in unserm Lande angekommen, that er, da er einige Schritte zu Fuß zu gehen genöthigt war, einen Fall, blieb eine Viertelstunde in Ohnmacht liegen, gab eine grosse Menge Eyter von sich, und befande sich sogleich ungemein erleichtert. Ich schrieb' ihm eine gute Lebensordnung und einige Mittel vor; er erholte sich vollkommen, und hatte vielleicht sein Leben nur diesem Zufall zu danken.

Viele Kranke fallen in dem Augenblick, da das Geschwür zerspringet, in eine Ohnmacht. Man kann ihnen ein wenig Eßig zu schnuppen geben. Diese leichte Beyhülf ist hinlänglich, wenn die Oefnung die Kennzeichen der Tödtlichkeit nicht an sich hat, in diesem Fall ist sie unnütz.

§. 72. Wenn der Kranke vor der Zerreissung des Geschwürs nicht allzusehr entkräftet gewesen, wenn der Eyter weiß, und wohl beschaffen ist, wenn das

Fieber sich vermindert, die Bangigkeit, Beklemmniß und Schweiß aufhören, wenn der Husten weniger heftig ist, der Kranke mit mehrerer Bequemlichkeit liegen kann, wenn sich der Schlaf und Eßlust wieder einfinden, wenn seine Kräfte wieder kommen, wenn der Auswurf täglich Stuffenweise abnimmt, und der Harn besser wird; so darf man hoffen, daß der Kranke bey dem Genuß der Hülfsmittel, die ich bald beschreiben werde, aus dem Grund geheilet werden könne.

§. 73. Im Gegentheil, wenn die Kräfte vor der Zerreissung völlig erschöpft gewesen, wenn die Materie zu dünn, braun, grün, gelb, blutig, oder stinkend ist; wenn der Puls geschwind und schwach bleibt; wenn die Eßlust, Kräfte und Schlaf wegbleiben, so darf man keine Genesung hoffen, und die besten Heilungsmittel sind unnütz. Man muß aber dennoch solche versuchen.

§. 74. Diese Heilungsmittel sind folgende: 1. Man nimmt alle vier Stunden ein wenig Gerstenschleim oder von Reis. 2. Wenn die Materie dick und klebricht ist, so daß sie nicht ohne grosse Mühe sich losmacht, so muß man alle zwey Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8. geben, und zwischen ein, soll der Kranke von einer halben Stunde zu der andern eine Tassen voll von dem Trank No. 13. zu sich nehmen. 3. Wenn die Materie keine dergleichen Arzneyen zur Ausleerung nöthig hat, so gebraucht man sie nicht, man fährt aber mit den gleichen Nahrungsmitteln, welche zu gleichen Theilen mit Milch vermengt werden, fort, oder man gibt an deren statt, welches viel würksamer ist, die gleiche Menge an frischgemolkener Milch von einer gesunden Kuhe, und macht in diesem Falle dieselbige zur einzigen Nahrung des Kranken. 4. Giebt man ihm viermal des Tags, von dem frühen Morgen an, von zwey Stunden zu zwey Stunden, eine Dose von dem Pulver No. 14. in ein wenig Wasser eingeweicht, oder mit dem Syrop oder Honig in

Form

Form eines Bols. Zum gemeinen Trank dienet, eine Mandelmilch, oder eine Gerstentisane, oder Wasser mit 1/4 Milch vermischt. 5. Muß er alle Tage zu Pferd, oder in einem Wagen, oder auf einem Karren, nach dem es die Kräfte und andere Umstände zulassen, einen Spaziergang vornehmen. Allein unter allen diesen Leibesübungen ist das Traben eines Pferdes ohne Vergleichung die nützlichste, und nach Umständen die leichteste, wenn nur das Uebel nicht zu weit gekommen, weil alsdenn eine jede Leibesübung, wenn sie ein wenig heftig ist, Schaden bringen könnte.

§. 75. Das gemeine Volk ist so unwissend, daß es nichts für ein Heilungsmittel ansiehet, wenn man es nicht einnimmt. Es hat wenig Vertrauen auf Lebensordnung und andere diätetische Hülfsmittel, es wird daher die Leibesübung zu Pferde für unnütz ansehen. Dieser Irrthum ist gefährlich, und eben deswegen möchte ich das Volk davon befreyen. Dieses Hülfsmittel thut vor allen andern die gröste Würkung, so daß man ohne solches in einem schweren Falle keine Genesung hoffen darf; es kann auch für sich allein die Heilung zuwegebringen, wenn man dabey nur keine widrige Nahrungsmittel zu sich nimmt; mit einem Wort, man hat dieses Mittel mit gutem Grund als ein wahres Specificum in dieser Krankheit angesehen.

§. 76. Der Einfluß der Luft ist in dieser Krankheit weit beträchtlicher als in andern Krankheiten; man muß deswegen trachten, solche in der Kammer des Kranken rein zu erhalten. Zu dem Ende soll man selbige fleißig durchluften, von Zeit zu Zeit darinnen ein wenig Eßig, doch nur ganz gelind verrauchen lassen, und nach der Beschaffenheit der Jahrszeit so viele Kräuter, Blumen und Früchte in solche hinstellen, als möglich ist. Wenn man das Unglück hat, sich in einer ungesunden Luft aufzuhalten, so ist, wenn man solches nicht verändern kann, wenig Hofnung zur Genesung übrig.

§. 77. Es sind Kranke an dieser Krankheit genesen, welche ganz nichts anders zu sich genommen als Buttermilch, andre durch den Gebrauch der Melonen, und Gurken; die dritten durch verschiedene Arten von Sommerfrüchten. Ich rathe aber, sich an die vorgeschlagene Ordnung als die sicherste zu halten.

§. 78. Es ist genug, wenn der Kranke in zwey oder drey Tagen nur einmal zu Stuhl gehen kann; man muß deswegen die Clystiere nicht verschwenden; sie möchten einen Durchlauf verursachen, welcher fürchterliche Folgen haben könnte.

§. 79. Wenn der Eyter sich vermindert, und sich der Kranke in allen Absichten besser befindet, so ist es ein Zeichen, daß sich die Wunde reinige und nach und nach schliesse. Wenn die Eyterung unaufhörlich häufig ist, wenn der Eyter weniger gut scheinet, das Fieber alle Abend sich einstellt, so ist zu besorgen, daß die Wunde, anstatt sich zu schliessen, sich in ein bösartiges Geschwür verwandle, welches sehr schlimm ist. Der Kranke verfällt alsdenn in eine gänzliche Auszehrung, und stirbt innert wenig Monaten.

§. 80. In diesem Falle weiß ich kein besser Mittel, als die bisher beschriebenen fortzusetzen, sonderlich eine mäßige Bewegung zu Pferde. Man kann in einigen Fällen den Dampf von warmem Wasser mit Wundkräutern und ein wenig Terpentinöl No. 15. gebrauchen, ich habe hiervon guten Erfolg gesehen. Allein das sicherste ist, sich bey einem Arzt Raths zu erholen, welcher untersuchen kann, ob nicht eine Verwicklung der Umstände vorhanden sey, welche die Genesung hindert.

Wenn der Husten den Kranken an dem Schlaf hindert, kann man ihm des Abends zwey oder drey Löffel voll von der Arzney No. 16 in einem Glas voll Mandelmilch oder Gerstentisane eingeben.

§ 81. Die nemlichen Ursachen, welche in einer Entzündung der Brust plötzlich den Auswurf hemmen,

können auch die angefangene Ausleerung eines Lungengeschwürs hinterhalten; dennzumal verfällt der Kranke in eine Beklemmniß der Brust, Bangigkeit, Fieber und Entkräftung. Man muß in diesem Zustande alsbald mit dem Dampf von warmem Wasser zu helfen suchen; alle Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8. eine grosse Menge Tisane No. 12. und die Leibesübung gebrauchen. So bald sich der Auswurf wieder einstellt, so hören das Fieber und die übrigen Zufälle auf. Ich habe bey starken Personen wahrgenommen, daß durch eine solche Hemmung des Auswurfs, auf einmal, eine Entzündung der um das Lungengeschwür liegenden Theile veranlasset worden; ich fande mich dadurch genöthiget, eine Aderlässe vorzunehmen, auf welche der Auswurf sich sogleich wieder einstellte.

§. 82. Es begegnet oftmals, daß sich das Geschwür völlig reiniget; der Auswurf trocknet fast gänzlich auf; der Kranke befindet sich wohl, er glaubt sich geheilet; aber bald nachher befindet er sich wieder übel, die Beklemmniß der Brust, der Husten und das Fieber fangen wieder von neuem an, *weil sich der Eytersack von neuem anfüllet; er leert sich aus*, der *Auswurf* dauert einige Tage, und der Kranke erholt sich wieder. Nach Verlauf einiger Zeit erscheint der gleiche Auftritt, und und diese Abwechslung von Wohl- und Uebelbefinden dauert zuweilen Monat und Jahre lang. Dieser Fall findet statt, wenn sich das Geschwür nach und nach reinigt, und dessen Seiten nahe an einander kommen, ohne daß sie zusammenwachsen; alsdann schwitzet unmerklich eine neue Materie aus. Einige Tage befindet sich der Kranke davon nicht sehr beschwert; aber wenn eine gewisse Menge sich gesammelt hat, so befindet er sich übel, bis die Ausleerung geschehen ist. Man siehet Leute, die sich bey diesen Umständen in Absicht auf ihre Gesundheit ganz erträglich befinden.

Man kann dieses als eine innerliche Fontenelle ansehen, welche sich von Zeit zu Zeit durch sich selbst reinigt; bey den einten öfterer, bey andern seltner, wobey man dennoch lange genug leben kann. Wenn dieses eine gewisse Zeit fortgedauert, so wird es unheilbar. Im Anfang läßt es sich durch Milch, Bewegung zu Pferd, und den Gebrauch der Arzney No. 14. heilen.

§. 83. Man wird sich verwundern, daß ich bey der Behandlung eines Lungengeschwürs, und der darauf folgenden Auszehrung des Leibs, der so geheissenen Balsamischen Mittel nicht gedenke, deren man sich oft bedienet, sonderlich des Terpentins, Peruvianischen Balsams, des Balsams von Mekka, des Rauchwerks, Mastix, Myrrhen, Storax und Schwefelbalsams. Ich werde hierüber auch ein Wort anführen, weil meine Absicht eben so wohl erfordert, die Vorurtheile für schlimme Arzneymittel zu bestreiten, als die guten in Hochachtung zu bringen.

Ich bezeuge demnach, daß ich den Gebrauch dieser Heilungsmittel nur aus dem Grunde unterlassen, weil ich überzeugt war, daß ihre Würkung überhaupt in diesen Fällen schädlich sey; weil ich täglich sahe, daß sie würklich viel übels stifteten, daß sie die Genesung verzögern, und oft eine Krankheit tödtlich machen, die sich sehr leicht hätte heilen lassen. Sie werden nicht verdauet, sie verstopfen die zarten Gefässe der Lunge, da sie ihre Verstopfung auflösen sollten, sie verursachen augenscheinlich, wenigstens wenn die Dose nicht sehr gering ist, Hitzen und Beklemmniß. Ich habe verschiedene mal so deutlich als möglich wahrgenommen, daß Pillen, zu welchen Myrrhen, Terpentin, und Peruvianischer Balsam gekommen, binnen einer Stunde, eine ausserordentliche Bewegung an dem Puls, Röthe, Durst und Beklemmniß verursachet. Kurz: man kann einer jeden Person, welche von Vorurtheilen frey ist, beweisen, daß diese Arzneyen wirklich in diesem Fall schäd-

lich seyen; und ich wünsche sehnlich, daß man sich in Absicht auf dieselbigen eines bessern belehren lasse, damit solche ihr Ansehen verlieren, welches sie bisher zu großem Unglück behauptet haben.

Ich weiß, daß sehr viele von den geschicktesten Leuten solche täglich in diesen Krankheiten gebrauchen, allein sie werden solches unterlassen, wenn sie sich die Mühe geben werden, ihre Würkungen genau zu beobachten, welche sie für sich selbst thun, wenn sie nicht mit andern Arzneyen, welche ihre Gefahr vermindern, vermischt werden. Ich habe einen Kranken gesehen, bey welchem ein fremder Wundarzt, der sich zu Orbe aufhielt, eine Schwindsucht mit geschmolzenem Speck heilen wollte, und dadurch das Uebel verschlimmerte. Dieser Rath scheint in der That abgeschmackt, und er ist es auch; indessen lassen sich vielleicht die balsamischen Mittel, die man verordnet, nicht leichter verdauen als Speck. Das Pulver No. 14. thut alles, was man sich von den balsamischen Mitteln verspricht; es hat keine von ihren Unbequemlichkeiten an sich, und besitzt hingegen alle gute Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt; man muß es aber nicht zu der Zeit geben, da noch eine Entzündung vorhanden, oder solche sich von neuem einstellt; und man muß keine andere Nahrung als lauter Milch dabey gebrauchen.

Das berühmte Heilungsmittel, so man das Antihecktische Mittel betittelt, hat in diesem Falle eben so wenig die Kraft, welche man ihm zuschreibt. Ich bediene mich dessen sehr oft bey einigen anhaltenden Kinderhusten mit der Milch, und hierin ist es sehr nützlich. Aber ich habe selten bey erwachsenen Personen einen merklichen Nutzen gesehen; und in diesem Fall besorge ich, es würde würklich schaden.

§. 84. Wenn das Lungengeschwür, anstatt sich in dem Innern der Lunge zu öfnen, sich an der äussern Oberfläche öfnet, so ergießt sich der Eyter in die Höhle

der Brust. Man erkennet, daß dieses würklich begegnet sey, aus der Empfindung des Kranken, welcher eine ganz besondere Bewegung verspürt, und diese ist bald allemal mit einer Ohnmacht begleitet; die Beklemmniß und Bangigkeit hört zugleich auf, das Fieber vermindert sich, indessen dauert der Husten gemeiniglich noch immer fort, nur ist er nicht mehr so heftig, und nicht mit dem geringsten Auswurf begleitet. Die Besserung hält nicht lang an, weil der Eyter, welcher sich täglich vermehrt und immerzu schärfer wird, die Lunge beschwert, reitzet und anfrißt. Die Beschwerlichkeiten des Athemholens, das Fieber, die Hitze, der Durst, Schlaflosigkeit, Eckel und Magerkeit, stellen sich, mit vielen andern Zufällen, welche hier nicht nöthig sind anzuführen, insbesonders öftere Ohnmachten wieder ein. Der Kranke soll sich der Lebensordnung unterwerfen, welche den Fortgang der Krankheit so lang als möglich verzögert; man hat aber keine andere Heilungsmittel, als die Brust zwischen beyden Ribben zu öfnen, um auf solche Weise diesen Eyter auszuleeren, und die Unordnung, welche durch ihn veranlasset worden, zu stillen. Diese Operation wird Paracenthesis oder Oefnung der Brust genennet. Ich will von derselbigen nichts melden, weil solche nothwendig durch erfahrne Männer gemacht werden muß, für solche aber schreibe ich hier nicht. Nur merke ich an, daß solche mehr fürchterlich als schmerzhaft sey; und daß sie unnütz werde, und der Kranke in grossem Elend sterbe, wenn man sie allzulang aufschiebet.

§. 85. Man siehet bey äusserlichen Entzündungen täglich, daß sie sich in den heissen Brand verwandeln. Eben dieses begegnet in der Lunge, wenn das Fieber in einem ausserordentlichen Grad vorhanden, und die Entzündung ihrer Natur nach sehr heftig ist, oder wenn man solche durch hitzige Arzneyen vermehrt. Eine unerträgliche Bangigkeit, eine grosse Entkräftung, öftere

Ohnmachten, Verkältung der äussern Glieder, ein schwärzliches stinkendes Wasser, welches anstatt des gewohnten Auswurfs weggeht; zuweilen schwarze Flecken auf der Brust, geben diesen betrübten Zustand zu erkennen. Ich habe in einem Falle von dieser Art einen Mann gesehen, welcher nach einer übertriebenen Reise zu Fuß von dieser Krankheit angegriffen worden, und dem man zu Beförderung des Schweisses Wein mit Gewürz vermischt eingegeben hatte; der Athem stank so entsetzlich, daß sein Weib, welches ihn bediente, öfters in Ohnmacht fiel. Bey meiner Ankunft bemerkte ich weder Puls noch Sinnlichkeit, und verordnete ihm auch nichts; er starb eine Stunde nachher, bey dem Anfang des dritten Tags.

§. 86. Die Entzündung kann auch erharten, und alsdann entsteht ein Scirrhus; dieses ist eine sehr harte Geschwulst, welche keinen Schmerz verursachet. Man erkennet solche, wenn sich die Krankheit auf keine von den bisher beschriebenen Arten endigt, indessen aber das Fieber und übrige Zufälle sich verlieren, da hingegen das Athemholen immer ein wenig beschwert bleibt, der Kranke auf der einen Seite der Brust eine unangenehme Empfindung beybehält, und von Zeit zu Zeit einen trocknen Husten verspürt, welcher sich auf die Leibesübungen und nach den Mahlzeiten vermehrt. Dieses Uebel läßt sich nur sehr selten heilen; man sieht aber Leute, welche damit behaftet sind, ihr Leben ohne grosse Beschwerde auf lange Jahre bringen. Sie müssen alle Anlässe zur Erhitzung vermeiden, weil diese leicht um den Rand dieser Geschwulsten eine neue Entzündung zuwegebringen könnte, welche sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen würde.

§. 87. Die besten Mittel gegen dieses Uebel, von denen ich einige Würkung wahrgenommen, sind die Molke No. 17. und die Pillen No. 18. Man nimmt alle Morgen neben einer halb Maaß Molke 20. Pillen,

und setzt dieses lange Zeit fort; von Zeit zu Zeit soll man darneben den Dampf von warmem Wasser einathmen.

§. 88. In dem natürlichen Zustande einer vollkommenen Gesundheit berührt die Lunge die Haut, welche inwendig die ganze Brust überkleidet: allein sie hänget nicht fest daran. Nach einer Entzündung der Brust oder des Ribbenfelles, auch in andern Fällen, begegnet oft, daß diese Theile zusammenwachsen. und sich nicht mehr trennen: Man hat aber dieses kaum für ein Uebel anzusehen. Gemeinlich weiß man es nicht; weil die Gesundheit dadurch nicht in Unordnung gebracht wird, und man braucht daher auch niemals einige Hülfsmittel dagegen. Indessen habe ich einige Fälle gesehen, wo dieses Zusammenwachsen augenscheinlichen Nachtheil gebahr.

Fünftes Capitel.

Von der Entzündung des Ribbenfells, oder dem Seitenstechen.

§. 89. Die Entzündung des Ribbenfells, giebt sich fürnemlich durch vier Kennzeichen zu erkennen; ein heftiges Fieber, grosse Beschwerde im Athemholen, Husten, und einen lebhaften Schmerz in dem Umfang der Brust. Diese Krankheit ist von der Entzündung der Brust, von welcher wir bisher gehandelt haben, nicht unterschieden. Es bleibt mir also von derselbigen fast nichts anzuführen übrig.

§. 90. Die Ursach derselbigen ist, wie der vorhergehenden, eine Entzündung der Lunge, aber eine Entzündung, welche vielleicht mehr in den äussern Theilen ihren Sitz hat. Der einzige beträchtliche Unterschied in Ansehung der Zufälle besteht darinnen, daß die Ribbenfells - Entzündung mit einem lebhaften Schmerzen unter den Ribben begleitet ist, welcher ins-

gemein der Stich genennt wird. Dieser Schmerz läßt sich ohne Unterschied in allen Theilen der Brust empfinden, doch gemeiniglich auf den Seiten unter den Warzen, und vielleicht am öftersten auf der rechten Seite. Bey dem Husten und Einathmen, d. i. wenn man die Luft einziehet, vermehrt sich der Schmerz; und die Furcht, solchen zu vermehren, macht, daß viele Kranke, indem sie, sich unbewußt, aus allen Kräften den Husten und Athemholen hinterhalten, dadurch ihren Zustand verschlimmern, indem das Geblüt in der Lunge zurückbehalten wird, und so dieselbe stark anfüllet: dieses macht die Entzündung allgemein, das Geblüt schwellt sich gegen dem Kopf an, das Gesicht wird bleyfarbigt, der Kranke erstickt und verfällt in den oben §. 47. beschriebenen Zustand.

Zuweilen ist der Schmerz so heftig, daß die Kranken, wenn der Husten zugleich stark ist, und sie denselbigen nicht hinterhalten können, in gichterische Zuckungen verfallen. Ich habe dieses zu verschiedenen malen gesehen, doch fast allezeit bey Frauenspersonen, welche sonst dieser Krankheit, und allen Arten der Entzündungen, *viel weniger unterworfen sind als Mannspersonen.* Ich muß hier anmerken, daß, wenn sie von dieser Krankheit während der Reinigung angegriffen werden, solches die wiederholten Aderlässen nicht hindern, auch an der übrigen Besorgung nichts abändern solle.

Man sieht hieraus, daß die Ribbenfells-Entzündung nichts anders sey als eine Entzündung der Brust, welche mit einem lebhaften Schmerzen begleitet ist.

§. 91. Mir ist nicht unbekannt, daß zuweilen die Entzündung der Brust sich der Haut, welche die Brust inwendig überkleidet, und welche man das Ribbenfell nennt, überdieses auch den Muskeln oder dem Fleisch, welches an den Ribben lieget, mittheilt; dieses ist aber nicht allgemein.

§. 92. Keine Jahrszeit ist an dem Seitenstechen

fruchtbarer als der Frühling; in dem Sommer ist es gemeinlich selten, doch dieses Jahr (1762) ist diese Krankheit auch in den wärmsten Tagen sehr oft und in einem ausserordentlichen Grade vorgekommen. Das Uebel fängt mit einem Frost an, welcher gemeinlich sehr stark ist, darauf folgen Hitzen, Husten, Beklemmniß, zuweilen eine Empfindung einer Zusammenpressung der ganzen Brust, Hauptschmerzen, Röthe der Wangen, Reizung zum Erbrechen. Der Stich läßt sich nicht allemal alsobald empfinden; zuweilen geschieht dieses erst nach einigen Stunden, zuweilen den zweyten oder auch den dritten Tag. Zuweilen empfindet der Kranke den Stich an zweyen Orten; selten aber ist er an beyden gleich stark, und der schwächere verschwindet bald: Anderemal verändert der Stich seine Stelle, welches gut ist, wenn der erste völlig verschwindet; böse, wenn beyde zugleich bestehen. Der Puls ist in dieser Krankheit gemeinlich sehr hart; allein in dem betrübten Falle des (§. 47. und 90.) wird er weich und klein. Es zeigt sich oft gerade bey dem Anfang ein gleicher Auswurf wie bey der Entzündung der Brust; anderemal bleibt er völlig weg; in solchem Falle nennt man die Krankheit eine trockne Ribbenfellsentzündung, welche nicht selten vorkommt. Zuweilen hat der Kranke gar keinen oder geringen Husten. Er kann zuweilen mit weniger Beschwerde auf der kranken als auf der gesunden Seite liegen. Der Fortgang dieser Krankheit ist der nemliche, wie bey der vorhergehenden; wie sollte er verschieden seyn? auch die Heilungsmittel sind die nemlichen. Zuweilen stellet sich ein beträchtliches Nasenbluten ein, welches ungemein erleichtert; zuweilen aber kommt solches mit einer Gattung von verdorbenem Geblüt, wenn der Kranke sich sehr übel befindet; dieses kündigt den Tod an.

§. 93. Diese Krankheit nimmt oft ihren Ursprung von einem kalten Trunk, wenn man sich vorher erhi-

tet hat; und alsdann ist sie zuweilen so heftig, daß man inner drey Stunden Kranke daran sterben gesehen hat. Ein junger Mensch starb an dem Fuß des Brunnens, bey welchem er auf diese Weise seinen Durst gelöschet. Es ist gar nicht selten, daß die Ribbenfells-entzündung in dreyen Tagen tödet.

Der Stich verschwindet zuweilen, und der Kranke beklagt sich weniger; allein zu gleicher Zeit verändert sich sein Gesicht, es wird blaß und traurig, die Augen trüb, und der Puls schwach; dieses zeiget einen Uebergang der Feuchtigkeit in das Gehirn. Dieser Fall ist fast allezeit tödtlich.

In keiner Krankheit sind die kritischen Zufälle bestimmter und merklicher als in dieser. Es ist gut, wenn man es weiß, man läßt sich nicht so leicht dadurch erschrecken. Oft erfolget die Genesung in dem Zeitpunct, da man den Tod erwartete.

§. 94. Diese Krankheit ist eine der gewöhnlichsten und tödtlichsten, sowol nach ihrer Natur, als wegen der schlimmen Behandlung auf unserer Landschaft. Das Vorurtheil, welches alle Krankheiten durch den Schweiß heilen will, regiert die ganze Anordnung der Besorgung dieser Krankheit; und sobald ein Kranker den Stich empfindet, werden sogleich alle hitzige Arzneymittel angewendet. Dieser schädliche Irrthum tödet mehr Menschen als das Schießpulver; und ist desto schädlicher, je heftiger die Krankheit ist, und weil in derselbigen kein Augenblick zu verlieren ist; es hänget alles von den ersten Stunden ab.

§. 95. Die Behandlung ist in allen Absichten eben dieselbige, wie bey der Entzündung der Brust; weil sie, ich wiederhole es noch einmal, die nemliche Krankheit ist; diesemnach sind Aderlassen, erweichende und verdünnernde Getränke, Dämpfe, Clystiere, das Tränkgen No. 8. die erweichenden Umschläge, die wahren Heilungsmittel; vielleicht sind letztere in diesem Falle

noch würksamer, und man muß solche in den ersten Tagen beständig auf den Stich auflegen; wenn aber das Stechen annoch vorhanden ist, nachdem durch Aderlässen und verdünnernde Mittel der Puls ausgeleert und gelinder gemacht worden, so muß man Blasenpflaster auflegen, oder vielmehr ein grosses Blasenpflaster auf den Stich selbst auflegen.

Die erste Aderlässe, besonders wenn solche beträchtlich ist, vermindert fast allezeit den Stich, und öfters vertreibet sie denselbigen gänzlich; aber gemeinlich stellt er sich nach Verlauf einiger Stunden, an gleicher Stelle oder auch anderswo wieder ein; letzteres ist nicht wenig vortheilhaft, besonders wenn der Schmerz, der sich im Anfang unter der Warze geäussert, sich gegen die Schultern, den Rucken, das Schulterblatt, oder das Genick hinziehet.

Wenn sich der Schmerz gar nicht oder nur wenig vermindert; oder wenn er sich, auf eine Verminderung, eben so heftig als vorher wieder einstellt, besonders wenn solches an gleicher Stelle geschieht, und die Heftigkeit der übrigen Zufälle anhält, so muß man die Aderlässe wiederholen; wenn aber die Verminderung des Stichs fortdauert, wenn sich solcher von Zeit zu Zeit nur schwach oder an den angezeigten Orten wieder einfindet, wenn die Schnelligkeit, oder Härte des Pulses und alle übrige Zufälle abgenommen haben, so kann man solche zuweilen unterlassen. Doch ist es klüger gehandelt, wenn man solche vornimmt, besonders bey einem starken vollblütigen Menschen; sie kann nichts böses verursachen, hingegen lauft man, bey deren Versäumniß, oft in grosse Gefahr. In gar schweren Fällen, wiederholt man sie zu mehrernmalen, wenigstens wenn die Beschaffenheit des Kranken in Ansehung des Alters, oder anderer Umstände, derselben nicht im Wege stehet.

Wenn beym Anfang der Puls nicht im höchsten Grad schnell oder hart, noch allzustark ist, wenn die Kopf-

schmerzen und der Stich erträglich, der Husten nicht allzuheftig, keine Beklemmniß zugegen ist, und der Kranke einen Auswurf hat, kann man das Aderlassen übergehen.

Der Gebrauch der übrigen Arzneyen, ist völlig der nemliche, wie in dem vorhergehenden Capitel, welches man von §. 53. bis §. 66. hierüber nachlesen kann.

§. 96. Wenn das Uebel nicht so gar schwer ist, so habe ich es oft in wenig Tagen, durch eine einzige Aderlässe, und häufigen Gebrauch von einem Thee aus Hollunderblumen mit etwas Honig, geheilet. In Fällen von dieser Art, hat man zuweilen von einem mit Wasser gemachten Fall- oder Wundtrank, mit Honig, oder auch selbst mit Oel vermischt, guten Erfolg wahrgenommen; allein das von mir vorgeschlagene Getränk ist diesem weit vorzuziehen. Dasjenige, so man aus gleichen Theilen von Wein und Wasser bereitet, darunter von dem Theriack eine grosse Menge gemischt wird, ermordet alle Jahre viele Bauern.

§. 97. In trocknen Ribbenfellsentzündungen, in welchen der Stich, Fieber und Hauptschmerzen sehr stark sind, der Puls sehr hart und voll, mit einer ausserordentlichen Tröckne der Haut und der Zunge, muß man die Aderlässen sehr geschwind aufeinander folgen lassen. Diese nehmen oft die Krankheit ohne eine andre Ausleerung weg.

§. 98. Die Entzündung des Ribbenfells endigt sich wie die tiefere Entzündung, durch irgend eine Ausleerung, durch Geschwüre, Brand, oder Erhartung; und lässet sehr oft das Zusammenwachsen der Lunge mit dem Ribbenfelle zurück.

Der Brand entdeckt sich zuweilen schon den dritten Tag, ohne daß grosse Schmerzen vorhergegangen waren, der Todtenkörper wird in diesem Falle oft sehr schwarz, am meisten in der Nähe von dem Uebel; und der abergläubische Pöbel schreibt deswegen die Krankheit einer übernatürlichen Ursache zu, oder ziehet das

raus für die Ueberlebenden schlimme Vorbedeutungen. Dieser Fall ist eine ganz natürliche und einfältige Folge, und kann nicht anders herauskommen; die hitzige Besorgung bringt gemeinlich denselbigen zuwege. Ich habe solches bey einem Menschen gesehn, welcher in der Blüthe seiner Jahre verstorben, er hatte Theriack mit Kirschenwasser und ein mit Wein bereitetes Falltrank genommen.

§. 99. Es entstehen Lungen-Geschwüre, aber ihre Lage macht, daß sie sich leichter auf der äussern Seite öfnen, und daher entstehen sehr oft Brustgeschwüre §. 84. „Diesem Zufall vorzubauen, kann man „gleich anfangs der Krankheit jenen Ort, wo sich „der gröste Schmerzen einfindet, mit einem kleinen „zähen Pflaster merken: Denn, wenn die Entzündung in ein Geschwür sich verändert, wird sich um „diese Gegend der Eyter sammeln.

„Wenn man aus den §. 68. gemeldten Kennzeichen „erkennet, daß sich ein Geschwür ansetze, muß man „jenen Ort, wo das Pflaster aufgelegen, durch ein „Freßmittel aufätzen, und hernach mit Eyter machenden Mitteln offen erhalten. Auf diese Art hat „man Hofnung, daß das gesammelte Eyter könne „gegen diese Oefnung, wo es wenig Widerstand findet, geleitet, und also aus dem Leib ausgeführt „werden: Denn es sammelt sich gemeiniglich zwischen dem Ribbenfell, und jenen Theilen, welche „auswärts an das Ribbenfell anliegen.„

Dieser Rath kommt von einem grossen Arzt, allein ich muß anmerken, daß es viele Fälle gebe, in welchen solcher keinen Nutzen schaffen kann, und daß er nur von Personen, welche in diesen Dingen genugsame Kenntniß besitzen, müsse angewendet werden.

Von der Erhartung und Zusammenwachsen, finde ich über das, was in dem §. 86, 87. angeführt worden, nichts anzumerken.

§. 100. Man merkt an, daß verschiedene Personen, die von dieser Krankheit angegriffen werden, sonderlich dergleichen, die dem Trunk allzusehr ergeben, öfters Rückfälle leiden müssen. Es ist mir ein solcher bekannt, welcher dergleichen bey Dutzenden gezählet hat. Einige Aderlässen, die von Zeit zu Zeit vorgenommen werden, könnten diesen öftern Rückfällen vorbauen, welche, wenn sich die Schwelgerey zu ihnen gesellet, den Menschen in der Blüthe der Jahre, schwächlich und sinnlos machen. Sie verfallen in eine Art Engbrüstigkeit, und aus dieser in die Wassersucht; trauriges Ende, würdig des geführten Lebens! Diejenige, welche sich zu einiger Sorgfalt entschliessen dörfen, können solchem auch ohne Aderlassen durch eine kühlende Lebensordnung zuvorkommen, wenn sie von Zeit zu Zeit dem Wein und Fleisch entsagen; hingegen sich der Molke oder eines Getränks No. 1. 2. 4. zum Trank bedienen, und füraus in den Jahrszeiten, da dieses Uebel am öftersten zu kommen gewohnt ist, einige laue Fußbäder gebrauchen.

§. 101. Es sind bey den Bauern in dieser Krankheit fürnemlich zweyerley Heilungsmittel in grosser Uebung, und werden auch von einigen Aerzten hochgepriesen; Bocksblut und Ruß in einem Ey. Ich läugne nicht, daß nicht viele Leute auf den Gebrauch dieser Mittel geheilet worden; aber es ist nicht weniger wahr, daß das eine und das andere sowol als das Ey, in welchem der Ruß genommen wird, gefährlich sey; diesemnach erfodert die Klugheit, sich solcher niemals zu bedienen; da viele Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sie ein wenig schaden, und eine Gewißheit, daß sie nichts gutes schaffen können. Der Alpwermuth (Le genipi) hat sich auch grossen Ruhm erworben, und viele Streitigkeiten zwischen ehrwürdigen Geistlichen und einem berühmten Arzt veranlasset. Es ist leicht, dessen Nutzen zu bestimmen. Der Alpwermuth

ist ungemein bitter, er erhitzet und macht schwitzen. Man muß ihn daher in dem Seitenstechen niemals gebrauchen, so lange die Gefässe voll, der Puls hart, das Fieber stark, und das Geblüt entzündet sind. In allen diesen Fällen vermehrt er das Uebel; allein am Ende der Krankheit, da die Gefässe leer sind, das Geblüt verdünnert, und das Fieber vermindert ist, kann man sich dessen bedienen; man muß sich aber allezeit erinnern, daß er hitzig sey, und daß man ihn mäßig gebrauchen müsse.

Sechstes Capitel.

Von dem Halswehe.

§. 102. Der Hals ist verschiedenen Krankheiten unterworfen. Eine der gewöhnlichsten und gefährlichsten ist die Entzündung, welche unter dem Namen Bräune im Hals, oder Kehlsucht bekannt ist; es ist die nemliche Krankheit, wie die Entzündung der Brust; nur daß sie sich an einem andern Theile äussert; welches eine grosse Verschiedenheit der Zufälle verursachet. Diese verändern sich nach den verschiedenen Theilen des Halses, welche entzündet werden.

§. 103. Die allgemeinen Zufälle der Entzündung des Halses sind, Frost, Hitzen, Fieber, Kopfschmerzen, Röthe des Harns, die Beschwerlichkeit und öfters gänzliche Unmöglichkeit in dem Schlucken auch der leichtesten Sachen. Wenn aber die Theile, welche um die Ritze der Gurgel oder den Eingang der Luftröhre liegen, davon angegriffen sind, so ist das Athemholen sehr beschwerlich, der Kranke empfindet Bangigkeit, Erstickung; das Uebel ergreift öfters die Ritze der Gurgel, die Luftröhre, die Lungen, und die Krankheit wird plötzlich tödtlich.

Die

Die Entzündung der übrigen Theile ist weniger gefährlich, und um so viel weniger, je mehr das Uebel äusserlich ist. Wenn die Entzündung allgemein ist, und alle diese Theile zugleich angreift, überdieses die Mandeln, das Zäpflein, und den Grund der Zunge, so ist es eine der gefährlichsten und entsetzlichsten Krankheiten. Das Gesicht ist aufgetrieben und entzündet, so wie die ganze innere Seite des Halses; der Kranke kann nicht das geringste verschlucken, er athmet mit grosser Mühe und Bangigkeit, welches, wenn noch ein Aufschwellen des Gehirns dazu kommt, den Kranken in eine rasende Verwirrung bringt; die Zunge schwillt auf, und wird ausser den Mund gestreckt, die Nasenlöcher werden erweitert, um Athem zu schöpfen; der ganze Hals bis oben an die Brust ist ausserordentlich aufgetrieben; der Puls ist sehr schnell, schwach und oft abwechselnd; der Kranke hat keine Kräfte, und stirbt gemeinlich den zweyten oder dritten Tag. Zu gutem Glück ist diese Art, die ich in Languedock sehr oft gesehen, hier zu Lande sehr selten, wo das Uebel weniger heftig, und wo ich niemand an dieser Krankheit sterben gesehen, es sey dann wegen schlimmer Besorgung, oder einigen zugestossenen Zufällen, welche in Ansehung der Krankheit fremd waren. Aus einer grossen Zahl von Kranken, die ich in der Cur gehabt, habe ich nicht mehr als einen verlohren, von dem ich weiter unten reden werde.

§. 104. Zuweilen verläßt das Uebel die innern Theile, und wirft sich in die äussern; die Haut am Hals und der Brust wird roth, und fängt an zu schmerzen, und der Kranke befindet sich besser.

Anderemal verläßt das Uebel den Hals, allein es zieht sich in das Gehirn oder auf die Lunge. Diese beyde letztern Fälle sind tödtlich, wenn man nicht unmittelbar die besten Hülfsmittel anwendet, und auch diese sind öfters unnütz.

§ 105. Die gewöhnlichste Gattung ist diejenige, welche die Mandeln und das Zäpflein angreifet. Das Uebel fängt gemeinlich auf der einen Seite der Mandeln an, solche wird dick, roth, schmerzet, und verursachet die gröste Beschwerde im Schlucken. Zuweilen schränket sich das Uebel nur auf die eine Seite ein, gemeinlich aber ergreift es das Zäpflein, und von dorten die Mandeln der andern Seite. Wenn das Uebel nicht gar zu groß ist, so befindet sich die eine schon wieder besser, wenn die andere angegriffen wird. Wenn beyde zugleich angegriffen sind, so ist der Schmerz und die Beschwerde sehr beträchtlich; der Kranke kann nicht anders als mit der grösten Mühe schlucken; und die Empfindlichkeit ist so groß, daß ich bey Frauenzimmern daher gichterische Zukungen entstehen gesehen, so oft sie sich bestrebten, den Speichel oder andere Feuchtigkeit herunterzuschlucken. Zuweilen kann man würklich einige Stunden nichts zu sich nehmen; der ganze obere Theil des Mundes, der Grund des Rachens, und ein kleiner Theil von dem Grund der Zunge sind röthlich.

Viele Kranke können die Feuchtigkeiten weniger als trockne Speisen verschlucken, weil es eine stärkere Verrichtung der Mußkeln erfordert, die Feuchtigkeiten in ihrer Richtung zu erhalten. Der Speichel ist noch beschwerlicher als die übrigen Feuchtigkeiten, weil er ein wenig zähe, und weniger flüßig ist. Diese Schwierigkeit im Schlucken, vereint mit der daher entstehenden Anhäufung, erzeugt den fast immer anhaltenden Speichelfluß, welcher einigen Kranken um so viel beschwerlicher ist, da das innwendige der Backen, die Spitze und Seiten der Zunge, und die Lippen sich öfters schälen. Dieses verhindert sie auch am Schlafe, es ist aber dieses kein Schade; der Schlaf ist in fiebrischen Krankheiten von sehr geringem Nutzen, und ich habe oft Leute gesehen, die am Abend sich

gänzlich von dem Halswehe befreyt geglaubt, welche auf einen Schlaf von etlichen Stunden sich wieder sehr übel befanden.

Das Fieber ist in dieser Krankheit zuweilen sehr stark, und der Frost hält oft einige Stunden an; auf diesen folget eine beträchtliche Hitze, und heftige Kopfschmerzen, welche öfters mit einer Schlafsucht begleitet werden. Gemeiniglich zeigt sich am Abend ziemlich viel Fieber, am Morgen aber ist es zuweilen sehr gering, oder man verspürt es gar nicht.

Oft stellt sich ein geringer Anfang von dem Halswehe vor dem Frost ein, allein weit gewöhnlicher äussert es sich erst nachher zugleich mit den Hitzen.

Zuweilen ist der Hals ein wenig aufgetrieben, und viele beklagen sich auf der kränkern Seite über einen ziemlich lebhaften Schmerzen im Ohr: Selten habe ich diesen zu beyden Seiten wahrgenommen.

§. 106. Entweder vertheilt sich die Entzündung nach und nach, oder es erzeugt sich in dem Theil, welcher am empfindlichsten angegriffen worden ist, eine Eyterung. Es hat, so viel mir bekannt, diese Art, wenn sie wohl besorgt worden, sich niemal in einen Brand oder Erhartung geendigt; aber ich bin Zeuge gewesen, daß beydes erfolget, wenn man bey dem Anfang der Krankheit den Schweiß mit hitzigen Arzneyen hat erzwingen wollen.

Es ist auch sehr selten, daß diese Art auf der Lunge dergleichen gefährliche Versetzung erwecke, wie bey der vorhergehenden Art §. 103. 104. bemerkt worden. Indessen ist es auch gewiß, daß sich das Uebel nicht so leicht nach den äussern Theilen ziehe, wie in derselbigen Art.

§. 107. Die Besorgung der Bräune im Hals, kommt, wir aller andern von Entzündung herrührender Krankheiten, mit der Besorgung der Entzündung der Brust überein.

Man unterwirft den Kranken sogleich der Lebensordnung; und in der Art §. 103. muß man in wenig Stunden 4. bis 5. Aderlässen vornehmen, und zuweilen ist nöthig, nachher wiederum zu derselben seine Zuflucht zu nehmen. Wenn sie sich auf dem höchsten Grad befindet, sind meistentheils alle Arzneymittel unnütz; indessen muß man sie versuchen. Man muß, so viel als immer möglich ist, von dem Getränke No. 2. und 4. geben. Da sie aber oft nur eine geringe Menge verschlucken können, so muß man die Clystiere No. 5. alle drey Stunden beybringen: und die Schenkel des Tags dreymal eine halbe Stunden in laulichtem Wasser baden.

§. 108. Es ist oft von gröstem Nutzen, daß man, nachdem man zwey bis dreymal zur Ader gelassen, um den ganzen Hals Schröpfköpfgen ansetze. In Fällen, wo man nicht die geringste Hofnung übrig hatte, da der Hals ausserordentlich geschwollen war, haben ein oder ein paar tiefe Einschnitte in die äussere Geschwulst, mit einem Scheermesser, den Kranken gerettet.

§. 109. In der Art §. 105. muß man sehr oft zu dem Aderlassen seine Zuflucht nehmen, und solches niemal unterlassen, so lang der Puls hart und voll ist. Es liegt sehr viel daran, daß man sie alsobald vornehme; es ist das einzige Mittel, der Exterung vorzubauen, welche sich sehr leicht erzeuget, wenn man sie nur einige Stunden verzögert. Zuweilen muß man sie wiederholen. Selten ist es nöthig, solches zum drittenmal zu thun.

Oefters ist das Uebel so leicht, daß es ohne Aderlässe geheilet werden kan, und nichts als eine genaue Lebensordnung erheischet. Allein diejenigen, welche nicht Meister sind von ihrer Zeit, oder der Gelegenheit einer guten Besorgung mangeln müssen, sollen sich ohne Anstand alsobald eine Ader öfnen lassen, welche oft das Uebel völlig wegnimmt, besonders,

wenn der Kranke nach der Aderlässe häufig von der Tisane No. 2. trinkt.

In dieser Gattung ist es genug, wenn man des Tags nur einmal ein Fußbad und ein Clystier nimmt; man kan das eine des Morgens und das andere auf den Abend nehmen. Neben den allgemeinen Hülfsmitteln gegen die Entzündung, wendet man noch besondere auf dieses Uebel in der eint- und andern Art an. Die besten sind: 1. Erweichende Ueberschläge No. 9. über den ganzen Hals. Man rühmt hierinnen sehr einen Ueberschlag von dem Schwalbennest; ich verwerfe es nicht; aber es ist gewiß von geringerer Würkung als alle die, welche ich angeführt habe. 2. Gurgeltrank No. 19. Man kan dergleichen mehrere machen, welche ohngefehr die nemlichen Eigenschaften und Kräfte besitzen. Diejenigen, welche ich angeführt, haben mir die besten Dienste geleistet, und sind sehr einfach. 3. Der Dampf von warmem Wasser, wie in dem §. 55. Man muß diesen Dampf des Tags 5. bis 6mal wiederholen, allezeit Ueberschläge machen, und sich sehr oft gurgeln.

Es giebt, auch ausser den Kindern, Leute, welche nicht gurgeln können; auch macht der Schmerz dieses oft sehr schwer. Bey diesen muß man das nemliche Trank No. 19. mit einer kleinen Spritze einspritzen. Das Einspritzen dringet viel tiefer ein als das Gurgeln, und befördert oft einen beträchtlichen Auswurf einer schleimichten Materie, welche sich zu hinterst in dem Gaumen verdickert hat; dieses giebt dem Kranken eine merkliche Erleichterung. Man muß es oft wiederholen. Man kan zu diesem Ende die kleinen Spritzen aus Hollunderzweigen, welche jedes Bauernkind verfertigen kan, gar bequem gebrauchen.

§. 110. Wenn sich das Uebel ohne Eyterung heilen läßt, fangen das Fieber, Kopfschmerzen, Hitzen im Hals, Schmerzen im Schlucken, von dem vierten

Tag an abzunehmen; zuweilen geschieht es schon den dritten, oft erst den fünften Tag; nach diesem vermehrt sich dieses Abnehmen mit grossen Schritten; und nach zwey, drey oder vier Tagen, nemlich den sechsten, siebenden oder achten Tag, befindet sich der Kranke ganz wohl. Es geschieht zwar bey einigen, daß sie einen schwachen Schmerzen, nur auf der einen Seite, nach vier oder fünf Tagen empfinden, doch ohne Fieber oder andere Beschwerde.

§. 111. Zuweilen vermindert sich das Fieber mit seinen Folgen auf die Aderlässe und andere Heilmittel, ohne daß es sich in dem Hals bessere, oder sich Zeichen der Eyterung zeigen. In diesem Falle muß man fürnemlich bey dem Gurgeln und Dampf bleiben; und wenn man einen einigermassen geschickten Wundarzt haben kan, so muß man ihn die kranken Mandeln schröpfen lassen. Dieses zieht eine gewisse Menge Blut weg, und dieses Mittel verschaffet fast allen, die es gebrauchen, eine geschwinde Erleichterung.

§. 112. Wenn sich die Entzündung nicht vertheilt, sondern sich eine Eyterung erzeugt, welches fast allezeit geschieht, *wenn man die Krankheit in ihrem Anfang verabsäumt*, so dauern die Zufälle des Fiebers, obgleich nicht so heftig, noch über den vierten Tag fort; der Hals bleibt roth, doch ist die Röthe nicht mehr so lebhaft; man empfindet immer einen Schmerz, doch ist solcher stumpfer, und zuweilen mit der Empfindung eines Pulsschlags begleitet; zuweilen zeigt sich solcher nicht, welches wohl angemerkt werden muß; gemeinlich wird der Puls ein wenig weicher, und den fünften oder sechsten Tag, zuweilen auch ehender, ist das Eytergeschwür bereit sich zu öfnen. Man erkennet es, wenn der Mund offen ist, an einer kleinen weissen und weichen Geschwulst, welche gemeinlich in dem Mittelpunkt der Entzündung zum Vorschein kommt. Das Eytergeschwür zerreißt von

selbst; wenn dieses nicht geschieht, muß man es öffnen; man verrichtet dieses mit einer Lancetten, welche an dem Ende eines kleinen Stocks angebunden, und bis an die Spitze, welche 1/4 oder 1/3 eines Zolles frey seyn soll, mit einem weichen Leinentuch umwunden wird. Man durchsticht das Eytergeschwür mit dieser Spitze der Lancette. In dem Augenblick, da sich das Geschwür öfnet, wird der Mund mit einem unerträglichen Geschmack und Geruch angefüllet. Man muß alsdenn mit dem reinigenden Gurgeltrank No. 19. gurgeln. Es geht zuweilen eine unglaubliche Menge Eyter weg.

Gemeinlich erzeuget sich nur ein einzeles Geschwür; indessen habe ich zuweilen auch zwey gesehen.

§. 113. Es giebt einige Fälle, und zwar nicht gar selten, daß sich der Eyter nicht an dem Ort, wo die Entzündung am stärksten geschienen, anhäufet, sondern in einem andern Theile, welcher mehr versteckt ist; so daß die Leichtigkeit im Schlucken sich fast gänzlich wieder einstellt, das Fieber abnimmt, und der Kranke wieder schlafen kan; man beredet sich, daß er völlig hergestellt, und keine andere als solche Beschwerden übrig seyen, welche allemal die Erholung begleiten. Wenn kein Arzt oder Wundarzt vorhanden ist, so läßt man sich leicht betriegen. Indessen geben folgende Zeichen zu erkennen, daß ein Eytergeschwür vorhanden sey. Unruhe, und allgemeines Uebelbefinden, ein Schmerz in dem ganzen Munde, von Zeit zu Zeit einige Fröste, zuweilen fliegende und lebhafte Hitzen, ein Puls, der ziemlich weich doch nicht natürlich, die Empfindung einer Schwere und Dicke der Zunge, kleine weisse Erhöhungen an dem Zahnfleisch und inwendiger Seiten der Backen, an der äussern und innern Seite der Lippen, samt einem unangenehmen Geruch und Geschmack.

§. 114. In diesen Umständen muß man oft lau-

licht warme Milch oder Wasser in dem Mund halten, den Dampf von warmem Wasser einziehen, und um den Hals erweichende Mittel umschlagen; alle diese Hülfsmittel befördern nach und nach die Eröfnung des Eytergeschwürs. Man muß auch mit dem Finger dessen Stelle aufsuchen; und nachher kan der Wundarzt solches leicht öfnen. Es begegnete mir einmal, daß sich ein solches Geschwür unter meinem Finger öfnete, unerachtet ich hierbey keine Gewalt angewendet hatte. Man kann laues Wasser, in den Mund oder in die Nase, mit einiger Gewalt einspritzen; welches zuweilen eine Art von Husten, oder einen starken Trieb veranlasset, durch welche das Geschwür geöffnet wird. Ich habe solches durch das Lachen öfnen gesehen. Indessen muß man sich wegen dem Ausgange keine Unruhe machen. Ich weiß kein Beyspiel, daß einer an der Bräune dieser Art verstorben sey, wenn sich die Eyterung erzeugt hat, oder vielleicht auch, wenn sie sich nur angefangen hat zu erzeugen.

§. 115. Der zähe Schleim, welcher den Hals anfüllet, so wie die Entzündung dieses Theils selbst, welche durch ihre Reitzung eben die Würkung thut, als wenn man den Finger, oder einen andern Cörper in den Gaumen stosset, machen, daß sich einige Kranke über beständigen Trieb zum Erbrechen beklagen. Man muß hierbey auf seiner Hut stehen, und diese Uebelkeit ja nicht einer Verdorbenheit des Magens zuschreiben, welche ein Brechmittel erheische. Es wäre ein grosser Fehler, wenn man ein solches geben wollte, indem es bey einer starken Entzündung den Tod bringen könnte; oder man ist genöthigt, während der Würkung desselbigen, durch eine Aderlässe seine Heftigkeit zu vermindern; diese Unvorsichtigkeit macht oft, daß der Kranke, auch nach seiner Genesung, lange Zeit darben muß. Indessen giebt es auch Halswehen mit Fieber begleitet, bey welchen man Brech-

mittel gebrauchen kann; nämlich, wo keine Entzündung vorhanden, oder wenn solche zertheilt ist, und in dem Magen und Gedärmen eine faule Materie zurückbleibt. Ich werde nachher hievon reden.

§. 116. Es kommt in diesem Lande oft eine Krankheit vor, die von dem Halswehe, das ich bisher beschrieben, verschieden ist, welche aber wie dieses eine grosse Beschwerde im Schlucken verursachet. Man nennt sie in französischer Sprache Oreillons und gemeinlich Ourles Man kan sie im Deutschen eine Speichelgeschwulst nennen. Sie besteht in einer Verstopfung der Drüsen, welche zu der Bereitung des Speichels dienen, und sonderlich der zwey grossen Drüsen, welche zwischen den Ohren und dem Kinnbacke liegen, und welche (Parotides) Ohrendrüsen genennt werden, und der zweyen, welche unter dem Kinnbacke liegen, und (Maxillares) Kieferdrüsen heissen: Sie geschwellen sehr stark, und verhindern nicht nur das Schlucken, sondern selbst die Oefnung des Mundes; weil die Bewegung mit den heftigsten Schmerzen begleitet ist. Kinder sind diesem Uebel weit mehr ausgesetzt als erwachsene Personen. Da sich gemeinlich kein Fieber dabey äussert, so hat man auch keine Heilmittel nöthig; es ist genug, daß man die kranken Theile gegen die Luft wohl verwahre, und, wenn man will, Ueberschläge auf dieselbigen lege, an der Menge der Nahrung etwas abbreche, sich des Weins und Fleisches enthalte, und sich hingegen häufig eines warmen Getränks bediene, welches die Feuchtigkeiten verdünnert, und die Ausdünstung wieder herstellt. Ich habe mich 1754 selbst von dieser Krankheit geheilet, da ich 4. Tage lang nichts anders tranke, als Thee von Melissen, dem ich den vierten Theil Milch, und nur ganz wenig Brod beyfügte. Durch eine gleiche Lebensordnung habe ich mich oft in kleinen Angriffen vom Halswehe geheilet.

§. 117. Im Jahr 1761. hat man eine erstaunliche Menge, von zweyerley Arten des Halswehes, wahrgenommen. Von der einten will ich nichts sagen, da solche mit der gewöhnlichen Art, welche ich bisher beschrieben habe, übereinkam, und nichts besonders hatte; sie kam bey Erwachsenen häufig vor, und wurde durch die vorgeschlagene Besorgung sehr gut geheilet. Die andere Art, von welcher ich hier etwas anführen werde, weil ich weiß, daß sie in vielen Dörfern streng regiert, und eine grosse Verheerung verursachet hat, griff auch Erwachsene, allein fürnemlich Kinder von einem Jahr, auch darunter, bis in das zwölfte oder dreyzehnde, an.

Die ersten Anfälle waren, wie bey der gewöhnlichen Art, Frost, Hitzen, Mattigkeit, Kopfschmerzen Halswehe; aber sie hatte dabey folgende Zufälle eigen, wodurch sie sich von jener unterscheidete.

1. Die Kranken verspürten oft etwas von Husten und einer Beklemmniß der Brust.

2. Der Puls war viel schneller, aber weniger hart und stark, als es gemeinlich bey dem Halswehe zu seyn pflegt.

3. Sie empfanden eine brennende trockne Hitze, und grosse Unruhen.

4. Sie hatten weniger Auswurf, als gemeinlich in dem Halswehe wahrgenommen wird, und die Zunge war sehr trocken.

5. Obgleich sie in dem Schlucken ziemliche Beschwerde empfanden, so war doch dieses nicht ihre gröste Beschwerde, und sie konnten genug trinken.

6. Da die Geschwulst und Röthe der Mandeln, des Zäpfgens, und des Gaumens nicht sehr beträchtlich war, hingegen die Ohren- und Kieferdrüsen, sonderlich die erstern, ausserordentlich geschwollen und entzündet waren, so saß der meiste Schmerz, über den sie sich beklagten, in diesen äussern Theilen.

7. Wenn das Uebel am heftigsten war, so schwolle der ganze Hals auf, und da zuweilen dadurch die Gefässe, welche das Geblüt von dem Gehirn zurückführen, gedruckt wurden, so verfielen die Kranken in Schlafsucht und Verwirrung der Sinnen.

8. Die erneuerten Anfälle des Fiebers waren ziemlich unregelmäßig.

9. Das Wasser war nicht so feuerroth, wie in andern Halswehen.

10. Die Aderlässe und übrige Heilmittel, gaben keine so geschwinde Erleichterung, und das Uebel hielte länger an.

11. Es kam zu einer Eyterung, wie bey den andern Arten, aber zuweilen wurden die Mandeln von Geschwüren angefressen.

12. Fast bey allen Kindern und einem grossen Theil der Erwachsenen, sprossen, entweder schon an dem ersten, oder auch erst an den folgenden Tagen, bis auf den sechsten Tag, Ausschläge hervor, welche bey den einten mit den Masern eine ziemliche Aehnlichkeit hatten, doch an der Farbe nicht so lebhaft, und über die Haut nicht erhaben waren. Sie nahmen ihren Anfang in dem Gesichte und den Aermen, und zogen sich von da an die Schenkel, den obern Schenkel, und den Unterleib, nach Verlauf zwey oder drey Tagen verlohren sie sich wieder nach und nach, in der nemlichen Ordnung, wie man es bey dem Hervorsprossen angemerkt hat. Andere, obwohl in weit geringerer Zahl, (ich habe deren nur fünfe gesehen,) empfanden alle Zufälle in einem heftigern Grad vor dem Ausschlag, und trieben wahren rothen oder weissen Friesel herfür.

13. Wenn dieser Ausschlag sich gezeiget, so befanden sie sich mehrtheils besser. Die lezte Art währte vier, fünf oder sechs Tag, und endigte sich oft durch einen Schweiß. Wenn solche nicht hervorgekommen,

welches bey vielen Erwachsenen begegnet, konnten die Kranken nicht anders als durch häufigen Schweiß, beym Ende der Krankheit, geheilet werden; denn bey dem Anfang war solcher unnütz und wol gar schädlich.

14. Ich habe einige Personen gesehen, bey welchen das Halswehe, ohne einigen Ausschlag oder Schweiß völlig verschwand; allein sie bleiben in einer Unruhe und heftigen Bangigkeit, mit einem schnellen und kleinen Puls. Ich verordnete ihnen ein Schweißbeförderndes Getränk: Auf dieses brach der Ausschlag oder Schweiß herfür, und die Kranken befanden sich wohl.

15. Sie mochten einen Ausschlag gehabt haben oder nicht, so schälte sich bey allen das Oberhäutgen über den ganzen Leib, in grossen Schuppen ab; so scharf war dieses Gift, welches sich durch die Haut ausleeren mußte.

16. Bey einer grossen Anzahl zeigte sich eine besondere Abänderung an der Stimme, woran sich diese Krankheit von dem gewohnten Halswehe sehr unterschiede; das Innere der Nase war ausserordentlich trocken.

17. Man erholte sich viel schwerer als bey dem gewohnten Halswehe; und wenn man bey der Erholung ein wenig nachläßig war, besonders, wenn man sich allzufrühe der Kälte blos stellte, kamen Rückfälle oder verschiedene Zufälle, nemlich Beklemmniß der Brust, Aufschwellen des Unterleibs, allerley Geschwulsten, Entkräftung, Eckel, Flüsse hinter den Ohren, Husten und Heischerkeit.

18. Man hat mich zu Kindern und jungen Personen beruffen, welche, nach Verlauf einiger Wochen, in eine Geschwulst über den ganzen Leib verfallen waren, dabey sich eine heftige Beklemmniß der Brust, und eine merkliche Verminderung des Harns, welcher roth und trüb aussahe, einstellten, sie befanden sich auch gegen alle Sachen ungemein gleichgültig. Ich habe

sie alle mit Blasenpflastern und dem Pulver No. 25. zur Heilung gebracht. Dieses Mittel reizte sie im Anfang zum Erbrechen; darauf erfolgten starker Abgang des Harns, und fürnemlich häufiger Schweiß, welche sie glücklich heilten. Nur zwey, von einer schlechten Leibesbeschaffenheit, welche dabey rachitisch oder geknüpft waren, haben, nachdem sie sich einige Tage erholet hatten, einen Rückfall bekommen, und sind daran verstorben.

§. 118. Bey den Erwachsenen habe ich mich der Aderlassen und kühlenden Mittel bedient, so lang sich eine Entzündung zeigte, nachher mußte man den Magen und die Gedärme ausleeren, und alsdenn einen leichten Schweiß befördern. Die nemlichen Pulver No. 25. haben beydes oft mit dem besten Erfolge bewürket. In andern Fällen habe ich die Brechmittel No. 35. gebraucht.

Bey einigen Personen zeigten sich keine Zufälle der Entzündung, und das Uebel hieng einzig von einer faulen Materie im Magen und Gedärmen ab; bey einigen Kranken giengen Würmer weg; alsdenn ließ ich keine Ader öffnen; hingegen brachte ein Brechmittel bey dem Anfang, eine fürtrefliche Würkung zuwege, und alle Zufälle nahmen merklich ab; der Schweiß stellte sich von selbst ein, und der Kranke genase in wenig Tagen.

§. 119. An einigen Orten äusserten sich nicht die geringsten Kennzeichen einer Entzündung, und es waren keine Aderlässen nöthig; sie hatten auch schlechten Erfolg, wenn man sich deren bediente.

Ich ließ den Kindern niemals die Adern öfnen. Die Blasenpflaster, wenn vorher die Unreinigkeiten aus dem Magen und Gedärmen weggeschaft worden, machten, neben häufigen verdünnernden Arzneyen, das einzige Hülfsmittel aus. Ein einfaches Kräuterthee aus Hollunder- und Lindenblühten, that eine sehr gute Würkung, wenn es häufig getrunken wurde.

§. 120. Ich weiß, daß in vielen Dörfern eine grosse Menge der Kranken, mit einer übernatürlichen Geschwulst des Halses verstorben sind. In der Stadt sind auch einige verstorben; unter andern eine Jungfrau von 20. Jahren, welche nur hitzige Schweißtreibende Mittel und rothen Wein gebrauchte; sie starb den vierten Tag, mit heftigen Erstickungen, und einem häufigen Nasenbluten. Von der grossen Anzahl Kranken, die ich besorget, starben nur zwey der eine war ein kleines Töchterchen von 10. Monaten, sie bekam einen Ausschlag, welcher plötzlich zurücktrat; in diesen Umständen ward ich berufen; allein es hatte sich eine Versteckung auf der Brust gesammelt, und nichts konnte sie retten. Der andere war ein starker Jüngling von 17. bis 18. Jahren, bey dem sich die Krankheit in ihrem ersten Anfalle mit Heftigkeit äusserte. Indessen stillete sie sich; und da das Fieber fast völlig zu Ende war, hätte ihn der Schweiß, welcher hervorzubrechen anfieng, völlig hergestellt; aber er wollte solchen niemals unterhalten, und entblößte sich alle Augenblick. Es entstund eine plötzliche Versteckung auf der Lunge, welche ihn nach 30. Stunden hinraffte. Ich habe nie keinen Menschen, mit einer so trocknen Haut sterben gesehen. Das Brechmittel hatte bey ihm nur geringe Würkung gethan, und einen Durchfall verursacht. Seine schlimme Aufführung schien die Ursach seines Todes zu seyn. Er kann deswegen zum Beyspiel dienen.

§. 121. Ich habe mich bey dieser Krankheit aufgehalten, weil solche sich auch an andern Orten ausbreiten könnte; da es von grossem Nutzen seyn würde, wenn man die Kennzeichen derselbigen und ihre Behandlung vorher wüßte. Sie hat nicht minder Aehnlichkeit mit den faulen Fiebern, von denen ich weiter unten reden werde, als mit den Krankheiten, die von der Entzündung herrühren, von denen ich bisher

geredt. Da bey einigen Personen das Halswehe ebender ein Zufall eines faulen Fiebers war, als die Hauptkrankheit selbst *).

§. 122. Das Halswehe ist bey vielen Personen eine Krankheit, die ihnen zur Gewohnheit worden, und sich alle Jahre, zuweilen mehr als einmal einstellt. Man kan solcher auf gleiche Weise vorbauen, wie ich es bey dem Seitenstechen, welches zur Gewohnheit worden, angemerkt habe, §. 100.

Siebentes Capitel.

Von dem Schnuppen.

§. 123. Es herrschen in Ansehung des Schnuppen verschiedene Vortheile, welche alle von sehr schlimmen Folgen seyn können. Das erste ist, daß ein Schnuppen niemal gefährlich sey. Dieser Irrthum kostet alle Jahre viele Personen das Leben. Ich habe mich hierüber schon vor vielen Jahren beklagt; und seit dieser Zeit habe ich eine Menge neue Beyspiele wahrgenommen, welche meine Klagen nur gar zu wohl gerechtfertigt.

Man stirbt in der That nicht an dem Schnuppen, so lang er ein Schnuppen ist, aber wenn man ihn verabsäumt, so stürzt er in Brustkrankheiten, welche tödtlich sind. Der Schnuppen raffet mehr Menschen weg als die Pest, antwortete ein sehr geschick-

*) Ich verspare eine ausführlichere Beschreibung dieser Krankheit, die von nicht geringer Wichtigkeit seyn wird, für eine zweyte Auflage meiner Abhandlung von den Fiebern: und der Parisische Herausgeber hat sehr wohl angemerkt, daß sie viele Aehnlichkeit mit der Brandichten Bräune habe, welche seit zwanzig Jahren, in verschiedenen Gegenden von Europa Epidemisch worden. Man kann sie auch als ein Scharlachfieber von einer schlimmen Art ansehen.

ter Arzt, welcher viel erfahren hatte, einem Freunde, welcher ihm sagte, er befinde sich wohl, er habe nur den Schnuppen. Ein zweytes Vorurtheil ist, daß der Schnuppen keine Hülfsmittel nöthig habe, und daß er dadurch nur langwieriger werde. Dieses mag wahr seyn, in Absicht auf die schlimme Art solchen zu behandeln; allein in sich ist es ein falscher Satz. Der Schnuppen hat so gut seine Heilmittel, als die andern Krankheiten, und läßt sich leichter oder schwerer heilen, je nachdem er besser oder schlimmer behandelt wird.

§. 124. Ein dritter Irrthum ist, daß man solchen nicht nur nicht für gefährlich ansiehet, sondern ihn würklich für heilsam hält. Freylich ist es besser, einen Schnuppen, als eine schlimmere Krankheit zu haben; aber weit besser wäre es, keine zu haben. Alles, was man mit Vernunft sagen kann, ist, daß wenn eine verhinderte Ausdünstung eine Krankheit verursacht, es für ein Glück zu schätzen, wenn vielmehr ein Schnuppen als eine schwere Krankheit, wie es oft zu geschehen pflegt, daraus entsteht; aber es wäre allezeit weit vorzüglicher, daß weder die Ursach noch die Würkung vorhanden gewesen wäre. Ein Schnuppen beweißt immer eine Unordnung in den Verrichtungen unsers Leibs, eine Ursach einer Krankheit; er ist eine würkliche Krankheit, welche, wenn sie heftig ist, die ganze Maschine empfindlich angreift. Der Schnuppen schwächet die Brust nicht wenig, und die Gesundheit wird früher oder später gestört. Personen, welche oft mit dem Schnuppen befallen werden, sind niemal stark, und verfallen oft in Auszehrung; und die Leichtigkeit den Schnuppen zu bekommen verräth, wie leicht sich die Ausdünstung in Unordnung bringen lasse, und die Lunge verstopft werde, welches allezeit gefährlich ist.

§. 125. Man wird mit mir in Ansehung der Falschheit

heit dieser Vorurtheile leicht einstimmen, wenn man die Natur des Schnuppens untersucht; welche nichts anders ist, als eine von den Krankheiten, welche ich in den drey vorhergehenden Capiteln beschrieben habe, aber in einem sehr leichten Grade.

Ein Schnuppen ist in der That, beynahe allezeit, eine Entzündungs-Krankheit, eine leichte Entzündung der Lunge, oder des *Halses*, oder der *Haut*, welche das Innere der Nase und ihrer Höhlen, die sich in den Knochen der Backen und der Stirne befinden, bekleidet. Diese Höhlen haben alle mit der Nase Gemeinschaft, und deswegen theilet sich die Entzündung eines Theils von dieser Haut sehr leicht den übrigen Theilen derselbigen mit.

§. 126. Es ist beynahe ganz unnütze, die Zufälle des Schnuppens zu beschreiben; es wird daher genug seyn, wenn ich anmerke: 1. Daß die fürnehmste Ursach des Schnuppen die nemliche sey, welche gemeinlich die bisher beschriebnen Krankheiten hervorbringt; nemlich eine zurückgehaltene Ausdünstung, und eine etweiche Entzündung des Geblüts. 2. Daß zu gleicher *Zeit*, da diese im *Schwang gehen*, auch der Schnuppen sich häufig zeige. 3. Daß die *Zufälle*, aus denen man einen heftigen Schnuppen schliessen kan, mit denjenigen viele Aehnlichkeit haben, welche diesen Krankheiten vorhergehen. Selten siehet man einen starken Schnuppen ohne Frost und Fieber, zuweilen halten diese würklich mehrere Tage an. Man hustet, und der Husten bleibt einige Zeit trocken, darauf folget ein Auswurf, welcher den Husten und die Beklemmniß vermindert. In diesen Umständen kan man sagen, der Schnuppen sey reif. Man empfindet oft leichte Stiche, die aber bald vorbeygehen, und ein leichtes Halswehe. Wenn das Uebel seinen Sitz in der Nase hat, welches man, mit sehr schlechtem Grund einen Schnuppen des Gehirns nennt, und den wir

Hauptschnuppen nennen wollen, so empfindet man öfters heftige Kopfschmerzen. Der Kopfschmerzen hanget oft nur von der Reitzung der Haut ab, welche die Höhle des Stirnbeins, und des oben Kiefers bekleidet. Im dem Anfang geht durch die Nase nur ein klares, dabey aber sehr scharfes Wasser weg, nachher verdickert sich solches nach und nach, so wie die Entzündung abnimmt, und es geht eine Materie durch die Nase, welche dem Auswurf gleich ist. Gemeinlich verliert man den Geruch, Geschmack und Eßlust.

§. 127. Der Schnuppen hat keine bestimmte Zeit seiner Dauer. Der Hauptschnuppen dauert gemeinlich wenige Tage; der Brustschnuppen währt hingegen länger. Indessen verschwinden viele in Zeit von vier bis fünf Tagen. Wenn er allzulang anhält, ist er schädlich: 1. Weil ein heftiger Husten die ganze Maschine aus der Ordnung bringt, und besonders, weil er das Geblüt in das Haupt treibt. 2. Indem er den Schlaf raubt, welcher durch den Schnuppen allezeit vermindert wird. 3. Indem er die Lust zum Essen nimmt, und die Verdauung verwirrt, welches den Leib nothwendig schwächen muß. 4. Indem er die Lunge selbst schwächt, durch die beständigen Erschütterungen, die solcher verursachet, so daß sich nach und nach die Feuchtigkeit auf derselbigen, als dem schwächsten Theil, anhäuft; es bleibt ein immer fortdaurender Husten zurück; die angehäuften Feuchtigkeiten verdickern sich, hemmen das Athemholen, verursachen Beklemmniß und ein schleichendes Fieber; der Leib wird nicht ernährt, der Kranke verfällt in Entkräftung, Auszehrung, Schlaflosigkeit und Bangigkeit, und stirbt oft ziemlich geschwind. 5. Das Fieber, welches fast allezeit den grossen Schnuppen begleitet, schwächt den Leib.

§. 128. Weil der Schnuppen eine Krankheit ist, welche mit dem Halswehe, Entzündung der Lunge und der Brust, in eine Classe gehört, so muß auch

deren Besorgung von der gleichen Art seyn. Wenn der Schnuppen heftig ist, so muß man auf dem Arm eine Ader öffnen lassen, welches ihn nicht wenig abkürzt; und dieses ist allemal bey vollblütigen Kranken dienlich, wenn sie Husten und heftige Kopfschmerzen empfinden. Man muß sich der Tisanen No. 1. 2. 4. häufig bedienen. Ferner ist dienlich, alle Abend vor schlafengehen ein Fußbad zu gebrauchen; und ungeachtet des alten Vorurtheils, nach welchem man die Fußbäder in dieser Krankheit für sehr gefährlich ansah, schaffen sie den Kranken sehr viel gutes, indem sie das Fieber, die Kopfschmerzen un den Husten vermindern; die Clystiere sind ebenfals sehr dienlich, wenn der Kranke verstopft ist, oder weniger als gewöhnlich das Wasser lösen kan. Mit einem Wort, wenn der Kranke die vorgeschriebne Lebensordnung beobachtet, wird man mit der Cur bald fertig.

§. 129. Allein oft ist das Uebel so leicht, daß man keine Besorgung nöthig glaubt, und man sich sehr leicht ohne Arzneyen erholt, wenn man sich nur einige Tage des Fleisches, Eyern, Fleischbrühen, und Weins, auch aller gesalzenen, fetten oder schweren Speisen enthält; hingegen nur vom Brod, Gartengewächsen, Obst und Wasser lebt; fürnehmlich, wenn man das Nachtessen völlig unterläßt, oder nur sehr wenig Speisen genießt, und zu Stillung des Dursts eine einfache Gersten-Tisane, oder ein Thee von Hollunderblüte, dem man ein 3tel oder 4tel Milch beyfügen kann, gebraucht. Die Fußbäder, und das Pulver No. 20. befördern den Schlaf. Man kann auch ohne Gefahr einige Tassen Thee von Feuerblumen (Klapper-Rosen) trinken.

§. 130. Wenn kein Fieber, Hitzen oder Entzündung mehr vorhanden, der Kranke einige Tage eine genaue Lebensordnung beobachtet, und sein Geblüt wohl verdünnert hat, allein der Husten und Schlaflo-

tigkeit annoch anhalten, so kan man des Abend ein Stück Storax, Pillen, oder eine Dose Theriack, mit ein wenig Hollunderthee nehmen, wenn man aus dem Fußbade kömmt; diese Heilmittel bringen oft in einer Nacht, indem sie den Husten stillen, und die Ausdünstung herstellen, die Genesung zuwege; aber ich habe hiervon schlimme Würkung gesehen, wenn man sie gar zu frühe gebrauchte. Und man muß allezeit vor dem Gebrauch nur wenig zu Nacht speisen, und der Verdauung abwarten.

§. 131. Man hat eine grosse Anzahl verrühmter Arzneyen gegen den Schnuppen, Tisanen von Aepfeln, Süßholtz, Feigen, Rosinen, Borretsch, Gunderman, Ehrenpreis, Isop, Nesseln ꝛc. Ich will ihrem Werth nichts benehmen. Sie konnen alle nützlich seyn; und diejenigen, welche den Nutzen von einem aus ihnen in einem Falle gesehen haben, halten es für das fürtreflichste aus allen; dieses ist einer der gröſten Fehler, weil man auf einen einzelnen Fall keinen Schluß gründen soll; nur diejenigen, welche täglich den Anlaß haben, eine Menge von Fällen wahrzunehmen, und dabey die Würkung verschiedner Arzneyen mit aller Aufmerksamkeit beobachten, dörfen urtheilen, welches von ihnen den allgemeinsten Nutzen habe; und es sind diejenigen, welche ich angezeigt. Ich habe einen tief eingewurzelten Schnuppen mit einem Thee von Kirschenstielen, welches ein nicht unangenehmes Getränk giebt, heilen gesehen.

§. 123. In dem Hauptschnuppen verschaffet der Dampf von einfachem warmem Wasser, oder von solchem, welches man über Hollunderblühten oder andere Kräuter, welche etwas gewürzhaftes an sich haben, gegossen, gemeinlich gar bald Erleichterung. In dem Brustschnuppen ist solcher auch nicht undienlich. (siehe §. 55.)

Es war ehedem sehr gewöhnlich, sich des Wallrams

(Sperma Ceti) zu bedienen, allein dieses ist ein sehr unverdauliches Oel; und die Oele sind selten in dem Schnuppen dienlich. Uebrigens ist der Wallram fast allezeit ranzig; demnach ist es besser, solchen völlig zu verbannen. Ich habe oft schlimme Würkungen und selten gute davon gesehen.

§. 133. Diejenigen, welche bey häufigem Gebrauch des warmen Wassers, an der Menge der Speisen nichts abbrechen, verderben ihre Gesundheit. Die Däunungskraft verliert sich, und es entsteht ein Magenhusten, ohne daß der Husten der Brust aufhöre, und der Kranke kömmt in Gefahr, in den §. 125. No. 4. beschriebenen Zustand zu verfallen.

Abgebrannte gejährne Geister, gewürzhafte Weine, sind bey dem Anfange sehr schädlich; und man sollte sie lieber gar nicht gebrauchen; wenn man davon einige Würkung gesehen, so war es am Ende der Krankheit, da solche nur noch durch die Schwäche der Theile unterhalten worden. In diesem Fall muß man die erweichenden Mittel beyseits setzen, alle Tage einige Dosen von dem Pulver No. 14. mit ein wenig Wein nehmen, und wenn sich die Feuchtigkeiten allzusehr auf der Lunge anzuhäufen scheinen, auf den Waden Blasen ziehen.

§. 134. Die gejährnen Geister sind so wenig zuträglich, daß oft eine kleine Menge derselbigen von neuem einen Schnuppen erweckt, wenn solcher schon zu weichen angefangen. Es giebt auch Leute, welche allemal den Schnuppen bekommen, wenn sie dergleichen trinken, und hierüber ist sich nicht zu verwundern. Sie verursachen eine leichte Entzündung der Brust, und diese macht den Schnuppen aus.

Man muß sich in dieser Krankheit, niemal ohne Noth, einem grossen Grad der Kälte aussetzen, aber man muß sich auch vor allzugrosser Wärme hüten. Diejenigen, die sich in allzuwarme Zimmer einschlies-

sen, werden nicht davon befreyt; und wie wollte es geschehen können? Dergleichen Zimmer erwecken den Schnuppen; der Gefahr, in welche man verfällt, wenn man daraus in die freye Luft kommt, zu geschweigen, eben also, wie die gejährnen Geister, indem sie eine leichte Entzündung der Brust erwecken.

§. 135. Diejenigen, welche öftern Schnuppen unterworfen, und welche man daher flüßige Personen nennet, halten dafür, sie müssen sich sehr warm halten. Dieses ist ein Irrthum, der ihre Gesundheit noch vollends zu Grunde richtet. Diese Leibesbeschaffenheit rührt von zwey Ursachen her; entweder, weil die Ausdünstung allzuleicht aus der Ordnung gebracht wird, oder zuweilen von der Schwäche des Magens, oder der Lunge, welche besondere Heilungsmittel erheischen. Wenn das Uebel daher kommt, daß sich die Ausdünstung allzuleicht in Unordnung bringen läßt, so muß es sich nothwendig vergrössern, je mehr man sich warm hält, und also einen häufigen Schweiß verursachet. Eine beständig laulichte Luft schwächet den ganzen Leib, und sonderlich die Lunge; und die Feuchtigkeit häufet sich immer mehr in denselbigen an, weil sie weniger Widerstand findet. Die Haut, welche beständig von einem geringen Schweiß angefeuchtet ist, erweicht sich, wird schlapp, und zu ihren Verrichtungen untüchtig; die geringsten Ursachen hemmen die Ausdünstung völlig, und es entstehen eine Menge schleichender Uebel daher.

Dergleichen Kranke verdoppeln ihre Aufmerksamkeit, sich gegen der kalten Luft zu verwahren; und alle diese Bemühungen sind eben so viele kräftige Mittel, die Gesundheit noch mehr zu schwächen; dieses ist um so viel gewisser, da die Furcht vor der freyen Luft, nothwendig zu einer unthätigen Lebensart verbindet, welche das Uebel noch mehr vergrössert; endlich machen die hitzigen Getränke, deren sie sich bedienen,

das Maaß voll. Es ist ein einzig Mittel, ihnen zu helfen, übrig; nämlich, daß sie sich nach und nach an die Luft gewöhnen, die warmen Zimmer fliehen, ihre Kleider nach und nach vermindereu, in kalten Zimmern schlafen, lauter kalte Speisen und Getränke in sich nehmen: würklich sind für solche mit Eis erkältete Getränke heilsam: sich öftere Leibesübung geben; endlich, wenn das Uebel tief eingewurzelt, sich eine lange Zeit des Pulvers No. 14. und kalter Bäder bedienen. Diese Anordnung ist auch bey denjenigen sehr heilsam, bey welchen dieses Uebel von einer Schwachheit des Magens oder der Lunge den Ursprung genommen; überhaupt vereinigen sich diese drey Ursachen allezeit nach Verlauf einer gewissen Zeit.

Einige Personen, welche seit vielen Jahren im Winter dem Schnuppen unterworfen gewesen, und welche in dieser Jahrzeit beständig das Zimmer hüteten, und sich nur warmer Getränke bedienten, haben letztern Winter, (1761. und 62.) sich die hier gegebenen Einschläge zu nutz gemacht, und sind alle Tage spazieren gegangen, haben kalt getrunken, und hierdurch haben sie den Schnuppen gänzlich ausgewichen, und sich sehr wohl befunden.

§. 136. Man hat im Gebrauch, doch mehr in der Stadt als auf dem Lande, Morsellen = Küchlein rc. oft in den Mund zu nehmen. Ich will ihren Gebrauch nicht völlig verwerfen, aber es ist nichts dienlicher als der Süßholzsaft, welcher, wenn er in genugsamer Dose genommen wird, unfehlbar Erleichterung verschaffet. Ich selbst habe davon in einem Tage 3. Loth genommen, und empfande auf eine sehr merkliche Weise seine gute Würkung.

Achtes Capitel.

Vom Zahnweh.

§. 137. Die Zahnschmerzen, welche zuweilen so lange und mit solcher Heftigkeit anhalten, daß sie hartnäckige Schlaflosigkeit, starkes Fieber, Verwirrungen der Sinnen, Entzündungen, Eyterungen, Geschwüre, Beinfraß, Gichter und Ohnmachten erwecken, hangen fürnehmlich von drey Ursachen ab: 1. Von einem Anfraß der Zähne. 2. Von der Entzündung der Zahnnerven, oder der äussern Haut, welche die Zähne bekleidet, und die Entzündung des Zahnfleisches nach sich ziehet. 3. Von kalten Flüssen, welche sich nach diesen Theilen gezogen haben.

§. 138. In dem ersten Falle, da der Anfraß den Nerven entblößt, wird solcher durch die Luft, die Speisen, das Getränk, oder die Feuchtigkeit des Beinfrasses selbst gereizt, und diese Reizung erweckt mehr oder weniger heftige Schmerzen. Alles, was die Bewegung vermehrt, dergleichen die Leibesübung, die Wärme, die Speisen, kann die gleiche Würkung hervorbringen.

Wenn der Zahn sehr verdorben ist, so ist kein ander Mittel übrig, als solchen auszureissen; ohne dieses dauren die Schmerzen fort, der Athem wird stinkend, das Zahnfleisch verliert sich, die andern Zähne, und öfters auch der Knochen des Kinnbacken, werden von dem Beinfrasse angegriffen: neben diesem verhindert es die Verrichtung der benachbarten Zähne, welche sich mit Tofstein decken, und verdorben werden.

Wenn das Uebel nicht sehr beträchtlich ist, kann man zuweilen dessen Fortgang verhindern, wenn der Zahn mit einem heissen Eisen gebrannt, oder, wo es möglich, mit Bley ausgefüllt wird. Man bedient sich auch verschiedner Geister, selbst des Scheidwassers und

Vitriolgeistes, aber diese Mittel sind sehr gefährlich, und sollten deswegen verbannt werden. Wenn man die angezeigten Handgriffe scheuet, so kann man sich der Essenz von Würznelken bedienen, mit solcher ein wenig Baumwolle anfeuchten, und auf den Anfraß auflegen; dieses giebt oft für eine ziemlich lange Zeit eine Erleichterung. Man kann sich, auf gleiche Weise, einer aus dem Mohnsaft ausgezogenen Tinctur bedienen, oder diese beiden Mittel zu gleichen Theilen vermischen. Ich habe zum öftern mit Hofmanns schmerzstillendem Mineralgeist meinen Zweck erreicht; einige Augenblicke scheint sich der Schmerz darauf zu vermehren, aber gemeinlich erfolgt die Erleichterung, nachdem man einigemal ausgespien. Ein Gurgeltrank aus Gänserich, und mit Wasser gekochet, erleichtert auch oft die Schmerzen, welche von dem Anfraß herrühren; und es befinden sich viele Personen so wohl dabey, daß sie sich dieses Mittel angewöhnt haben. Es kann auch nicht schaden, und ist würklich dem Zahnfleisch sehr dienlich. Andere helfen sich dadurch, daß sie das ganze Gesicht mit Honig schmieren.

§. 139. *Die zweyte Ursach, ist eine Entzündung des Nervens, in den innern Theilen des Zahns, oder der äussern Haut;* man erkennt solche an der Leibesbeschaffenheit, dem Alter, und Lebensart des Kranken. Junge, vollblütige Leute, welche sich durch die Arbeit, oder die Speisen und Getränke, oder durch langes Wachen, oder andere Ausschweifungen erhitzen; diejenigen, welche gewisser Blutstürzungen gewohnt waren, sie mögen natürlich oder durch Kunst zuwege gebracht worden seyn, und solche verlohren haben, sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt.

Der Schmerz kommt einsmahls, und oft auf eine Ursache der Erhitzung. Der Puls ist hart und voll, das Gesicht ziemlich roth, der Mund ausserordentlich heiß; oft hat man dabey ein starkes Fieber, und hef-

tige Kopfschmerzen; das Zahnfleisch wird entzündet und geschwollen, zuweilen erzeugt sich an demselbigen ein Eytergeschwür; anderemal zieht sich der Fluß in die äussern Theile, die Wangen werden geschwollen, und der Schmerz nimmt ab. Wenn die Wangen geschwollen sind, und sich der Schmerz dabey nicht vermindert, so hat man es als eine Vermehrung, und nicht als ein Abänderung des Uebels, anzusehen.

§. 140. In dieser Art muß man die Besorgung der Krankheiten, die mit Entzündung begleitet, zur Hand nehmen, und sich der Aderlässen bedienen, welche gemeinlich sogleich Erleichterung verschaffen, wenn man sie frühe genug vornimmt. Nach der Aderlässe gurgelt man sich mit Gerstenwasser, Wasser und Milch; man legt auf die Backen erweichende Ueberschläge. Wenn eine Eyterung erfolgen will, so trachtet man solche zur Zeitigung zu bringen, indem man den Kranken beständig warme Milch, oder in Milch gekochte Feigen in dem Mund halten läßt; und wenn das Geschwür würklich zeitig scheint, so läßt man es öfnen, welches sehr leicht und ohne grosse Schmerzen geschehen kann. Zuweilen ist das Uebel, wenn es schon von dieser Ursache abhängt, nicht so heftig; aber es dauert sehr lang, und bekömmt, wenn man sich erhitzt oder sich in dem Bett aufhält, oder wenn man hitzige Getränke, gejährne Geister, Wein oder Caffee zu sich nimmt, öftere Rückfälle. In diesem Falle muß man eine Ader öfnen lassen, ohne welches alle andere Mittel unnütz sind, und einige Abende nacheinander laulichte Fußbäder, und eine Dose von dem Pulver No. 20. gebrauchen. Eine gänzliche Vermeidung des Weins und Fleisches, sonderlich auf den Abend, hat viele Personen, auch von den hartnäckigsten Zahnschmerzen, befreyet.

In dieser Art sind alle hitzige Arzneyen schädlich; oft verschlimmern auch der Mohnsaft, Theriack, Sto=

raxpillen, ebendër die Schmerzen, als daß sie den erwünschten Erfolg zuwegebringen sollten.

§. 141. Wenn das Uebel von einem kalten Flusse abhängt, welcher sich auf die nämlichen Theile geworfen, so ist es gemeinlich eben so schmerzhaft, doch sind die Zufälle dabey nicht so heftig. Der Puls ist weder stark noch voll, noch geschwind; der Mund ist nicht so heiß, und die Geschwulst kleiner. In diesem Falle muß man den Kranken mit dem Purgiermittel No. 21 reinigen, welches zuweilen dieses Uebel, auch wenn es noch so tief eingewurzelt, aus dem Grunde heilet. Hernach kann man sich der Holztisane No. 22. bedienen. Diese hat schon Zahnwehen geheilet, welche viele Jahre lang sich allen andern Curen widersetzt hatten; aber sie würde in der andern Art schädlich seyn. Die Blasenpflaster im Nacken, oder, woran nicht viel gelegen, an andern Stellen des Leibs, thun oft gute Würkung, indem sie die Feuchtigkeit wegziehen, und die Ausdünstung wieder herstellen. Endlich kann man in dieser Art mit dem besten Erfolge, nachdem die Purgiermittel vorhergegangen, die Storaxpillen, Mohnsaft und Theriack gebrauchen. Die scharfen Arzneyen, dergleichen Rauchtaback und Bertramwurzel, befördern den Speichelfluß, leeren die Feuchtigkeit, welche die Krankheit verursachet, zum Theil aus, und vermindern die Schmerzen. Der Tabackrauch ist zuweilen auch ein kräftiges Heilmittel in dieser Art, theils weil er den Speichelfluß befördert, theils weil er etwas von einer schmerzstillenden Kraft an sich hat, und so in Ansehung seiner Würkung mit dem Mohnsaft ein wenig übereinkommt.

§. 142. Da diese Ursach oft von einer Schwäche des Magens herkommt, so begegnet täglich, daß das Uebel, mit dem Gebrauch kühlender Arzneyen, bey vielen Personen sich vermehrt. Diese Vermehrung des Uebels treibt sie an, die Dose der Arzneyen zu ver-

doppeln, und in gleichem Grade verdoppeln sich die Schmerzen. Man wird daher genöthigt, diese Arzneyen beyseits zu setzen, und hingegen Magenstärkende und solche Mittel zu gebrauchen, welche die Ausdünstung herstellen können. Das Pulver No. 14. hat in dergleichen Fällen oft fürtrefliche Würkung gethan; und es fehlt niemals, daß es nicht das Zahnweh gar geschwind vertreibe, wenn solches zu gewissen Tagen und Stunden abwechselnd sich einstellt. Ich habe einigen Personen, welche keinen Wein trinken, dadurch geholfen, daß ich ihnen den Gebrauch des Weins angerathen habe.

§. 43. Neben den erzählten Arten von Zahnweh, welche von den drey fürnehmsten Ursachen, die ich angezeigt habe, abhangen, giebt es noch eine sehr langwierige und grausame Art, welche durch eine allgemeine Schärfe des Geblüts erweckt wird, und nicht anders, als durch Verbesserung dieser Schärfe geheilet werden kan. Wenn solche von scharböckischer Natur ist, so wird sie durch Meeretich, Kresse, Bachbungen, Sauerampfer, Sauerklee vertrieben. Wenn solche von einer andern Art ist, so erfordert sie auch andere Mittel. Allein der Plan dieses Werks erlaubt mir nicht, mich in eine weitläufige Ausführung einzulassen. Da das Uebel langwierig ist, so hat man Zeit genug, sich Raths zu erholen.

Oft trittet das Podagra und der Gliederschmerz auf die Zähne zurück, und verursachet die grausamsten Schmerzen, die man, wie die Krankheiten, von welchen sie abhangen, behandeln muß.

§. 144. Aus bisher gesagtem läßt sich begreiffen, was es eigentlich mit dem eingebildeten Eigensinn für eine Bewandniß habe, welchen man dem Zahnweh zuzuschreiben pflegt, weil das nemliche Mittel, welches bey den einten Erleichterung verschaffet, bey andern ohne Würkung ist. Dieses rührt aber nur daher,

weil man diese Mittel ohne Kenntniß der Ursachen verordnet, und weil man auf die Natur der Krankheit keine Aufmerksamkeit wendet; weil man ein Zahnweh, welches von dem Anfraß herrühret, behandelt, wie eines, das von der Entzündung abhängt, und dieses, wie einen Schmerzen von kalten Flüssen, und leztetes wie einen Schmerzen welcher durch eine scharböckische Schärfe erweckt wird. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn man oft fehlschlägt. Selbst die Aerzte sind zuweilen auf die Natur des Uebels nicht aufmerksam genug, und wenn sie solche kennen, so schränken sie sich oft auf schwache Arzneyen ein, welche nicht Kräfte genug haben, die nöthige Würkung hervorzubringen. Wenn das Uebel von einer Entzündung herkommt, so kann nichts als die Aderlässen Erleichterung verschaffen.

Es verhält sich mit den Zahnschmerzen wie mit den übrigen Krankheiten; sie hangen von ganz verschiedenen Ursachen ab; und wenn man diese nicht durch dienliche Arzneymittel bestreitet, so vermehrt man das Uebel, anstatt solchem zu steuern.

Ich habe heftige Zahnschmerzen in der untern Kinnbacke, mit einem Pflaster, das aus Meel, dem weissen vom Ey, Brandtewein, und Mastix zusammengesezt war, geheilet; ich liesse solches in dem Winkel dieses Kinnbackens, auf den Ort, wo man den Pulsschlag fühlet, auflegen. Ich habe auch die heftigsten Kopfschmerzen gestillet, wenn ich solches, auf den Puls, an den Schläfen, auflegen lassen.

Neuntes Capitel.

Von dem Schlagfluß.

§. 145. Der Schlagfluß ist, wie jedermann weiß, ein plötzlicher Verlurst aller Sinnen, und der willführ-

lichen Bewegung; da indessen der Puls noch schlägt, auch das Athemholen, obgleich mit Beschwerde, fortgeht. Ich werde bey dieser Krankheit kurz seyn, weil solche auf dem Lande nicht öfters vorkommt, und ich in einem Schreiben an den Herrn von Haller, welches 1761. die Presse verlassen, sehr umständlich hiervon gehandelt habe.

§. 146. Man unterscheidet gemeinlich zwey Gattungen, deren die einte von dem Geblüt, und die andere von den wässerichten Theilen desselbigen, abhängt, (apoplexia sanguinea & serosa), bey beyden werden die Gefässe des Gehirns verstopft, und dadurch die Verrichtung der Nerven gehemmt. Der Unterschied zwischen beiden Gattungen besteht gänzlich darinn, daß die erste bey starken und wohlbeleibten Personen statt findet; welche eine Menge eines schweren, dicken, zur Entzündung geneigten Geblüts, haben, und demnach ist diese Krankheit eine wahre Entzündung. Die andere Gattung greift schwächere Personen an, die ein wässerichtes Geblüt haben, welches eher schleimig als dick zu nennen; die Gefässe sind dabey schlapp, und mit häufiger Feuchtigkeit angefüllt.

§. 147. Wenn die erste ihren höchsten Grad erreicht, so wird sie ein Blutschlag (Coup de sang) oder plötzlich tödender Schlagfluß genennt. Der Kranke stirbt in gleicher Minute. In diesem Falle ist keine Rettung möglich. Wenn das Uebel weniger heftig ist, und man bey dem Kranken einen starken, vollen und aufgetriebnen Puls, ein rothes aufgeschwollenes Gesicht und Hals, ein beschwerliches und tonreiches Athemholen, gänzlichen Verlust der Sinnen, und keine andere Bewegung, als einige Reizung zum Erbrechen wahrnimmt, welches auch nicht allezeit statt findet; so muß man alsogleich:

1. Den Kopf des Kranken gänzlich entblössen, und den übrigen Leib nur schwach bedecken, ihm frische Luft verschaffen, und den Hals völlig frey machen.

2. So viel als möglich, den Kopf in die Höhe richten, und die Füsse hängen lassen.

3. An dem Arm eine Ader öffnen, und aus einer grossen Oefnung 12. bis 16. Unzen weglassen; je nachdem das Blut, mit grösserer oder kleinerer Gewalt ausfliesset: die Kraft, mit welcher das Geblüt herausfliesset, soll bey dem Wundarzt entscheiden, ob er einige Unzen mehr oder weniger weglassen solle. Man muß dieses innert drey oder vier Stunden, auf dem Arm oder Fuß drey und viermal wiederholen, wenn es die Umstände erfordern.

4. Ein Clystier geben, aus erweichenden Kräutern, worzu man die ersten Kräuter nimmt, die man bey der Hand hat, mit vier Löffeln voll Oel und einem Löffel voll Salz. Man muß solches alle drey Stunden wiederholen.

5. Wenn es möglich ist, den Kranken häufig Wasser trinken lassen, worein man auf jede Maaß 3. Quintgen Salpeter gemischt.

6. Wenn sich die Schnelligkeit des Pulses vermindert, das Athemholen leichter worden, und das Gesicht nicht mehr so feurig ist, soll man ihn das Getränk No. 23. nehmen lassen; oder, wenn man es nicht zu rechter Zeit haben kan, 3/4 oder eine völlige Unze von geläutertem Weinstein (cremor Tartari) und häufig Molke geben. Ein Mittel, welches mir in einem Falle, wo ich nichts anders hatte, sehr wohl gelungen ist.

7. Alle gejährne Geister, Wein und distillirte Wasser, sey es zum Getränk, oder auswendig zum Waschen, oder auch nur zum Riechen, sind sorgfältig zu vermeiden. Der geschickte Engländische Uebersetzer dieses Werks hat einen Mann gesehen, der vom Schlagfluß starb, nachdem er eine beträchtliche Menge Weingeist abgezogen hatte.

8. Man muß den Kranken so wenig berühren,

oder reitzen, oder bewegen, als immer möglich ist; mit einem Wort, man muß alles ausweichen, was ihm eine Wallung erwecken kan. Dieser Rath ist der gemeinen Gewohnheit gänzlich entgegen; indessen gründet er sich auf die Vernunft, wird durch die Erfahrung bestätigt, und ist unumgänglich nöthig. In der That kommt das Uebel nur daher, daß sich das Geblüt in allzugrosser Menge, und mit allzustarker Gewalt, nach dem Gehirn zieht, und durch dessen Druckung alle Bewegung der Nerven hemmet. Wenn man also diese Bewegung herstellen will, muß man, durch Verminderung des Geblüts, das Gehirn von seiner Bürde befreyen; allein die hitzigen Getränke, Wein, Geister, flüchtige Salze, Erschütterung, und Reiben vermehren die Wallung des Geblüts, und zugleich die Druckung des Gehirns, und demnach die Krankheit selbst; da hingegen alles, was den erhitzten Umlauf des Geblüts stillet, zur Herstellung der Sinnlichkeit und willkührlichen Bewegung beyträgt.

9. Soll man die Schenkel unter dem Knie stark binden; man verhindert dadurch den Rücklauf des Geblüts aus den Schenkeln, und folglich einen mehrern Zufluß nach dem Haupt. Wenn der Kranke, bey dem Gebrauch der Arzneyen, nach und nach in leichtere Umstände zu kommen scheint, so darf man seinetwegen Hoffnung schöpfen. Wenn nach den ersten allgemeinen Ausleerungen sein Zustand sich verschlimmert, so ist es sehr schlimm.

§. 148. Wenn die Genesung erfolgt, so stellt sich der Gebrauch der Sinnen wieder ein; allein es bleibt oft, eine Zeitlang, eine Verwirrung der Sinnen, und bald allezeit, eine Lähmung an der Zunge, an einem Arm, einem Schenkel und den Muskeln des Gesichts, auf gleicher Seite übrig. Zuweilen läßt sich diese Lähmung nach und nach heilen, wenn man von Zeit zu Zeit kühlende Purgiermittel gebraucht,

und eine Lebensordnung beobachtet, welche nur sehr schwach ernährt. Alle hitzigen Arzneyen sind äusserst schädlich, und können einen neuen Zufall veranlassen. Ein Brechmittel könnte tödtlich seyn, und ist es auch mehr als einmal gewesen. Man muß es also gänzlich vermeiden; man muß auch nur nicht einmal mit laulichtem Wasser, der Reitzung, welche der Kranke zum Erbrechen fühlt, nachhelfen. Diese hanget nicht von einer Materie im Magen ab, sondern von der Druckung des Gehirns, welche vermehrt wird, je beträchtlicher diese Reitzungen sind; denn so lang diese Reitzungen währen, kan das Geblüt nicht aus dem Kopf zurückfliessen, und demnach wird das Gehirn noch mehr belästigt.

§. 149. Die zweyte Gattung hat die gleichen Zufälle; nur, daß der Puls nicht so sehr aufgetrieben und stark ist, daß das Gesicht nicht so roth, vielmehr zuweilen ganz blaß aussiehet, und das Athemholen nicht so sehr beschwert scheint; zuweilen ist das Erbrechen viel leichter und häufiger.

Da diese Krankheit Personen angreift, die nicht so vollblütig, und stark, auch nicht sehr erhitzt sind, so ist das Aderlassen oftmals nicht nöthig. Zum wenigsten ist es niemal nöthig, solche zu widerholen; und wenn der Puls nicht sehr voll oder hart ist, so würde dieses würklich schaden. Uebrigens muß man

1. Den Kranken in die gleiche Stellung bringen, wie bey der ersten Gattung, doch ist es nicht so sehr nöthig.

2. Man muß ihm ein Clystier geben; aber darunter kein Oel, aber eine verdoppelte Menge Salz mischen, samt einem Stückgen Seiffen, in der Grösse eines kleinen Eyes; oder 4. bis 5. Stengel Gnadkraut (Gratiola). Oder irgend ein ander Purgiermittel, als Sennetblätter ꝛc. Man wiederholt es täglich zweymal, ja noch öfter; denn dieses Mittel ist überaus dienlich.

3. Purgiert man den Kranken mit dem Pulver No. 21.

4. Man kan zum Getränk, ein starkes Melissenthee gebrauchen.

5. Den dritten Tag wiederum purgieren.

6. Alsogleich auf den Waden Blasenpflaster auflegen.

7. Wenn die Natur durch den Schweiß einen Ausgang zu suchen scheint, muß man solchen befördern; und ich habe oft gesehen, daß ein Thee von Cardobenedicten hierbey vortrefliche Würkung gethan. Wenn man dieses ergreiffen will, muß man den Schweiß, so viel immer möglich, einige Tage lang ununterbrochen unterhalten; auf diese Weise hat sich ein Kranker nach Verlauf von 9. Tagen von aller Lähmung befreyt befunden, welche sich bey dieser Gattung der Schlagflüsse eben so einstellt, wie bey der ersten.

§. 150. Die Schlagflüsse sind den Rückfällen unterworfen; und jeder neue Anfall ist gefährlicher, als der vorhergehende, deswegen ist es von größter Wichtigkeit, daß man trachte, denselben vorzubauen. In beyden Arten kan man vorbauen, durch eine strenge Lebensordnung, und wenn man die gewohnte Menge der Speisen um vieles vermindert; und es ist eine der wesentlichsten Vorsorgen, wenn man einmal einen solchen Anfall erlitten, daß man der Nachtmahlzeit völlig entsage. Diejenigen, welche einen Zufall von der erstern Gattung erlitten, müssen noch sorgfältiger seyn, als die andern; sie müssen sich aller saftigen, gewürzten und scharfen Sachen, des Weins, gejährner Geister und Coffee enthalten, hingegen müssen sie sich der Garten- und Baumfrüchte, auch saurer Sachen häufig bedienen; wenig Fleisch essen, und gar nichts von Wildpret; alle Wochen 2. oder 3. Dosen von dem Pulver No. 24. des Morgens nüchtern in einem Glas Wasser nehmen; des Jahrs zwey bis dreymal den Leib mit dem Tränkgen No. 23. reini-

gen; sich täglich eine Leibesübung geben; die allzu-heissen Zimmer und die Sonnenhitze meiden; des Abends beyzeiten zu Bette gehen, solches des Morgens früh wieder verlassen, und sich niemal mehr als 8. Stunden darinn aufhalten. Wenn man vermerkt, daß sich viel Geblüt erzeuge, und daß solches sich gegen dem Haupt anhäuffe, so muß man ohne Anstand zur Ader lassen, und sich einige Tage einer völligen Lebensordnung, bey deren man alle festen Speisen vermeidet, unterwerfen. Warme Bäder sind in diesem Falle schädlich. In der andern Gattung muß man den Leib mit dem Purgiermittel No. 21. anstatt des vorigen, No. 23. reinigen.

§. 151. Die gleichen Hülfsmittel, welche einem Rückfall vorbauen, können auch den ersten Anfall verhindern, wenn man sie zur rechten Zeit gebraucht; denn, obgleich die Anfälle des Schlagflusses sehr schnell kommen, so spürt man doch schon einige Anzeigen, daß diese Krankheit kommen will, viele Wochen, zuweilen viele Monate, ja auch zuweilen einige Jahre vorher; nemlich, Schwindel, Schwehre des Haupts, eine leichte Hemmung der Zunge, plötzliche Lähmungen, die aber bald vorbeygehen, bald in diesem bald in einem andern Glied, zuweilen Eckel und Reitzung zum Erbrechen, ohne daß man eine Belästigung in dem Magen und Gedärmen, oder eine andere Ursach in dem Magen und umliegenden Theilen vermuthen konnte; eine Veränderung in den Gesichtszügen, die sich nicht beschreiben läßt; lebhafte übergehende Schmerzen auf dem Herzen; Abnahm der Kräfte ohne offenbare Ursachen, und einige andere Kennzeichen, woraus sich eine Anhäufung der Feuchtigkeiten gegen dem Haupt, und Verhinderung der Verrichtung des Gehirns schliessen läßt.

Viele Personen sind Zufällen unterworfen, welche von den nemlichen Ursachen, wie der Schlagfluß,

abhangen, und als kleine Anfälle desselbigen anzusehen sind, von welchen man verschiedene ertragen kan, ohne daß die Gesundheit dabey merklich leide. Eins-mahls dringet das Geblüt nach dem Haupt, der Kranke wird dadurch ganz betäubt, er verliert seine Kräfte, zuweilen hat er Eckel, da sich indessen das Bewußtseyn, die Sinnen und Bewegung, nicht völlig verlieren. Ruhe, Aderlässen und Clystiere vertreiben diesen Anfall. Dem Rückfall bauet man durch die §. 150. vorgeschriebene Lebensordnung vor, sonderlich durch häufigen Gebrauch des Pulvers No. 24. Endlich verwandelt sich ein solcher Zufall in einen tödtlichen Schlagfluß; man kan aber solchen durch eine genaue Lebensordnung, und sorgfältige Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, sonderlich des Zorns, auf lange Zeit verzögern.

Zehntes Capitel.

Von dem Sonnestich.

§. 152. Man nennt einen Sonnestich das Uebel, welches von einer allzustarken Würkung der Sonne auf das Haupt herrührt. Es ist sonsten unter dem Namen der Insolation bekannt.

Wenn man betrachtet, daß Holz, Stein und Metalle, wenn sie den Würkungen der Sonne ausgesezt sind, sich auch in gemäßigten Erdstrichen so sehr erhitzen, daß man sie, ohne sich zu brennen, nicht anrühren kan, so wird man, leicht begreiffen, wie groß die Gefahr sey, wenn das Haupt einer solchen Hitze ausgesetzt ist. Die Gefässe vertrocknen, das Geblüt wird dick, und es erzeugt sich eine wahre Entzündung, welche zuweilen in einer kurzen Zeit den Tod bringt. An einem solchen Sonnestich starb ehemals Manasse

der Judith Gemahl; denn, als er auf dem Felde die Garben zusammenbande, kam ihm die Hitze auf sein Haupt, und er starb. Die Kennzeichen des Sonnestichs sind, ein vorgegangener Aufenthalt an einem Ort, wo die Sonne kräftig geschienen; ein heftiger Kopfschmerzen, mit einer heissen und ausserordentlich trocknen Haut; rothe und trockne Augen, welche man nicht offen halten kan, und welchen das Licht unerträglich wird; zuweilen eine anhaltende Bewegung der Augenlieder; Erleichterung von dem Anfeuchten mit einer kalten Feuchtigkeit; oft eine völlige Schlaflosigkeit; anderemal hingegen eine starke Schlafsucht, allein mit schweren Träumen begleitet; heftiges Fieber; eine gänzliche Entkräftung und Eckel ab allen Speisen; zuweilen starker Durst, anderemal bleibt solcher weg; oft ist die Haut im Gesicht verbrennt.

§. 153. Man ist dem Sonnestich in zweyen Jahreszeiten ausgesetzt; entweder im Frühling, oder in der grösten Hitze des Sommers; sie sind in ihren Würkungen ganz verschieden. Im Frühling sind Landleute und Handwerker solchem sehr selten unterworfen; nur die Einwohner der Stadt, zärtliche Personen, welche im Winter sich wenig Bewegung gegeben, und den Leib mit Feuchtigkeiten angefüllet, sind solchem ausgesezt. Wenn solche, in diesen Umständen, an die Sonne gehen, da sie schon eine gewisse Kraft bekommen hat; wenn die Feuchtigkeiten durch ihre geführte Lebensart schon die Beschaffenheit erhalten, gegen dem Haupt zu dringen; wenn die Kälte des Bodens, sonderlich nach einem Regen, verhindert, daß sich die Füsse nicht so leicht erwärmen können, da die Sonne auf ihr Haupt die gleiche Würkung thut wie ein Blasenpflaster, und eine grössere Menge der Feuchtigkeiten nach demselbigen hinziehet; dieses verursachet heftiges Kopfweh, das öfters mit lebhaften

und häufigen Stichen begleitet ist, und Schmerzen in den Augen; indessen ist dieses Uebel selten gefährlich. Die Landleute und Personen aus der Stadt, welche auch im Winter die Leibesübungen nicht unterlassen, haben sich vor der Frühlingssonne nicht zu fürchten. Die Sonnstiche des Sommer sind viel schlimmer; und sie greifen die Arbeitsleute oder Reisende, die sich der Sonnenhitze lange ausgesetzt haben, an. In dieser Jahrszeit kommt das Uebel auf den höchsten Grad, und die Kranken fallen oft sogleich todt nieder. In heissen Ländern sterben von dieser Ursache viele Menschen auf den Gassen, und sie richtet oft, auf den Märschen der Armeen, und bey Belagerungen, grosse Verheerung an. Man siehet, auch in gemäßigten Ländern, traurige Folgen hiervon. Ein Mann, welcher den ganzen Tag an der Sonne gereiset, verfiel in eine tödtliche Schlafsucht, und starb, nach Verlauf einiger Stunden, mit den Zufällen einer Todsucht. Ich habe einen Tachdecker gesehen, welcher sich, an einem sehr heissen Tag, gegen seinen Cameraden über heftiges Kopfwehe beklagte, das sich von einer Minute zur andern vermehrte. In dem Augenblick, da er sich wegbegeben wollte, fiel er todt nieder, und stürzte herunter. Diese Ursach erweckt sehr oft auf der Landschaft gefährliche Tobsuchten, welche das gemeine Volk hitzige Fieber (Hauptwehen) nennet. Es kommen alle Jahre viel dergleichen vor.

§. 154. Die Würkung der Sonnenhitze ist noch gefährlicher, wenn man sich derselbigen im Schlafe aussetzt. Zween Mäder schliefen auf einem Haufen Heu ein, sie hatten das Haupt entblößt; da solche durch andere aufgeweckt wurden, schwankten sie hin und her; brachten einige Worte hervor, die keinen Sinn hatten, und starben. Wenn der Wein seine Kräfte mit der Sonne vereinigt, so erfolget der Tod noch schneller; es vergeht auch kein Jahr, daß man

nicht auf der Strasse todte Bauren finde, welche im Rausch in einen Winkel hingefallen, wo sie an einem Schlagfluß, welcher durch den Wein und die Sonne erweckt worden, wegsterben. Wenn sie davon kommen, behalten sie oft Zeitlebens die heftigsten Kopfschmerzen, und selbst eine leichte Verrückung des Verstands. Ich habe wahrgenommen, daß sich das Uebel, nachdem die heftigsten Kopfschmerzen einige Tage angehalten, in die Augenlieder zoge, welche lange Zeit nachher roth und hart gespannet blieben, so daß man sie nicht öffnen konnte. Man hat Personen gesehen, bey welchen ein Sonnestich eine anhaltende Verwirrung der Sinnen ohne Fieber veranlassete, wobey sie sich über keine Kopfschmerzen beklagten. Zuweilen ist der schwarze Staar darauf erfolget; und es ist sehr gemein, Leute zu sehen, bey welchen ein Sonnestich einen Eindruck in den Augen zurückgelassen, wobey sie verschiedene Cörper in der Luft fliegen sehen, welche das Gesicht verwirren. Ich habe diesen Sommer dergleichen Beyspiele gesehen. Ein Mann von 42. Jahren, welcher einige Stunden einer brennenden Sonne ausgesetzt gewesen, und den Kopf mit einer dünnen Mütze bedeckt hatte, brachte die folgende Nacht an der freyen Luft zu; den folgenden Tag ward er mit heftigen Kopfschmerzen, mit einem hitzigen Fieber, Reitzung zum Erbrechen, grausamer Schlaflosigkeit, heftigen Bangigkeiten, mit rothen glänzenden Augen angegriffen. Aller angewendeten Sorgfalt, welche verschiedene Aerzte mit gröster Geschicklichkeit angewendet, ohnerachtet, verfiel er den fünften Tag in eine Tobsucht, und starb den neunten. Es floß wenige Stunden vor seinem Ende Eyter aus seinem Munde, Nase, und dem rechten Ohr; und man fand, in dem todten Körper, ein kleines Eytergeschwür unter der Hirnschale, und das ganze Gehirn sowohl, als die Bedeckungen desselben, waren gänzlich verdorben.

§. 155. Bey jungen Kindern, welche sich niemal einer solch brennenden Hitze aussetzen, auf welche aber eine geringe Ursach würken kan, entdeckt sich dieses Uebel, entweder durch eine tiefe Schlafsucht, welche einige Tage anhält, oder durch anhaltende Verwirrung, welche mit Raserey und Schrecken untermengt ist, fast eben so, wie wenn sie eine heftige Furcht ausgestanden haben: durch gichterische Zuckungen, Kopfschmerzen, welche sich von Zeit zu Zeit durch neue Anfälle verdoppeln, und ihnen ein ängstliches Geschrey abdringen; durch beständiges Erbrechen. Ich habe Kinder gesehen, welche auf einen Sonnestich lange Zeit einen leichten Husten behalten haben.

§. 156. Die Greisen, welche sich oft unvorsichtig der Sonne aussetzen, kennen die Gefahr nicht, in welche sie sich stürzen. Ein Mann, welcher, an dem bessern Tage eines dreytägigen Fiebers, sich vorsetzlich sehr lange an der Sonne aufhielt, bekam einen Anfall vom Schlagfluß, welcher ihn den folgenden Tag hinrafte. Wenn das Uebel würklich nicht so schnell ist, so macht doch diese Gewohnheit den Leib ganz gewiß zu dem Schlagfluß und Hauptschmerzen geneigt. Eine von den leichtesten Würkungen der Sonnenhitze auf das Haupt, ist diese, daß sie einen Hauptschnuppen, Halswehe, Heischerkeit, Aufschwellen der Halsdrüsen und Tröckne der Augen verursachet, welche man oft lange Zeit empfindet.

§. 157. Die Würkung einer allzuheftigen Hitze des Feuers, kommt mit der Würkung der Sonnenhitze überein. Ein Mann entschliefe bey dem Feuer, der Kopf war gegen demselbigen gerichtet, er starb in diesem Schlafe an einem Schlagfluß.

§. 158. Ein allzustarker Einfluß der Sonne schadet nicht allein, indem er auf das Haupt würkt, sondern er ist auch andern Theilen schädlich; und diejenigen, welche sich demselbigen aussetzen, da sie das Haupt ver-

wahren, empfinden heftige Schmerzen, ein Gefühl einer Hitze, und eine merkliche Steifigkeit in denen Theilen, welche auf solche Weise ausgetrocknet worden; nämlich an den Schenkeln, den Knien, Hüften, Lenden und Aermen; zuweilen ziehen sie sich auch ein Fieber zu.

§. 159. Wenn man einen Kranken, der von dem Sonnestich überfallen worden, untersucht, muß man Acht haben, ob keine andere Ursachen dabey zusammenlaufen. Ein Reisender, ein Handwerker, sind oft von den Beschwerden der Reise und der Arbeit eben so sehr angegriffen, als von der Hitze der Sonne.

§. 160. Es liegt sehr viel daran, daß man einen Sonnestich sogleich besorge. Wenn man solchen verabsäumt, so kann oft auch ein solcher sehr schlimm werden, welcher sich leicht hätte heilen lassen. Man besorget diese Krankheit, wie alle vorhergehenden, durch Aderlässen, und alle Arten von kühlenden Mitteln, an Getränken, Clystieren, Ueberschlägen und Bädern.

1. Wenn die Noth dringend ist, soll man mit einer starken Aderlässe den Anfang machen; sie macht zuweilen alle Zufälle auf der Stelle verschwinden; andere mal muß man sie wiederholen. An. 1658. mußte man Ludwig dem Vierzehnden neunmal zur Ader lassen, nachdem er sich auf der Jagd einen Sonnestich zugezogen.

2. Nach der Aderlässe bedient man sich eines laulichten Fußbades; dieses ist eines von den Mitteln, welche am geschwindesten eine Erleichterung verschaffen. Ich habe den Kopfschmerzen, in gleichem Verhältniß in Ansehung der Zahl der Anfälle, und ihrer Dauer, verschwinden und wiederkommen gesehen, nach welchem man die Fußbäder gebrauchte: Wenn das Uebel schwer ist, muß man sich auf den halben Leib baden, oder sich eines völligen Bades bedienen; es muß aber nur laulicht seyn, wie die Fußbäder, heisses Wasser würde schädlich seyn.

3. Clystiere, welche aus beliebigen erweichenden Kräutern gekochet sind, thun auch gute Würkung.

4. Man muß häufig von der Mandelmilch No. 4. trinken, oder von einer Limonade, die aus Wasser mit Citronensaft gemacht seyn soll; (dieses ist das zuträglichste Getränk in diesem Falle,) oder Wasser mit Essig vermischt, welches den Mangel der Limonade sehr wohl ersetzt; und welches noch dienlicher ist, ganz lautere Molke, mit ein wenig Essig. Man kann alle diese Getränke kalt trinken. Auf der Stirne, den Schläfen, und dem ganzen Kopf, kann man Leinentücher überschlagen, die man in frisches Wasser mit ein wenig Rosenessig eingetauchet hat; dieses Mittel kann man statt aller andern, deren man sich in diesem Falle bedient, gebrauchen. Sonsten rühmt man vor andern den Saft von Burzelkraut, Lattich, Mariendistel, Eisenkraut. Das Getränk No. 32. ist nützlich, wenn man sich dessen alle Morgen nüchtern bedient.

§. 161. Zuweilen sind auch Fälle, bey denen alle Hoffnung verlohren war, durch kalte Bäder geheilet worden.

Ein Mensch von 20. Jahren, welcher sich eine lange Zeit einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt hatte, verfiel in eine heftige Verwirrung ohne Fieber, ja man kann wohl sagen, in eine völlige Raserey. Nach öftern Aderlassen stürzte man ihn zu wiederholtenmahlen in ein kaltes Bad, und begosse sein Haupt mit frischem Wasser. Dieses Hülfsmittel brachte ihn nach und nach zur Genesung.

Ein Offizier, welcher viele Tage nacheinander bey grosser Hitze Post geritten, fiel beym Absteigen in eine Ohnmacht, welche keinen von den gewohnten Mitteln weichen wollte; man errettete ihn, da man ihn in ein eiskaltes Bad eintauchte. Man muß aber niemal ohne vorhergegangene Aderlässe, in diesen Fällen ein kaltes Bad gebrauchen.

§. 162. Es ist ganz sicher, daß man viel eher einen Sonnestich bekommt, wenn der Leib an der Sonne ruhet, als wenn man sich eine Bewegung macht; und der Gebrauch der weissen Hüte, oder einiger Papierblätter, welche man unter einen schwarzen Hut legt, trägt ein merkliches bey, der schlimmen Würkung einer mittelmäßigen Sonnenhitze vorzubauen; aber gegen eine heftige Hitze ist solches ohne Nutzen.

Eine natürliche, oder durch die Gewohnheit natürlich gewordene Leibesbeschaffenheit, macht unter den Würkungen der Sonnenhitze, auf verschiedene Personen, einen grossen Unterscheid. Man gewöhnt sich an ihre Eindrücke, wie an die Eindrücke anderer Körper, welche beständig auf uns würken, und bringt es dahin, daß man sich ungestraft ihrer Hitze aussetzen darf, wie man es dahin bringt, ohne Nachtheil die heftigste Kälte zu ertragen. Der Mensch ist seiner Natur nach fähig, weit mehrere Dinge zu ertragen, als er erträgt; er kennt unter gesitteten Völkern fast niemal seine Kräfte, weil die Erziehung, welche er erhält, nur zielet, solche zu zerstören, und ihr Vorhaben allezeit erreicht. Wenn man den natürlichen Menschen in seiner Vollkommenheit sehen will, muß man ihn unter den wilden Völkern suchen, nur bey diesen siehet man, was wir seyn könnten. Es ist ganz gewiß, daß wir gewinnen würden, wenn wir ihre leibliche Erziehung annehmen wollten; und es ist nicht erwiesen, daß wir verlieren würden, wenn wir mit ihnen unsere sittliche Erziehung vertauschten.

Eilftes Capitel.

Von dem Gliederreissen.

§. 163. Das Gliederreissen ist entweder mit Fieber begleitet, oder es ist ohne Fieber. Das erste ist eine Krankheit, welche mit denen, die ich bisher abgehandelt, von einerley Art ist; eine Entzündung, welche sich durch ein heftiges Fieber, mit Schauer, Hitze, hartem Puls und Kopfschmerzen zu erkennen giebt. Zuweilen empfindet man auch einen ausserordentlichen Frost und gänzliches Uebelbefinden, schon einige Tage, ehe sich das Fieber offenbart. Den zweyten, dritten, zuweilen auch den ersten Tag, wird der Kranke an irgend einem Theil des Leibes mit einem heftigen Schmerzen überfallen; dieser nimmt fürnehmlich seinen Sitz in den Gelenken, und hemmet ihre Bewegung völlig; hierzu gesellet sich gar bald eine Hitze, Röthe und Geschwulst dieses Theils. Das Knie wird oft zuerst angegriffen, zuweilen geschieht dieses auf beyden Seiten zugleich. Zuweilen nimmt das Fieber ab, so bald sich der Schmerz festgesetzt; andere mahl hält es mehrere Tage an, und erneuert sich allemahl auf den Abend. Nach Verlauf einiger Tage vermindert sich der Schmerz in einem Theil, und greift einen andern an. Von dem Knie ziehet er sich in den Fuß, die Hüften, Lenden, Schultern, Ellenbogen, das Gelenke der Hand, den Nacken, und zuweilen in die zwischenliegenden Theile. Zuweilen wird der eine Theil völlig befreyet, wenn der andere angegriffen wird; anderemahl werden mehrere oder wohl gar alle Gelenke mit einmahl angegriffen, und denn zumahl ist der Zustand des Kranken abscheulich; er ist zu aller Bewegung untüchtig, und hat eine Furcht vor aller Hülfe, die man ihm leisten will, weil man ihn nirgends betasten kann, daß man ihm nicht Schmerzen

verursache. Er kann das Gewicht der Bettdecke nicht vertragen, und man muß solche deßnahen mit Bogen unterstützen; auch die Bewegung, die man im Hin- und Her-Wandeln auf dem Fußboden des Zimmers verursacht, vermehrt ihm die Schmerzen. Die Stellen, wo die greulichsten und hartnäckigsten Schmerzen gemeiniglich ihren Sitz haben, sind die Lenden, die Hüfte und der Nacke.

§. 164. Das Uebel setzt sich auch oftmals in der äussern Bedeckung des Haupts, und verursachet die entsetzlichsten Schmerzen. Ich habe gesehen, daß es die Augenlieder und Zähne mit einer unbeschreiblichen Wuth angegriffen. So lang das Uebel in den äussern Theilen seinen Sitz hat, es mag so schmerzhaft seyn als es will, so ist es niemal sehr gefährlich, wenn man den Kranken vernünftig besorget; wenn es aber durch einen Zufall, oder Fehler, oder durch eine verborgene Ursach, sich auf einen innern Theil zurückwirft, so wird es ausserordentlich gefährlich. Wenn es das Gehirn angreift, so veranlasset es eine tobende Verwirrung; wenn es auf die Lunge fällt, so erfolgt eine Erstickung; und wenn es den Magen oder die Gedärme angreift, so erweckt es unerhörte Schmerzen, welche durch die Entzündung dieser Theile veranlasset werden, und wenn diese heftig ist, so erfolgt ein schneller Tod. Ich ward vor zwey Jahren zu einem starken Mann berufen, bey meiner Ankunft hatte der Brand schon die Gedärme ergriffen, da das Uebel mit einem Gliederreissen in den Aermen und an einem Knie seinen Anfang genommen hatte; man hatte gesucht, solches mit hitzigen Sachen durch den Schweiß zu vertheilen; in der That hatte er stark geschwitzt, allein die Feuchtigkeit, welche zur Entzündung geneigt war, fiel auf die Gedärme; die Entzündung verwandelte sich in den Brand, nachdem 36. Stunden lang die empfindlichsten Schmerzen angehalten hatten, und er starb in zwey Stunden, nachdem ich ihn gesehen hatte.

§. 165. Oft ist das Uebel nicht so wütend, das Fieber ist schwach, und läßt sogleich bey dem Anfang der Schmerzen völlig nach, auch greifen diese nur einen oder zwey Theile an.

§. 166. Wenn das Uebel lange in einem Gelenke festsitzt, so wird die Bewegung für die ganze Lebenszeit beschwerlich. Ich habe eine Person gesehen, welche von einem Gliederreissen einen krummen Hals bekommen, den sie jetzt 20. Jahre behalten hat; und einen jungen Menschen in einem Meyerhof des Jurassus, welcher die Bewegung in der einten Hüfte und beyden Knien verlohren hatte; er konnte weder sitzen noch aufrecht stehen, und er konnte in dem Bette nur wenige Lagen ertragen.

§. 167. Die gemeinste Ursach des Gliederreissens ist eine gehemmte Ausdünstung, und eine entzündete Verdickerung des Geblüts; gegen diese Ursach muß man alsobald kämpfen; denn, so lange selbige anhält, würde man an der Herstellung der Ausdünstung vergebens arbeiten, da sie sich hingegen von selbsten herstellt, wenn die Entzündung geheilet ist; man muß demnach diese Krankheit wie die übrigen Entzündungskrankheiten besorgen, von welchen ich bisher geredet habe.

§. 168. So bald man dieses Uebel erkennt, giebt man ein Clystier No. 5. und eine Stunde darauf läßt man dem Kranken am Arm 12. Unzen Blut weg. Man unterwirft ihn der Lebensordnung, und giebt ihm häufig von der Tisane No. 2. und der Mandelmilch No. 4. zu trinken. Auf dem Lande, wo die Mandelmilch für das gemeine Volk allzukostbar ist, kann man hell-lautere Molke, die mit ein wenig Honig versüsset ist, zu trinken geben. Ich habe ein heftiges Gliederreissen nach zwey Aderlässen verschwinden gesehen, bey welchem man, dreyzehen Tage lang, weder andre Arzneyen noch Nahrungsmittel gebrauchte. Man kann sich auch der Molke mit gutem Erfolg zu Clystieren bedienen.

§. 169. Wenn sich das Uebel auf die erste Aderlässe nicht merklich vermindert, muß man solche nach Verlauf einiger Stunden wiederholen. Ich habe innert den zwey ersten Tagen solche viermal vornehmen lassen, und einige Tage nachher zum fünftenmal. Allein gemeinlich nimmt die Härte des Pulses nach der zweyten ab, und wenn die Schmerzen schon in gleicher Heftigkeit fortdauern, so ist der Kranke doch nicht mehr so unruhig als vorher. Man muß das Clystier alle Tage, auch zum zweytenmal, wenn darauf nur eine geringe Ausleerung erfolget, und der Kranke grosse Schmerzen im Haupt empfindet, wiederholen. In ausserordentlich schmerzhaften Fällen kann der Kranke den Leib nicht in die nöthige Stellung bringen, in der man ihm solches beybringen kann; in diesem Falle muß man sein Getränk so erweichend machen, als möglich ist, und ihm Abends und Morgens eine Dose von geläutertem Weinstein No. 24. geben. Ein lange fortgesetzter Gebrauch dieses Mittels, neben der Molke, hat zwey Personen von diesem Uebel befreyet, welchen ich es angerathen hatte. Es bestund in einem Gliederreissen, welches seit einigen Jahren öfters wiedergekommen, und mit einem leichten Fieber begleitet war.

Gekochte Aepfel und Pflaumen, reife Sommerfrüchte, sind die beßten Nahrungsmittel.

Man kann dem Kranken viele Schmerzen ersparen, wenn man ihm sowol unter dem Rücken als unter die Schenkel ein Handtuch legt, um ihm mit solchen in den Wendungen des Leibs behülflich zu seyn. Wenn er die Hände frey hat, muß man ein drittes an einem Strick aufhängen, welcher an dem Betthimmel befestnet ist; dieses giebt ihm bey der Wendung des Leibs eine ungemeine Hülfe.

§. 170. Wenn das Fieber verschwunden, und der Puls nicht mehr hart ist, so bediene ich mich mit

Nutzen, den Leib zu reinigen, des Tränkgens No. 23. Wenn darauf fünf oder sechs Stuhlgänge erfolgen, befindet sich gemeiniglich der Kranke nicht wenig erleichtert. Man kann solches drey Tage nachher, und nach Verlauf einiger Tage noch einmal wiederholen.

§. 171. Wenn der Schmerz ausserordentlich groß ist, so leidet er keine Umschläge. Man kann sich hingegen der Dampfbäder bedienen, welche wenn sie oft und lange genug gebraucht werden, eine ungemeine Erleichterung verschaffen.

Diese Dampfbäder bestehen einzig darinn, daß man den Dampf von siedendem Wasser auf den kranken Theil bringe, welches allezeit leicht genug ist, mittelst verschiedener sehr einfachen Kunstgriffen, deren Auswahl durch die Umstände bestimmt wird.

Wenn es möglich ist, so muß man immerfort einen von den erweichenden Umschlägen No. 9. gebrauchen. Ein Bad auf den halben Leib, oder ein völliges laulichtes Bad, in welchem sich der Kranke eine Stunde lang aufhalten soll, nachdem man ihm vorher genugsam zur Ader gelassen, und mit Clystieren beygesprungen, schaffen unendlich viele Erleichterung. Ich habe einen Kranken gesehen, welcher mit dem wütendesten Schmerzen in den Lenden, Hüften und einem Knie, in das Bad gestiegen; er hatte auch noch in dem Bade, und nachdem er dasselbige verlassen, die greulichsten Schmerzen auszustehen; eine Stunde nachher, nachdem er sich wieder zu Bette begeben, fiel er in einen Schweiß, welcher 36. Stunden in einem unglaublichen Maaß fortdauerte, und wurde darauf völlig geheilet. Man muß aber niemal die Bäder zur Hand nehmen, wenn nicht eine Aderlässe oder andere Ausleerung vorhergegangen; sonsten würden sie das Uebel nur vermehren.

§. 172. Die Schmerzen verdoppeln sich mehrtheils die Nacht durch, und deswegen giebt man einschläfrende

fernde Mittel, allein sehr zur Unzeit; sie vermehren würklich nicht wenig die Ursach des Uebels, und zerstören die Wirkung der Heilsmittel; oftmals vermehren sie auch den Schmerz, anstatt solchen zu erleichtern. Sie sind so wenig dienlich, daß auch der natürliche Schlaf, in dem Anfang dieser Krankheit, den Kranken beschwerlich ist. In dem Augenblick, da sie einschlafen, werden sie durch ein plötzliches Aufzucken mit Schmerzen aufgeweckt; oder wenn sie einige Momente schlafen können, so empfinden sie, bey dem Aufwachen, die Schmerzen desto heftiger.

§. 173. Das Gliedetreissen endigt sich, entweder durch den Stuhlgang, oder einen dicken trüben Harn, mit einem häufigen gelblichten Bodensatz, oder durch den Schweiß; und es ist sehr selten, daß diese letztere Ausleerung an dem Ende der Krankheit nicht statt habe. Man hilft demselbigen durch Hollunderthee nach. Hingegen in dem Anfang ist der Schweiß schädlich.

§. 174. Es begegnet auch, doch sehr selten, daß das Gliederreissen sich durch Absetzung einer scharfen Materie in den Schenkeln endigt, wo solche Blattern erzeuget, welche sich öfnen, und in Geschwür ausarten; wenn man solche allzufrühe schliessen läßt, kommen die Schmerzen von neuem wieder. Sie trocknen natürlicher Weise auf, wenn man sich einer nüchtern Lebensordnung und einiger sanften Purgiermittel bedient.

§. 175. Anderemal entsteht ein Eytergeschwür in dem kranken Theile selbst, oder in dessen Nähe. Ich habe einen Rebmann gesehen, welcher, auf das heftigste Reissen in den Lenden, zuoberst an dem Schenkel ein Eytergeschwür bekommen, welches er lange Zeit verabsäumte, da ich es zu sehen bekam, war es zu einer monstrosen Grösse angewachsen. Ich liesse solches öfnen; und es flossen auf einmal mehr als drey Maaß Eyter aus demselbigen; er verstarb aber nach Verlauf einer kurzen Zeit.

Das Gliederreissen scheidet sich noch auf eine andere Weise, durch eine Gattung Krätze, welche an den umliegenden Theilen zum Vorschein kömmt. Sobald solche ausgebrochen, verschwinden die Schmerzen; allein die Blattern dauern zuweilen viele Wochen.

§. 176. Ich habe noch einmal gesehen, daß die Schmerzen in dieser Gattung von Gliederreissen länger als vierzehen Tage mit einer Heftigkeit anhalten; allein es bleibt in den angegriffenen Theilen eine Schwachheit, Schwere und Geschwulst übrig; und es vergehen viele Wochen, ja öfters Monate, besonders wenn die Krankheit im Herbst eingefallen, ehe der Kranke wieder seine völlige Kräfte bekommt. Ich habe dergleichen gesehen, welche, auf ein sehr heftiges Gliederreissen, eine sehr beschwerliche Empfindung einer Mattigkeit behielten, die sich nicht eher verlohr, bis sich über die ganze Haut ein Ausschlag von kleinen mit Wasser angefüllten Blättergen äusserte, von welchen sich die einten öfneten, die andern aber vertrockneten, ohne sich zu öfnen.

§. 177. Man kann die Erholung der Kräfte, in den geschwächten Gliedern, durch das Reiben beförderen, welches man Morgens und Abends mit einem Stück von Flanelle oder einem andern wollenen Zeug verrichtet; oder durch die Leibesübung, wenn man zugleich sich genau nach den Anleitungen richtet, die wir, in dem Articel über die Erholung, zu beobachten empfohlen haben.

Man kann dieser Krankheit durch die gleichen Mittel vorbauen, welche ich in dem Capitel von dem Seitenstechen und Halswehe angezeigt habe.

§. 178. Zuweilen greift das mit Fieber begleitete Gliederreissen Personen an, die nicht so sehr vollblütig sind, oder deren Geblüt zur Entzündung nicht sehr geneigt; welche ein weicheres Fleisch haben, und deren Feuchtigkeiten mehr Schärfe als Dichtigkeit be-

sitzen. Für dergleichen ist, auch in dem stärksten Fieber, das Aderlassen weniger nöthig, aber sie erheischen desto öfterer Purgiermittel, und wenn solche vorhergegangen, Blasenpflaster, welche öfters, so bald sie zu würken anfangen, Erleichterung verschaffen; man muß aber solches niemal gebrauchen, wenn die Krankheit mit einem harten Puls begleitet ist. Das Pulver No. 25. leistet in diesem Fall auch fürtrefliche Dienste.

§. 179. Es giebt eine andere Art von Gliederreissen, welche man Chronisch nennet. Es hat diese einige ihre eigne Unterscheidungszeichen an sich. 1. Ist es gemeinlich ohne Fieber. 2. Währt es sehr lange. 3. Greift es gemeinlich nicht so viele Theile auf einmal an, wie das andere. 4. Nimmt man oft in dem angegriffenen Theile keine Veränderung wahr, weder Hitze, noch Röthe, noch Geschwulst; zuweilen findet aber der einte oder der andere von diesen Zufällen statt. 5. Die erste Art des Gliederreissens greift wohlbeleibte, starke und lebhafte Leute an; diese hingegen ist vielmehr Personen, von einem gewissen Alter, oder schwächlichen Leibesbeschaffenheit, auffäzig.

§. 180. Wenn man den Schmerz sich selbst überläßt, oder übel besorget, hält er zuweilen mehrere Monate, und wohl gar ganze Jahre an. Besonders ist er ausserordentlich hartnäckigt, wenn er sich in dem Haupt, Lenden (die Bauern nennen ihn in diesem Falle Maclet, Rückenweh) oder die Hüfte, und, der Länge nach, an dem Oberschenkel, da es unter dem Namen Sciatique bekannt ist, festsetzet. Es ist kein Theil, der nicht von diesem Uebel könne angegriffen werden. Zuweilen setzt es sich in den kleinsten Theilen fest, als in irgend einer Ecke des Haupts, in dem Winkel der Kinnbacken, in der Spitze eines Fingers, in einem Knie, in einer Seite, in einer Brust, wo es sehr oft solche Schmerzen verursachet,

daß der Kranke einen Krebsschaden daher besorget. Oder der Schmerz fällt auf die innern Theile. Auf die Lunge, wo er den hartnäckigsten Husten erweckt, welcher zuletzt in sehr schwere Brustkrankheiten ausartet; auf den Magen und die Gedärme, wo er erschreckliche Colickschmerzen erweckt; auf die Blase, wo er Beschwerden erweckt, die dem Steinschmerzen so ähnlich sind, daß auch Leute von nicht geringer Einsicht und Erfahrung mehr als einmal dadurch sich betriegen lassen.

§. 181. Die Besorgung dieser Krankheit geht von der vorhergehenden in etwas ab. Indessen thut auch hier 1. eine Aderlässe, bey starken Personen, wenn der Schmerz sehr heftig ist, in dem Anfang eine ungemein gute Würkung. 2. Verdünnert man das Geblüt, durch häufigen Gebrauch einer starken Tisane aus der grossen Klettenwurzel No. 26. 3. Giebt man ihn Purgiermittel, nachdem man sich vier oder fünf Tage lang verdünnernder Mittel bedient hat, wobey man sich mit Nutzen des Pulvers No. 21. bedienen kan. In dieser Art von Krankheit hat man zuweilen mit Nutzen ein Mittel gebraucht, welches, sonderlich auf dem Lande, einen grossen Ruhm erworben hat. Man bekommt es von Genf, unter dem Namen Opiat für den Rheumatischen Schmerz, von dem ich den Grund nicht einsehe. Es ist aber nichts anders als das Electuarium cariocostinum, welches man in allen Apothecken antrift. Allein ich muß anmerken, daß es schlimme Würkung gethan, wenn man sich dessen in der ersten Art des Gliederreissens bediente; und auch in dieser zweyten Gattung, wenn man es bey schwachen, magern und erhitzten Personen, oder wenn man keine verdünnernde Mittel vorhergehen lassen, gebraucht hat. Es hinterläßt eine Schwäche, von deren man sich nicht befreyen kan. Es bestehet dieses Mittel aus den hitzigsten Gewürzen und scharfen Purgiermitteln.

§. 182 Wenn man die allgemeinen Mittel versucht hat, und das Uebel noch immer anhält, so muß man sich auf lange Zeit solcher Mittel bedienen, welche zu Beförderung der Ausdünstung die besten Kräfte besitzen. Die Pillen No. 16. und ein starker Hollunderthee haben oft erwünschte Würkung gethan; und wenn man lang genug das Geblüt verdünnert hat, sich kein Fieber dabey befindet, der Magen seine Verrichtungen wohl ausübet, der Kranke nicht verstopft ist, seine Leibesbeschaffenheit nicht trocken, und der kranke Theil nicht entzündet, so kan man ohne Besorgniß Abends bey Schlafengehen mit einer oder zweyen Tassen Cardobedictenthee, und ein wenig Theriack in der Grösse einer Haselnuß, das Pulver No. 25. gebrauchen. Dieses Mittel erweckt einen häufigen Schweiß, welcher oftmal das Uebel ganz wegnimmt. Man kan seine Würkung vermehren, wenn man den kranken Theil in ein Stück Flanelle einwickelt, welches mit dem Trank No. 27. durchnässet worden.

§. 183. Unter allen Schmerzen ist einer der hartnäckigsten, der Schmerz in dem Hüftwehe. Ich habe vom Aufsetzen 7. bis 8. Luftköpfgen, auf den leidenden Theil, die allergrößten Würkungen gesehen; und ich habe nur mit diesem Hülfsmittel in wenig Stunden Hüftwehen geheilet, welche viele Jahre lang allen Arzneyen widerstanden hatten. Die Blasenpflaster, auch andere Pflaster, welche eine Eyterung in diesem Theil veranlassen, tragen auch oftmals viel zur Genesung bey; sie würken aber nicht so stark als die Luftköpfgen. Man muß sie öfters wiederholen. Der Gebrauch einer feinen Wachsleinwand oder grünem Wachstaffet, womit der kranke Theil umwickelt wird, befördert in demselbigen eine häufige Ausdünstung, und führt die scharfen Feuchtigkeiten, welche den Schmerzen verursachten, aus. Zuweilen ziehen diese,

besonders der Wachstaffet, welcher sich genauer an den Theil anlegt, und dessen Wächsung von besonderer Art ist, Blasen, wie die Blasenpflaster. Ein Pflaster aus lebendigem Kalch mit Honig vermengt, hat hartnäckige Hüftwehen geheilet. Das Eyeröl hat in gleichen Fällen gute Dienste geleistet. Man kan auch mit gutem Erfolg in dem untersten Theil des Schenkels, eine Schnur ziehen. Man hat auch endlich mit künstlichen Brenn- oder Eßmitteln dergleichen Schmerzen geheilet, welche keinen andern Mitteln weichen wollten. Man setzt diese an dem Ort, wo der lebhafteste Schmerz seinen Sitz hat, wenn kein besonderer Grund, welcher von der anatomischen Kenntniß dieser Theile hergenommen ist, den Wundarzt verhindert, solches vorzunehmen. Man muß solches auf dem Kopfe nicht mit einem Brenneisen verrichten.

§. 184. Die warmen Bäder zu Bourbon, Plombier, Achen, und andere mehr *) thun oft die beste Würkung. Indessen bin ich überzeugt, daß keine Art von Gliederreissen sey, welche man nicht ohne diese Beyhülfe heilen könne. Das gemeine Volk bedient sich oft an deren Stelle eines Trästerbads, welches einigen Personen durch einen häufigen Schweiß hilft. Kalte Bäder sind das beste Mittel, diesem Uebel vorzubauen; man kan sich aber derselbigen nicht allezeit bedienen, und es giebt Umstände, welche solche für einige Personen unmöglich machen. Diejenigen, welche dieser Art von Gleiderreissen unterworfen sind, würden sehr wohl thun, wenn sie alle Morgen, wo möglich, den ganzen Leib, sonderlich aber die leidenden Theile, mit Flanelle reiben würden.

*) Hierunter sind billich unsere Schweizerischen Bäder, in Baden, Schinznach, das Leuckerbad, Pfeffersbad, Weissenbad u. s. f. zu zählen, wo man täglich häufige Proben von dergleichen Würkungen sieht.

Dieses Hülfsmittel unterhält die Ausdünstung besser als irgend ein anders; würklich vermehrt es selbige oft nur gar zu sehr. Es ist von grossem Nutzen, daß man, im Winter, die ganze Haut unmittelbar mit wollenen Zeugen bedecke.

Nach einem heftigen Gliederreissen muß man, annoch lange Zeit, eine kalte und feuchte Luft ausweichen, weil solche leicht einen Rückfall erwecket.

§. 185. Man bedient sich oft gegen dem Gliederreissen der schädlichsten Mittel, welche täglich viel Böses stiften; dergleichen sind geistige Arzneyen, Brandtewein, und Arquebusade-Wasser. Entweder wird durch solche die Haut erhartet, und die Schmerzen desto hartnäckiger, oder sie treiben die scharfe Feuchtigkeit in einen andern Theil des Leibes; und man hat Beyspiele von plötzlichen Todesfällen, welche auf den Gebrauch des Brandteweins in dem Gliederreissen erfolgt sind. Anderemal wirft sich die Materie, welche nicht durch die Haut ausschwitzen können, auf die Knochen, und verderbet dieselbigen. Es ist hier eine besondere Geschichte begegnet, welche man sich zunutze machen sollte: Ein Weib riebe an einem Abend ihren Mann, welcher an dem Arm ein heftiges Gliederreissen hatte, mit Brantewein; ein glücklicher Zufall vertrieb das Uebel, welches sie ihm damit verursacht haben würde; denn indem sie das Licht allzunahe brachte, entzündete sich der Weingeist; und der kranke Theil ward verbrannt; man verband den verletzten Theil; und die Gliederschmerzen verlohren sich durch diese Eyterung gänzlich.

Scharfe und fette Salben bringen auch sehr schlimme Würkungen zuwege, und sind eben so gefährlich. Man hat auf den Gebrauch eines Mittels, welches unter dem Namen des Schwefelbalsams mit Terpentinöl bekannt ist, den Beinfraß entstehen gesehen. Im Jahr 1750. ward ich, drey Stunden vor ihrem Ende,

für eine Frau um Rath gefragt, welche seit langer Zeit die heftigsten Schmerzen erlitte; man hatte ihr verschiedne Arzneyen gegeben, unter andern auch eine Tisane, zu welcher Spießglaß und einige Purgiermittel kamen, und man hatte sie mit einem fetten geistigen Balsam gerieben. Das Fieber, die Schmerzen, und die Trockne hatten sich vermehrt; die Knochen an den Schenkeln und Armen waren von dem Beinfraß verdorben; und sie hatte bey den Bewegungen des Leibes, welche man zu ihrer Hülfe nothwendig machen mußte, ohne daß sie ausser das Bett gekommen war, beyde Schenkel und einen Arm gebrochen. Ein so fürchterliches Beyspiel sollte die Gefahr kennen lehren, in welche eine unbedachtsame Heilungsart, auch in denen Fällen, welche an sich selbst nicht sehr schwer scheinen, stürzen kan. Ich muß nochmals erinnern, daß es Gliederschmerzen gebe, welche keine äussern Mittel leiden, und daß sie fast allezeit durch dieselbigen nur mehr gereizt werden. Es ist genug, wenn man den Theil nur gegen den Eindruck der Luft verwahrt, welches mit Flanelle oder Pelzwerk geschehen kan.

Es ist zuweilen besser, wenn man einen mäßigen Schmerz, welcher hartnäckig ist, sonderlich bey alten oder schwachen Personen, sich selbst überlasse, als daß man allzuviel oder allzuheftige Mittel anwende, weil solche mehr Böses würken können als der Schmerz selbst.

§. 186. „ Wenn der Schmerz lang auf einem Ort „ verbleibet, und das Gelenk steif macht, muß man „ solches Gelenk zweymal des Tags über den warmen „ Wasserdampf halten; hernach mit warmen Tüchern „ abtrocknen, ganz gelind reiben, und gleich darauf „ mit Ebischsalben schmieren. „ Wenn man mit diesem Dampf das Tropfbad verbindet, vermehrt solches seine Würkung ungemein. Ich habe für dergleichen Fälle von weissem Blech eine Maschine verfertigen lassen, welche sehr einfach ist, und diese beyden Würkungen miteinander verbindet.

§. 187. Die Kinder sind Schmerzen unterworfen, welche so heftig und allgemein sind, daß man sie nirgends berühren kan, ohne das heftigste Geschrey zu erwecken. Man muß sich hier nicht irre machen lassen, daß man diese Krankheit wie ein Gliederreissen besorge; sie hängt zuweilen von den Würmern ab, und sie verschwindet, so bald diese weggetrieben sind.

Zwölftes Capitel.

Von dem Biß wütender Hunde.

§. 188. Die Menschen können auch ohne einen Biß in Raserey verfallen; allein ein solcher Fall ist ausserordentlich selten. Die Wuth ist eigentlich eine Krankheit des Hunde-Geschlechts, nemlich der Hunde, Wölfe und Füchse; und sie erzeugt sich natürlicher Weise fast nur unter diesen Thieren. Wenn sie sich an einem solchen Thier zeiget, beisset es ein anderes, und so werden mehrere rasend; andere Thiere, auch selbst die Menschen, werden von solchen gebissen, und dieser Biß erweckt zuweilen eine Raserey; denn man muß nicht glauben, das dieses allezeit begegne.

§. 189. Wenn ein Hund, welcher vorher ganz munter gewesen, zugleich traurig und mürrisch wird, wenn er einen Eckel bekommt, in seinen Augen ein ausserordentliches Aussehen zeigt, in seinen Handlungen eine Unruhe offenbahret, so hat man zu besorgen, daß er in die Raserey verfallen werde, und man muß ihn ohne Anstand anbinden und töden, wenn sich das Uebel genugsam zu erkennen gegeben. Es wäre würklich noch klüger gehandelt, wenn man ihn gerade anfangs tödete.

Die Zufälle vermehren sich gar bald, sein Widerwille gegen die Nahrungsmittel, sonderlich gegen die flüßigen, nimmt stark zu; er kennt seinen Meister nicht

mehr, seine Stimme veränderet sich; er kan nicht mehr leiden daß man sich ihm nähere, und er beisset die, so es thun wollen; er entfernt sich von seinem Aufenthalt, hängt im Laufen seinen Kopf und Schwanz abwärts, die Zunge hanget halb zum Mund heraus, und ist mit Schaum bedeckt, (dieses gewahret man zwar sehr oft bey allen Hunden). Die andern Hunde riechen ihn schon von ferne, und fliehen ihn ganz erschrocken, welches ein sicheres Zeichen ist, daß er rasend sey. Zuweilen schnappt er nur nach denen Sachen, die er um sich findet; anderemal greift er mit mehrerer Wuth links und rechts alle Menschen und Thiere, die er vermerkt, an; er fliehet mit Abscheu vor allem Wasser, das er antrift; endlich fällt er vor Entkräftung nieder; zuweilen erhebt er sich wieder, und schleppt sich noch einige Momente fort, und crepiert gemeinlich den dritten, oder auf das späteste, den vierten Tag nach seiner Flucht, zuweilen früher.

§. 190. Wenn jemand gebissen worden, so schließt sich gemeinlich die Wunde so leicht, als wenn sie nicht giftig wäre; allein nach Verlauf einiger Zeit, von drey Wochen bis auf drey Monat, früher oder später, am meisten nach sechs Wochen, fängt man an, an dem Ort, wo die Wunde gesessen, einen stumpfen Schmerzen zu empfinden; die Narbe geschwillt, wird roth, öfnet sich wieder, und ergießt eine scharfe, stinkende, röthliche Feuchtigkeit. Zu gleicher Zeit äussern sich bey dem Kranken Traurigkeit, Gleichgültigkeit, eine allgemeine Schwere der Glieder, ein fast immer fortdaurender Frost, beschwehrtes Athemholen, eine Bangigkeit, die ihn nie verläßt, Schmerzen in den Gedärmen; der Puls ist schwach und unregelmäßig; der Schlaf unruhig, mit starkem hin und her werfen, und durch schwere Träume, Aufzucken und Schrecken gestört; oft kommt der Stuhlgang aus der Ordnung; von einem Moment zu dem an-

dern stellen sich geringe kalte Schweisse ein; zuweilen empfindet man einen leichten Schmerzen im Hals. Dieses ist der erste Grad der Raserey, welcher von einigen Aerzten die stille **Wuth** genennet wird.

§. 191. Der zweyte Grad, die völlige Raserey, oder die weisse **Wuth** ist mit folgenden Zufällen begleitet: Der Kranke wird von einem brennenden Durst geplagt, und das Trinken macht ihm Mühe; bald darauf ist ihm das Getränk, fürnemlich das Wasser zuwider, und nach einigen Stunden hat er einen Abscheu vor demselbigen; und dieser Abscheu ist so groß, daß die Annäherung des Wassers zu seinen Lippen, dessen Anblick, auch nur der blosse Name desselbigen, oder eines andern Getränks, der Anblick von Sachen, welche wegen ihrer Durchsichtigkeit einige Aehnlichkeit mit dem Wasser haben, dergleichen das Licht, ihm die größte Bangigkeit, und zuweilen gichterische Zuckungen verursachen. Sie verschlucken indessen, allein mit Heftigkeit, ein wenig Fleisch oder Brod, zuweilen auch Suppe; viele nehmen auch von dem Getränke, das man ihnen als eine Arzney giebt, zu sich, wenn es nur nicht aus Wasser besteht, und man ihnen dabey nichts vom Wasser redet. Der Harn wird dick und feurig; zuweilen wird er völlig unterdrückt. Die Stimme wird heischer oder geht gänzlich verlohren; allein man hat es für ein lächerliches, abergläubisches und von allem Grund entblößtes Mährgen zu halten, daß sie wie die Hunde bellen; es gehöret zu den übrigen Fabeln, womit man die Geschichte dieser Krankheit angefüllet hat. Das Bellen der Hunde macht ihnen Beschwerde. In einigen Momenten verfallen sie in Verwirrung, welche zuweilen mit einer völligen Wuth verknüpft ist. In diesen Momenten werfen sie den Speichel um sich her, schnappen nach den Umstehenden, und beissen solche zuweilen. Ihr Blick ist starr und ein wenig rasend, das Gesicht

ist oft roth. Gemeinlich merken es diese Elenden zum voraus, wenn der Anfall kommen will, und beschwören die Umstehenden, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Bey vielen zeigt sich diese Begierde zum beissen gar nicht. Sie empfinden unbegreifliche Bangigkeiten und Schmerzen; sie verlangen mit Sehnsucht den Tod, und es haben sich einige selbst getödet, wenn sie Mittel dazu bekommen können.

§. 192. Das Gift vereinigt sich nicht anders als mit dem Speichel. Daher kommt es, daß 1. wenn der Biß durch die Kleider geschehen, solcher nicht so gefährlich, als wenn unmittelbar die Haut gebissen worden. 2. Daß diejenigen Thiere, welche mit dicken Haare oder Wolle bedeckt, oft gegen dieses Gift verwahrt bleiben, weil in diesen beyden Fällen, die Kleider, das Haar und die Wolle den Speichel von den Zähnen abgewischt haben. 3. Daß die Bisse des Thiers, wenn es vorher schon viele andere gebissen hat, weniger gefährlich sind, als die ersten, weil der Speichel erschöpft worden. 3. Wenn das Gesicht oder der Hals gebissen worden, so ist die Gefahr grösser, und das Uebel entwickelt sich früher; weil in diesem Falle der Speichel ehender angesteckt wird. Man hat in solchem schon die Raserey am dritten Tag ausbrechen gesehen. 5. Je weiter es mit der Raserey gekommen, je gefährlicher die Bisse werden. Aus dem gesagten läßt sich begreifen, warum von verschiedenen Personen, die von dem gleichen Thiere gebissen worden, die einten in die Raserey verfallen, da die andern davon frey bleiben.

§. 193. Man rühmt eine grosse Menge von Arzneymitteln gegen die Raserey an, und sonderlich in diesem Lande, die Wurzeln von dem Hagebuttenstrauch oder wilden Rose, die in einer gewissen Zeit, in glücklichen Zeichen des Monds muß gesammelt und mit vieler Behutsamkeit getrocknet werden. Sonsten

werden auch sehr gerühmt des Herrn Palmarius Pulver gegen die Raserey, gepulverte Eyerschaalen, das Pulver von Erdmoos mit 1/3 Pfeffer vermischt, welches in Engelland eine lange Zeit einen grossen Ruhm erhalten; gepulverte Austerschaalen, Eisenkraut, das Baden im Meere, der St. Hubertsschlüssel rc. Der Tod so vieler an der Raserey Verstorbener, welche fast alle diese Mittel genommen hatten, und die Gewißheit, daß kein einziger dadurch gerettet worden, wenn die Raserey würklich zugegen war, haben vor ganz Europa erwiesen, daß sie völlig unnütz seyen. Es ist ganz gewiß, daß vor dem 1730sten Jahr kein einziger Kranker, bey dem diese Krankheit offenbar sich zu äussern angefangen, davon befreyt worden, und daß alle versuchte Heilmittel ihnen keinen Nutzen verschaffet haben. Wenn man solche vor dem Uebel gab, fielen die einten dennoch in die Raserey, andere aber nicht; eben so verhielt es sich auch mit denen, die gar nichts genommen hatten; die Arzneyen dienten also für nichts. Von dieser Zeit an hat man das Glück gehabt, an dem Quecksilber und einigen andern Arzneyen, *ein sicheres Heilmittel* zu finden.

§ 194. Man muß das Gift zerstöhren, und diese Würkung ist dem Quecksilber eigen, es ist sein Gegengift. Das Gift verursachet eine allgemeine Reizung der Nerven; man stillet solche durch diejenigen Mittel, welche den Krampf lindern; demnach macht das Quecksilber und Krampfstillende Mittel alles aus, was in dieser Krankheit vorzunehmen ist. Man hat dermalen würklich viele Beyspiele von Leuten, die durch diese gesegneten Heilmittel von der wahren Raserey befreyt worden, und diejenige, welche das Unglück haben gebissen zu werden, können überzeugt glauben, daß sie durch Beobachtung der nöthigen Vorsorge, gegen diese Krankheit völlig gesichert seyn können. Auch diejenigen, bey denen sie sich schon völlig geäus-

sert, können sich der nemlichen Hülfsmittel mit völligem Vertrauen bedienen; indem sie sich auf eine Menge glücklicher Curen, die mit solchen gemacht worden, stützen. Es hat indessen auch Fälle gegeben, in denen sie unnütz gewesen; allein wo ist eine Krankheit, die in keinen Fällen unheilbar gewesen?

§. 195. So bald jemand gebissen worden, und der Biß in das Fleisch eingedrungen ist, muß man, wenn es ohne Gefahr geschehen kan, alles, was von dem Biß berührt worden, wegschneiden. Die Alten brannten es mit einem glühenden Eisen weg; denn das Schröpfen ist ziemlich unnütz, und diese Gewohnheit wäre vielleicht von der besten Würkung; sie erheischet aber eine Herzhaftigkeit, welche man bey den wenigsten Kranken findet. Hernach muß man die Wunde eine geraume Zeit mit leicht gesalzenem lauem Wasser waschen; darauf die Borde, ringsherum auf 2. Zoll weit, mit einem Quintgen von der Salbe No. 28. beschmieren, und des Tages zweymal mit einer gelinden Salbe No. 29. verbinden; um dadurch die Eyterung zu befördern; man muß sich aber der Salbe No. 28. des Tags nur einmal bedienen.

In Ansehung der Leibesordnung, muß man die Menge der Nahrungsmittel, und sonderlich des Fleisches, vermindern, sich des Weins, geistiger Getränke, Gewürzes und aller hitzigen Sachen enthalten; nichts anders trinken als Tisane, aus Gersten oder Lindenblühten; den Leib, durch erweichende Nahrungsmittel oder Clystiere, offen behalten, und alle Tage die Füsse in lauem Wasser baden. Man kan alle drey Tage eine Dose von dem Heilungsmittel No. 30. nehmen; welches zugleich aus Queckfilber, dem wahren Gegengift, und Bisam, welcher dem Krampf wiedersteht, zusammengesezt ist; ich muß zwar gestehen, daß ich auf das Queckfilber in dieser Form nicht viel zähle, und das Einreiben der Salbe weit kräfti-

ger sey; dieses wird, wie ich hoffe, allezeit genugsam seyn, dem Uebel vorzubauen.

Der Nutze dieses Mittels, insonderheit wenn es beyzeiten angewendet worden, hat sich durch viele Erfahrungen sowohl in Lion, als in der Provence, zu Montpelier und verschiedenen andern Orten und voraus in Pondicheri erwiesen, und ist durch keine einzige widrige Wahrnehmungen widerlegt worden. Man muß also ohne Anstand sich dem Gebrauch desselben unterwerfen, und davon eine genugsame Menge anwenden, um 14. Tage bis 3. Wochen einen leichten Speichelfluß zu unterhalten.

§. 196. Wenn das Uebel sich schon offenbar zeigt, und der Kranke stark und vollblütig ist, so muß man

1. ein starke Aderlässe verordnen, welche zum zweyten, dritten und viertenmal nach Beschaffenheit der Umstände muß wiederholt werden.

2. Ein laulichtes Bad, wenn es je möglich ist, den Kranken in ein solches zu setzen; dieses muß auch täglich ein oder zweymal wiederholt werden.

3. Täglich 2. bis 3. erweichende Clystiere No. 5. geben.

4. Muß man täglich zweymal die ofne Wunde, und die umliegenden Theile mit der Salbe No. 28. beschmieren.

5. Das ganze gebissene Glied mit Oel schmieren, und es mit einem Flanelltuch, so in Oel eingetaucht worden, umwinden und bedecken lassen.

6. Alle drey Stunden eine Dose von dem Arzneymittel No. 30. mit einigen Tassen von Lindenblühte und Hollunderthee eingeben.

7. Alle Abend das Mittel No. 31. gebrauchen lassen, welches den folgenden Morgen zu wiederholen, wenn der Kranke unruhig ist, und von dem nämlichen Thee nachzutrinken.

8. Wenn starkes Aufstossen des Magens und Bit-

terkeit des Mundes verspührt wird, so kan man das Pulver No. 35. geben, welches viel Schleim und Galle durch das Erbrechen wegtreibt.

9. Man hat sich um die Nahrung des Kranken wenig zu bekümmern. Wenn er dazu Lust hat, kan man ihm Brodtbrühen, Fleischbrühen, Brod, Mählsuppen oder Milch geben.

§. 197. Bey dem Gebrauch dieser Arzneyen, wird man alle Zufälle der Krankheit nach und nach verschwinden, und die Gesundheit sich endlich vollig herstellen sehen. Wenn aber der Kranke lange schwach und furchtsam bleibt, so kan man sich täglich dreymahl des Pulvers No. 14 bedienen.

§. 168. Man hat einen jungen Menschen sehr glücklich von diesem Uebel befreyt gesehen, nachdem die Raserey sich schon offenbar zu äussern angefangen hatte, da man die umliegenden Theile der Wunde mit gemeinem Baumöhl, darinnen man Campher und Mohnsaft aufgelöst hatte, schmierte, und die Salbe No. 28. etlichemahl einriebe, auch zugleich ihn von der, unter dem Namen Eau de Luce bekannten Krampfstillenden Tinctur, mit ein wenig Wein nehmen liesse. Dieses Mittel, wovon man alle vier Stunden einen Coffeelöffel voll nehmen soll, stillet die Wallung des Geblüts, veranlasset einen häufigen Schweiß, und vertreibt alle andere Zufälle der Krankheit.

§. 199. Bey der Cur der Hunde reibt man eine dreyfache Dose von der Salbe ein, und giebt ihnen den Bol No. 33. Man muß aber die Mittel gebrauchen, so bald als sie gebissen worden. Wenn die Raserey würklich sich gezeiget, wäre es allzugefährlich diese Mittel anzuwenden, und man muß sie ohne Anstand tödten. Indessen kan man versuchen, ob sie den Bol verschlingen, wenn man ihnen solchen vorwirft.

Wenn solche gebissen worden, muß man sie alsogleich einsperren, und nicht eher als nach drey oder vier Monaten wieder loslassen. * §. 200.

§. 200. Es herrschet in Ansehung des Bisses der Hunde ein Vorurtheil, welches eben so gefährlich als falsch ist, nämlich, daß ein Mensch, der von einem Hunde, auch wenn er nicht wütend, gebissen worden, wenn der Hund nachher die Wuth bekommt, zu gleicher Zeit in Raserey verfalle. Diese Vorstellung ist nicht weniger lächerlich, als wenn man sagen wollte, daß, wenn zwey Personen einmal beysamen geschlafen hätten, und der eine zehen bis zwölf Jahre nachher von der Krätze, den Pocken, oder einer andern ansteckenden Krankheit angegriffen würde, der andere diese Krankheit auch bekommen müßte.

Es begegnet immer das einte oder das andere; entweder hat der Hund, welcher gebissen hat, einen Anfang der Wuth; in diesem Falle müßte es sich nach einigen Tagen äussern, und alsdenn müßte man sagen der Kranke sey von einem wütenden Hunde gebissen worden; oder der Hund hatte gar keinen Anfang der Wuth; in diesem Falle lasse ich einen jeden Menschen, der einen gesunden Verstand hat, urtheilen, ob ein solcher diese Krankheit mittheilen könne? Keiner kan etwas geben, das er nicht selbst besitzt. Diese abentheurliche Vorstellung verleitet diejenigen, welche solche hegen, zu einer gefährlichen Handlung; sie bedienen sich des Rechts, das die Gesetze ihnen zum Unglück gestatten, einen solchen Hund zu tödten, und dadurch bleiben sie in Ansehung seines wahren Befindens, und ihres eignen Schicksals in einer Ungewißheit, welche für sie fürchterlich ist, und gefährliche Folgen nach sich ziehen kan, welche mit dem Gift nicht die geringste Gemeinschaft haben. Man kan dißfalls nichts bessers vornehmen, als den Hund unter seinen Augen einzuschliessen, damit man gewiß erfahre, ob er von der Wuth angegriffen gewesen sey oder nicht.

§. 201. Es ist heut zu Tage nicht mehr nöthig, zu zeigen, wie grausam, barbarisch und lasterhaft die Ge-

wohnheit sey, nach deren man vor nicht gar langer Zeit, die Kranken zwischen den Bettstücken erstickte. Diese Gewohnheit ist in verschiedenen Ländern verboten, und ohne Zweifel würde sie auch in denen Landen, wo sie nicht verboten ist, gestraft werden, oder wenigstens solte man es thun.

Eine andere ungesittete Gewohnheit, wovon man verhoffentlich auch kein Beyspiel mehr antreffen wird, läßt dergleichen elende Menschen hülflos liegen; diese Gewohnheit wäre an sich grausam, auch wenn keine Hoffnung zur Rettung übrig wäre, und heut zu Tage wär solches höchststräflich, da man ihnen kräftige Beyhülfe zu leisten fähig ist. Ich wiederhole es noch einmal, daß die Kranken zuweilen keine Begierde haben, andere zu beissen, und wenn sie solche empfinden, so fürchten sie sich solches zu thun, und erinnern die Umstehenden, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen; man lauft also gar nicht in Gefahr; und wenn solche würklich vorhanden wäre, so kan man derselbigen sehr leicht durch eine geringe Behutsamkeit vorbauen.

Seit einigen Jahren hat man grossen Ruhm beygelegt dem rothen Hennendarm oder Gauchheil (anagallis flore purpureo) und dem Eßig; allein diese Mittel haben ihr Ansehen nicht behauptet, und bleibt noch immer wahr, daß der Gebrauch des Quecksilbers und das Wegschneiden des angebissenen Theils alsobald nach geschehenem Bisse, die zwey einzigen sichern Heilmittel seyen.

Dreyzehntes Capitel.

Von den Pocken.

§. 202. Es ist unter allen Krankheiten keine so allgemein, als die Pocken, (Kinderblattern,) da von hundert Personen nur vier oder fünf davon befreyt bleiben. Indessen ist es wahr, daß dieselbige, ob-

gleich sie alle Menschen angreift, doch nur einmal angreife, und wenn man sie einmal gehabt, man derentwegen für immer gesichert seye. Die zum zweytenmal kommenden Pocken, von welchen man zwar einige erwiesene Fälle anführt, sind so selten, daß sie kaum eine Ausnahm dieser Regel machen. Diese Krankheit ist zugleich unter diejenigen zu zählen, welche die gröste Anzahl Menschen tödten; und wenn sie oft sehr gelinde ist, so ist sie anderemal beynahe so verheerend als die Pest. Es ist erwiesen, daß, wenn man die Verheerungen der schlimmen und guten Epidemien zusammen nimmt, diese Krankheit den siebenden von denen, die davon angegriffen werden, tödte.

§. 403. Man wird gemeinlich davon in früher Jugend angegriffen; sehr selten greift sie an einem Ort nur eine einzelne Person an; mehrtheils ist sie Epidemisch, und greift einen grossen Theil von denen an, die solche noch nicht gehabt haben. Sie endigt sich gemeinlich nach Verlauf einiger Wochen oder Monaten, und erscheint an gleichem Ort nicht eher wieder, als nach vier, fünf oder sechs Jahren.

§. 204. Das Uebel meldet sich oft drey oder vier Tage vor dem Fieber an, durch eine leichte Abmattung, Abnehmen der Lebhaftigkeit und Munterkeit, eine grosse Neigung zum Schwitzen; verminderte Eßlust, eine etwelche Veränderung in den Gesichtszügen, matte Augen. Indessen habe ich bey Kindern von einer schwächlichen und wäßerigen Leibesbeschaffenheit bemerkt, daß eine geringe Wallung im Geblüt, ehe der Frost zum Vorschein kam, eine Lebhaftigkeit, Munterkeit und Gesichtsfarbe zuwegegebracht, die sie sonst nie gehabt.

Darauf folgen abwechselnde Fröste und Hitzen, und endlich ein ganz merklicher Frost, welcher ein, zwey, drey, auch vier Stunden währt; auf diesen folget eine sehr grosse Hitze, welche mit Kopfschmerzen,

Lendenschmerzen und Erbrechen oder wenigstens Reizung zum Erbrechen begleitet ist.

Dieser Zustand dauert einige Stunden lang; darauf wird das Fieber durch einen Schweiß, der zuweilen sehr häufig ist, ein wenig vermindert; der Kranke befindet sich besser, indessen bleibt er niedergeschlagen, matt, hat starken Eckel, Kopf- und Lendenwehe und Hang zum Schlaf; dieser lezte Zufall ist nur bey Kindern unter sieben oder acht Jahren gemein.

Diese Verminderung des Fiebers ist nicht von langer Dauer, und nach einigen Stunden, gemeinlich auf den Abend, kommt es mit allen seinen Zufällen wieder zum Vorschein, und endigt sich wieder auf gleiche Weise.

Dieser Zustand währt drey oder vier Tage; nach Verlauf dieser Zeit, selten später, kommen die ersten Blattern mit dem Schweiß, welcher die neuen Anfälle des Fiebers endigt, zum Vorschein. Gemeinlich habe ich die ersten an dem Gesichte, nachher an den Händen, an dem Vorderarm, an dem Hals, und zu oberst an der Brust gesehen. Sobald dieser Ausbruch den Anfang genommen, läßt das Fieber fast gänzlich nach, wenn die Krankheit gutartig seyn soll; die Ausdünstung dauert fort; die Zahl der Blattern vermehrt sich, und sie kommen auf dem Rucken, an den Seiten, an dem Unterleib, den Schenkeln und den Füssen zum Vorschein; zuweilen keimen sie auch sehr häufig unter den Fußsolen herfür, wo sie oft, indem sie wachsen, die heftigsten Schmerzen, die von der Härte des Oberhäutgens an diesem Theil verursachet werden, veranlassen.

Oft zeigt sich nach dem ersten und zweyten Tag des Ausbruchs, (ich rede immer von der gutartigen Krankheit,) auf den Abend, eine sehr leichte fiebrische Bewegung, nach deren Beendigung eine grosse Menge von Blattern herfürkommt; allein wenn das Fieber nach dem ersten Ausbruch gänzlich nachläßt, so hat man nur

sehr wenige Pocken zu erwarten; denn wenn der Ausbruch häufig ist, oder häufig werden will, so hört das Fieber, wie schon gesagt, nicht völlig auf, sondern es bleibt allzeit etwas davon übrig, und auf den Abend kommt allemahl ein neuer Anfall.

Die Pocken sind in ihrer Geburt *ein kleiner rother Fleck*, welcher einem Flohstich ziemlich ähnlich ist, in dessen Mitte sich ein kleiner weisser etwas erhabener Punkt zeigt, welcher nach und nach grösser wird, und die Röthe breitet sich rundum aus. Je grösser sie werden, je mehr werden sie weiß, und gemeinlich sind sie den *sechsten* Tag nach dem Ausbruch in dem höchsten Grad ihrer Grösse, und mit Eyter angefüllt. Es giebt von der Grösse eine Erbse, und noch grössere; diese sind aber nicht in der größten Anzahl. Von diesem Zeitpunkt fangen sie an gelb zu werden, zu trocknen, und in braunen Schuppen abzufallen. Dieses geschiehet zehen oder zwölf Tage nach dem Ausbruch. Da sie in verschiedener Zeit herfürkommen, so werden sie auch in ungleicher Zeit zeitig, trocken, und zum abfallen reif. Das Gesicht ist zuweilen ganz sauber, da an den Schenkeln die Pocken noch nicht zeitig sind, an den Fußsolen dauren sie sehr lange.

§. 106. Die Haut muß nothwendig durch die Blattern gespannt werden, und wenn dieselbigen in einer gewissen Menge hervorbrechen, so werden alle Zwischenräume roth, glänzend, und die Haut stark geschwollen. Das Gesicht schwillt unter allen Theilen zuerst auf, weil in demselbigen die Pocken zuerst ihre vollkommne Grösse erreichen; und die Geschwulst ist öfters so stark, daß das Gesicht und der Hals ein fürchterliches Ansehen bekommen, und die Augen völlig beschlossen werden. So wie die Abtrocknung der Pocken zunimmt, nimmt hingegen die Geschwulst des Gesichts ab; und alsdann werden die Hände ausserordentlich geschwollen, und hernach die Schenkel; denn die Geschwulst ist eine be-

ständige Folge des höchsten Grades der Grösse der Pocken, und dieser Grad stellet sich, folgsweise in diesen Theilen, nach dieser Ordnung ein.

§ 206. Wenn eine grosse Anzahl Pocken vorhanden ist, so nimmt das Fieber zur Zeit der Eyterung wieder überhand; und hierüber ist sich nicht zu verwundern: Ein einziges Blutschwür (Furunculus, in unserer Landessprach ein Ayße) erweckt ein Fieber. Warum sollten hunderte oder tausende dergleichen kleiner Geschwären ein solches nicht erwecken? Dieses Fieber ist der gefährlichste Zeitpunkt dieser Krankheit; es fällt zwischen den 9ten und 13ten Tag; denn es können verschiedene Umstände verursachen, daß die Zeitigung, um zwey oder drey Tage, früher oder später vor sich gehet. In diesem Zeitpunkt zeigen sich bey dem Kranken Hitzen, Durst, Schmerzen, und unruhige Bemühung eine bequeme Lage des Leibes zu finden. Wenn das Uebel beträchtlich ist, so kann er nicht schlafen, es äussert sich Irrereden, Beklemmnuß und Schläfrigkeit, und wenn er stirbt, so stirbt er an einer Erstickung oder an einer Schlafsucht, oftmahls an beyden zugleich.

Der Puls ist zuweilen in diesem Eyterungsfieber erstaunlich geschwind, und die Geschwulst der Hände macht, daß er bey einigen sehr klein scheint. In der Zeit, da das Gesicht, der Kopf und der Hals am stärksten geschwollen sind, herrschet die größte Gefahr. Wenn die Geschwulst an diesen Theilen anfangt abzunehmen, und die Rinden an dem Gesicht zu vertrocknen, und die Haut zu verschrumpfen, schlägt der Puls nicht mehr so geschwind, und die Gefahr vermindert sich. Wenn nur wenige Blattern zugegen sind, ist das zweyte Fieber so leicht, daß man genau Achtung geben muß, wenn man es wahrnehmen soll, und es ist gar nicht gefährlich.

§. 207. Neben allen diesen Zufällen, giebt es noch einige andere, welche nicht weniger Aufmerksamkeit er-

fodern. Der einte ist das Halswehe, welches viele Personen angreift, wenn das Fieber ein wenig heftig ist. Es dauret zwey bis drey Tage, und ist bey dem Schlucken sehr hinderlich; ja, oftmals verhindert es solches gänzlich, wenn die Krankheit ausserordentlich schwer ist. Man schreibt es gemeinlich den Pocken zu, welche inwendig in dem Hals hervorkeimen. Es ist aber dieses ein Irrthum, und diese Pocken bestehen meistens nur in der Einbildung. Es entsteht mehrmahls vor der Zeit des Ausbruches; wenn die Krankheit leicht ist, verschwindet es sogleich nach dem Ausbruch; und wenn es in dem Lauf der Krankheit wieder zum Vorschein kommt, so verhält es sich immer wie der Grad des Fiebers; demnach hängt es nicht von den Pocken, sondern von der Entzündung ab; und wenn es lang anhält, so ist es fast allezeit mit dem zweyten Zufall begleitet, nämlich einem Speichelfluß, oder Auswurf einer grossen Menge des Speichels. Dieser findet selten statt, wenn die Krankheit leicht, oder der Kranke sehr jung ist; hingegen bleibt er selten weg, wenn die Krankheit beträchtlich und der Kranke über 7. bis 8. Jahr alt ist; er ist ausserordentlich häufig, wenn die Pocken sehr zahlreich sind, und der Kranke erwachsen ist. In diesem Falle hält er beständig an, läßt dem Kranken keine Ruhe, und beschwert ihn oft mehr als alle andere Zufälle der Krankheit; und dieses um so viel mehr, da nach Verlauf einiger Tagen, die Lippen, das Inwendige der Backen, die Zunge und der Gaumen, davon ganz geschält und wund werden. So beschwerlich aber diese Ausleerung ist, so ist sie doch sehr heilsam. Kleine Kinder sind solcher weniger unterworfen, einige derselben bekommen an deren statt einen Bauchfluß. Ich habe aber diese Ausleerung bey diesen viel seltner befunden, als den Speichelfluß bey den Erwachsenen.

§. 208. Die Kinder bis auf fünf oder sechs Jah-

re, sind vor dem Ausbruch der Pocken gichterischen Zuckungen unterworfen; sie sind aber nicht gefährlich, wenigstens wenn sie nicht von andern schlimmen und heftigen Zufällen begleitet sind. Hingegen hat man sie viel mehr zu fürchten, wenn sie sich bey einem einsmaligen Zurücktreten der Pocken, nachdem solche bereits ausgebrochen waren, oder zur Zeit des zweyten Fiebers bey der Eyterung, einstellen.

Oft kommt in den ersten Tagen der Krankheit ein Nasenbluten, welches ungemein nützlich ist, und gemeinlich die Kopfschmerzen vermindert. Kleine Kinder sind diesem nicht so sehr unterworfen; indessen bekommen es auch diese zuweilen, und ich habe eine merkliche Schlafsucht, sogleich nach dem Nasenbluten verschwinden gesehen.

§. 209. Man unterscheidet gemeinlich die Pocken in zweyerley Gattungen, die zusammenfliessenden und die abgesönderten; und dieser Unterscheid befindet sich in der Natur. Allein da beyde eine gleiche Besorgung erheischen, und man die Dose der Arzneyen nach dem Verhältniß der Gefahr einrichten muß; da es mich in eine allzugrosse Weitläufigkeit führen würde, welche meine meisten Leser eben so wenig, als das, was die bösartigen Pocken betrift, begreifen würden, will ich mich auf die gegebene Beschreibung einschränken, welche die wesentlichen Zufälle enthaltet, die beyden Gattungen gemein sind. Ich will nur dieses hinzufügen, daß man häufige Pocken erwarten müsse, wenn der Kranke von Anfang an plötzlich mit verschiedenen heftigen Zufällen überfallen wird; besonders, wenn die Augen ausserordentlich lebhaft, ein beständiges Erbrechen, heftige Lendenschmerzen, da sich zugleich grosse Unruhe und Bangigkeit einstellet, vorhanden sind; wenn sich bey den Kindern eine starke Schläfrigkeit äussert, der Ausbruch schon den dritten, zuweilen auch den zweyten Tag geschiehet; denn diese Krankheit ist

so viel gefährlicher, je geschwinder der Ausbruch der Pocken geschiehet; hingegen, je langsamer dieser geschiehet, so viel besser ist es; es wäre dann daß diese Verzögerung nur durch eine grosse Schwachheit, oder durch einen heftigen innerlichen Schmerz verursachet worden.

§. 210. Die Krankheit ist zuweilen so leicht, daß der Ausbruch geschiehet, fast ehe man hat muthmassen können, daß das Kind krank seye, und der Erfolg entspricht dem Anfang. Die Pocken keimen hervor, wachsen, eytern und werden zeitig, ohne daß der Kranke das Bett hüten müsse, weniger Schlaf oder Eßlust habe als vorher.

Es ist sehr gemein, daß man auf dem Lande die Kinder, welche diese Krankheit so leicht haben, an der freyen Luft, durch den ganzen Lauf der Krankheit, herumlaufen, und wie in gesunden Tagen, essen sieht. Doch gehen auch solche, bey welchen sie etwas schwerer ist, gerade nach dem völligen Ausbruche der Pocken an die Luft, und überlassen sich, ohne einige Behutsamkeit, völlig ihrer hungrigen Eßlust. Ungeachtet einer so schlechten Vorsorge, werden doch viele glücklich geheilet; indessen muß man sich dieses nicht zu einem Beyspiel zur Folge dienen lassen, weil eine grosse Anzahl die schlimmsten Folgen davon erfährt; und man hat mir eine Menge dergleichen Kinder, sonderlich von dem Jurafuß, zugeführt, welche die Pocken glücklich überstanden hatten, aber durch eine schlechte Besorgung in verschiedene Arten von Leibesschwachheiten verfielen, welche man sehr schwer vertreiben kann.

§. 211. Auch in dieser Krankheit, hat eine schlimme Besorgung, und sonderlich der Eifer den Schweiß zu treiben, die Gefahren eine lange Zeit vermehrt, und sie vermehrt auch jetzt noch solche bey dem gemeinen Volke, sonderlich auf dem Lande. Man sieht, daß der Ausbruch der Pocken geschieht, indem der Kranke

schwitzet, und daß sich dieser nach geschehenem Ausbruch besser befindet; daraus schließt man, daß die Beschleunigung des Ausbruchs zum Trost des Kranken viel beytrage; und man bildet sich ein, daß das Geblüt sich desto besser und völlig von dem Gift reinige, wenn man die Menge der Pocken und des Schweisses vermehre. Dieses sind aber klägliche Irrthümer, deren Gefahr täglich durch betrübte Beyspiele erwiesen wird.

Wenn das Gift in das Geblüt übergegangen, so erheischt es eine bestimmte Zeit, ehe es seine Würkung thun kann; wenn nun das Geblüt durch das eingedrungene Gift, und durch die Schärfe, so dadurch erzeugt worden, verdorben ist, so bemüht sich die Natur aus allen Kräften, sich desselbigen zu entladen, und es nach der Haut zu treiben, und dieses geschieht just in dem Moment, da alles darzu vorbereitet ist. Gemeinlich ist dieser Trieb der Natur hinreichend, oft ist er allzuheftig, und nur gar selten allzuschwach. Man sieht hieraus, daß, wenn der Trieb hinreichend ist, man solchen nicht durch hitzige Mittel vermehren müsse, welche ihn allzuheftig und gefährlich machen würden. Wenn er allzuheftig ist, so macht man ihn tödtlich, wenn man ihn vermehrt. Die Fälle, wo er allzuschwach ist, sind gar selten, besonders auf dem Lande, und schwer zu erkennen; man muß sich auch vor den hitzigen Arzneyen sehr in Acht nehmen, weil solche in dieser Krankheit tödlich sind.

Der Wein, Theriack, hitzige Latwergen, heisse Luft, schwere Bedeckung, raffen alle Jahre bey tausend Kinder weg, welche glücklich geheilt worden wären, wenn sie nichts anders als laues Wasser eingenommen hätten; und alle Menschen, denen die Erhaltung derjenigen, welche mit dieser Krankheit angegriffen werden, angelegen ist, müssen sorgfältig verhüten, daß sie sich dieser Arzneyen nicht bedienen,

welche, wenn sie die Krankheit nicht tödlich machen, wenigstens solche abscheulich verschlimmern, und die kläglichsten Folgen nach sich ziehen.

Dieses Vorurtheil ist indessen so tief eingewurzelt, daß man es sehr schwerlich ausrotten kann; ich wünschte nur, daß ich die Augen öffnen könnte, auf die Folgen dieser Gewohnheit, und hingegen derjenigen, welche ich vortragen werde, Acht zu geben; der Schluß würde nicht lang zweifelhaft bleiben. Ich muß auch sagen, daß ich bey dem gemeinen Volk in der Stadt, in Ansehung dessen, sonderlich bey der leztvergangnen Seuche, mehr Biegsamkeit angetroffen, als ich nicht hätte hoffen dörfen. Nicht nur diejenigen, welche sich von dem Anfange der Krankheit meines Raths bedienten, beobachteten mit erforderlicher Genauheit die kühlende Lebensordnung, welche ich ihnen anriethe; sondern auch ihre Nachbaren folgten diesem Rathe, wenn ihre Kinder angegriffen wurden, und ich habe auch, wenn ich erst einige Tagen nach dem Anfange der Krankheit berufen worden, in vielen Häusern mit Vergnügen gesehen, daß man keine hitzige Arzneyen gegeben, und sich viele Mühe gegeben, die Luft zu erfrischen. Ich darf deswegen hoffen, daß diese Gewohnheit bey uns bald werde allgemein werden; welche desto leichter Glauben finden wird, da bey der lezten Seuche, so zahlreich sie gewesen, viel weniger Todte gezählt wurden, als bey den vorigen.

§. 212. So bald die Krankheit ihren Anfang nimmt, welches man aus den oben angeführten Kennzeichen schliessen kan, wenn der Kranke neben diesen die Krankheit noch nicht gehabt, und solche würklich an diesem Orte im Schwange geht, so unterwirft man ihn einer sorgfältigen Lebensordnung, und giebt ihm Morgens und Abends ein laulichtes Fußbad; dieses ist das eigenste Mittel, die Zahl der Pocken an dem Haupte zu vermindern, und den Ausbruch derselben in den

übrigen Theilen des Leibes zu erleichtern. Die Clystiere tragen auch vieles bey, die Kopfschmerzen zu stillen, und die Reitzung zum Erbrechen, auch das Erbrechen selbst zu vermindern, welche den Kranken nicht wenig beschweren, und welche man mit vielem Nachtheil durch würzhafte Latwergen oder Theriack zu erleichtern sucht, wobey noch gefährlicher ist, wenn man die Ursach derselbigen durch ein Purgier- oder Brechmittel wegschaffen will, da diese Mittel in dem Anfange dieser Krankheit verderblich sind.

Wenn das Fieber leicht ist, so kann ein Fußbad an dem ersten Tag, und das erste Clystier genugsam seyn; nachher kan man sich auch nur mit der Lebensordnung begnügen, und selbst anstatt der Tisane No. 1. 2. 4. den Kindern nur Milch zu trinken geben, welche man mit 2. Drittel oder halb von Hollunder- oder Lindenblüthe-Thee oder auch, wenn gar nichts von Fieber verspürt wird, von Melissenthee vermischen kan; endlich wenn der Geschmack dieser Sachen zuwider ist, so kan man an deren statt Brunnwasser gebrauchen. Diesem kan man einige gekochte Aepfel, und wenn sie hungrig sind, einige Schnitten Brodt beyfügen, hingegen muß man ihnen weder Fleisch, noch Fleischsuppen, noch Eyer, auch keinen Wein geben; weil wiederholte Erfahrungen erwiesen haben, daß die Kinder sich auf dergleichen Nahrungsmittel schlimmer befanden, und sich weit langsamer erholt haben, als andere. Man kan ihnen auch in diesem Zeitpunct, statt alles andern Getränks, Molke geben, wovon ich oft sehr gute Würkung gesehen, oder Buttermilch. Wenn die Krankheit nicht stark ist, so läßt sie sich, ohne andere Hülfsmittel oder Arzneyen vollkommen heilen; nur muß man Sorge tragen, daß man, wen die Pocken in dem Gesicht zum theil aufgetrocknet, den Leib mit dem Purgiertränkgen No. 11. reinige, und nach Verlauf von 6. Tagen dasselbige wiederhole. Erst nach dieser Reinigung,

kan man ihnen Fleisch zu essen erlauben, doch kan man schon nach der ersten, ihnen von Gartenfrüchten, Gemüsse und Brodt, so viel sie bey der Erholung den Hunger zu stillen nöthig haben, zu essen geben.

§ 213. Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Kopf- und Lendenschmerzen heftig, soll man

1. Unverzüglich an dem Arm eine Ader öfnen; zwey Stunden nachher ein Clystier geben, und wenn das Fieber annoch anhaltet, die Aderlässe wiederholen. Ich habe solche bey Kranken, die noch nicht 18. Jahr alt waren, auf viermal in den zwey ersten Tagen vornehmen lassen. Die Aderlässe ist füraus nöthig, wenn bey einem vollen und harten Puls sich Schlafsucht oder Verwirrung der Sinnen äussern.

2. So lang das Fieber allzustark ist, giebt man täglich 2. 3. auch 4. Clystiere, und zwey Fußbäder.

3. Man läßt den Patienten ausser das Bett, und so lang als möglich in einem Stuhle sitzen.

4. Man verändert oft die Luft in dem Zimmer; und wenn sie zu heiß worden, wie solches im Sommer oft geschieht, so bedient man sich zu derselbigen Erfrischung der §. 36. beschriebenen Mitteln.

5. Der Kranke nimmt kein ander Getränk als die Tisane No. 2. oder No. 4. und wenn dieses das Fieber nicht genug stillet, so giebt man ihm alle Stunden oder alle zwey Stunden, je nach Beschaffenheit der Umstände, einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. Wenn nach dem Ausbruche das Fieber nicht mehr so stark ist, vermindert man die Menge der Hülfsmittel, und auch wenn es gänzlich aufhörte, richtet man sich nach der §. 212. gegebenen Anleitung.

§. 214. Wenn nach einer Stille von einigen Tagen, die Eyterung das Fieber erneuert, muß man, 1. und vor allem aus Sorge tragen, den Leib offen zu behalten; zu diesem Ende kann man, 2. unter das Clystier eine Unze von der allgemeinen Purgier-Lat-

werge (Electuarium Catholicum) vermischen, oder solches nur aus Molke, mit Honig, Oel und Salz verfertigen; b. Täglich des Morgens in dreymalen, drey Gläser von der Tisane No. 32. zu trinken geben, mit der Vorsorge, daß man nach jeder Dose, zwey Stunden lang warte. c. Jeden zweyten Tag, reiniget man den Leib mit dem Tränkgen No. 23. An diesem Tag aber soll man die Tisane No. 32. unterlassen.

2. Wenn das Uebel heftig ist, bedient man sich häufig und selbst in doppelter Dose des Heilungsmittels No. 10.

3. Man läßt den Kranken ausser das Bett, und in einem wohl durchlufteten Zimmer Tag und Nacht sich aufhalten, bis das Fieber sich ein wenig gestillet. Es werden sich viele über diesen Rath bestürzen; indessen habe ich denselben oft von der größten Würkung befunden, da ohne diesen alle andre unnütz waren. Man wird mir einwenden, der Kranke könne auf diese Weise nicht schlafen; es ist nicht nöthig, daß der Kranke in diesem Zeitpunkt schlafe; im Gegentheil, der Schlaf würde demselbigen schaden; übrigens kann er nicht schlafen; ein beständig anhaltender Speichelfluß läßt es nicht zu, und es ist sehr wichtig, daß man solchen unterhalte; man erleichtert solchen, wenn man oft mit Honig vermischtes Wasser in den Hals spritzt. Es ist nicht minder nützlich, dergleichen in die Nasen zu spritzen, und solchen oft von den angehäuften Rinden zu zu säubern. Diese Vorsorgen vermindern nicht nur die Beschwerden des Kranken, sondern sie tragen auch sehr viel zu seiner Genesung bey.

4. Wenn das Gesicht und der Hals stark geschwollen sind, so legt man erweichende Umschläge über die Fußsolen, und wenn dieses nicht genug, legt man auf dieselbigen einen Blasenziehenden Senfbrey; welcher eine Art eines Pflasters ist, so man aus Sauerteig, Senf und Weineßig bereitet. Dieses verursachet zu-

weilen ausserordentliche und brennende Schmerzen an den Fußsolen; allein so wie sich diese vermehren, werden hingegen auf eine merkliche Weise der Kopf und der Hals befreyt.

§. 215. Wenn die Krankheit heftig ist, werden die Augenlieder so stark geschwollen, daß die Augen oft viele Tage lang verschlossen bleiben. Hierbey hat man nichts anders zu thun, als sie oft mit ein wenig Milch und lauem Wasser anzufeuchten. Die Vorsorgen, da man sie mit Safran, einem Dukat, oder Rosenwasser reibt, sind so unnütz als kindisch. Das beste Mittel, der Röthe der Augen, so wie allen übrigen Folgen dieser Krankheit, vorzubauen, ist, daß man sich lange mit sehr wenig Nahrungsmitteln begnüge, und sonderlich weder Fleisch noch Wein zu sich nehme. In schlimmen Pockenfiebern, und bey kleinen Kindern, schliessen sich die Augen bey dem Anfang des Ausbruches.

§. 216. Eine ungemein kräftige Beyhülfe, welche man lange Zeit nur als ein Mittel das Gesicht zu verwahren gebraucht, welches aber auf die Erhaltung des Lebens den grösten Einfluß hat, besteht darinnen, daß man nicht nur an dem Gesichte, sondern an dem ganzen Leib die Blattern öffne. Wenn man dieses sorgfältig in dem Gesichte vornimmt, so verhütet man, erstlich, daß sich der Eyter nicht lange aufhält, und daß er demnach nicht in die Tiefe fressen, und so Narben und tiefe Gruben, oder andere Verunstaltungen dieser Art nach sich ziehen kann. Zweytens, verhindert man, indem man dem Gift einen Ausweg verschaffet, daß er nicht in das Geblüt zurücktreten kann, wodurch eine der wichtigsten Ursachen der Lebensgefahr aus dem Wege gehoben wird. Drittens, läßt die Spannung der Haut nach, die Geschwulst des Gesichts und des Halses vermindern sich, nach dem Verhältniß, wie man die Pocken öffnet, und man erleichtert dadurch den Rücklauf des Geblüts aus dem Gehirn, welches

einen sehr beträchtlichen Vortheil ausmacht. Man muß diese Oefnung nach und nach in allen Theilen fortsetzen, so wie die Blattern zur Zeitigung gelangen. Der eigentliche Zeitpunkt, in welchem dieses geschehen soll, ist, wenn sie völlig weiß sind, und ein wenig ins gelbe zu fallen anfangen, wenn zugleich der rothe Ring, welcher solche umgeben hatte, ganz blaß ist. Man öfnet sie mit spitzigen Scheeren, dieses verursachet den Kranken nicht die geringste Schmerzen; wenn man eine gewisse Anzahl geöfnet hat, wischet man mit einem in laues Wasser eingetauchten Schwamm den Eyter ab, welcher sich sonst leicht in dicke Rinden verwandelt. Da sich aber die leeren Blattern leicht wieder anfüllen, muß man nach Verlauf einiger Stunden die Oefnung wiederholen, und solches zuweilen fünf oder sechsmahl nacheinander vornehmen. Man wird diese Sorgfalt gering achten, und solche wird ohne Zweifel niemals in eine allgemeine Uebung kommen; allein ich wiederhole es, daß sie viel wichtiger ist, als man sich einbildet, und daß bey einem sehr schweren Eyterungs-Fieber eine allgemeine Oefnung der Pocken, welche mit Genauheit und zu wiederholten Mahlen vorgenommen wird, das würksamste Mittel sey, weil es die Ursachen der Gefahr wegnimmt, welche in dem Eyter und der Spannung der Haut besteht.

§. 217. Ich habe in der Abhandlung von der Besorgung dieser Krankheit, nichts von den Schmerz-stillenden und Schlaf-befördernden Mitteln angeführt, welche man gemeinlich gebraucht. Ich gebrauche aber solche fast niemals in dieser Art, und habe die Gefahren derselbigen, in dem nemlichen Schreiben an den Herrn von Haller, wovon ich oben geredt, erwiesen. Man muß demnach allenthalben, wo kein Arzt vorhanden, mit der größten Sorgfalt, den Theriack, Laudanum, den weissen Oelmagsyrop, auch den rothen, so wie den aus Bernstein bereiteten Schlaf-be-

fördernden

fördernden Syrop, Pillen aus Storax, oder Hundszungen, mit einem Wort, alle Schlaf-befördernde Mittel ausweichen. Besonders, muß man sie während der Zeit des zweyten Fiebers völlig verbannen, da auch ein natürlicher Schlaf zu dieser Zeit gefährlich ist. In einem Falle ist es zuweilen erlaubt, solche zu gebrauchen, nämlich bey schwachen Kindern oder Personen, die den Gichtern unterworfen sind, bey welchen der Ausbruch mit grosser Mühe geschieht; allein, ich wiederhole es, daß man mit dem Gebrauch dieser Mittel sehr behutsam verfahren soll, weil solche den Tod befördern, wenn die Gefässe stark angefüllet sind, eine Entzündung vorhanden, oder Fieber zugegen, und die Haut gespannet ist, wenn der Kranke irre redet, oder mit Beklemmniß beschwert ist; auch wenn erforderlich ist, daß der Leib offen sey, der Harn häufig abgehe, und der Speichelfluß befödert werde.

§. 218. Wenn der angefangene Ausbruch auf einmal zurücktretten sollte, muß man sich wohl hüten, keine Schweißtreibende, hitzige, geistige oder flüchtige Mittel zu geben; sondern man muß viel von dem Getränke No. 12. warm zu trinken geben, und an den Waden Blasenpflaster auflegen. Dieses ist ein schlimmer Fall, und verschiedene Umstände, welche denselbigen begleiten, erheischen eine Beyhülfe, bey deren ausführlichen Behandlung ich mich hier nicht aufhalten kann. Zuweilen bringt eine Aderlässe den Ausbruch alsobald wieder zuwege.

§. 219. Das einzige sichere Mittel, alle Gefahren dieser Krankheit abzuleiten, besteht in der Einpfropfung, wovon ich in dem 33 Capitel reden werde; allein dieses heilsame Mittel, welches man als eine sonderbare Gnade der Vorsehung verehren soll, ist für das gemeine Volk von keinem Nutzen, wo nicht für die Einpfropfung besondere Hospitäler errichtet sind. An den Orten, wo noch keine dergleichen vorhanden

sind, bleibt für Kinder, denen man zu Hause die Blattern nicht einpfropfet, die einzige Zuflucht übrig, daß man ihren Leib durch eine leichte Zubereitung tüchtig mache, die Krankheit glücklich zu überstehen.

§. 220. Diese Zubereitung bestehet überhaupt darinn, daß man die Fehler in der Gesundheit eines Kindes, wenn sich dergleichen zeigen, verbessere, und solches trachte gesund zu erhalten, ohne dasselbige außerordentlich wohlbeleibt zu machen, weil diese Krankheit bey wohlbeleibten Personen zuweilen sehr heftig wird.

Man ersiehet hieraus, daß, da die Abweichungen in der Gesundheit sehr verschieden sind, die Zubereitungen nicht allemal gleich seyn können, und daß ein Kind, welches einer besondern Krankheit, die ihm zur Gewohnheit worden, unterworfen ist, nicht auf die nemliche Art müsse zubereitet werden, wie ein anderes, welches einer ganz verschiedenen Krankheit unterworfen ist. Dieser wichtige Vorwurf erheischet nothwendig eine umständliche Ausführung, welche hier nicht statt findet, sowol wegen ihrer Weitläuftigkeit, als auch wegen der Unmöglichkeit, solche, Personen, die keine Aerzte sind, beyzubringen, weil eine genugsame Kenntniß erfodert wird, in vielen Fällen über die Wahl der Hülfsmittel einen Entschluß fassen zu können; indessen *will ich* einige zeigen, welche sich insgemein für alle gesunde und wolbeleibte Kinder schicken.

Das erste ist, eine Verminderung an der Menge der Nahrungsmittel. Die Kinder essen insgemein ein wenig zu viel; man sollte sie auf ein richtiges Maaß einschränken, wenn man nur solches genau bestimmen könnte; überhaupt aber kann man für alle, die Abendmahlzeit auf sehr weniges einschränken.

Das zweyte Hülfsmittel besteht in der Wahl der Nahrungsmittel; das gemeine Volk, welches auf eine geringe Zahl eingeschränkt ist, kann zwar hierinn

weniger thun als die Reichen, welchen man viel abbrechen kann, diese Wahl ist aber auch bey jenen weniger nothwendig als bey diesen. Ihre Nahrungsmittel sind viel einfacher, und bestehen meistens aus Kräutern und Milchspeisen, welche hier die dienlichsten sind; bey dem Landmann kommt es daher fast nur darauf an, daß seine Speisen wohl beschaffen seyen, daß er das Brod wohl gebacken, das Gemüs ohne Speck oder ranzichtem Fett gekochet, die Früchte vollkommen reif, keine Kuchen oder Tarten (Waien, Dünnen), und selten Käse auswähle; auf dieses kommt beynahe alles an, was man in Absicht auf diesen Theil der Zubereitung von den Landleuten fodern kann.

Man kann die guten Würkungen der Aufmerksamkeit in Absicht auf diese zwey Hülfsmittel daraus abnehmen, wenn der Bauch kleiner wird, wenn die Kinder muntrer und lebhafter werden, wenn sie bey einer um etwas blässern Farbe und verringerten Fettigkeit, ein besseres Aussehen gewinnen.

Das dritte Hülfsmittel ist, daß man ihnen des Abends bey Schlafengehen einige laulichte Fußbäder mache; dieses Mittel befödert allemal, wenn es vernünftig verordnet wird, die Ausdünstung, kühlet, verdünnert das Geblüt, und vermindert dessen Schärfe.

Das vierte besteht in dem Gebrauch einer ganz klaren Molke; dieses Mittel ist ein Saft aus Kräutern, welcher durch die Werkzeuge des Leibes versüsset und gefeiget worden; es thut allen Anzeigen, welche hier vorkommen, (ich rede immer von gesunden und wohlbeleibten Kindern) ein Genügen, es machet die Gefässe biegsam, es vermindert die Dichtigkeit des Geblüts, welche durch die Würkung des Gifts vermehrt, in eine allzugefährliche Entzündungs-Dichtigkeit ausarten würde; es zerstört alle Verstopfungen, welche sich in den Eingeweiden des Unterleibes finden können, es eröffnet die Absönderungsgefässe der Galle,

es mäßigt ihre Schärfe, es erhält ihre Flüßigkeit, es widersteht der Fäulniß, versüsset alle übermäßige Schärfe, die sich in der ganzen Masse der Feuchtigkeiten möchte erzeuget haben, es erleichtert den Stuhlgang, den Abgang des Harns, die Ausdünstung; mit einem Wort, es giebt dem Leib die tauglichste Beschaffenheit, durch die Kräfte eines entzündenden Giftes nicht allzuheftig in Wallung zu gerathen; und für Kinder, von denen ich rede, solche, die sanguinisch und cholerisch sind, ist es ohne Widerrede das kräftigste Zubereitungsmittel, und vor allem aus bequem, den Mangel der Einpfropfung zu ersetzen.

Ich habe schon gesagt, daß man solches auch mit vielem Erfolge in dem Laufe der Krankheit gebrauchen könne; allein ich muß auch anmerken, daß solches, so heilsam es in angezeigten Fällen immer ist, in vielen andern schädlich wäre. Man würde sehr übel handeln, wenn man es schwachen, auszehrenden, geknüpften, blassen, zum Erbrechen, Durchfall und Säure geneigten Kindern, und überhaupt in allen Krankheiten geben wollte, welche schwache Gefässe und eine Schärfe der Säfte verrathen. Man muß sich also wohl hüten, solches als ein allgemeines und unfehlbares Hülfsmittel anzusehen. Man kann davon alle Morgen einige Gläser nehmen lassen, oder, den Tag durch, sich dessen statt andern Getränks bedienen, oder als eine Suppe mit Brod, zum Frühstück, zur Abendmahlzeit, oder auch öfterer geben.

Wenn der Bauer allemal, so oft die Pocken herrschen, diesen Anleitungen, welche sehr leicht und seinen Umständen angemessen sind, folgen wollte, ich bin versichert, die Verheerungen derselbigen würden sich ungemein verringern. Es werden sich viele dieselbigen zu nutz machen; es giebt unter ihnen solche, die sehr vernünftig, und mit einer wahren väterlichen Zärtlichkeit erfüllet sind; es giebt aber auch andere,

welche zu dumm sind, den Nutzen zu begreifen, und allzuviehisch, daß sie auf ihre Kinder einige Sorgfalt verwenden sollten.

Vierzehntes Capitel.

Von den Masern.

§. 221. Die Masern (Rothsucht, rothe Kinderblattern) greifen die Menschen eben so allgemein an, als die Pocken. Sie sind eine Krankheit, welche mit der vorhergehenden fast von gleicher Art, nur daß daran nicht so viel Menschen sterben; indessen richtet sie in verschiedenen Ländern auch grosse Verheerung an. Bey uns sterben die Menschen seltener an dieser Krankheit selbst, als an ihren Folgen.

Es herrschen zuweilen zu gleicher Zeit die Pocken und Masern an dem nämlichen Ort; indessen habe ich zu mehrernmalen wahrgenommen, daß sie in verschiedenen Jahren herrschen. Zuweilen begegnet auch, daß diese beyde Krankheiten sich vermischen, und daß die eine auf die andere folget, noch ehe diese zu Ende gekommen; welches gefährlich ist.

§. 222. Bey einigen Kranken meldet sich die Krankheit viele Tage vorher an, durch einen anhaltenden obwohl geringen trocknen Husten, ohne irgend anderes Uebel; doch meldet sie sich weit öfterer an, durch ein allgemeines Uebelbefinden, abwechselnde Fröste und Hitzen, heftige Kopfschmerzen bey Erwachsenen, Schläfrigkeit bey Kindern, heftiges Halswehe, und, welches die Krankheit eigentlich bestimmt, durch eine Röthe und beträchtliche Hitze der Augen, die mit einer Geschwulst der Augenlieder, Ergiessung sehr scharfer Thränen, und einer so grossen Empfindlichkeit der Augen begleitet ist, daß die Kranken das Licht nicht ertragen können; neben diesem durch öfteres

Niessen, und einen ähnlichen Fluß aus der Nase, wie bey den Augen angemerkt worden.

Die Hitze und das Fieber vermehren sich schnell, der Kranke leidet Husten, Beklemmniß, Bangigkeit, beständige Reitzung zum Erbrechen, heftige Lendenschmerzen; zuweilen Bauchfluß, wobey das Erbrechen leidenlicher ist; andremal einen geringen Schweiß, welcher aber nicht so häufig wie in den Pocken; die Zunge ist weiß, der Durst oft sehr heftig; die Anfälle sind gemeinlich viel stärker, als vor dem gutartigen Pockenfieber.

Endlich geschieht den vierten oder fünften Tag, zuweilen am Ende des dritten, der Ausbruch ganz schnell und häufig, am meisten in dem Gesichte, welches innert wenigen Stunden ganz mit Flecken bedeckt ist, deren jeder einem Flohstich gleichet, doch ein wenig dunkler aussieht; viele vereinigen sich und bilden rothe Flecken, die mehr oder weniger breit sind, welche die Haut entzünden, und eine merkliche Geschwulst des Gesichts zuwegebringen; zuweilen werden die Augen dadurch verschlossen. Jeder von den kleinen Flecken ist ein wenig erhaben, sonderlich an dem Gesichte, wo man es durch das Gesicht und Gefühl wahrnehmen kann; an den übrigen Theilen des Leibes läßt sich diese Erhöhung nicht anders, als durch eine Räuhe der Haut wahrnehmen.

Nachdem der Ausbruch an dem Gesichte den Anfang genommen, geht er fort zu der Brust, dem Rücken, den Händen, den Schenkeln und Füssen. Gemeinlich ist er auf der Brust und dem Rücken sehr häufig; es geschieht zuweilen auch, daß man auf der Brust rothe Flecken findet, ehe sich an dem Gesicht einiger Ausbruch äussert.

Der Kranke bekommt oft, wie in dem Pockenfieber, häufiges Nasenbluten, welches die Schmerzen des Kopfs, der Augen und des Halses wegnimmt.

Wenn die Krankheit gar gelind ist, so vermindern sich nach dem Ausbruch fast alle Zufälle wie bey den Pocken; gemeinlich aber ist diese Abänderung zum guten, nicht so augenscheinlich, wie in der ersten Krankheit. Wahr ist es, daß das Erbrechen fast gänzlich nachläßt, allein das Fieber, der Husten und Kopfschmerzen dauern fort; und ich habe zuweilen wahrgenommen, daß, ein oder zwey Tage nach dem Ausbruch, das Erbrechen einer gallichten Materie weit mehr Erleichterung verschafte, als der Ausbruch selbst. Den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruch nimmt die Röthe ab, die Flecken oder Blattern trocknen und fallen in kleinen Schuppen ab, auch die Haut zwischen denselben fällt auf gleiche Weise ab, und wird durch eine neue ersetzt, die sich unter derselbigen gebildet hat. Den neunten Tag, wenn der Lauf der Krankheit schnell gewesen, oder den eilften, wenn er sehr langsam gewesen, siehet man keine Spur mehr einiger Röthe, und die Haut ist gar bald wieder völlig hergestellt.

§. 223. Indessen ist der Kranke noch nicht gesund, wenigstens, wenn nicht, währender Zeit der Krankheit, oder alsobald nach derselbigen, irgend eine merkliche Ausleerung vorgegangen ist; dergleichen das Erbrechen, wovon ich eben jetzt geredet, oder ein gallichter Bauchfluß, häufiger Schweiß oder Abgang des Harns; denn, wenn eine von diesen Ausleerungen erfolget, so verschwindet das Fieber, der Kranke bekommt seine Kräfte wieder, und wird völlig geheilet. Zuweilen vertreibt auch, ohne eine solche Ausleerung, die unmerkbare Ausdünstung den Ueberrest des Gifts, und der Kranke befindet sich sehr wohl. Allein andere mal fällt dasselbige, wenn es nicht gänzlich ausgeleeret worden, auf die Lunge, und erweckt daselbst eine leichte Entzündung; die Beklemmniß, Husten, Bangigkeit, Fieber kommen wieder, und der Kranke

schwebt in grosser Gefahr. Zuweilen ist das Ungewitter nicht so heftig; aber desto langweiliger, und es bleibt ein hartnäckiger Husten zurück, welcher mit dem wilden krampfichten Husten (Coqueluche) viele Aehnlichkeit hat. Im Jahr 1758. hatten wir hier eine Seuche von den Masern, die sehr zahlreich war; fast alle, die an denselbigen krank gelegen, und nicht sehr wohl besorget worden, bekamen diesen Husten, welcher sehr stark und rebellisch war.

§. 224. Obgleich dieses der gemeine Lauf dieser Krankheit ist, wenn sie sich selbst überlassen, oder schlecht besorget werden, sonderlich, wenn man bey derselbigen eine hitzige Lebensordnung gebraucht; so kommen dennoch diese schlimme Folgen sehr selten vor, wenn man sich von Anfang an bemühet, das Fieber zu mäßigen, die Säfte zu verdünnern, und die Ausleerungen zu unterhalten.

§. 225. Die Art, diese Krankheit zu besorgen, ist die nemliche, wie bey den Pocken.

1. Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Beklemmniß heftig, und alle Zufälle schwer sind, läßt man ein oder zweymal eine Ader öffnen.

2. Giebt man Clystiere und Fußbäder, wovon die Heftigkeit der Krankheit die Zahl bestimmt.

3. Die Tisanen No. 2. oder 4., oder ein Thee aus Hollunder- oder Lindenblühten, worunter man ein drittel Milch mischet.

4. Den Dampf von warmen Wasser, welches ungemein dienlich ist, das Halswehe, Husten und Beklemmniß zu erleichtern.

5. Wenn die Röthe anfängt blaß zu werden, reinigt man den Leib mit dem Tränkgen No. 23.

6. Beobachtet man, nach dieser Reinigung, annoch zwey Tage die Lebensordnung bey hitzigen Fiebern, nachher aber diejenige, welche für die Zeit der Erholung vorgeschrieben worden.

7. Wenn in der Zeit, da der Ausbruch geschehen sollte, dergleichen Zufälle vorkommen, welche in den Pocken zum Vorschein kommen, muß man ihnen auf gleiche Weise begegnen.

§. 226. Wenn man dieser Vorschrift nicht gefolget, und die in dem §. 223. beschriebene Zufälle sich zeigen, muß man die Krankheit als eine anfangende Entzündung besorgen, und alles das beobachten, was ich eben jetzt in dem §. 225. verordnet habe. Wenn das Uebel nicht heftig ist, so kann man der Aderlässe enthoben seyn. Wenn es bey fetten Kindern, welche mit Flüssen angefüllt, matt und blaß sind, schon lange angehalten, muß man zu diesen Hülfsmitteln, mit Unterlassung der Aderlässe, das Tränkgen No. 8. und Blasenpflaster an den Schenkeln beyfügen.

§. 227. Es begegnet oft, daß wegen allzuweiter Entfernung von der nöthigen Beyhülfe, die Ueberreste dieser Krankheit, sonderlich der Husten, versäumt werden, und es entsteht eine wahre Eyterung der Lunge, mit einem Schleichfieber. Ich habe auf den Dörfern *viele Kinder, auf solche Weise, zu Grunde gehen gesehen. In diesen Umständen ist die Krankheit* von der Natur, welche wir in dem §. 68. und 82. *beschrieben* haben, und endigt sich auf gleiche Weise; oft, durch einen mit geringen Schmerzen begleiteten Bauchfluß einer Materie, welche zuweilen stinkend ist, welcher den Kranken hinnimmt. In diesem Falle muß man alle Hülfsmittel anwenden, welche in dem §. 74. dem 3. 4. 5. Artikel vorgeschrieben worden, das Pulver No. 14, Milch und Leibesübung. Man kann aber die Pulver den Kindern so schwer beybringen, daß man sich zuweilen auf die Milch einschränken muß; und ich habe oft wahrgenommen, daß diese allein, in dergleichen Fällen, wenn sie noch so schwer schienen, die Genesung zuwege gebracht. Ich muß aber anmerken, daß sie niemal so kräftig würke, als wenn man sie al-

lein ohne andere Nahrung gebraucht, und daß es von der größten Wichtigkeit sey, nichts damit zu vermischen, was nur die geringste Säure bey sich führt. Bemittelte Leute können zu gleicher Zeit, mit gutem Erfolg, das Pfefferser⸗ Selzer⸗ Petersthaler⸗ oder Bristoler⸗ oder andere Mineralwasser, welche nur wenig Mineraltheile bey sich führen, anstatt des gemeinen Getränks trinken. Man gebraucht dieselbigen ebenfalls mit gutem Erfolg in allen Fällen, wo die bisher beschriebne Cur nothwendig ist.

§. 228. Zuweilen bleibt ein sehr trockner Husten zurück, mit starken Hitzen, in der Brust und dem ganzen Leib, Durst, ausnehmende Trockne der Zunge und der Haut. Ich habe diesen Zustand geheilet, da ich den Dampf von warmem Wasser einathmen ließ, laue Bäder anriethe, und viele Tage lang nichts anders als Milch und Wasser gabe. Allein wenn aller dieser Hülfsmittel ungeachtet der Husten fortdauert, so muß man ohne Zaudern am Arm eine Aderlässe vornehmen.

Ehe ich diese Materie verlasse, wiederhole ich, daß das Gift der Masern sehr scharf sey. Es scheint eine grosse Aehnlichkeit zu haben mit der gallichten Feuchtigkeit, welche den Rothlauf (die Ueberröthe) zuwege bringt, und daher erheischet diese Krankheit eine gleiche Besorgung; ohne dieses hat man traurige Folgen zu besorgen. Ich habe, noch vor kurzer Zeit, eine junge Tochter gesehen, welche, seit dem sie vor drey Jahren an den Masern krank gelegen, immer kränklich bliebe, und bey deren sich endlich an dem Hals ein Geschwür erzeugte; Milch mit einem Trank von Sarsaparill, hat sie völlig wieder hergestellt.

§. 229. Man hat auch die Masern, in Ländern, wo sie heftig wüten, eingepfropfet, und diese Gewohnheit würde auch in diesem Lande von grossem Nutzen seyn; es verhält sich aber damit wie mit der Ein⸗

pfropfung der Pocken; sie kann, bey dem gemeinen Volk, nicht anders als in Hospitälern Nutzen schaffen.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem hitzigen Fieber.

§. 230. Fast alle Krankheiten, welche ich bisdahin abgehandelt habe, rühren von einer Entzündung des Geblüts her, wozu sich eine Entzündung eines besondern Theils, oder ein Gift, welches ausgeleeret werden muß, gesellet. Wenn das Geblüt sich heftig entzündet, ohne daß ein besonderer Theil angegriffen werde, entsteht die Krankheit, welche wir das hitzige Fieber nennen.

§. 231. Die Kennzeichen desselbigen sind, ein harter und dabey voller Puls, welcher in dieser Krankheit merklicher ist als in allen andern; eine starke Hitze, ein heftiger Durst, eine ausserordentliche Tröckne der Augen, der Nase, der Lippen, der Zunge, und des Halses; ein heftiger Kopfschmerz, und zuweilen in den wiederholten Anfällen des Fiebers, welche alle Abend beträchtlich sind, Verwirrung der Sinnen; ein in etwas beschwerliches Athemholen, sonderlich in den fiebrischen Anfällen, mit einem von Zeit zu Zeit sich äussernden Husten, doch ohne Schmerz in der Brust und ohne Auswurf; der Leib ist verstopft; der Harn roth, hitzig und in geringer Menge; ein Aufjucken, besonders wenn der Kranke einschläft; sehr wenig oder gar kein guter Schlaf; hingegen, bald allemal eine Art von Schlummer, welcher den Kranken für dasjenige, was um ihn her geschieht, so wie in Ansehung seines Zustands, ziemlich gleichgültig macht; zuweilen ein wenig Schweiß; gemeinlich aber eine sehr trockne Haut; Schwachheit; wenig oder kein Geschmack und Geruch.

§. 232. Diese Krankheit nimmt, wie alle von Ent-

zündung herrührende Krankheiten, ihren Ursprung von den Ursachen der Verdickerung des Geblüts, und vermehrter Bewegung desselbigen. Dergleichen sind Ausschweifung in der Arbeit; allzuheftige Hitze, übertriebenes Wachen, Mißbrauch des Weins oder anderer hitzigen Getränke, eine lang anhaltende Tröckne der Luft, Ausschweifungen von allerley Arten, hitzige Nahrungsmittel.

§. 233. Man muß 1. den Kranken alsobald zu der Lebensordnung verweisen, und ihm nicht mehr als alle 8. Stunden einmal Nahrungsmittel geben, zuweilen muß man es täglich nur zweymal thun; in schweren Fällen sollte man es auch völlig unterlassen.

2. Man wiederholt die Aderlässen, bis der Puls weich worden. Die erste muß beträchtlich seyn; und man nimmt vier Stunden nachher die zweyte vor. Wenn der Puls anfängt weich zu werden, kann man solche aufschieben, und man hat nicht eher nöthig, dieses Mittel wieder zur Hand zu nehmen, als wenn der Puls wieder so hart worden, daß man eine neue Gefahr besorgen müßte; wenn er aber immerfort hart und stark ist, so kann man an gleichem Tage die dritte Aderlässe vornehmen, welche oft die letzte ist.

3. Täglich giebt man zwey, auch drey Clystiere No. 5.

4. Man gebraucht des Tags zweymal ein Fußbad von lauem Wasser; zugleich wäschet man in diesem Wasser die Hände; man decket die Brust und den Unterleib mit Leinentüchern oder Flanellen, welche in dieses Wasser eingetaucht worden; und man läßt sehr oft von der Mandelmilch No. 4. und der Tisane No. 7. trinken. Die Armen können sich an letztere halten, man muß sie aber ausserordentlich viel trinken lassen. Neben den Aderlässen, gründet sich das Wohl des Kranken nur auf die Menge des Getränks, und eine frische Luft.

5. Wenn nach den Aderlässen das Fieber in seiner Heftigkeit fortdauert, muß man es durch das Tränk-

gen No. 10. zu brechen suchen, und davon alle Stunden einen Löffel voll nehmen, bis es sich vermindert, und nachher nimmt man davon alle drey Stunden, bis es sehr gemäßigt ist.

§. 234. Es stellet sich in dieser Krankheit oft ein Nasenbluten ein, welches sehr heilsam ist.

Die ersten Merkmale der Besserung sind, die Erweichung des Pulses, welcher indessen seine Härte nicht gänzlich verliert, bis die Krankheit völlig geendigt ist; die Verminderung der Kopfschmerzen; ein vermehrter Abgang des Harns, mit Abnahm seiner Röthe; der Anfang einer Feuchtigkeit auf der Zunge. Alle diese gute Zeichen vermehren sich Stuffenweise, und, zwischen dem 9ten und 14ten Tag, stellt sich gemeiniglich, doch oft nach einem schweren Sturm von einigen Stunden, ein häufiger Stuhlgang ein, mit einem starken Abgang des Harns, welcher einen röthlich-weissen Bodensatz zeiget, über demselbigen aber ganz helle und in der natürlichen Farbe erscheint; und ein mehr oder weniger häufiger Schweiß. Zu gleicher Zeit wird die Nase und der Mund angefeuchtet; die dicke braune Rinde, welche bisher die Zunge bedeckte, und welche man nicht wegbringen konnte, verliert sich von selbst; der Geschmack kommt wieder, der Durst nimmt ab, die Klarheit der Begriffe erzeugt sich wieder, die Schlafsucht verschwindt, der Schlaf und die Kräfte stellen sich wieder ein. Nach diesem Zeitpunct, muß man das Tränkgen No. 23. geben, und den Kranken die Lebensordnung bey der Erholung beobachten lassen. Nach Verlauf von acht oder zehen Tagen, kan man ihm dieses Tränkgen noch einmal geben. Bey einigen Kranken bekommt der Harn keinen Satz, indessen erlangen sie auch ohne denselben ihre Gesundheit wieder.

§. 235. Man schliesset, daß sich das Uebel verschlimmere, wenn der Puls hart bleibt, und dabey seine Stärke verliert; wenn das Gehirn stärker angegriffen, und das

Athemholen beschwerlicher wird; die Augen, die Nase, die Lippen und die Zunge trockner werden, und die Stimme sich verändert: Wenn sich mit diesen Zufällen eine Aufblähung des Unterleibs, Abnahm des Harns, anhaltende Verwirrung der Sinnen, Bangigkeit, Verstellung der Augen, vereinigt, so ist bey dem Uebel fast alle Hofnung verlohren; und es bleiben dem Kranken nur noch wenige Lebensstunden übrig, wenn seine Finger beständig in Bewegung sind, wie wenn sie auf den Tüchern etwas suchen wollten. Man nennt dieses Mucken fangen.

Sechszehntes Capitel.

Von den faulen Fiebern.

§. 236. Nachdem wir von den fieberhaften Krankheiten geredt haben, welche von einer Entzündung des Geblüts herrühren, so werden wir nun von denen reden, welche von einer verdorbenen Materie, welche entweder in dem Magen, den Gedärmen und Eingeweiden des Unterleibs liegen, oder schon in das Geblüt übergegangen sind, herrühren, und daher faule Fieber oder zuweilen Gallenfieber genennt werden, wenn die Verdorbenheit der Galle die gröste Ursach der Krankheit zu seyn scheint.

§. 237. Diese Krankheit meldet sich einige Tage vorher an, durch eine starke Abmattung, Schwere des Haupts, Schmerzen in den Lenden und Knien, einen widrigen Geschmack des Morgens nüchtern, schlechte Eßlust, unruhigen Schlaf, zuweilen ausserordentlich heftigen Kopfschmerzen, welche einige Tage anhalten, ohne einen andern Zufall. Hierauf folget ein Frost, und nach demselben eine scharftrockne Hitze; der Puls, welcher während dem Frost klein und geschwind ist, erhebt sich bey den Hitzen, und ist zuweilen sehr stark, allein er ist nicht so hart wie bey den vorhergehenden

Krankheiten, es wäre denn, daß sich ein Entzündungsfieber mit dem faulen Fieber verwickelte; welches zuweilen geschieht. Bey dieser Zeit sind die Kopfschmerzen ausserordentlich heftig, der Kranke hat fast beständig Eckel und zuweilen Erbrechen, Durst, unangenehmes Aufstossen aus dem Magen, bittern Mund, und er kan nur wenig Wasser lösen. Diese Hitze dauert nur einige Stunden, zuweilen die ganze Nacht durch; gegen den Morgen nimmt sie ein wenig ab; und der Puls, der allezeit fieberhaft ist, ist es ein wenig minder; der Kranke hat weniger zu leiden, allein er ist sehr niedergeschlagen.

Die Zunge ist weiß, unrein, auch an den Zähnen hängt sich ein unreines Wesen an, und der Athem hat einen schlimmen Geruch. Der Harn ändert, sowohl in Ansehung der Farbe, als der Menge und Dicke ungemein ab. Einige Kranke sind verstopft, andere müssen oft zu Stuhl gehen, wobey sie nur einen geringen Abgang haben, welches ihnen keine Leichterung verschaft. Die Haut ist zuweilen trocken, anderemal zeigt sich eine Ausdünstung, doch ohne Erleichterung. Das Fieber hat alle Tage einen neuen Anfall, und oft ohne eine gewisse Ordnung der Zeit. Neben den starken Anfällen, die sich bey allen Kranken zeigen, sieht man oft bey einigen auch geringere.

§. 218. Wenn man das Uebel sich selbst überläßt, oder schlecht besorgt, oder wenn es stärker ist als die Arzneyen, welches nicht selten begegnet; so vermehrt sich das Fieber, die Anfälle dauern länger, kommen öfterer und ohne eine gewisse Ordnung; es giebt keine gute Momente; der Unterleib dehnt sich aus wie ein Ballon, welches man einen Meteorismus nennt; es stellen sich Verwirrung der Sinnen ein; der Kranke empfindet seine Nothdurft nicht mehr, und verunreinigt das Bett; er kann keine Hülfe leiden, schwitzt unaufhörlich, und hat dabey einen geschwinden, kleinen und unregelmäßigen Puls. Zuweilen zeigen sich an der

Haut kleine schwarzbraune Flecken, sonderlich an dem Halse, dem Rücken und der Brust. Alle Materien, welche von dem Kranken abgehen, haben einen heftig-stinkenden Geruch; und es stellen sich gichterische Zukungen ein, sonderlich an dem Gesichte; er kann nicht anderst als auf dem Rücken liegen, und sinkt unvermerkt zu den Füssen der Bettstatt; er fängt Mücken. Der Puls wird so geschwind und klein, daß man ihn kaum noch fühlen, und unmöglich mehr zählen kan; die Bangigkeit ist unaussprechlich; es bricht ein kalter Todesschweiß aus; die Brust füllt sich an, und der Kranke stirbt in einem elenden Zustande.

§. 239. Wenn die Krankheit nicht so heftig ist, oder wenn man sie wohl besorgt, und die Arzneymittel die erwünschte Würkung thun; so bleibt das Uebel einige Tage in dem §. 237. beschriebenen Zustande, ohne sich zu verschlimmern oder zu verbessern; in solchem stellt sich keiner von den §. 238. angeführten Zufällen ein, hingegen nehmen alle Zufälle ab. Die Anfälle des Fiebers dauern nicht mehr so lange, und sind auch nicht mehr so heftig, als vorhin; die Kopfschmerzen sind erträglicher; die Stuhlgänge geschehen nicht so oft, hingegen sind sie mit häufigerm Abgange begleitet, und verschaffen dem Kranken Erleichterung; der Harn geht häufig ab, doch zeigen sich bey demselben noch immer viele Abänderungen; es stellt sich wieder ein wenig Schlaf ein, und er wird ruhiger; die Zunge reinigt sich, und alle Tage verspürt man, daß es sich ein wenig zur Besserung anläßt.

§. 240. Diese Krankheit hat keinen bestimmten Zeitpunct, weder zur Genesung noch zum Tode. Wenn solche heftig ist, oder schlecht besorgt wird, erfolgt oft der Tod am neunten Tage. Oft stirbt der Kranke den achtzehenden oder zwanzigsten; zuweilen erst um den vierzigsten Tag, nachdem viele Abwechslungen von Verbesserung und Verschlimmerung vorgegangen sind.

Wenn

Wenn die Krankheit leicht ist, läßt sie sich oft in wenig Tagen auf die ersten Ausleerungen heilen. Wenn sie schwer ist, giebt es Kranke, die erst nach sechs Wochen und oft noch später ausser Gefahr kommen; indessen ist nicht zu läugnen, daß dergleichen langwierige Krankheiten, oft gröstentheils, von der Besorgung abhangen; und daß der Laufderselbigen, gemeiniglich zwischen dem vierzehenden und dreißigsten Tag, vollendet ist.

§. 241. Die Besorgung der Fieber von dieser Art, besteht in folgenden Hülfsmitteln:

1. Muß man den Kranken zu der vorgeschriebenen Lebensordnung verweisen, und, wenn schon der Leib offen ist, oder sich zuweilen würklich ein geringer Durchfall einfindet, so muß man dennoch täglich ein Clystier geben. Zum gemeinen Getränke bedient man sich einer Limonade, welche man aus Citronensaft, ein wenig Zucker und Wasser bereitet, oder der Tisane No. 3. Anstatt des Citronensafts kan man den Eßig gebrauchen, welcher mit Zucker und Wasser, ein angenehmes und sehr gesundes Getränke ausmacht.

2. Wenn eine Entzündung vorhanden ist, welche man an der Stärke und Härte des Pulses, und einer vollblütigen starken Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder, wenn er sich durch eine von den §. 232. beschriebenen Ursachen erhitzet hat, erkennt, muß man ihm eine Ader öfnen, und zuweilen auch, wenn es nöthig ist, solches einige Stunden nachher wiederholen. Ich muß aber anmerken, daß sehr oft keine Entzündung vorhanden ist, und daß in diesem Falle eine Aderlässe schädlich wäre.

3. Wenn der Kranke zwey Tage lang von diesem Getränke häufig getrunken, der Mund dabey immer unrein und abgeschmackt, auch heftige Reitzungen zum Erbrechen vorhanden sind, so giebt man das Pulver No. 34. Man löset dasselbige in einer halben Maaß lauen Wassers auf, und giebt dem Kranken alle Viertelstunden ein Glas voll zu trinken. Allein da dieses Mittel er-

brechen macht, so muß man es niemals geben, wenn man nicht sicher ist, daß kein Umstand vorhanden, welcher dessen Gebrauch verbietet. Wir wollen diese Umstände in dem Capitel von den Verdauungs-Mitteln anführen. Wenn der Kranke schon bey den ersten Gläsern sich häufig zu erbrechen anfangen sollte, so muß man ihm nichts mehr geben, und sich begnügen, ihn eine grosse Menge lauen Wassers trinken zu lassen. Wenn er sich hingegen entweder gar nicht oder nur wenig erbricht, so fährt man damit fort. Die, welche sich vor diesem Mittel fürchten, welches gemeinlich das Brechmittel genennt wird, können sich No. 35. bedienen, und wenn es anfängt zu würken, auch häufig laues Wasser trinken; allein in schweren Fällen ist das erste weit vorzuziehen. Uebrigens muß man keines von beyden gebrauchen, wenn eine Entzündung zugegen ist; sie wären alsdenn ein wahres Gift. Man muß sich deren auch nicht bedienen, wenn das Fieber sehr stark, obgleich ohne Entzündung ist.

Der Zeitpunkt, wenn solches zu gebrauchen, ist nach dem Anfall des Fiebers, wenn es wieder um vieles nachgelassen hat. Gemeinlich reinigt das Pulver No. 34. nach dem Erbrechen den Leib durch den Stuhlgang; Bey No. 35. hingegen zeigt sich diese Würkung viel seltener.

Wenn das Erbrechen zu Ende gekommen, nimmt man die Tisane wieder zur Hand, und man muß sich sorgfältig hüten, daß man dem Kranken, unter dem Vorwand, daß er purgiert worden, keine Fleischbrühe gebe. Die folgenden Tage fährt man fort, wie bey den ersten, da aber viel daran liegt, daß der Leib immer offen bleibe, so muß man alle Tage des Morgens, die Tisane No. 32. geben. Diejenigen, welchen solche zu kostbar ist, können an deren statt alle Tage 1/4. von dem Pulver No. 34. in fünf bis sechs Tassen Wasser auflösen, und, von dem frühen Morgen an, alle zwey Stunden eine Tassen voll nehmen. Allein

wenn das Fieber sehr heftig ist, muß man No. 32. vorziehen.

4. Wenn nach der Würkung des Brechmittels das Fieber anhält, der Stuhlgang stark riechet, der Unterleib ein wenig gespannt ist, der Harn nicht häufig abgehet, so muß man, alle zwey Stunden, einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. geben, welches die Fäulung hemmt, und das Fieber niederschlägt. Wenn die Noth dringend ist, so kann man es alle Stunden geben.

5. Wenn, aller Hülfsmittel ungeachtet, das Fieber fortdauert, und das Gehirn nicht völlig frey ist, wenn der Kranke heftige Kopfschmerzen oder Unruhe leidet, so muß man an den Waden Blasenpflaster auflegen, No. 36. und die Eyterung so lang als möglich unterhalten.

6. Wenn das Fieber sehr heftig ist, so muß man nothwendig alle Nahrungsmittel beyseits setzen.

7. Wenn man kein Brechmittel geben darf, so muß man, zwey Tage nacheinander, des Morgens drey Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und zwischen jeder eine Stunde Zeit verfliessen lassen; dieses Mittel befördert einige gallichte Stuhlgänge, welche das Fieber ungemein niederschlagen, und die Heftigkeit der ganzen noch übrigen Krankheit beträchtlich vermindern. Man bedient sich dessen mit gutem Erfolg in den Fällen, wo ein allzuheftiges Fieber den Gebrauch der Brechmittel nicht verstattet. Und man muß sich immer auf dieses Mittel einschränken, wenn man ungewiß ist, ob die Umstände ein Brechmittel erlauben, dessen man ohne dieses in sehr vielen Fällen enthoben seyn kann.

8. Wenn das Uebel stark abgenommen hat, die Aufälle des Fiebers schwach worden, und der Kranke einige Stunden von dem Fieber frey ist, muß man den täglichen Gebrauch der Purgiertränke unterbrechen; allein man fährt mit den gewohnten Tisanen fort, man thut auch wohl, wenn man alle zwey Tage zwey Dosen von dem Pulver No. 24. gebraucht,

welches allen schlimmen Folgen der Krankheit sehr wohl vorbauet.

9. Wenn das Fieber, die meiste Zeit des Tags hindurch, nachgelassen hat, wenn die Zunge gut, und der Kranke wohl gereinigt ist, nichts destoweniger sich alle Tage einige Berührungen von dem Fieber äussern, muß man von dem Pulver No. 14. zwischen dem Ende des einten und dem Anfang des andern Anfalls vom Fieber, vier Dosen geben, und auf solche Weise einige Tage fortfahren. Diejenige, welche ausser Stand sind, solches anzuschaffen, mögen an dessen statt das Bittertränkgen No. 37. nehmen. Von diesem nimmt man, zwischen zweyen Anfällen, vier Glas voll, in gleicher Zeit von einander.

10. Da in dieser Krankheit die Theile des Leibes, welche zur Verdauung dienen, stark mitgenommen werden, so muß man sich, sehr lange, in Ansehung der Menge und Beschaffenheit der Speisen behutsam einschränken, und sobald es die Kräfte erlauben, dem Leib fleißig Bewegung geben, ohne dieses könnte man sehr leicht in eine schleichende Krankheit verfallen.

Siebenzehntes Capitel.

Von den bösartigen Fiebern.

§. 242. Man nennet bösartige Fieber, wo die Gefahr sehr groß ist, hingegen die Zufälle dem Anschein nach nicht sehr fürchterlich sind. Sie thun böses, ohne daß man sie für gefährlich ansiehet. Sie sind, nach dem Sprüchwort, einem Hunde ähnlich, welcher ohne bellen beisset.

§. 243. Das Unterscheidungszeichen des bösartigen Fiebers ist, ein gänzlicher Verlust aller Kräfte, schon bey dem ersten Anfall der Krankheit. Es hanget von einer Verdorbenheit der Säfte ab, welche

der Quelle der Kräfte nachtheilig ist, und eben diese Zerstöhrung der Kräfte ist die Ursach, daß die Anfälle so wenig Heftigkeit äussern, weil kein Theil des Leibes im Stande bleibt, sich gegen die Ursach der Krankheit mit Macht zu schützen.

Wenn in dem Augenblick, da zwey Armeen den Angriff auf einander thun wollen, der einten fast alle Waffen weggenommen würden, so würde der Streit nicht so heftig, und ohne grosses Getöse seyn, aber nichts destoweniger eine abscheuliche Verheerung anrichten. Wenn ein Zuschauer, welcher von dieser Entwendung der Waffen nichts wüßte, von dem Blutbad nur nach dem Getöse urtheilen wollte, würde er sich sehr betriegen. Die Anzahl der Todten würde ausserordentlich groß seyn. Hingegen würde solche weit geringer seyn, wenn beyde Armeen auf beyden Seiten bewaffnet gewesen wären, unerachtet es ein stärker Getöse verursacht haben würde.

§. 244. Die Ursachen dieser Krankheit sind, ein lange fortgesetzter Gebrauch des Fleisches, ohne Gemüß, Früchte und saure Sachen; die Nahrungsmittel von verdorbener Beschaffenheit, z. Ex. Brod aus verdorbenem Getreyde; verdorbenes Fleisch: Acht Personen assen von einem verdorbenen Fisch; alle wurden von einem bösartigen Fieber angegriffen, und fünfe starben daran, unerachtet die geschicktesten Aerzte alle Mühe anwendeten. Diese Fieber sind auch sehr oft eine Würkung der Hungersnoth; einer allzuheissen und allzufeuchten Luft, sonderlich wenn sich diese beyden Eigenschaften mit einander verbinden; diese Krankheiten kommen auch oft in heissen Jahrgängen vor, an Orten, welche in Moräften und Teichen liegen; einer eingeschlossenen Luft, sonderlich wenn solche von vielen Personen bewohnt wird; einer besondern Eigenschaft der Verdorbenheit der Luft; des Verdrusses.

§. 245. Die Zufälle der bösartigen Fieber sind, wie

ich schon gesagt, ein gänzlicher Verlust aller Kräfte, ohne eine in die Sinne fallende Ursache, welche dieselbige hätte zerstören sollen; zu gleicher Zeit eine Niedergeschlagenheit der Seele, welche fast gegen alles, auch in Ansehung der Krankheit selbst, unempfindlich wird; eine plötzliche Veränderung in den Gesichtszügen, sonderlich in den Augen; kleine Schauer, welche innert 24. Stunden, oft mit geringen Anfällen von Hitzen abwechseln; zuweilen heftige Schmerzen in dem Kopf und den Lenden; anderemahl zeigen sich keine Schmerzen; eine Art von Ohnmacht in dem Anfange der Krankheit, welche allezeit von schlimmer Vorbedeutung ist; kein guter Schlaf, oft eine halbe Schlafsucht; eine leichte und stille Verwirrung der Sinnen, welche sich sonderlich durch eine ausserordentliche Miene und starre Blicke des Kranken offenbaret, welcher in grossen Gedanken vertieft scheint, da er doch gar nichts denket; bey einigen Kranken zeigen sich indessen heftige Verwirrungen; fast bey allen eine Empfindung der Schwere oder anderemal eine Spannung um das Herzgrübgen.

Der Kranke scheint grosse Bangigkeit zu leiden: zuweilen zeigen sich in dem Gesichte, an den Händen, auch an den Armen und Schenkeln, leichte gichterische Zuckungen; die Sinnen scheinen ganz stumpf zu werden. Ich habe verschiedene Kranke gesehen, darunter einige gewesen, welche alle fünf Sinnen verlohren. Es ist nichts seltenes, Kranke zu sehen, welche weder sehen, noch hören, noch reden. Die Stimme verändert sich und wird schwach; zuweilen verliert sie sich gänzlich. Einige empfinden in einem Theil des Unterleibes einen festsitzenden Schmerz; dieser hängt von einer Verstopfung ab, welche sich in den Brand endigt; auch ist dieser Zufall sehr schlimm.

Die Zunge ist zuweilen wenig verändert; anderemal hat sie einen braungelben Satz; sie ist viel selte-

ner trocken als in andern Fiebern; indessen siehet sie zuweilen völlig einer lange geräucherten Zunge gleich.

Der Unterleib bleibt zuweilen gar weich, anderemal ist er gespannt. Der Puls ist schwach; doch zuweilen ziemlich regelmäßig; allein immer geschwinder als in dem natürlichen Zustand; zuweilen ist er sehr geschwind; und ich habe ihn allezeit so befunden, wenn der Unterleib gespannt war.

Die Haut ist oft weder warm, noch trocken, noch feucht; oft wird sie mit Petetschen (dieses sind kleine braunrothe Flecken) vorzüglich an dem Halse, den Schultern oder dem Rücken bedeckt; anderemal zeigen sich grosse braune Flecken, wie von den Schlägen mit einem Stock.

Der Harn ist fast allezeit rohe, d. i. weniger gefärbt als gewöhnlich. Ich habe dergleichen Harn gesehen, welchen man an der Farbe nicht von der Milch hätte unterscheiden können. Zuweilen zeigt sich ein Durchfall von einer schwarzen und stinkenden Materie, welcher tödtlich ist, wenn er keine Erleichterung verschaffet.

Bey einigen Kranken erzeugen sich in dem innern des Mundes und Gaumens schwarze Geschwüre. Anderemal sammeln sich in den Drüsen der Leisten, oder unter den Achseln, oder zwischen den Ohren und Kinnbacken, Eytergeschwüre; oder es entsteht an irgend einem Theil, an den Füssen, den Händen oder dem Rücken der Brand. Die Kräfte verlieren sich gänzlich; das Gehirn versteckt sich völlig; der Kranke stirbt oft, auf dem Rücken liegend, mit Zuckungen, ausserordentlichem Schweiß, und Versteckung der Brust. Zuweilen stirbt er an einer Blutstürzung; diese ist fast allezeit tödtlich in dieser Krankheit.

In diesem Fieber zeigt sich, wie in allen andern Arten, auf den Abend ein verstärkter Anfall.

§. 246. Die Schranken der Zeit sind bey dieser Krankheit eben so unbestimmt, als bey den faulen Fie-

bern. Der Kranke stirbt zuweilen den siebenden oder achten Tag; öfterer zwischen dem zwölften und fünfzehnden; zuweilen nach fünf oder sechs Wochen. Dieses hänget von der Stärke der Krankheit ab. Bey einigen ist der Anfang ganz langsam, und der Kranke empfindet in den ersten Tagen kaum, wenn man die grosse Schwachheit und Veränderung in den Gesichtszügen ausnimmt, daß er krank ist.

Mit dem Zeitpunkt der Genesung verhält es sich, wie mit dem Zeitpunkt des Todes. Einige Kranke kommen in Zeit 14. Tagen, auch noch früher, ausser Gefahr, andre erst nach Verlauf einiger Wochen.

Die Kennzeichen einer vorstehenden Genesung sind, eine um etwas vermehrte Stärke des Pulses, ein besser gekochter Harn, Abnahm der Entkräftung und Niedergeschlagenheit des Gemüths, ein freyeres Gehirn, eine gleiche Wärme, ein warmer Schweiß, der nicht so gar häufig ist, und ohne Bangigkeit, die Herstellung der verlohrnen Sinnlichkeiten; es ist aber auch nicht böse, wenn der Kranke gehörlos wird, wenn indessen die übrigen Zufälle sich verbessern.

Diese Krankheit läßt gemeinlich eine grosse Schwachheit nach sich, und es braucht lange Zeit, ehe der Kranke seine Kräfte wieder völlig erlanget.

§. 247. 1. Es ist in dieser Krankheit, sowohl in Absicht auf den Kranken als auch die Umstehenden, mehr daran gelegen, als in irgend einer andern, daß man die Luft trachte frisch und rein zu erhalten. Man muß oft in dem Zimmer des Kranken Eßig verbrennen, und fast immer die Fenster offen behalten.

2. Die Lebensordnung muß leicht und säuerlich seyn. Man kann ihm den Saft von Sauerampfer mit Wasser geben, unter mählichte Brühen Citronensaft mischen, säuerlichte Früchte zum essen darreichen, als saure Kirschen, Stachelbeeren, harte Kirschen, und für vermögende Personen Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel.

3. Man muß auch alle zween Tage das Leinenzeug abändern.

4. Die Aderlässe ist selten nothwendig, und man kann nicht anders, als bey Ansicht des Kranken, eigentlich bestimmen, ob eine solche nöthig sey oder nicht.

5. Die Clystiere sind oftmals nicht sehr nützlich, und zuweilen schädlich.

6. Zu dem alltäglichen Getränke muß man sich der Gersten-Tisane, welche mit dem sauern Geist No. 10. ein wenig säuerlich gemacht worden, bedienen, man mischet hiervon unter eine Maaß 2. Quintgen; oder man giebt ihm Limonade.

7. Es ist von grosser Wichtigkeit, daß man den Magen und die Gedärme wohl reinige, da diese gemeinlich mit einer grossen Menge einer verdorbenen Materie angefüllet sind. Man giebt zu diesem Ende das Pulver No. 35., und gemeinlich befindet sich der Kranke, wenigstens für einige Stunden, darauf besser. Es liegt sehr viel daran, daß man dieses Mittel gerade im Anfang gebrauche; wenn man es aber versäumt hat, so kann man es auch später geben, wenn nur keine Entzündung eines besondern Theils dazwischen kömmt, und der Kranke noch einige Kräfte besitzt. Ich habe dergleichen, noch den zwanzigsten Tag, mit einem merkwürdigen Erfolg gegeben.

8. Wenn man durch dieses Mittel einen grossen Theil der Materie, welche zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt, weggeräumt, muß man, so lange als die Krankheit währt, alle zween Tage einmal, eine Dose von geläutertem Weinstein mit Rhabarbern No. 38. geben; dieses Mittel leeret die verdorbene Materie aus, bauet der Verdorbenheit der übrigen vor, vertreibt die Würmer, welche sich bey dieser Krankheit oft einfinden, und oft überfich und untersich von dem Kranken abgehen, und nicht die wenigste Ursache von den wunderbaren Zufällen, welche hierbey wahrgenommen werden, abgeben; endlich stärkt es die Ge-

därme, und mäßigt den Durchfall, wenn er schädlich ist, ohne daß es die nöthigen Ausleerungen hinterhalte.

9. Wenn bey einem Durchfalle die Haut trocken ist, und man durch Hemmung des Durchfalles die Ausdünstung befördern will, kann man anstatt der Rhabarber, mit dem geläuterten Weinstein die Brechwurzel No. 39. vermengen, welche zu kleinen Dosen und oft genommen, den Durchfall anhaltet, und die Ausdünstung befördert. Man nimmt dieses wie das vorige Mittel des Morgens ein; zwey Stunden nachher muß man mit dem Tränkgen No. 40. den Anfang machen, und solches alle drey Stunden regelmäßig wiederholen, bis man dessen Gebrauch von neuem mit den Arzneyen No. 38. oder 39. unterbricht, worauf man solches wiedrum zur Hand nimmt, und damit so lange fortfährt, bis sich der Kranke besser befindet.

10. Wenn der Kranke bey gänzlicher Entkräftung grosse Bangigkeit leidet, so muß man ihm, mit jeder Dose vom Tränkgen, einen Bol No. 41. geben, und man weiß wirklich Fälle, in welchen man kleine Dosen von weissem Wein mit besonderm Vortheil gegeben. Er stärket das Herz und widersteht der Fäulniß. Sollte der Durchfall sehr stark seyn, so kann man täglich ein oder zweymal dem Bol 20. Gran oder 1/3 Quintgen, oder die Grösse von einer kleinen Bohne von der Gift-Latwergen (Diascordium), oder wenn man solche nicht hat, von Theriak geben.

11. Wenn ohnerachtet aller dieser Heilmittel, der Kranke entkräftet und unempfindlich bleibt, so muß man ihm auf die Waden oder den Nacken grosse Blasenpflaster auflegen; zuweilen ist es auch gut, wenn eine starke Schlafsucht oder Verstopfung des Gehirns vorhanden ist, mit solchem den ganzen Kopf zu decken. Man läßt die Blasen häufig eitern, und wenn sie in wenigen Tagen trocken werden, so legt man frische Pflaster auf; man muß lange Zeit ihren Ausfluß unterhalten.

12. Wenn sich die Krankheit so weit gebessert, daß der Kranke einige Stunden nur wenig oder gar kein Fieber verspürt, muß man sich dieser Zwischenzeit bedienen, ihm 6. oder wenigstens 5. Dosen von der Arzney No. 14. zu geben, und das nemliche Mittel den folgenden Tag wiederholen; dieses hemmet den Anfall, hernach fährt man fort, davon einige Tage lang täglich 2. Dosen zu geben.

13. Wenn kein Fieber mehr zugegen ist, so läßt man den Kranken die Lebensordnung bey der Erholung beobachten; und, wenn die Kräfte nicht kommen wollen, giebt man ihm mit gutem Erfolg, die Herstellung desto geschwinder zu befördern, täglich zwey Dosen, die eine Morgens nüchtern, und die andere nach 12. Stunden, von dem Theriack für die Armen No. 42. Es wäre zu wünschen, daß man diesen in allen Apothecken einführte, da er ein fürtrefliches Magen-stärkendes Mittel ist, welches in dieser Absicht dem gemeinen Theriack weit vorzuziehen, da dieser eine lächerliche, kostbare, und öfters gefährliche Zusammensetzung ist. Es ist nicht zu läugnen, daß der Theriack für die Armen den Schlaf nicht befördere, wenn man aber solches nöthig findet, so hat man viele andere Mittel, die weit besser sind als der Theriack. Diejenigen, welche die Unkosten nicht zu scheuen haben, können anstatt des Mittels No. 42. einige Wochen lang den Gebrauch, von 3. Dosen für jeden Tag, des Mittels No. 14. fortsetzen.

§. 248. Es herrschet auf dem Lande, in Absicht auf die Behandlung dieser Fieber, ein Vorurtheil, welches man ausrotten muß, nicht nur weil es falsch und lächerlich, sondern weil es zugleich sehr gefährlich ist. Man bildet sich ein, die Thiere können das Gift an sich ziehen; zu diesem Ende legt man ein Huhn, oder eine Daube, oder eine Katze, oder ein Ferkel auf die Füsse oder das Haupt des Kranken, nachdem man sie vorher lebendig aufgeschnitten hat. Einige Stunden nachher nimmt man sie weg, da sie verfault sind, und einen abscheuli-

chen Gestank von sich geben; und bildet sich ein, dieses sey das Gift, welches sich in sie hineingezogen, und welches die Ansteckung veranlasset, allein es ist ein Irrthum; denn ihr Gestank rührt nicht daher, weil sie das Gift in sich gezogen, sondern weil sie durch die Feuchte und Wärme in Fäulniß gerathen sind; und sie geben keinen andern Geruch von sich, als den sie an jedem andern Ort bekommen hätten, der eben so warm und feucht gewesen wäre, als der Leib des Kranken. Weit entfernt, daß sie sollten das Gift wegnehmen, vermehren sie die Fäulniß, und man dörfte nur dergleichen Thiere in einem Bette auf einen gesunden Leib auflegen, und einen solchen Menschen lange in dieser Luft lassen, so würde er mit einem bösartigen Fieber überfallen werden. In gleicher Absicht bindet man an die Bettstatt einige Stunden lang ein Schaaf an; dieses ist zwar nicht so gefährlich als das erstere, indessen ist es allezeit schädlich, denn je mehr sich in einem Zimmer Thiere aufhalten, je leichter wird die Luft verdorben; es ist also eben so unvernünftig. Gewiß ist es, daß die Thiere, die sich um einen Kranken aufhalten, das Gift, welches aus seinem Leib ausdünstet, in sich athmen und dadurch beschwert werden, wie die Personen, welche den Kranken abwarten; aber sie ziehen es dadurch nicht aus dem Leib, vielmehr tragen sie darzu bey, daß die Luft verdorben, und dadurch die Krankheit vermehrt wird. Aus einem falschen Grundsatz ziehet man einen falschen Schluß. Man sagt, wenn das Schaaf sterbe, so werde der Kranke genesen; gemeinlich stirbt das Schaaf nicht, indessen wird der Kranke doch zuweilen gerettet; anderemal sterben beyde.

§. 249. Die Ursacht der bösartigen Fieber vereinigt sich oft mit andern Krankheiten, und vermehrt dadurch ihre Gefahr ausserordentlich. Sie vermengt sich, zum Beyspiel, mit dem Gift der Pocken und der Masern. Man erkennet dieses aus der Vereinigung der Zufälle,

welche eine bösartige Natur anzeigen, mit den Zufällen dieser Krankheiten. Diese Fälle sind äusserst gefährlich; und erheischen alle Aufmerksamkeit eines Arzts; es ist daher nicht möglich, an diesem Ort ihre Besorgung vorzuschreiben, welche überhaupt von der Verbindung der Cur beyder Krankheiten abhängt, allein die bösartige Natur erfodert gemeinlich die meiste Aufmerksamkeit.

Achtzehntes Capitel.

Von den Wechselfiebern.

§. 250. Die Wechselfieber, oder wie sie das gemeine Volk zu nennen pflegt, die kalten Fieber, das kalte Wehe, sind solche, „welche nach Verlauf etwelcher Stunden gelinder werden, endlich gar aufhören, und den Patienten von allen üblen Zufällen frey verlassen, doch so, „daß sie nach einiger Zeit wieder kommen.„

Vor einigen Jahren kamen sie hier zu Lande sehr häufig vor, so daß man sie Epidemisch nennen konnte. Seit fünf oder sechs Jahren sieht man sie überhaupt im Lande viel seltener; doch giebt es annoch viele in den Gegenden, wo man, der Rhone nach, eine von den Ausdünstungen der Moräste verunreinigte Luft einathmen muß, und in einigen andern Orten, in welchen ungefehr eine gleiche Beschaffenheit der Luft herrschet.

§. 251. Es giebt verschiedene Gattungen dieser Krankheit, welche ihren Namen von der Ordnung der Zeit bekommen, nach welcher die Anfälle des Fiebers sich einstellen.

Wenn der Anfall alle Tage kommt, ist es entweder ein wahres tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges Fieber. Diese beyde unterscheiden sich dadurch, daß die Anfälle bey dem täglichen Fieber länger dauern, und alle gleich sind. Dieses komt nicht so oft vor. In dem doppelten dreytägigen dauern sie nicht so lange, und es folgen wechselweise ein stärkerer und ein schwächerer aufeinander.

In dem dreytägigen Fieber, kommt der Anfall in zween Tagen einmal.

Ju dem viertägigen kömt der Anfall nur den vierten Tag, und der Kranke ist zween Tage von dem Fieber frey.

Die übrigen Gattungen sind sehr selten. Ich habe ein wahres fünftägiges gesehen, und ein wahres achttägiges, welches alle Sonntage wiederkam.

§. 252. Der erste Anfall von einem Wechselfieber greift gemeiniglich die Menschen zu einer Zeit an, da sie der besten Gesundheit zu geniessen glauben. Anderemal geht demselbigen die Empfindung einer Kälte und Mattigkeit vor, welches einige Tage anhält, ehe sich der Anfall offenbaret. Es fängt an mit Gähnen, Mattigkeit, Schwachheit, Frost, Schauer, Zittern, Blässe der äussern Gliedmassen, Eckel, und zuweilen mit Erbrechen. Der Puls ist geschwind, schwach und klein, und der Durst ziemlich groß.

Nach Verlauf von einer oder zwey Stunden, selten nach dreyen oder vieren, stellet sich die Hitze ein, welche sich unmerklich vermehrt, bis sie auf den höchsten Grad gestiegen ist. In diesen Umständen wird der Leib roth, die Bangigkeit nimmt ab, der Puls ist stärker und grösser, der Durst ist ausserordentlich stark; der Kranke beklagt sich über heftige Schmerzen im Kopf und in allen Gliedern; diese Schmerzen sind aber von denen unterschieden, welche er während dem Frost erlitten; endlich, nachdem er vier, fünf bis sechs Stunden in diesen Hitzen gelegen, fällt er in einen allgemeinen Schweiß, welcher einige Stunden währet. Alle bisher beschriebenen Zufälle nehmen ab, und oft stellt sich der Schlaf darauf ein.

Auf den Schlaf erwachet der Kranke oft ganz frey vom Fieber, und er empfindet nur noch eine Mattigkeit und Schwachheit. Zuweilen ist der Puls zwischen den Anfällen ganz natürlich; zuweilen bleibt er ein wenig geschwinder als bey völliger Gesundheit, und erhält seine erste Langsamkeit nicht ehender, als einige Tage nach dem letzten Anfall.

Eines von den wichtigsten Unterscheidungszeichen, welches den Wechselfiebern besonders eigen ist, besteht in der Natur des Harns, welcher bey dem Ende des Anfalls von dem Kranken abgehet. Er ist nämlich röthlicht, und stürzt einen Satz zu Boden, welcher dem Mehl von zerstossenen Ziegelsteinen ganz ähnlich ist. Zuweilen ist er schäumend, und es bildet sich auf demselbigen ein Häutgen, welches sich an die Seiten des Glases anhänget.

§. 253. Die Dauer eines jeden Anfalls ist unbestimmt; sie verändert sich oft nach der verschiedenen Gattung des Fiebers, und verschiedenen andern Umständen. Die Anfälle kommen zuweilen genau auf die gleiche Stunde wieder, anderemal kommt jeder Anfall eine, zwey auch drey Stunden früher; zuweilen verspäten sie sich um eben so viel Zeit. Man glaubt angemerkt zu haben, daß sich die Fieber, deren Anfälle früher kommen, ehender enden als die andern, allein dieses ist keine allgemeine Regel.

§. 254. Die Wechselfieber werden abgetheilt in Frühlings- und Herbstfieber. Frühlingsfieber nennet man diejenigen, welche von dem Hornung an bis zu Ende des Brachmonats herrschen; Herbstfieber diejenigen, welche von dem Heumonat bis in den Jenner herrschen. In den wesentlichen Eigenschaften kommen beyde mit einander überein. Es sind eigentlich nicht verschiedene Krankheiten; allein die veränderten Umstände, mit welchen sie begleitet sind, verdienen einige Aufmerksamkeit. Diese Umstände hangen von der Jahrszeit, und der Beschaffenheit des Leibes bey dieser Jahrszeit ab. Die Frühlingswechselfieber sind oft mit einer Neigung zur Entzündung verbunden; weil diese Neigung in dieser Zeit dem Leib eigen ist; und weil die Jahrszeit täglich günstiger wird, so sind sie gemeiniglich von kurzer Dauer. Die Herbstfieber sind oft mit einem Anfang der Fäulniß vermengt; und da die Jahrszeit immer schlimmer wird, so sind sie auch hartnäckiger.

§. 255. Die Herbstfieber fangen sehr selten im Heu-

monat, und weit öfterer im Augstmonat an; und ihre lange Dauer hat die Furcht ausgebreitet, welche man gegen die in diesem Monat angreifende Fieber heget. Allein es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Gefahr von dem Einfluß des Augstmonats herrühre; es ist dieses ein elender Irrthum; es ist besser, daß die Fieber im Augstmonat anfangen, als in den folgenden Monaten, denn je später solche kommen, je hartnäckiger werden sie. Diese Fieber melden sich oft durch die gleichen Zufälle an, wie die faulen Fieber; und erst nach einigen Tagen nehmen sie die eigentliche Gestalt der Wechselfieber an. Dieser Betrug ist indessen zu gutem Glück von keiner Gefahr, wenn man schon demselben zufolge die für die faulen Fieber angezeigte Besorgung anwendet. Der ziegelfärbige Satz, und sonderlich die Haut über den Harn, sind bey den Herbstfiebern gemein, und mangeln oft bey den Frühlingsfiebern, „denn das „zumal ist der Harn gemeinlich nicht so roth, sondern „mehr gelblicht, in der Mitte hält er ein Wölklein, „hernach macht er einen weissen Satz; und dieses ist ein „gutes Zeichen.„

§. 256. Gemeinlich sind die Wechselfieber nicht tödtlich. Die Frühlingsfieber verschwinden oft nach einigen Anfällen von selbst, ohne einiges Mittel. Es verhält sich aber nicht so mit den Herbstfiebern, welche eine sehr lange Dauer haben, und zuweilen bis in den Frühling anhalten, wenn man keine Mittel gebraucht, oder sie nicht recht besorget.

Die viertägigen Fieber sind allezeit viel rebellischer als die dreytägigen; der Kranke behält oft solche Jahre lang. In morastigen Gegenden, dauern die Fieber nicht nur länger, sondern sie haben auch öftere Rückfälle.

§. 257. Einige Anfälle vom Fieber sind nicht sehr schädlich. Zuweilen begegnet auch, daß sie in Absicht auf die Gesundheit, eine glückliche Abänderung zuwegebringen, und zuweilen den Keim schleichender Krankheiten

zerstö-

zerstören; man betrügt sich aber, wenn man sie überhaupt für heilsam ansieht. Wenn sie lange dauern, wenn die Anfälle lang und heftig sind, so schwächen sie den ganzen Leib, sie bringen dessen Verrichtungen in Unordnung, sonderlich die Verdauung; sie machen die Säfte des Leibes scharf, und stürzen in mancherley Chronische Krankheiten, dergleichen die Geldsucht, Wassersucht, Engbrüstigkeit und schleichende Fieber; zuweilen sterben alte oder sehr schwache Leute in dem Anfall der Krankheit, und dieses geschieht allezeit in der Zeit des Frostes.

§. 258. Man hat an der Fieberrinde ein unfehlbares Mittel gegen diese Krankheit; man ist also immer sicher solche zu vertreiben, und man hat keine andere Schwierigkeit, als zu wissen, ob sich keine andere Ursache einer Krankheit mit dem Fieber verwickelt habe, bey welcher die Fieberrinde schädlich seyn könnte; wenn dieses ist, muß man solche durch ihre besondere Heilungsmittel ausrotten. *)

*) Dieses bewundernswürdige Arzneymittel ist nicht länger als 120. Jahre in Europa bekannt; wir haben solches den Spaniern zu danken, welche dasselbige in der Peruvianischen Provinz Quito fanden; die Gräfin von Chinchon war die erste Person aus Europa, welche sich dessen in America bediente, und es kam in Spanien unter dem Namen der Gräfin Pulver an. Hernach breitete sich solches unter dem Namen des Jesuiten Pulvers aus, da dieser Orden solches häufig austheilen ließ; es war auch unter andern Namen bekannt; heut zu Tage nennt man es die China-Rinkina, oder Peruvianische Rinde. Es erweckte im Anfange grosse Widersprüche; die einten sahen es als ein himmlisches Geschenk an, andere hielten es für ein Gift; und da sich die Vorurtheile durch die Eifersucht vermehrten, brauchte es beynahe ein ganzes Jahrhundert, ehe sich alle Meinungen auf seine wahre Bestimmung vereinigten. Endlich aber scheint es, daß man seit zwanzig Jahren sich von den widrigen Vorurtheilen, welche dieses Mittel verdächtig gemacht, gänzlich erholt habe. Die Unzulänglichkeit der übrigen Mittel in verschiedenen Fällen, seine Würkung, bewundernswürdige und unzählbare Curen, welche durch dasselbige

§. 259. Wenn in den Frühlingsfiebern die Anfälle nicht heftig sind, wenn sich der Kranke zwischen den Anfällen wohl befindet, die Eßlust, Kräfte und Schlaf sich nicht verlieren, so hat man nichts anders zu thun, als den Kranken zu der **Lebensordnung** bey der **Erholung** zu verweisen. Diese ist bey allen Wechselfiebern dienlich; denn, wenn man sich an die Lebensordnung in hitzigen Fiebern binden wollte, so würde man sie ohne Noth schwächen; und wenn man ihnen an der gewohnten Nahrung nichts abschneiden wollte, da während dem ganzen Anfall keine Verdauung statt findet, und der Magen allezeit ein wenig geschwächt ist, so müßten sich rohe Säfte sammeln, welche das Fieber unterhalten würden. Wenigstens muß man zwey Stunden vor dem Anfall keine vesten Speisen zu sich nehmen.

§. 260. Wenn das Fieber sich nach dem sechsten oder siebenden Anfall einstellt, und man nicht nöthig findet, den Kranken zu reinigen, welches man aus dem Capitel von den Vorbauungsmitteln wird ersehen können, welches sehr selten ist, so giebt man ihm die Fieber-

gemacht werden, und täglich vorkommen, die Anzahl der Krankheiten, welche von den Fiebern gänzlich verschieden, in welchen seine Würkung unfehlbar ist, seine Würkungen in den allerschlimmsten Chirurgischen Krankheiten, das Wohlbefinden, die Kräfte und Munterkeit, welche dessen Gebrauch den Kranken mittheilet, haben endlich jedermann die Augen geöfnet, und man räumt ihm fast einmüthig die erste Stelle unter den wirksamsten Arzneymitteln ein. Man glaubt nicht mehr, daß es den **Magen** verderbe, daß es den **Wolf** in den **Schafstall** einschließe, daß es in den **Scharbock**, die **Engbrüstigkeit**, die **Wassersucht**, die **Gelbsucht** stürze; im Gegentheil ist man überzeugt, daß es allen diesen Uebeln vorbaue, und daß, wenn es zuweilen schadet, solches, wie bey allen andern guten Mitteln, nur darum geschehe, weil es verfälscht, oder unrecht genommen worden, oder, weil sich in der Leibesbeschaffenheit besondere unbekannte Umstände befunden, (man nennt solche Idiosynkrasien,) welche seine Würkung verkehrt haben.

rinde oder das Pulver No. 14. Wenn der Kranke eine Ausleerung nöthig hat, so ist die Hypekakuanha No. 35. oft einem Purgiermittel vorzuziehen. Wenn das Fieber ein tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges ist, giebt man zwischen zween Anfällen ein und ein halb Loth oder 6. Dosen; und da man hierzu nicht mehr als 10. oder 12. höchstens 14. oder 15. Stunden übrig hat, so muß man, zwischen 2. Dosen, nicht mehr als anderthalb Stunden vorbeygehen lassen. Man kann in dieser ganzen Zeit zweymal eine Suppe, zwischen 2. Dosen, einschieben.

In dem dreytägigen Fieber muß man eine Unze oder 8. Dosen zwischen zween Anfällen geben, und man nimmt solche alle 3. Stunden.

In dem viertägigen, gebe ich 1. und eine halbe Unzen auf gleiche Weise. Es ist ohne Nutzen, wenn man mit geringern Dosen das Fieber stillen will. Man verfehlt diesen Zweck öfters nur darum, weil man allzugeringe Dosen giebt, und man glaubt, es fehle an dem Mittel, da nur der Fehler dessen, welcher solches verordnet, daran schuld ist. Die letzte Dose muß man allezeit zwey Stunden vor dem Anfall geben.

Oft bleibt nach diesen Dosen der Fieberrinde das Fieber aus; es mag nun aber ausbleiben oder wieder kommen, so muß man, wenn seine Zeit vorbey ist, solche in gleicher Menge wiederholen, da sie ganz gewiß den zweyten Anfall hemmen. Hernach fährt man 6. Tage lang fort, die halbe Dose zu geben, und dieses in der Zeit, die sonsten zwischen den Anfällen des Fiebers verflossen wäre; und während dieser Zeit, muß man dem Leib so viele Uebung geben als möglich ist.

§. 261. Wenn die Anfälle sehr stark sind, mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe des Gesichts, und einem vollen und harten Puls; wenn ein Husten vorhanden; wenn auch nach vollendetem Anfall der Puls seine Härte behält; wenn der Harn hitzig und die Zunge trocken ist, muß man eine Ader öfnen, und die Gerstentisane No. 3.

gebrauchen. Diese beyden Mittel bringen das Uebel in den Zustand, welchen wir in dem §. 259 beschrieben haben. Man kann an dem bessern Tage, 3. oder 4. Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und nachher die Krankheit in etlichen Anfällen sich selbst überlassen. Wenn sie sich nicht von selbst endigt, so nimmt man zu der Fieberrinde seine Zuflucht.

Wenn der Kranke, auch ausser dem Anfall, einen ungutem Mund, Eckel, Lendenwehe oder Schmerzen in den Knien, Unruhen, schlime Nächte hat, so kann man ihm, vor dem Gebrauche der Fieberrinde, mit dem Pulver No. 21. oder dem Tränkgen No. 23. den Leib reinigen.

§. 262. In den Herbstfiebern, wenn sie sich, ungefehr auf gleiche Weise wie die anhaltenden faulen Fieber, anzumelden pflegen, läßt man den Kranken häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken; und nach Verlauf 2. oder 3. Tagen, wenn die Zeichen einer Beschwerung des Magens anhalten, giebt man das Mittel No. 34. oder No. 35. *) Wenn, auf dieses hin, die Zeichen einer Fäulniß annoch anhalten, reinigt man den Leib mit verschiedenen Dosen von dem Pulver No. 24. oder bey starken Personen mit No. 21. und wenn das Fieber völlig regelmäßig ist, so giebt man die Fieberrinde wie in dem §. 260.

Weil aber die Herbstfieber hartnäckiger sind muß man, wenn man solche 8 Tage lang ausgesetzt, auch wenn kein neuer Anfall erfolget ist, wiederum 8. Tage lang des Tags 3. Dosen gebrauchen, besonders bey dem viertägigen Fieber. Ja ich habe von solcher, in dieser Art, oft sechsmal nacheinander, eine Woche um die andere nehmen lassen.

Das gemeine Volk wird sich nicht so leicht dieser Cur unterwerfen, da solche wegen dem Preis der Fieberrinde sehr kostbar ist; allein dieses war nicht hinreichend,

*) Die Fälle, in denen man das zweyte dem ersten vorziehen muß, siehe §. 241

mich zu hinterhalten, daß ich nicht dieses einzige sichere Mittel angezeigt hätte; denn man kann nichts an die Stelle der Fieberrinde unterschieben; sie ist das einzige sichere, und auch das einzige unschuldige Mittel in allen Fällen. Man ist lange Zeit gegen dasselbige mit widrigen Vorurtheilen eingenommen gewesen; man glaubte, der Magen werde dadurch verdorben, und diesem vorzubauen, gab man dem Kranken eine Stunde nachher zu essen. Weit entfernt, daß solches dem Magen schädlich sey, ist vielmehr kein Mittel, welches denselbigen so sehr stärke und verbessere; und es ist eine schädliche Gewohnheit, daß man bey öfterm Gebrauch desselbigen eine Stunde nachher zu essen giebt. Man glaubte, daß es verstopfe, und in die Wassersucht stürze. Heut zu Tage weiß man, daß die Langwierigkeit des Fiebers dergleichen Verstopfungen veranlasse, und in die Wassersucht stürze. Nicht nur verhindert die Fieberrinde dieses Unglück, sondern dessen Gebrauch dienet auch zur Heilung, wenn dasselbige von Unterlassung dieses Mittels seinen Ursprung genommen. Mit einem Wort, wenn eine andre Krankheit mit dem Fieber verknüpft ist, so verhindert sie zuweilen die Würkung der Fieberrinde, ohne daß sie schädlich werde. Wenn aber das Fieber allein zugegen ist, so hat es allezeit die bestmöglichsten Dienste geleistet, und wird es auch weiters thun. Ich werde an einem andern Orte die Mittel erwähnen, die man an dessen statt gebrauchen kann, welche indessen solches nur unvollkommen ersetzen.

Wenn man einmal angefangen hat die Fieberrinde zu geben, muß man sich vor dem Gebrauch der Purgiermittel sorgfältig hüten; diese würden das Fieber wieder bringen.

§. 263. In dem viertägigen Fieber, welches mehr im Herbst als im Frühling angreift, und mehr mit Zufällen der Fäulniß als einer Entzündung begleitet

ist, kann die Aderlässe niemals oder sehr selten dienlich seyn.

§. 264. Der Kranke muß ein paar Stunden vor dem Anfall anfangen, alle Viertelstunden ein kleines Glas voll Hollunderthee laulicht und mit Honig versüsset zu trinken, auf dieses muß er sich eine leichte Bewegung im Zimmer geben; dieses bringt eine gelinde Ausdünstung zuwege, welche den Frost, und mit diesem, den ganzen Anfall des Fiebers gelinder macht. Ueber die ganze Zeit des Frosts bedient er sich des nämlichen Getränks; und wenn die Hitzen kommen, kann er solches fortsetzen, oder mit No. 2. abwechseln, welches ein wenig kühlender ist; es ist aber nicht mehr nöthig solches lau zu nehmen, wenn es nur nicht allzukalt ist. Wenn der Schweiß zu Ende gekommen, so trocknet man den Kranken sorgfältig ab, und lässet ihn ausser das Bett. Wenn der Anfall lange währt, so kann man ihm, bey dem Schweiß, ein wenig Grütze oder eine andere Nahrung von dieser Gattung geben.

§. 265. Zuweilen purgiert die erste und darauf folgende Dose der Fieberrinde. Dieses ist unschädlich; allein, so lange sie purgiert, stillet sie gemeiniglich das Fieber nicht; man hat also diese Dosen in dieser Absicht für verlohren zu achten, und man muß andere Dosen geben, bis diese Würkung aufhört, und die Anfälle des Fiebers hinterhalten werden. Wenn der Durchfall fortfahren sollte, so hält man einen Tag mit deren Gebrauch ein, und giebt an ihrer statt ein Quintgen Rhabarber, darauf fängt man sie von neuem an zu gebrauchen; wenn aber auch hierauf der Durchfall nicht nachlassen wollte, so müßte man unter jede Dose von der Fieberrinde 15. Gran Theriack mengen; indessen muß dieses nur in einem solchen Falle geschehen; alle andere Sachen, die man damit vereinigen wollte, würden nur ihre Kräfte schwächen.

§. 266. Ehe der Gebrauch der Fieberrinde bekannt

worden, bediente man sich anderer bitterer Mittel, welche auch eine gute Eigenschaft besitzen, allein welche weit unter derselbigen stehen. Man wird bey No. 43. dreyerley Mittel von dieser Art antreffen, welche sehr dienlich sind, und wovon ich selbst verschiedenemal die Würkung erfahren habe; allein anderemal ward ich genöthigt, solche fahren zu lassen, und zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen. Die Eisenfeile, welche zum dritten gebraucht wird, ist in einigen Fällen ein fürtrefliches Fieber-stillendes Mittel. Ich habe mit demselbigen in Mitte des Winters Ao. 1753. einen Kranken an dem viertägigen Fieber geheilet, welchen ich nicht überreden konnte, die Fieberrinde zu gebrauchen. Ich muß gestehen, daß er sorgfältig der Lebensordnung folgte, und er setzte sich in Mitte des Winters alle Tage zu Pferde, und gab sich an der freyen Luft andere Leibesübungen, bis er anfieng, eine häufige Ausdünstung zu bekommen.

§. 267. Ein ander leichtes Mittel, dessen ich mich oft mit gewünschtem Erfolge in dreytägigen Fiebern bediente, welches aber in dem viertägigen nicht mehr als zweymal seine Würkung gethan, bestehet darinnen, daß ich die Kranken gerade vor dem Anfall des Fiebers in einen starken Schweiß kommen liesse. Zu diesem Ende tranken sie 3. bis 4. Stunden vorher, mit Honig versüßtes Hollunderthee, wie ich es §. 264. vorgeschrieben, und eine Stunde vor dem Anfall des Frosts begaben sie sich zu Bette, und tranken so warm als möglich das Mittel No. 44.

Im Jahr 1751. und 1752. habe ich einige dreytägige und viertägige Fieber dadurch geheilet, daß ich die Kranken zwischen den Anfällen alle vier Stunden das Pulver No. 45. nehmen liesse. Allein neben dem, daß es mir zu mehrernmalen fehlgeschlagen, und daß die Cur nicht so geschwind erfolgte, schwächte es die Kranken, verderbte den Magen, und zweymal ward ich

gezwungen, unerachtet das Fieber gestillet war, dennoch zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen, um die Gesundheit wieder völlig herzustellen. Weil aber diese Mittel wenig kosten, und oft ihre Würkung thun, habe ich mich verpflichtet geglaubt, solche hier anzuzeigen.

§. 268. Man rühmt eine Menge anderer Mittel gegen das Fieber an. Allein keines ist so kräftig als die angezeigten. Viele davon sind gefährlich; demnach verbietet die Klugheit derselbigen Gebrauch. Seit einiger Zeit, giebt man Pulver unter dem Namen der Berlinerpulver aus, welche nichts anders sind, als eine masquirte Fieberrinde, die oft gänzlich veraltert ist, und alle Kraft verlohren hat, und allezeit werden sie sehr theuer verkauft. Eine wohlerlesene Fieberrinde, welche frisch zubereitet worden, ist solchen weit vorzuziehen.

§. 269. Ich habe oft Bauern gesehen, welche sich viele Monate mit dem Fieber geschleppt, eine Menge schädlicher Mittel gebraucht, und nicht die geringste Lebensordnung beobachtet hatten. Ich befande mich sehr wohl, ihnen die Mittel N. 34. oder 35. und darauf einige Tage No. 38. zu geben; auf dieses hin verordnete ich ihnen die Fieberrinde, welcher ich auf jede Dose mit gutem Erfolg 7. bis 8 Gran Eisenfeile beymischte (siehe §. 260.) oder von den übrigen Fieberstillenden Mitteln (siehe §. 266. 267.) und endlich ließ ich sie einige Zeit den Theriack für die Armen (§. 247. Art. 13.) gebrauchen, welcher die Verdauung, die ganz aus der Ordnung gekommen war, wieder herstellte.

§. 270. Es giebt einige Wechselfieber, welche bösartig zu nennen, da ein jeder Anfall mit den heftigsten Zufällen begleitet ist; der Puls ist klein und unregelmäßig, der Kranke ausserordentlich niedergeschlagen, fällt in öftere Ohnmachten, hat unaussprechliche Bangigkeiten, gichterische Zuckungen, eine tiefe Schlaf-

sucht, anhaltende Verwirrung der Sinnen, und beständige Reitzung zu Stuhl zu gehen und das Wasser zu lösen, welche aber unnütz ist. Die Noth ist sehr dringend; der Kranke kann bey dem dritten Anfall sterben, selten lebt er nach dem sechsten, wenn er nicht wol besorgt wird. Man hat hierbey keinen Augenblick zu verlieren, und es bleibt ein einziges Mittel übrig; nemlich ohne Verzug nach §. 260. die Fieberrinde zu gebrauchen; damit die folgenden Anfälle unterdruckt werden. Oftmal sind diese Fieber mit einer häufigen faulen Materie in dem Magen und Gedärmen verwickelt; wenn diese Verwicklung erwiesen ist, kann man alsobald nach dem Ende eines Anfalles eine Dose von der Brechwurzel No. 35. geben, und wenn ihre Würkung zu Ende ist, die Fieberrinde verordnen. Ich will mich aber bey diesen Fiebern nicht aufhalten, weil sie nicht oft vorkommen, und ihre Besorgung allzuviele Kunst erfodert, daß sie ohne einen Arzt geschehen könnte. Ich habe sie nur wollen zu erkennen geben, damit man die Gefahr einsehe, wenn solche sich zeigen.

§. 271. Die nemliche Ursache, welche diese Wechselfieber erzeuget, veranlasset die Krankheiten, welche wechselweise sich auf eine bestimmte Stunde einstellen, ohne Frost, Hitzen, auch oft ohne Geschwindigkeit des Pulses; diese Uebel befolgen gemeinlich die Ordnung der täglichen oder dreytägigen Fieber; selten der viertägigen. Ich habe dabey Erbrechen, und heftige Reitzung zum Erbrechen gesehen, mit unaussprechlicher Bangigkeit, starker Beklemmniß, greulichen Colickschmerzen, fürchterlichen Herzklopfen, ausserordentlichen Zahnschmerzen, Kopfwehe, und oft unerhörten Schmerzen in dem einten Aug, Augenlied, Augenbraune, und dem Schlaf auf der nämlichen Seite, mit einer Röthe des Auges und ununterbrochnem Thränenfluß. Ich habe würklich zweymal eine so fürchterliche Geschwulst gesehen, daß das Auge mehr als ei-

nen Zoll weit vor dem Kopf stand, mit dem Augenlied bedeckt, welches auch ausserordentlich geschwollen war. Alle diese Uebel fangen regelmäßig auf eine bestimmte Zeit an, dauern ungefehr so lange als ein Anfall von einem Fieber, endigen sich ohne einige merkliche Ausleerung, und kommen Morgen oder Uebermorgen auf die nemliche Zeit wieder.

Es ist ein einziges Mittel dargegen, nämlich die Fieberrinde, welche man nach der Vorschrift §. 260. gebrauchen muß. So lange der Anfall währt, ist keine Erleichterung möglich, und alle andere Mittel, nur dieses ausgenommen, vermögen das Uebel nicht zu stillen. Ich habe aber mit diesem Mittel solches glücklich geheilet, sonderlich das Uebel an den Augen, welches sehr gewöhnlich ist, es hatte schon einige Wochen angehalten, und man hatte ohne Nutzen Aderlässen, Purgiermittel, Bäder, Wasser, Blasenpflaster, und eine Menge anderer Mittel angewendet. Wenn man eine hinreichende Dose giebt, so ist der erste Anfall sehr leicht, und der zweyte bleibt weg; und ich habe niemal einen Rückfall gesehen, wie sonst bey den gemeinen Fiebern oft geschieht.

§. 272. An denen Orten, wo die Natur der Luft diese Fieber oft erzeuget, muß man in den Zimmern, sonderlich in Schlafzimmern, oft gewürzhafte Kräuter und Hölzer verbrennen; täglich Wachholderbeeren käuen, und ein gejährnes Getränk von denselbigen zu dem ordentlichen Getränke machen. Diese zwey Mittel sind von einer grossen Kraft, auch den schwächsten Magen zu stärken, den Verstopfungen der Säfte vorzubauen, und die Ausdünstung zu befördern; und da dieses die Ursachen sind, welche die Hartnäckigkeit der Fieber unterhalten, so kann nichts denselbigen sicherer vorbauen, als eben diese so leichte Mittel. Der Wein No. 43. oder ein Wein aus der Fieberrinde, welchen man auf folgende Weise verfertigt, da

man eine Unze dieser Rinde gröblich zerstossen, in 20. Unzen weissen Wein 24. Stunden lang eingeweicht, sind sehr dienlich.

Neunzehntes Capitel.

Von dem Rothlaufe. Stiche der Thiere.

§. 273. Der Rothlauf, oder wie ihn das gemeine Volk bey uns zu nennen pflegt, die Ueberrothe, ist zuweilen eine sehr leichte Krankheit, welche sich an der Haut äussert, ohne daß der Kranke einige Ungelegenheit vorher verspürt hätte. Gemeinlich greift sie das Gesicht oder die Schenkel an. Die Haut wird angespannt, rauh und roth; wenn man die Haut mit den Fingern drückt, verschwindet die Röthe, sobald man aber nachläßt, so zeigt sie sich wieder. Der Kranke empfindet in dem angegriffenen Theile eine brennende Hitze, welche ihn unruhig macht, und zuweilen den Schlaf verhindert. Das Uebel vermehrt sich zwey oder drey Tage lang, denn bleibt es ein oder zween Tage in seinem höchsten Grade, und nimmt nachher wieder ab, die kranke Haut fällt alsdenn in grossen Schuppen ab, und die Krankheit hat ein Ende.

§. 274. Anderemal ist der Rothlauf eine schwere Krankheit, welche mit einem starken Frost anfangt, worauf eine brennende Hitze, heftige Kopfschmerzen, Herzwehe oder Hang zum Schlaf folgen, welche nicht eher aufhören, bis der Rothlauf zum Vorschein kommt: Dieses geschieht zuweilen erst den zweyten oder auch den dritten Tag. Alsdenn nimmt das Fieber ab, und das Herzwehe hat ein Ende; doch bleiben oft noch in der ganzen Zeit der Vermehrung des Rothlaufs, ein wenig Fieber und Eckel übrig. Wenn er das Gesicht angreift, so dauert der Kopfschmerzen fort, bis er sich gegen dem Ende neiget. Die Augenlieder werden ge-

schwollen, die Augen schliessen sich, und der Kranke hat keinen Augenblick Ruhe. Oftmals ziehet sich das Uebel aus einer Backe in die andere, und breitet sich nach und nach über die Stirn, den Hals und den Nacken aus, in diesen Umständen dauert die Krankheit länger als gewöhnlich. Oft, wenn die Krankheit heftig ist, hält das Fieber beständig an, das Gehirn wird verstopft, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, kommt in die äusserste Gefahr, und erliegt zuweilen unter dem Uebel, wenn man ihm nicht sehr gute Hülfe leistet, insonderheit wenn sich das Alter mit der Krankheit verbindet. Ein heftiger Rothlauf an dem Hals veranlasset eine Bräune, welche sehr schlimm werden kann.

Wenn er die Schenkel angreift, so wird der ganze Schenkel geschwollen, und die Reizung theilt sich auch dem Oberschenkel mit.

Wenn der Rothlauf ein wenig stark ist, so ist er mit kleinen Blattern bedeckt, welche mit einem lautern Wasser angefüllt sind, wie die Blattern, welche durch das Brennen erzeugt werden; diese trocknen nachher, und fallen in Schuppen ab. Ich habe zuweilen, sonderlich bey dem Rothlauf am Gesichte, gesehen, daß diese Feuchtigkeit sehr zähe war, und dicke Rinde erzeugte, welche dem Ansprung bey den Kindern (Crusta lactea) ziemlich ähnlich waren; diese blieben einige Tage stehen, ehe sie abfielen.

Wenn der Rothlauf heftig ist, so bleibt er zuweilen 8. 10. 12. Tage in dem gleichen Zustand: und endlich vertheilt er sich durch einen häufigen Schweiß; dieser meldet sich zuweilen durch ein Uebelbefinden an, welches sich mit Frost und einer etwelchen Bangigkeit, die einige Stunden dauert, anmeldet. In dem ganzen Lauf der Krankheit ist die Haut, und selbst das Innere des Mundes, sehr trocken.

§. 275. Es ist selten, daß der Rothlauf zur Eyte-

rung kommt, und wenn dieses begegnet, so ist es allezeit eine schlimme Art von Eyterung, welche in ein Geschwür ausartet. Zuweilen giebt es auch Epidemische Seuchen von einem bösartigen Rothlauf, welcher sehr leicht den heissen Brand nach sich zieht.

§. 276. Der Rothlauf verändert oft seinen Sitz; er zieht sich plötzlich zurück; der Kranke befindet sich übel; er empfindet Reitzung zum Erbrechen, Bangigkeit und Hitzen; der Rothlauf zeiget sich an einem andern Ort, und er befindet sich wieder besser. Wenn aber die scharfe Feuchtigkeit, anstatt sich an einer andern Stelle auf der Haut zu zeigen, sich in dem Gehirn, oder auf der Brust, anhäufet, so stirbt der Kranke in wenig Stunden; und diese traurigen Veränderungen begegnen zuweilen, wo man sie unmöglich einem Fehler, welchen der Kranke oder der Arzt begangen, zuschreiben kann.

Wenn sich die Feuchtigkeit auf das Gehirn wirft, so fällt der Kranke alsobald in Verwirrung der Sinnen, das Gesicht wird feuerroth, und die Augen sehr lebhaft, bald darauf verfällt er in eine Todsucht, und stirbt in einer fortdauernden Schlafsucht.

Wenn die Lunge angegriffen worden, so erfolgen unaussprechliche Beklemmniß, Bangigkeit und Hitzen.

Diese Feuchtigkeit kann sich auch in den Hals ziehen, und verursachet eine Bräune, welche geschwind tödtlich wird.

§. 277. Bey einigen Personen wird diese Krankheit zur Gewohnheit. Wenn sie das Gesicht angreift, so geschieht es gemeinlich auf der nemlichen Seite, und zuletzt wird das Auge dadurch merklich geschwächt.

§. 278. Der Rothlauf hänget von zwey Ursachen ab; von einer scharfen und gemeiniglich gallichten Feuchtigkeit, welche sich in das Geblüt gezogen, und überdieses von verhinderter Ausleerung derselbigen durch die Ausdünstung.

§. 279. Wenn das Uebel leicht ist, so wie wir es in

dem §. 273. beschrieben haben, so hat man nichts anders zu thun, als eine häufige Ausdünstung zu unterhalten, doch ohne zu erhitzen. Es ist in diesem Falle nichts dienlicher als die Lebensordnung, und ein häufiger Gebrauch des Salpeters und Hollunderthees. Man entsagt demnach dem Fleisch, Eyern und Wein; man lebt von wenigen Gartengewächsen und Obst; man trinkt häufig Hollunderthee, und nimmt alle drey Stunden ein halb Quintgen Salpeter; oder, welches auf eines hinausläuft, man vermischt 3. Quintgen mit so viel Hollunderthee, als man in einem Tage gebraucht. Man kann auch den Salpeter mit Hollundermuß zu einem Bol machen. Diese Arzneyen halten den Leib offen, und vermehren den Abgang des Harns und die Ausdünstung.

§. 280. Wenn das Uebel schwerer ist; wenn das Fieber sehr stark, und der Puls zu gleicher Zeit stark oder hart ist, so muß man eine Ader öfnen, man muß aber in dieser Krankheit niemal viel Blut weglassen; es ist besser, daß man in dem Falle, wenn man nicht genug weggelassen, die Aderlässe zum zweyten oder auch zum drittenmal wiederhole, wenn das Fieber stark ist, wie es zum öftern geschieht; zuweilen ist es wirklich so heftig, daß es äusserst gefährlich wird, und in Fällen von dieser Art hat zuweilen die Natur, durch Erweckung einer Blutstürzung von vier bis fünf Pfunden, den Kranken gerettet, und ein erleuchteter kluger Arzt kann sie hierinnen nachahmen; allein ich kann diesen Rath denjenigen Aerzten nicht geben, für welche dieses Werk bestimmt ist; es ist für solche sicherer, die Aderlässen in diesen Fällen öfter zu wiederholen, als auf einmal eine allzustarke Aderlässe vorzunehmen. Diese Rothlauf-Fieber sind oft eine Würkung einer lang anhaltenden Erhitzung.

Nach der Aderlässe verweist man den Kranken an die Lebensordnung; man giebt ihm Clystiere, bis sich das Fieber merklich vermindert, und man läßt ihn häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken.

Wenn das Fieber ein wenig gemildert ist, so reinigt man den Leib mit No. 23. oder man giebt zu diesem Ende alle Morgen einige Dosen von geläutertem Weinstein No. 24. Es ist unumgänglich nothwendig den Leib zu reinigen, und die verstessene Galle auszuleeren, da solche gemeinlich die erste Ursach eines solchen heftigen Rothlaufs ist. Zuweilen ist man würklich genöthigt, wenn das Uebel langwierig, der Eckel hartnäckig, der Mund ungeschmackt, die Zunge unrein ist, und sich damit nur ein geringes Fieber verbindet, auch keine Furcht von einer Entzündung zugegen, die Mittel No. 34. und 35. zur Hand zu nehmen, welche durch eine starke Erschütterung, diese stillstehende Materie, besser als Purgiermittel auszuführen.

Das Uebel wird gemeinlich auf diese Ausleerungen besser; man muß aber zuweilen, Uebermorgen oder den darauf folgenden Tag, zu solchen wiederum seine Zuflucht nehmen, besonders wenn sich das Uebel an dem Kopf befindet. Die Purgiermittel sind das wahre Heilmittel in dieser Krankheit, wenn solche diesen Theil angreift; indem sie die Ursach des Uebels ausführen, so vermindern sie dasselbige, und bauen seinen schlimmen Folgen vor.

Wenn, nach den Ausleerungen, das Fieber fort, fährt heftig zu seyn, muß man alle zwey Stunden, auch öfterer, einen Löffel voll von dem Mittel No. 10. geben.

Wenn das Uebel in dem Kopfe seinen Sitz hat, so ist es ungemein nützlich, die Schenkel oft in laulichtem Wasser zu baden; man kann auch, wenn es heftig ist, auf der Sohle des Fusses Senfpflaster auflegen. Ich habe auf solche Weise in vier Stunden einen Rothlauf, welcher die Nase und Augen bedeckte, nach den Schenkeln ziehen gesehen. Wenn sich das Uebel durch den Schweiß zu vertheilen anfängt, so muß man solchem durch Hollunderthee und Salpeter nachhelfen; (siehe §. 279.) Es ist nicht von geringem Nutzen,

daß man die Ausdünstung einige Tage lang unterhalte.

§. 281. Die besten äussern Mittel, die man hier gebrauchen kann, sind 1. Ruprechtskraut (Gottesgnade, Storchenschabel, geranium Robertianum) oder Körfel, oder Petersilge oder Hollunderblühte. Oft ist es bey einem leichten Falle genug, ein weiches Leinentuch darüber zu decken, welches einige Personen mit gedörrtem Mäl beständen.

2. Wenn eine starke Entzündung zugegen ist, und man Gelegenheit hat alle Genauheit anzuwenden, geben Flanellentücher, welche in ein starkes Getränk von Hollunderblumen eingetaucht und laulicht übergeschlagen werden, eine sehr schnelle Erleichterung. Ich habe durch dieses Mittel die heftigsten Schmerzen von dem St. Antonsfeuer, welches eine greuliche Art von Rothlauf, und durch eigne Merkmale bestimmt ist, gestillt.

3. Man kann auch mit gutem Erfolg das Pflaster oder Pulver aus Schmeizwerk, welche in No. 46. beschrieben sind, gebrauchen. Das Mäl, dieses, und andere für diese Krankheit angepriesne Pulver, sind fürnemlich von grossem Nutzen, wenn aus den kleinen Blättergen ein Wasser ausschwitzt, welches man durch dergleichen Mittel auftrocknen muß, weil es sonst die Haut zerfressen, und an diesen Theilen ein Geschwür verursachen könnte. Ein Nachtheil, dem man noch weit sicherer zuvorkommen kan, wenn man diese kleine Blättergen, auf der untersten Seite, mit einer Nadel aufsticht, und sie mit reinlichem Leinenzeug sanft drückt, wodurch diese scharfe Feuchtigkeit zu gleicher Zeit ausgepreßt und weggenommen wird.

Alle andere Pflaster, zu welchen Schmalz oder Harz kömmt, sind sehr gefährlich. Sie haben oft ein Zurücktreten des Rothlaufs, Verschwüren desselbigen, oder den Brand nach sich gezogen. Wenn Personen,

welche

welche dieser Krankheit unterworfen sind, ein Pflaster von dieser Art auf die Haut, auch wenn sie ganz gesund ist, auflegen, so erfolgt bald darauf der Rothlauf.

§. 282. Wenn die Feuchtigkeit des Rothlaufs zurücktritt, und sich auf das Gehirn, den Hals, oder die Lunge, oder auf einen andern innern Theil wirft; so muß man eine Ader öfnen, auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, und häufig Hollunderthee mit Salpeter trinken lassen.

§. 283. Diejenigen, bey welchen der Rothlauf zur Gewohnheit worden, und oft wiederkommt, müssen sich zum Gesetze machen, die Milch, Milchrahm (Neidel), alle fette und schleimichte Speisen, Backwerk, schwarzes Fleisch, Gewürze, dicke oder schäumende Weine; eine allzuruhige Lebensart, alle heftige Leidenschaften, sonderlich den Zorn, und, wenn es möglich ist, den Verdruß zu vermeiden. Sie müssen sich fürnehmlich der Kräutern, Obst und solcher Speisen, die ein wenig säuerlich sind, und den Leib offen behalten, zur Nahrung bedienen; Wasser und einige weisse leichte Weine trinken; und fürnemlich öfters den geläuterten Weinstein gebrauchen. Diese Vorsorgen sind wichtig, nicht nur wegen der Gefahr eines öftern Anfalls vom Rothlauf, sondern auch, da dieses einen Mangel an der Leber und Gallenblase anzeigt, welcher endlich, wenn man ihn versäumt, sehr groß werden kan.

Leichte purgierende Wasser sind ihnen sehr dienlich, nicht weniger der Saft von Cichorienkräutern und lautere Molke, welche ihnen wohl bekommen wird, wenn sie davon alle Morgen, 5. bis 6. Monat im Sommer, 3. bis 4. Schoppen trinken werden. Ihre Würkung würde noch besser seyn, wenn sie Honig darunter mengen, und zu gleicher Zeit von geläutertem Weinstein nehmen würden.

Stiche der Insekten.

§. 284. Da die Stiche der Thiere oft eine Art von Rothlauf verursachen, muß ich hier auch ein Wort von denselbigen reden. Wir haben in diesem Lande keine andre giftige Thiere, als die Vipern; und man findet auch diese nur an einem Orte nahe bey Beaume, wo sich eine Pflanzschule von Vipern befindet; wir haben keine Scorpionen, welche zwar nicht sehr giftig sind; die Kröten sind es gar nicht; diesemnach sind wir keinen andern Stichen ausgesezt, als den Stichen der Bienen, Wespen, Hornissen, Schnaken und Wassernimphen, welche zuweilen grosse Schmerzen erwecken, mit einer Geschwulst und beträchtlichen Röthe, die mit dem Rothlauf viele Aehnlichkeit hat; diese schliesset zuweilen, wenn der Stich in dem Gesichte geschehen, die Augen völlig zu; hierzu kommen Fieber, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Herzwehe, und, wenn die Schmerzen sehr heftig sind, Ohnmachten und gichterische Zuckungen; doch ziehen diese Zufälle niemals betrübte Folgen nach sich. Sie verschwinden von selbst in wenigen Tagen, ohne einige Beyhülfe, man kann ihnen aber vorbauen, oder sie wenigstens mildern und abkürzen:

1. Wenn man alsobald den zurückgebliebenen Stachel des Thieres ausreißt.

2. Wenn man ununterbrochen entweder reines Wasser, welches die Kraft des Gifts schwächt, oder einen von den §. 281. 1. und 2. angeführten Ueberschlägen auflegt; besonders das Hollundertrank, darinnen man ein wenig Theriack auflösen lasset; oder wenn man das Weiche des Brodts mit Milch, Honig und ein wenig Theriack auflegt.

3. Wenn man einige Fußbäder machen läßt.

4. Wenn man an der Nahrung ein wenig abbricht, sonderlich auf den Abend, und Hollunderthee mit Sal-

peter trinkt. Wenn man alsogleich den Stich mit Oel beschmiert, verhindert es zuweilen die Geschwulst, und bauet also dem Uebel vor.

Zwanzigstes Capitel.

Falsche und gallichte Entzündung der Brust und des Ribbenfelles.

§. 285. Die so geheissene gallichte Entzündung der Brust und des Ribbenfelles ist die nemliche Krankheit. Eigentlich ist sie ein faules Fieber mit einer Verstopfung der Lunge, welche entweder ohne Schmerzen ist, und in diesem Falle eine faule oder gallichte Brustentzündung genennt wird; wenn sie mit Schmerzen in den Seiten (dem Stich) begleitet ist, trägt sie den Namen einer Ribbenfells, Entzündung.

§. 286. Die Kennzeichen, wodurch diese Krankheiten von den wahren Entzündungen unter gleichen Namen, welche wir in dem IV. und V. Capitel beschrieben haben, unterschieden werden, sind, ein weniger harter und starker, dabey aber geschwinderer Puls, wenn die übrigen Zufälle mangeln, die einen solchen auch in wahren Entzündungen zuwegebringen (siehe §. 47. und 90.) Der Mund ist abgeschmackt und bitter, die Hitzen scharf und trocken; der Kranke empfindet eine Schwere und Ueblichkeit in den umliegenden Theilen des Magens; Eckel; seine Farbe ist weniger roth, als in den wahren Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles, hingegen fallt sie ein wenig ins Gelbe; seine Miene ist niedergeschlagen, der Harn ist demjenigen ähnlich, welcher sich in faulen Fiebern äussert, und demnach ganz anders als in Entzündungsfiebern; sehr oft zeiget sich ein leichter gallichter Bauchfluß mit einem häßlichen Gestank.

Die Haut ist gemeiniglich sehr trocken; der Auswurf weniger dicke, weniger roth, hingegen gelber als in der wahren Entzündung.

§. 287. Die Cur kommt mit der Cur der faulen Fieber §. 241. überein. Wenn ein Anschein einer etwelchen Entzündung vorhanden, so muß man solche durch eine Aderlässe vertreiben. Man giebt die Gerstentisane No. 3. und Clystiere; und wenn die Entzündung gänzlich gehoben ist, das Brech- und Purgier-Tränkgen No. 34. Man kann aber nicht genug Sorge tragen, daß man es nicht eher gebe, bis alle Neigung zur Entzündung völlig verschwunden ist; *solches früher gebrauchen, heißt mit Recht, den Kranken tödten, und es ist greulich, eine entzündete und von Blut verstopfte Lunge durch ein Brechmittel zu* erschüttern, da ihre Gefässe ohne dieses nur durch die Würkung des Auswurfes zerspringen. Ich soll indessen noch beyfügen, daß diese Neigung zur Entzündung gemeiniglich von der Natur ist, daß sie sich leicht heilen läßt; eine oder zwey Aderlässen sind genugsam sie zu zertheilen, worauf man diejenigen Mittel anwenden darf, welche das Wesentliche der Krankheit erheischt.

Hierauf muß man, nach Verlauf einiger Tage, mit dem Mittel No. 23. den Leib noch einmal reinigen. Das Pulver No. 25. thut als ein Brechmittel fürtrefliche Dienste.

Wenn das Fieber sehr heftig wird, so muß man sehr oft von dem Tränkgen No. 10. geben.

Diese Krankheiten sind oft, wie die einfachen faulen Fieber, Epidemisch. Ao. 1753. war hier eine solche Seuche sehr zahlreich, und die angeführte Cur hatte gesegneten Erfolg.

Die Blasenpflaster an den Schenkeln sind sehr dienlich, wenn die Beklemmniß auf die allgemeinen Ausleerungen nicht abnimmt. Wir haben im Frühling

1765. diese nemliche Seuche wieder zurückkehren sehen, und noch viel merklicher im Anfang des 1766. Jahres. Ich habe von der einen und der andern die Geschichte anderswo geschrieben (*), und desnahen will ich mich nicht hierbey aufhalten: Ich will nur melden, daß in der einen und in der andern, und fürnemlich in der von 1766. die Verwicklung der Entzündung sehr selten war, und deswegen auch die die Aderlässen nur sehr wenig dienlich waren: Der Hauptpunct der Cur bestand darinn, daß gleich beym Anfang der Krankheit die ersten Wege durch ein Brechmittel ausgeleert wurden; wenn man dieses zu rechter Zeit gab, so nahm es oft den Stich und das Fieber weg; gab man es später, so war seine gute Würkung nicht so sicher und nicht so merklich. Nach dem Brechmittel, welches besonders in diesem (1766.) Jahr, zum öftern aus der Ipecacoanha bestand, waren die Blasenpflaster das allerwürksamste Mittel; ich kann ihre gute Würkung nicht genugsam loben, besonders wenn man sie gleich nach den ersten Ausleerungen frühzeitig angewandt hat; man mußte sie sehr groß machen, und legte sie gemeiniglich auf die Schenkel, aber ihre Würkung ist noch weit merklicher wenn man sie auf den Ort des Stichs selbst legt; das Uebrige der Behandlung bestand darinn, daß man alle Ausleerungen zu befördern suchte, besonders durch den Stuhl und durch die Ausdünstung; der Gebrauch des geläuterten Weinsteins, nach den Umständen abgeändert, und fürnemlich der Gebrauch eines verdünnernden Getränks, dergleichen die Tisane von Graßwurzel, oder die Tisane No. 2. oder No. 26. oder ganz lautere Molke, haben dieser Anzeige sehr wohl entsprochen. Es war sehr gefährlich, den Schweiß

(*) Lettre à M. Zimmermann sur l'epidemie courante; Lausanne 1765. Seconde Lettre à M. Zimmermann, sur l'epidemie de 1766. Lausanne.

unvorsichtiger Weise zu hintertreiben; die Unterdrückung desselben veranlaßte beynahe auf der Stelle eine Entzündung des Unterleibs, welche bald tödtlich wurde; am Ende der Krankheit, wenn sie schwer gewesen war, mußte man einige mal Purgiermittel anwenden.

§. 288. Die falsche Entzündung der Lunge ist eine Verstopfung der Lunge mit einem Fieber, welche durch eine ausserordentliche zähe, schleimichte und klebrichte Materie, und nicht durch ein wahres entzündetes Geblüt, oder durch eine faule und gallichte Feuchtigkeit verursachet wird.

§. 289. Diese Krankheit greift mehr im Frühling als in andern Jahrszeiten an. Meistens werden von solcher alte Leute, schwache Kinder von übler Leibesbeschaffenheit, schwächliche Weiber, schwache und sonderlich durch die Schwelgerey entkräftete Männer, angegriffen; insonderheit, wenn sie sich, den Winter durch, wenig Bewegung gegeben; wenn sie sich mit sulzichten, mählichten und fetten Speisen ernährt; dergleichen sind, Backwerck, Castanien, Fleischbrühe, Käse. Alle ihre Feuchtigkeiten haben sich eine sulzichte Dichtigkeit zugezogen; ihr Kreislauf ist ganz langsam, und wenn im Frühling die Hitze oder Leibesübung solche auf einmal in Bewegung bringt, so häufen sie sich in der Lunge, welche sie schon mit dergleichen Feuchtigkeiten verstopft, an, und vermehren die Verstopfung. Dieser Theil wird dadurch ganz angefüllt, und der Kranke stirbt.

§. 290. Man erkennet diese Krankheit: 1. Wenn die bisher angeführten Umstände vorhergegangen.

2. Durch die Zufälle, welche dieser Krankheit vorhergehen. Der Kranke hat einige Tage vorher einen geringen Husten, und eine leichte Beklemmniß, wenn er sich Bewegung giebt, ein wenig Unruhe, zuweilen ist er von unaufgeräumtem Gemüthe; das Gesicht ist röther als es seyn sollte, er hat eine Neigung zum

Schlaf, doch kann er nicht wohl schlafen, und zuweilen hat er eine starke Eßlust.

3. Wenn dieser Zustand einige Tage angehalten, so überfällt in ein Frost, welcher zwar nicht so heftig als anhaltend ist, darauf folgen Hitzen, die zwar nicht sehr stark, aber mit grosser Unruhe und Beklemmniß begleitet sind. Der Kranke kann nicht im Bette bleiben; er steht auf und kommt in die Stube, obwol er sehr abgemattet ist; der Puls ist schwach und ziemlich geschwind; der Harn verändert sich zuweilen sehr wenig, andremal gehet er in geringer Menge ab, und ist ziemlich roth; er hat keinen starken Husten, und einen sehr schweren Auswurf. Das Gesicht ist gemeinlich sehr roth und würklich bleyfarb; er kann weder schlafen noch wachen; es giebt Momente, da er irre redet; in andern ist der Geist frey. Zuweilen, sonderlich bey alten Leuten, endigt dieser Zustand plötzlich durch eine tödtliche Ohnmacht. Anderemal vermehren sich die Beklemmniß und Bangigkeit; der Kranke kann nicht anders als sitzend Athem holen, und dieses mit einer entsetzlichen Mühe; das Gehirn wird gänzlich verstopft, der Puls ist sehr schnell und klein; dieser Zustand dauert einige Stunden, und endigt sich auch plötzlich.

§. 291. Diese Krankheit ist sehr gefährlich; erstlich, weil sie Leute von einer Leibesbeschaffenheit angreift, von deren wenig Hülfe zu erwarten ist. Zweytens, weil sie schnell ist; denn man stirbt zuweilen an solcher schon den dritten Tag und selten überlebt man den siebenden; da indessen die Ursach des Uebels eine lange Cur erheischte. Ueber dieses sind oft Gründe vorhanden, welche verhindern, daß man die Mittel nicht gebrauchen darf, welche man aus guten Gründen gebrauchen sollte; und demnach beziehet sich alles, was sich hierinnen thun läßt, auf folgendes.

1. Wenn der Kranke annoch bey Kräften, und auf

einem nicht gar zu hohen Alter ist, wenn der Puls noch einige Härtigkeit und Stärke zeiget; wenn die Witterung trocken, und der Nordwind regiert, so muß man eine vernünftige Aderlässe verordnen; allein wenn die meisten von diesen Umständen mangeln, so wäre sie sehr schädlich. Wenn man eine allgemeine Regul machen müßte, so sollte man sie lieber verbannen, als verordnen.

2. Reinigt man den Magen und die Gedärme von der zähen Materie, womit sie angefüllet sind. Die besten Arzneyen hierbey sind, das Mittel No. 35. wenn die Zufälle die Nothwendigkeit eines Brechmittels anzeigen; oder No. 25. welches nach der Würkung des Erbrechens, durch den Stuhlgang reinigt, den Abgang des Harns befördert, den Schleim, welcher die Krankheit verursachet, auflöst, und die Ausdünstung befördert. Wenn man sich vor dem Erbrechen fürchtet, giebt man das Tränkgen No. 11. Man muß mit allen Personen sehr behutsam zu Werke gehen, weil sie während der Würkung der Arzney sterben können.

3. Man läßt sie von dem Anfang des Uebels an, häufig von der Tisane No. 26. trinken, welche in dieser Krankheit das dienlichste Getränk ist, oder von der Tisane No. 12, deren man auf jedes Pfund ein halb Quintgen Salpeter beymischet. Die Tisane von der Senega-Wurzel ist in dieser Krankheit auch sehr dienlich, so auch in dem falschen Seitenstechen, sogar in einigen Fällen von wahren Entzündungen der Brust und in der Engbrüstigkeit, aber ihr hoher Preis erlaubt dem gemeinen Volk nicht, sich derselben zu bedienen, und dieses ist die Ursache, warum ich in den ersten Auflagen nichts davon geredet habe.

4. Man giebt alle zwey Stunden eine Tasse von dem Tränkgen No. 8.

5. Leget man auf den Waden Blasenpflaster auf.

; Wenn man seines Weges nicht sicher ist, so muß

man sich an die drey leztern Heilmittel haben, welche schon oft bey ziemlich schweren Fällen hinlänglich waren, und niemals schaden können.

§. 292. Wenn diese Krankheit alte Personen angreift, so erholen sie sich niemals gänzlich, auch wenn sie zum theil geheilet werden, und wenn man sich nicht sehr wohl in Acht nimmt, so verfallen sie in eine Brustwassersucht.

§. 293. Das falsche Seitenstechen, ist eine Krankheit, welche die Lunge nicht angehet, und wo nur die Haut und Muskeln, welche die Ribben bedecken, leiden müssen. Sie bestehet in einer Rheumatischen Feuchtigkeit, die sich auf diese Theile wirft, und die lebhaftesten Schmerzen erwecket, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Stich, den Anlaß zu dem Namen der Krankheit gegeben haben.

Das gemeine Volk, und selbst Leute von einem höhern Stand, glauben gemeinlich, daß ein falsches Seitenstechen gefährlicher seye, als das wahre; allein es ist ein Irrthum. Oft gehet demselbigen ein Frost vor, und fast allezeit ist es mit ein wenig Fieber, leichtem Husten und einer leichten Beschwerde im Athemholen begleitet, diese leztern Umstände rühren daher, weil der Kranke, indem ihm das Athemholen beschwerlich ist, dasselbige hinterhält so viel er kann, und daher das Geblüt sich in der Lunge anhäufet. Allein der Kranke hat weder Bangigkeit noch andere Zufälle der wahren Ribbenfellsentzündung. Bey einigen Kranken breitet sich der Schmerz über die ganze Brust und bis den Nacken aus. Man kann auf der kranken Seite nicht liegen.

Diese Krankheit ist nicht gefährlicher als das gemeine Gliederreissen, nur zwey Fälle ausgenommen. 1. Wenn der Schmerz so heftig ist, daß sich der Kranke aus allen Kräften bemühet, das Athemholen zu hinterhalten, welches eine Verstopfung der Lunge verur-

sachet. 2. Wenn diese Feuchtigkeit, wie andere Rheumatische Feuchtigkeiten, sich auf einen innern Theil wirft.

§. 294. Man muß diese Krankheit wie das Gliedereissen besorgen, (siehe §. 168. und 169.)

Nach einer oder mehrern Aderlässen, bringt oft ein Blasenpflaster auf dem leidenden Theil eine gute Würkung zuwege: und dieses ist die eigentliche Art des Seitenstechens, wo dieses dienlich ist.

§. 295. Zuweilen weicht das Uebel auf die erste Aderlässe, oft endigt es sich den dritten, vierten oder fünften Tag durch einen häufigen Schweiß; selten dauert es über den siebenden Tag. Zuweilen entstehet es plötzlich nach einer verhinderten Ausdünstung; wenn man alsdenn gleich, ehe das Fieber zum Vorschein kommt, und Gelegenheit gehabt das Geblüt zu entzünden, ein Fallrank giebt, so erfolgt von Herstellung der Ausdünstung eine geschwinde Cur: dergleichen Fälle oder der Fall §. 96. sind es, welche diesem Mittel den grösten Ruhm in dieser Krankheit erworben haben, einen Ruhm, welcher alljährlich vielen Bauern grosses Unheil bringt, da sie durch solchen betrogen, dieses Mittel in wahren Entzündungen mit Dreistigkeit gebrauchen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Coliken.

§. 296. Man giebt gemeinlich den Namen der Colik, Bauchgrimmen, einem jeden Schmerzen, welchen man in dem Unterleib empfindet; ich verstehe aber hier nur solche Schmerzen, welche den Magen oder die Gedärme angreiffen. Diese können von sehr vielen Ursachen abhangen; und die meisten sind Chronische Uebel, welche bey müßigen Stadtleuten oder Handwerkern, welche ihre Arbeit sitzend verrichten müssen,

weit gemeiner sind, als bey den Landleuten, ich werde daher nur von den wenigen Gattungen reden, welche auf den Dörfern die gemeinsten sind. Ich habe oben erwiesen, daß man in einigen Krankheiten die Leute, durch die Sorgfalt den Schweiß zu treiben, tödte. In den Coliken tödtet man die Leute dadurch, daß man durch geistige Getränke die Winde abzutreiben sucht.

Colik von Entzündung.

§. 297. Die heftigste und gefährlichste Art unter allen Coliken, ist diejenige, welche von der Entzündung des Magens oder der Gedärme abhanget. Meistens fängt solche ohne Frost, mit einem heftigen Schmerz in dem Unterleib an; der Schmerz vermehrt sich stuffenweise; der Puls wird geschwind und hart; der Kranke empfindet eine brennende Hitze in dem ganzen Unterleib; zuweilen hat er einen wässerigten Bauchfluß, anderemal ist der Leib hingegen mehr verstopft, mit Erbrechen, welches ein sehr schlimmes Zeichen giebt; das Gesicht wird roth, der Unterleib gespannet, so daß man solchen nicht berühren kann, ohne die Schmerzen bey dem Kranken auf eine greuliche Weise zu vermehren; neben diesen Schmerzen hat der Kranke die gröste Unruhe. Die Wallung des Geblüts ist sehr stark, und das Getränk vermag den Durst nicht zu löschen; der Schmerz erstreckt sich zuweilen bis auf die Lenden, und wird daselbst ausserordentlich lebhaft; der Kranke hat einen sehr geringen Abgang des Harns; und dieser ist roth und brennend; er kann keinen Augenblick schlafen; zuweilen verfällt er einige Momente in Verwirrung der Sinnen. Wenn man das Uebel nicht hemmt, und die Schmerzen auf den höchsten Grad gestiegen, so fängt der Kranke an weniger zu klagen; der Puls ist nicht mehr so hart, nicht mehr so stark, aber geschwinder als vorhin, das Gesicht verliert von seiner Röthe, bald wird er blaß, und der Kreis um die Augen bleyfärbig; der Kranke

verfällt in eine stille Verwirrung; er verliert gänzlich alle Kräfte; das Gesicht, die Hände, die Füsse, der ganze Leib, den Unterleib ausgenommen, werden kalt; die Haut des Unterleibs wird blaulich; es kommen Ohnmachten, und der Kranke stirbt. Oftmals erfolget, einen Moment vor dem Tode, eine häufige Ausleerung durch den Stuhlgang, von einer ausserordentlich stinkenden Materie, und während dieser Ausleerung stirbt der Kranke mit brandigten Gedärmen.

Wenn das Uebel den Magen angreift, so zeigen sich die gleichen Zufälle, allein man empfindet den Schmerz ein wenig mehr in der Höhe, bey dem Herzgrübchen; man bricht fast alles weg, was man zu sich nimmt; die Bangigkeit ist entsetzlich, die Verwirrungen erfolgen schnelle. Diese Krankheit tödtet in wenig Tagen.

§. 298. Die einzige Art diese Krankheit zu heilen ist:

1. Eine häufige Aderlässe auf dem Arm vorzunehmen; die Wuth der Schmerzen vermindert sich alsogleich, und das Erbrechen wird gestillet; die übrigen Heilungsmittel bekommen dadurch auch mehrere Würksamkeit. Oefters muß man sie nach zwey Stunden wiederholen.

2. Giebt man alle zwey Stunden, es mag ein Bauchfluß vorhanden seyn oder nicht, ein Clystier, welches aus einem Getränk von Hasenpappeln und Oel, oder aus einem Gerstengetränk und Oel gemacht ist.

3. Läßt man den Kranken eine Menge Mandelmilch No. 4. oder eine Tisane aus den Blüthen der Hasenpappeln, oder aus Gersten, allezeit lau trinken.

5. Wenn sich das Uebel hartnäckig erzeigt, so setzt man den Kranken in ein laues Bad, wovon ich die allerbeste Würkung gesehen habe.

Wenn die Krankheit zu Ende gekommen, d. i. wenn die Schmerzen aufhören, das Fieber verschwunden ist, der Kranke wieder ein wenig Kräfte und Schlaf bekomt, ist ein Purgiermittel dienlich, allein es muß sehr sanft seyn. Zwey Unzen Manna und ein Quintgen Sed.

lizersalz, oder Glauberisches oder Epsomer Salz, in einem Glas Molke aufgelöst, thut gemeinlich in diesem Zeitpunct eine gute Würkung, auch bey den stärksten und hartleibigsten Menschen. Bey zarten Personen ist die Manna hinreichend, und alle scharfen Purgiermittel würden, wegen der grossen Empfindlichkeit des Magens und der Gedärmen, welche auf diese Krankheit folget, sehr gefährlich seyn.

299. Diese Krankheit nimmt oft von einer allgemeinen Entzündung des Geblüts ihren Ursprung, und wird, wie die andern Entzündungs-Krankheiten durch übertriebene Arbeit, grosse Hitze, erhitzende Speisen und Getränke ic. zuwegegebracht; oft ist sie auch eine Folge von andern Arten der Coliken, die man übel besorgt hat, welche an sich nicht entzündend waren, die es aber worden sind; und ich habe solche sehr oft auf hitzige Arzneymittel entstehen gesehen, (ein Beyspiel hiervon siehe §. 164.)

§. 300. Zehen Tage nachher, nachdem ich ein Weib von einer ziemlich starken Colik befreyet hatte, stellten sich die Schmerzen in der Nacht wieder mit Heftigkeit ein; sie schriebe diese nur versteckten Winden zu, und hofte solche durch häufigen Gebrauch des Nußwassers zu stillen, welches, weit entfernt diese Würkung zuwegezubringen, solche noch heftiger machte; sie wurden unerhört heftig, wie es auch nothwendig geschehen mußte; sie liesse mich des Morgens sehr frühe holen; der Puls war stark, geschwind und hart; der Unterleib gespannet; die Lenden litten grossen Schmerzen; der Abgang des Harns war fast völlig gehemmet, sie konnte nur wenige Tropfen lassen, welche sie heftig brannten, und die empfindlichsten Schmerzen verursachten; sie mußte sehr oft zu Stuhl gehen, allein fast ohne alle Würkung. Die Bangigkeit, Hitze, Durst, und Tröckne der Zunge waren fürchterlich; und ihr Zustand, den sie sich mit ihrem giftigen Getränke zugezogen hatte, machte mich

um sie besorgt. Eine Aderlässe von 14. Unzen, stillete ein wenig alle Schmerzen; sie nahme verschiedene Clystiere, und tranke in wenigen Stunden einige Maaß Mandelmilch. Diese Hülfsmittel minderten ein wenig das Uebel; bey fortgesetztem Gebrauch des Getränks und der Clystiere verminderte sich der Bauchfluß; die Schmerzen in den Lenden liessen nach, und es folgte ein starker Abgang des Harns, welcher trüb ward, und einen Satz bekam, und die Kranke genase; allein ich bin überzeugt, daß, wenn man die Aderlässe zwey Stunden später vorgenommen hätte, sie dieses Nußwasser mit dem Leben hätte bezahlen müssen. So lange das Uebel währt, muß man keine Speisen erlauben, und man muß die Ueberbleibsel der Schmerzen niemal gering schätzen, aus Furcht, es möchte sich eine Härte oder Scirrhus erzeugen, welcher die allerschlimmsten Chronischen Uebel veranlassen würde.

§. 301. Die Entzündung des Magens und der Gedärme kann in ein Eytergeschwür ausarten, wie die Entzündungen aller andern Theile, und man muß glauben, daß solches geschehen sey, wenn die Heftigkeit der Schmerzen sich vermindert, hingegen nur ein stumpfer Schmerz übrig bleibt, mit einem allgemeinen Uebelbefinden, geringer Eßlust, öftern Frösten, worbey auch die Kräfte sich nicht erholen. In diesem Falle muß man dem Kranken nichts anders geben, als die in diesem Capitel angezeigten Getränke, und einige mähliche Suppen.

Das Zerreissen des Eytergeschwürs entdeckt sich zuweilen durch eine kleine Ohnmacht, worauf ein gänzlicher Nachlaß der Schwere in dem leidenden Theile folget, und wenn der Eyter sich in die Gedärme ausleeret, so hat der Kranke zuweilen Trieb zum Erbrechen, Schwindel, und der Eyter zeigt sich bey dem ersten Stuhlgang. In diesem Falle bleibt in dem innern der Gedärme ein Geschwür übrig, welches, wenn es vernachläßiget oder übel besorget wird, ein Schleichfieber

nach sich ziehen, und endlich den Tod befördern kann. Ich habe ein solches geheilet, da ich dem Kranken keine andere Nahrung gab, als Milch, von deren der Room abgeschöpft worden, mit ein drittel Wasser vermischt, und zugleich, jeden zweyten Tag, ein Clystier aus gleichen Theilen von Milch und Wasser mit ein wenig Honig geben ließ.

Wenn das Eytergeschwür an der äussern Seite der Gedärme zerreisset, und der Eyter sich in die Höhle des Unterleibs ergiesset, ist es ein so schwerer Fall, welcher Hülfsmittel erheischet, die ich an diesem Ort nicht ausführlich beschreiben kann.

Von der gallichten Colik.

§. 302. Die gallichte Colik entdeckt sich durch die schneidendsten Schmerzen; sie ist aber selten mit Fieber begleitet, wenigstens den ersten oder andern Tag. Wenn solches würklich zugegen ist, so ist der Puls, obwol er geschwind ist, weder stark noch sehr hart; der Unterleib ist nicht gespannt, noch brennend, wie in der vorhergehenden Gattung; der Abgang des Harns ist leichter, und der Harn ist weniger roth; die innerliche Hitze und der Durst sind heftig genug; der Mund ist bitter durch das Erbrechen oder den Bauchfluß, wenn das einte oder das andere statt hat, wird eine gelbe Materie ausgeleert; oft ist ein starker Schwindel zugegen.

§. 303. Man heilet solche 1. durch Clystiere aus Molke mit Honig; oder wenn man keine Molken haben kann, durch die Clystiere No. 5.

2. Giebt man eine grosse Menge der nemlichen Molke, oder eine Tisane aus Graswurzeln und ein wenig Citronensaft, oder in Mangel dessen ein wenig Eßig mit Honig zu trinken.

3. Giebt man alle Stunden eine Tasse von dem

Mittel No. 32; oder in Mangel dessen ein halb Quintgen geläuterten Weinstein.

4. Sind Umschläge von lauem Wasser und Bäder auf den halben Leib ebenfalls sehr dienlich.

5. Wenn bey einer starken und beleibten Person der Schmerz sehr schneidend, und der Puls hart und gespannt ist, muß man, der Entzündung vorzubauen, eine Aderlässe verordnen.

6. Muß man keine andere Nahrung als Kräuterbrühen, sonderlich aus Sauerampher nehmen lassen.

7. Wenn man die Materie genug verdünnert hat, wenn kein Fieber zum Vorschein kömmt, und die Schmerzen anhalten, wenn keine beträchtlichen Ausleerungen erfolgen, so muß man ein Purgiermittel geben, wo das No. 47. beschriebene sehr dienlich ist.

§. 304. Diese Art von Colik wird bey vielen Personen zur Gewohnheit; man kann solcher durch gewohnten Gebrauch des Pulvers No. 24. vorbauen; wenn man darbey einen allzuhäufigen Gebrauch des Fleisches, hitziger Sachen, Fettigkeiten und Milch vermeidet.

Coliken und Unverdaulichkeit.

§. 305. Ich verstehe unter diesem Namen alle Arten von Coliken, welche entweder von mittelmäßigem Gebrauch der Speissen, oder von einer Menge einer lange gesammelten rohen Materie, bey Personen, die nur unvollkommen verdauen; oder von schädlichen Vermischungen, z. E. sauern Sachen mit Milch, oder von ungesunden Speisen, die entweder ihrer Art nach, oder wegen ihrer schlechten Beschaffenheit, ungesund sind, herrühren.

Man erkennet diese Gattung aus dem, was vorhergegangen; aus den Schmerzen, welche mit einem starken Uebelbefinden begleitet sind, sich nach und nach einstellen, und nicht so fest sitzen, als in den vorhergehenden Gattungen, welche ohne Fieber, Hitzen und

Durst,

Durst, da sie hingegen mit starkem Schwindel, Reizung zum Erbrechen, und anstatt der rothen Farbe ehender mit einer Bläße des Gesichts, begleitet sind.

§. 306. Sie sind niemal gefährlich, wenigstens, wenn man sie nicht durch eine übelverstandne Sorgfalt gefährlich macht; man hat hierbey nur eins zu thun, nämlich die Ausleerungen durch häufige laue Getränke zu befördern. Es giebt viele dergleichen, welche von gleichguter Würkung sind; laues Wasser für sich allein, oder mit Zucker versüsset, oder mit ein wenig Salz vermischt, ein schwaches Camillenthee, Hollunderthee, gemeines Thee, oder auch Melissenthee, es liegt wenig daran, welches man auswähle, wenn man nur viel davon trinkt. Auf dieses leert sich die rohe Materie, entweder durch ein Erbrechen, oder durch einen häufigen Bauchfluß, aus. Je geschwinder und häufiger solches geschieht, je ehender findet sich der Kranke erleichtert.

Wenn der Unterleib stark angefüllt ist, und keine Ausleerung erfolget, so muß man Clystiere aus warmem Wasser mit Salz geben.

Man befördert auch die Absönderung der schädlichen Materie durch ein starkes Reiben des Unterleibs mit warmen Leinentüchern.

Zuweilen schadet die rohe Materie weniger durch ihre Menge, als durch ihre Beschaffenheit; in diesem Falle verschwindet das Uebel ohne Ausleerung, wenn man die reitzende Materie in häufigem Wasser ersäufet. Wenn die Schmerzen in dem Magen anfangen, so werden sie weniger lebhaft, und der Kranke empfindet weniger Bangigkeit, so bald die Materie in die Gedärme fortgerückt ist, welche weniger Empfindlichkeit haben.

Nach den häufigen Ausleerungen und Nachlaß der Schmerzen, bleibt oft in dem Munde ein Geschmack von faulen Eyern übrig; man muß diesen mit einigen

Dosen von dem Pulver No. 24. und häufigem frischem Wasser vertreiben.

Das wesentlichste hierbey ist, daß man gar keine Nahrungsmittel nehme, bis man sich völlig besser befindet.

§. 307. Man begeht die Tollheit, dem Kranken alsobald Confectionen, Theriack, Anißwasser, Wachholderwasser, oder rothen Wein zu geben, um die Ausleerungen zu hemmen; allein nichts ist verderblicher als diese Gewohnheit; diese Ausleerungen sind das einzige Mittel den Kranken zu heilen; solche hinterhalten, ist einem ins Wasser gestürzten ein Brett wegnehmen, daran er sich noch halten kann; und wenn man seinen Zweck erreicht, so stürzet man den Kranken in ein faules Fieber, oder in eine schleichende Krankheit; wenigstens, wenn nicht seine weisere Natur, die ihr entgegengesetzten Hindernisse überwindet, und nach einigen Tagen die Ausleerungen erneuert.

§. 308. Zuweilen hat man eine Unverdaulichkeit ohne merkliche Colikschmerzen; allein mit heftigen Reizungen zum Erbrechen, einer unaussprechlichen Bangigkeit, Ohnmachten, und kalten Schweissen; oft meldet sich dieses Uebel nur durch eine einsmalige Ohnmacht an; der Kranke verliert den Gebrauch aller Sinnen; das Gesicht ist blaß, eingefallen, er empfindet vielmehr ein Schluchzen als Reizung zum Erbrechen, welches, neben dem, daß ein kleiner Puls vorhanden, das Athemholen frey, das Uebel nach einer Mahlzeit den ersten Angriff gethan, und eine Spannung über den Magen verspürt wird, dieses Uebel von einem wahren Schlagfluß unterscheidet. Wenn es auf diesen Grad gekommen, so tödet es oft in wenig Stunden. Man muß mit einem scharfen Clystier aus Seiffen und Salz den Anfang machen, man läßt hierauf den Kranken so viel gesalzenes Wasser trinken als möglich; und wenn dieses unnütz ist, so läßt man

das Pulver N. 34. in 3. Tassen Wasser auflösen, hiervon giebt man dem Kranken also gleich den halben Theil; wenn es in Zeit von einer Viertelstunde nicht würkt, giebt man ihm den Ueberrest. Gemeinlich stellen sich die Sinnlichkeiten wieder ein, so bald der Kranke anfängt sich zu erbrechen.

Von der Wind-Colik.

§. 309. Alle unsere Speisen und Getränke enthalten sehr viel Luft, doch die einten mehr als die andern; wenn solche nicht geschwind genug verdauet werden, oder wenn die Verdauung schlecht ist, wodurch sich diese Luft in einem stärkern Maaß entwickelt; wenn sie dessen eine grosse Menge enthalten; oder wenn die Gedärme sich in ihrer Länge an einem Orte zusammenziehen, und dadurch verhindern, daß die eingeschlossene Luft sich nicht gleich vertheilt, und sich deren eine grosse Menge an einem Orte anhäufet; so werden der Magen und die Gedärme von dieser Luft ausgespannt, und es verursacht die Schmerzen, welche man eine Wind-Colik nennt.

Diese Gattung ist selten allein; sondern sie verbindet sich meistentheils mit andern Arten, wovon sie eine Würkung ist, und fürnemlich mit den vorhergehenden; sie tragt auch vieles zu Vermehrung ihrer Zufälle bey. Man erkennt sie an den vorhergehenden Ursachen; wenn sich weder Fieber noch Hitzen, noch Durst zeigen; wenn der Unterleib groß ist ohne Härte, wenn er ungleich groß ist; wenn sich die verschloßnen Winde bald an diesem, bald an einem andern Orte zeigen; wenn sich bey dem Reiben des Unterleibes, die Winde mit Erleichterung des Kranken bewegen, und wenn er durch den Abgang der Winde, es mag solcher übersich oder untersich geschehen, noch mehr erleichtert wird.

§. 310. Wenn sie sich mit einer andern vereinigt, so erheischt sie keine besondere Besorgung, sondern sie

verschwindet durch die nemlichen Mittel, welche die ursprüngliche Colik vertreiben.

Zuweilen ist diese allein, und häugt von den luftvollen Speisen und Getränken ab; dergleichen Most, Bier, einige Früchte, und einige Gartenkräuter. Man heilt sie durch ein Clystier; durch Reiben des Unterleibs mit warmen Leinentüchern; durch häufiges Trinken eines leichten würzhaften Getränks, sonderlich des Karmillenthees, welchem man ein wenig von einer Confection oder auch Theriack beyfügen kann. Wenn die Schmerzen bald ihr Ende erreicht, wenn man weder Hitzen noch Fieber verspürt, wenn man eine Schwachheit des Magens empfindet, so kann man, allein es ist fast der einzige Fall von der Colik, darinn man es thun kann, ein wenig von einem gewürzhaften Wein oder von geistigen Magentropfen geben.

§. 311. Wenn man öftern Colikschmerzen unterworfen ist, so ist es ein Zeichen, daß die Verdauung schlecht von statten geht, und man muß solcher helfen; ohne dieses kommt die Gesundheit in Unordnung, und man verfällt in schlimme Krankheiten.

Coliken von Erkältung.

§. 312. Wenn man sich, sonderlich an den Füssen, erkältet, wird man zuweilen einige Stunden nachher von heftigen Colikschmerzen überfallen, bey welchen geistige und hitzige Mittel ungemein schädlich sind; da solche hingegen sich sehr leicht heilen lassen, wenn man die Füsse mit warmen Tüchern reibet, solche hernach in ein laues Fußbad eine lange Zeit setzet, und häufig ein schwaches Karmillen- oder Hollunderthee zu trinken giebt.

Die Genesung erfolgt noch geschwinder, wenn der Kranke sich in das Bett begiebt, und einen gelinden Schweiß erweckt, sonderlich an den Schenkeln. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind, muß man Clystiere gebrauchen.

Eine Frau hatte, auf einen starken Gang, in dem heissen Sommer, ihre Füsse in eine ziemlich kalte Quelle gesetzt, alsobald ward sie von einer sehr heftigen Colik angegriffen. Man gab derselbigen hitzige Sachen; das Uebel verschlimmerte sich; man gab ihr Purgiermittel, das Uebel verschlimmerte sich; den dritten Tag ließ man mich, wenige Stunden vor ihrem Ende, berufen.

In diesen Umständen muß man, wenn der Schmerz ausserordentlich heftig ist, eine Ader öffnen, ein Clystier von lauem Wasser geben, die Füsse einige Stunden, zuerst in einem Dampf von warmem Wasser, hernach in einem lauen Bade, halten; häufig ab Lindenblüthen mit ein wenig Milch trinken lassen; hernach ein Gran Mohnsaft geben; und wenn das Uebel nicht weichen will, so muß man auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, wovon ich grosse Würkung gesehen habe.

§. 313. Man sieht aus diesem Capitel, daß man sich in den Coliken vor hitzigen und geistigen Sachen sehr in Acht zu nehmen habe; daß diese Mittel nicht nur das Uebel verschlimmern, sondern auch den Tod bringen können. Man muß solche diesemnach niemal gebrauchen; und wenn man die Ursachen der Colik nicht zu entdecken vermögend ist, so rathe ich, bey drey Hülfsmitteln zu bleiben, welche in keiner Gattung schaden können, hingegen in allen, wenn sie nicht gar zu heftig sind, die Heilung zuwegebringen: 1. Wiederholte Clystiere. 2. Eine Menge laulicht Wasser, oder Hollunderthee zum Getränke. 3. Umschläge über den Unterleib; da die von lauem Wasser allen andern vorzuziehen sind.

§. 314. Ich habe von den Oelen nichts gesagt, weil solche nur in sehr wenigen Gattungen der Coliken dienlich sind, und in denen, von welchen ich bisher geredt, überall nicht; ich mißrathe daher deren Gebrauch völlig, da solcher in vielerley Absichten schädlich seyn kann.

§. 315. Die langwierigen Krankheiten gehören nicht in den Plan dieses Werks, ich handle deswegen auch nicht von den Coliken dieser Art, welche viele Menschen viele Jahre lang quälen; ich glaube aber, meine Pflicht erfordere, daß ich sie hier erinnere, daß ihr Uebel, mehrtheils von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, oder einem andern Fehler, sonderlich in den Werkzeugen, welche zu der Zubereitung der Galle dienen, ihren Ursprung nehmen, 1. mit grosser Sorgfalt, alle heftigen, scharfen, hitzigen Mittel, die Brechmittel und starke Purgiermittel, die Elixire rc. zu vermeiden. 2. In alle Personen ein Mißtrauen zu setzen, welche ihnen, *mittelst eines unfehlbaren Mittels, eine geschwinde Heilung versprechen*; sie müssen diese als Marktschreyer ansehen, da es immer gefährlich ist, sich solchen zu vertrauen. 3. Müssen sie überzeugt glauben, daß sie ihre Heilung nicht anders als von einer genauen, dienlichen Lebensordnung, und einem lange fortgesetzten Gebrauch sanfter Heilmittel erlangen. 4. Müssen sie immer daran gedenken, daß man ihnen sehr leicht Schaden verursachen könne, und daß ihr Uebel von denjenigen Arten sey, welche die größten Einsichten und Vorsichtigkeit der Aerzte erheischen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem Miserere oder der Darmgicht, und der Gallenkrankheit.

§ 316. Diese Krankheiten raffen auf der Landschaft viele Menschen weg, ohne daß man oft weiß, an was für einer Krankheit solche gestorben sind; und der Aberglaube schreibt solches einer Vergiftung oder Zauberey zu.

§. 317. Das **Miserere** oder die **Darmgicht** ist die entsetzlichste Krankheit. Wenn sich die Gedärme an einem Ort verschliessen, sey es aus was für einer Ursache es wolle, so werden alle Speisen aufgehalten; alsdann geschieht oftmals, daß die immerwährende Bewegung, welche man an den Gedärmen wahrnimmt, welche alles, was sie in sich enthalten, gegen den After treibt, sich völlig verkehrt, und alles gegen den Mund zurücktreibt.

Das Uebel fangt zuweilen auf eine Verstopfung an, welche einige Tage gedauert hat; anderemal kömmt es ohne solche, mit Schmerzen in einem Theil des Unterleibs, fürnemlich um den Nabel, diese vermehren sich nach und nach bis auf den allerempfindlichsten Grad, zugleich überfallen den Kranken grosse Bangigkeiten; bey den einten verspürt man eine harte Geschwulst, welche sich wie ein Gurt um den ganzen Leib herumzieht; man hört die Winde, es gehen dergleichen übersich weg, und auf solche folget eine Reitzung zum Erbrechen, welches sich immerfort vermehrt, bis der Kranke wiederum alles, was er zu sich genommen, mit einem Anwachs unerhörter Schmerzen zurückgiebt. Im Anfang bricht er nur die letztgenommenen Speisen, eine gelbe Materie, und das zu sich genommene Getränke weg; nachher erfolget eine faule und stinkende Materie, und wenn das Uebel auf das äusserste gekommen, so hat das weggebrochene einen Geruch, den man mit dem Abgang durch den Stuhlgang vergleicht, welcher aber vielmehr dem Gestank von einem verfaulten Todtenkörper gleich ist. Wenn man Clystiere von einem starken Geruch genommen hat, so findet man zuweilen noch diesen Geruch in dem weggebrochnen; ich habe aber niemal, weder wahre Auswürfe des Kothes, noch die wahre Materie der Clystiere, und noch weniger die angesteckten Stuhlzäpfgen, durch das Erbrechen weggehen gesehen. Wenn

man dieses als eine würkliche Begebenheit ansehen müßte, so wäre sehr schwer zu begreifen, wie solches geschehen können. In dieser ganzen Zeit hat der Kranke keinen einzigen Stuhlgang; der Unterleib wird gespannet, der Harn ist bald völlig hinterhalten, bald trüb und stinkend. Der Puls, welcher im Anfang hart war, wird geschwind und klein; die Kräfte verlieren sich gänzlich; der Kranke fallt in Verwirrungen, das Schluchzen stellt sich fast allemal ein, und zuweilen allgemeine Gichter; die äussern Gliedmassen werden kalt, der Puls verliert sich, die Schmerzen und Erbrechen hören auf, und der Kranke stirbt gar bald.

§. 318. Da *diese Krankheit mit der größten Gefahr begleitet ist*, so muß man keinen Augenblick versäumen, mit dem Gebrauch der nöthigen Mittel den Anfang zu machen, so bald man solche vermuthen kann. Der geringste Fehler ist tödtlich; und man hat gesehen, daß hitzige Getränke in wenigen Stunden getödtet haben. Ich bin, den zweyten Tag der Krankheit, zu einer jungen Person berufen worden, welche eine Menge Theriack genommen hatte; nichts konnte dieser Person die geringste Erleichterung verschaffen, sie starb bey dem Anfang des dritten Tags.

Man muß das Uebel völlig besorgen, wie die Colik von Entzündung; der einzige Unterschied zwischen diesen Krankheiten besteht darinn, daß in diesem Falle kein Stuhlgang zugegen ist, hingegen ein beständiges Erbrechen.

Man muß also 1. eine starke Aderlässe vornehmen, wenigstens, wenn man nicht allzuspät beruffen worden, da der Kranke schon seine Kräfte verlohren hat.

2. Erweichende Clystiere gebrauchen, welche man aus Gerstengetränk, denen man 5. 6. Unzen Oel beymischt, verfertigt.

3. Trachten, die Reitzung zum Erbrechen zu milderen, da man alle zwey Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 48. giebt.

4. Man läßt in ganz kleinen, aber oft wiederholten Dosen, viel von einem Getränke trinken, welches die Schmerzen stillet, die Säfte verdünnert, kühlet, und zugleich beytragen kann, den Stuhlgang und Abgang des Harns zu befördern; nichts ist hierzu dienlicher, als die Molke No 49, in Mangel derselben, giebt man lautere Molke mit Honig, und die §. 298. Art. 3. angezeigten Getränke.

5. Man setzt den Kranken in ein laulichtes Bad, und läßt ihn so lange darinnen, als er es ertragen kann, und man wiederholt dieses des Tags etlichemal.

6. Nach der Aderlässe, den Bädern, häufigen Clystieren und Ueberschlägen kann man, wenn alles nichts helfen wollen, ein Tabacks-Clystier geben. Wir werden dessen nachher, bey der Versorgung der Ertrunkenen, wieder gedenken.

Ich habe einen Menschen geheilet, den ich, alsogleich nach der Aderlässe, in ein Bad gesetzt, und dem ich bey dem Eingang in das Bad ein Purgiermittel gegeben.

§. 319. Wenn die Schmerzen sich vermindern, ehe der Kranke seine Kräfte völlig verlohren hat; wenn zu gleicher Zeit der Puls besser schlägt, wenn sich der Kranke weniger erbricht, und die Materie nicht so sehr verdorben scheint; wenn er einige Bewegung in dem Unterleibe verspürt; wenn ihm durch den Stuhlgang etwas abgeht; wenn er sich zu gleicher Zeit besser bey Kräften befindet, so kann man auf seine Genesung zählen; allein ohne dieses stirbt er schnell. Zuweilen scheint es, eine Stunde vor seinem Ende, als wenn die Schmerzen sich stillen wollten; es erfolgt ein außerordentlicher Abgang durch den Stuhlgang, von einer sehr stinkenden Materie; der Kranke bekommt Ohnmachten, einen kalten Schweiß, und stirbt.

§. 320. Das gemeine Volk schreibt diese Krankheit einer Verknüpfung der Gedärme zu, und giebt dem Kranken Bleykugeln, oder eine grosse Menge Quecksil-

der zu verschlingen. Diese Knoten der Gedärme sind eine lautere unmögliche Einbildung; wie wollten sie sich knüpfen können, da das eine Ende eine Fortsetzung des Magens, das andre aber unzertrennlich mit der Haut der Hinterbacken verbunden ist; allein diese Krankheit hängt von einer grossen Anzahl Ursachen ab, welche sich bey Eröffnung der Todtenkörper entdeckt haben. Eine sehr vernünftige Gewohnheit! welche zu Bereicherung und zur Vervollkommnung der Arzneywissenschaft ungemein dienlich ist, daher zu wünschen wäre, daß solche allgemeiner seyn möchte, und woraus man sich, anstatt der Abneigung, vielmehr eine Pflicht machen sollte; wenn es eine Pflicht ist, etwas zu Vervollkommnung einer Wissenschaft beyzutragen, mit welcher die Glückseligkeit der Menschen unmittelbar verknüpft ist. Ich will mich in keine umständliche Erzählung dieser Ursachen einlassen; es mögen aber solche seyn wie sie wollen, so ist die Gewohnheit, Bleykugeln zu verschlingen, allezeit schädlich, und das Verschlingen des Quecksilbers ist es oft; das einte und das andere dieser Mittel kann die Krankheit schwerer machen, und der Genesung eine unübersteigliche Hinderniß in den Weg legen.

Es giebt eine Art von der Darmgicht, welche ein Zufall bey den Brüchen ist, wovon ich anderwärts reden werde.

Von der Gallenkrankheit.

§. 321. Die Gallenkrankheit oder Cholera morbus ist eine schnelle, häufige und schmerzhafte Ausleerung, sowol durch das Erbrechen, als durch den Stuhlgang.

Sie fängt an mit Winden, Blähungen, leichten Schmerzen in dem Unterleib, und einer grossen Erschlagenheit; auf diese folgen häufige Ausleerungen, sey es durch den Stuhlgang, oder durch Erbrechen, und wenn eine von diesen beyden Ausleerungen angefangen hat,

so folgt die andere unmittelbar nach. Die ausgeleerte Materie ist gelb, grün, braun, weiß, schwarz; heftige Schmerzen in dem Unterleib; fast allezeit ein fiebrischer Puls, zuweilen ist solcher im Anfang stark, allein er fängt bald an schwach zu werden, wegen der erfolgten ausserordentlichen Ausleerung. Es giebt Kranke, welche in einigen Stunden bis auf hundertmal zu Stuhl gehen müssen. Der Kranke wird augenscheinlich mager; und, wenn das Uebel heftig ist, nach drey oder vier Stunden so sehr verändert, daß man ihn nicht erkennen kann. Wenn er häufige Ausleerungen gehabt, wird er durch einen Krampf in den Füssen, Schenkeln und Aermen abgemattet, welche eben so schmerzhaft sind, als die Schmerzen in dem Unterleib. Wenn das Uebel nicht zu mildern ist, so erfolgt der Schluchzer, Zuckungen und Kälte der äussern Gliedmassen; die Ohnmachten folgen ununterbrochen auf einander, in deren einer der Kranke stirbt, oder in gichterischen Zuckungen.

§. 322. Diese Krankheit, welche allezeit von der Galle, wenn sie eine ausserordentliche Schärfe bekommen, abhanget, stellet sich gemeinlich bey dem Ende des Heumonats und in dem Augstmonat ein; insonderheit wenn die Hitze heftig ist, und man keine Sommerfrüchte bekommt, deren Gebrauch die faulende Schärfe der Galle mildert.

§. 323. So heftig diese Krankheit an sich selbst ist, so ist sie doch weniger gefährlich, und auch nicht so scheußlich, als die vorhergehende; viele Leute werden daran geheilet.

Man muß 1. trachten, die scharfe Galle durch Ströme von einem Getränke zu ersäufen, welches die stärkeste Kräfte besitzt, die Schärfe zu versüssen; da die Reitzung so stark ist, daß alles, was auch nur die geringste Schärfe besitzt, nachtheilig seyn würde. Man muß daher dem Kranken unaufhörlich, sowol an Getränk als Clystieren, entweder Gerstenwasser, oder Mandelmilch, oder Wasser mit 1/8. Milch vermischt, ein Mittel, welches mir oft sehr wol gelungen ist, oder eine leichte Brodtisane,

welche man auf folgende Weise macht, da man ein Pfund geröstetes Brod mit 3. oder 4. Maaß Wasser eine halbe Stunde kochen läßt, wozu man sich vorzüglich des Haberbrods bedient, beybringen. Man kann auch mit gutem Vortheil Roggen rösten, denselbigen zu Pulver verstossen, und daraus eine leichte Tisane machen.

Eine sehr schwache Brühe aus einem Huhn, oder einem Pfund magern Kalbfleisch, welche eine Stunde lang mit 3. Maaß Wasser gekocht worden, ist in diesen Umständen ungemein dienlich. Man bedient sich mit gutem Erfolge der Molke, und an den Orten, wo man es haben kann, ist Buttermilch das allerbeste Getränk. Aber man mag auswählen, was man will, muß man nothwendig eine grosse Menge davon geben; und die Clystiere müssen alle zwey Stunden beygebracht werden.

2. Wenn der Kranke stark und vollblütig, der Puls im Anfang stark, und die Schmerzen ausserordentlich heftig sind, vermindern eine oder zwey gerade anfangs gemachte Aderlässen die Heftigkeit des Uebels, und helfen zu desto besserer Würkung der übrigen Hülfsmittel. Ich habe das Erbrechen fast gänzlich nach der ersten Aderlässe aufhören gesehen.

Die Wuth der Krankheit läßt nach 5. oder 6. Stunden ein wenig nach; allein man muß bey dieser Stille die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn es kommt gar bald mit Heftigkeit zurück. Dieser Rückfall macht in Ansehung der Cur keine Abänderung.

3. Gemeinlich schaffet ein warmes Bad, so lange man sich darinnen aufhält, einige Erleichterung; obgleich aber die Schmerzen bald darauf sich wieder einstellen, so giebt doch dieses keinen Grund, solche zu unterlassen; und dieses um so viel weniger, da zuweilen eine länger anhaltende Erleichterung erfolget. Man muß den Kranken lange in einem solchen erhalten, und sich dieser Zeit bedienen, ihn 7. bis 8. Gläser von der Arzney No. 32. nehmen zu lassen, welches mir sehr wol

gelungen ist. Das Erbrechen hielt inne, und bey dem Ausgang aus dem Bade hatte der Kranke etliche ausserordentliche häufige Stuhlgänge, welche die Stärke der Krankheit merklich verminderten.

4. Wenn man sich durch die Menge der Ausleerungen furchtsam machen läßt, und man solche allzufrühe hinterhalten will, durch Theriack, Münzewasser, weissen Oelmagsaft, Mohnsaft, Mithridat, so begegnet von zweyen Uebeln eines; entweder wird das Uebel verschlimmert, wie ich es gesehen habe; oder wenn es gelingt die Ausleerungen anzuhalten, so wird der Kranke dadurch in einen gefährlichern Zustand versetzt. Ich bin genöthigt worden, ein Purgiermittel zu geben, welches die Ausleerungen wieder zuwegebrachte, da man einem Menschen eine Arzney gab, welche aus Theriack, Mithridat und Oel zusammengesetzt war, wodurch er in ein hitziges Fieber mit einer rasenden Verwirrung gestürzt worden. Man muß diese Mittel nur in solchen Fällen gebrauchen, wo die Kleinheit des Pulses, eine ungemeine Schwachheit, heftige und beständig anhaltende Krämpfe, und selbst die Schwäche der Reizungen zum Erbrechen, besorgt machen, daß der Kranke erliegen müße. In diesen Fällen muß man dem Kranken, alle halbe Viertelstunden, einen Löffel voll von dem Arzneymittel No. 50 geben, da man indessen fortfährt, die Galle zu verdünnern. Nach Verfluß der ersten Stunde giebt man nur alle Stunden einmal annoch acht Dosen. Allein, ich wiederhole noch einmal, daß man niemal zufrühe zu diesem Mittel schreiten müsse, es wäre denn, daß man, wegen Heftigkeit der Schmerzen, Gichter, Verwirrung und tödtliche Ohnmachten rc. besorgen müßte.

§. 324. Wenn der Kranke genesen soll, so nehmen die Schmerzen und Ausleerungen nach und nach ab, der Durst wird geringer, der Puls bleibt sehr geschwind, allein er wird regelmäßig; es giebt Momente, da sich

eine Schläfrigkeit zeigt, allein auf den guten Schlaf muß man lange warten. Man muß die gleichen Arzneymittel fortsetzen, nur daß man dieselbigen ein wenig sparsamer gebrauche. Man kann dem Kranken mälichte Brühen geben; und wenn die Ausleerungen völlig ein Ende haben, und keine Schmerzen übrig sind, hingegen sich annoch eine grosse Schwachheit und Empfindlichkeit zeiget, so kann man einige Tage neben den Brühen, frische, weich gesottene, oder gar nicht gekochte Eyer, gebrauchen; nachher schreibt man dem Kranken die Lebensordnung bey der Erholung vor; und der Gebrauch des Pulvers No. 14. wovon man täglich zwey Dosen nimt, beschleunigt eine völlige Erholung nicht wenig.

Drey und zwanzigstes Capitel.
Von dem Durchfall.

§. 325. Jedermann kennt diese Krankheit, welche das gemeine Volk den Durchlauf, oder auch Colik nennt.

Es giebt Arten, welche sehr tief eingewurzelt und alt sind, und von einem wesentlichen Mangel in der natürlichen Leibesbeschaffenheit abhangen; von diesen werde ich nicht reden.

Diejenigen, welche plötzlich überfallen, ohne daß ein ander Uebel vorhergegangen, es sey dann zuweilen ein geringer Eckel, und Schwere in den Lenden und Knien, welche weder mit heftigen Schmerzen noch mit Fieber begleitet sind, (zuweilen ist gar kein Schmerz zugegen,) sind eher gut als böse zu nennen; sie leeren lange angehäufte verdorbene Materien aus, welche Krankheiten erzeugen würden, wenn sie sich nicht auf solche Weise ausleerten; und weit entfernt, daß sie den Leib schwächen sollten, vermehren diese Bauchflüsse die Kräfte, machen den Leib leichter und gesunder.

§. 326. Man muß sich wohl hüten, daß man sie nicht

anhalte; sie hören gemeiniglich von selbst auf, wenn alle schädliche Materie ausgeführt ist, und sie erfodern gar keine Mittel; man muß nur die Menge der Nahrungsmittel beträchtlich vermindern; sich des Fleisches, Evern und Weins enthalten; hingegen nur von Suppen, einigem Gemüsse, und etwas von Obst, sey es gekocht oder roh, leben; und dabey ein wenig mehr als gewöhnlich trinken. Eine Tisane von Frauenhaar ist in diesem Falle hinreichend genug. Man hat weder Theriack noch Confectionen, noch andere Mittel von dieser Art nöthig.

§. 327. Wenn das Uebel nach fünf oder sechs Tagen annoch fortdauert, und den Kranken schwächt; wenn die Schmerzen ein wenig heftig werden, und fürnemlich, wenn der Trieb zu dem Stuhlgang öfterer wird, dennzumal muß man solches unterdrücken. Diesem zufolge muß man den Kranken völlig der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten unterwerfen; und wenn der Bauchfluß mit einem starken Eckel, Aufstossen, Unreinigkeit der Zunge und widrigem Geschmack in dem Munde begleitet ist, muß man ihm das Pulver No. 35. geben. Wenn die Zufälle nicht zugegen sind, so kann man No. 51. gebrauchen; und drey Stunden nachher, alle halbe Stunden eine Tasse von einer schwachen Fleischbrühe geben.

Wenn der Durchfall sich nach einigen Tagen, nachdem er durch dieses Mittel gestillt worden, wieder einstellte; so würde dieses beweisen, daß annoch eine zähe Materie zugegen sey, welche noch nicht ausgeleert worden. In diesem Falle müßte man, mit einem von den Mitteln No. 21. 23. oder 47. den Leib reinigen, und, darauf Morgens nüchtern, zwey Tage nacheinander, den halben Theil von dem Pulver No. 51. geben.

Auf den Abend, an dem Tage, da der Kranke das Mittel No. 35. oder No. 51. genommen, oder durch ein ander Mittel purgirt worden, kann man ihm eine kleine Dose Theriack geben.

§. 328. Man läßt oft die Bauchflüsse lange Zeit völlig aus der Acht, und ändert in der Lebensordnung nichts ab; dadurch werden sie langwierig, und schwächen den Kranken gänzlich. In diesem Falle muß man mit diesem Mittel No. 35. den Anfang machen, hernach jeden zweyten Tag viermal nacheinander das Mittel No. 51. gebrauchen, und in dieser ganzen Zeit, muß der Kranke nur von Brod-Tisane leben (siehe §. 37.) oder von Reis mit einer schwachen Hünerbrühe gekocht. Man legt nicht ohne Nutzen über den Magen ein Magenpflaster, oder Flanelle, welche man öfters in ein Getränk von starken Kräutern, die mit Wein gesotten worden, eingetaucht. Man muß die Kälte und Feuchtigkeit meiden, weil solche oft plötzlich den Durchfall wieder erwecken, auch wenn solcher schon mehrere Tage aufgehört hat.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Ruhr.

§. 329. Die Ruhr ist ein Bauchfluß, welcher mit einem allgemeinen Uebelbefinden, heftigen schneidenden Schmerzen, und öfterer Reitzung zum Stuhlgang begleitet ist. Gemeinlich findet man unter dem Stuhlgang ein wenig Blut, dieses geschieht aber nicht allezeit, und ist nicht nothwendig, eine Ruhr auszumachen; eine Ruhr, bey welcher man dieses nicht wahrnimmt, ist um deswillen nicht weniger gefährlich als die andern.

§. 330. Die Ruhr ist gemeinlich epimedisch; sie fängt zuweilen mit dem Ausgang des Heumonats, mehrtheils aber in dem Augstmonat an, und endigt sich, wenn es zu gefrieren anfängt. Die grosse Sommerhitze zieht dem Geblüt und der Galle eine Schärfe zu; so lang als die Hitze anhält, geht die Ausdün-

stung

stung gut von statten, (siehe in der Einleitung Seite 62.) sobald sie aber abnimmt, so hat diese, sonderlich Morgens und Abends, einen schlechten Fortgang; und dieses um so da mehr, da die Säfte, während der grossen Sommerhitze, verdickert werden. Bey diesen Umständen wirft sich diese zurückgehaltene scharfe Feuchtigkeit auf die Gedärme, und reitzet dieselbigen; worauf Schmerzen und Ausleerungen erfolgen.

Diese Art von Ruhr ist allen Zeiten und Ländern gemein; wenn sich aber mit dieser Ursache noch andere verbinden, welche die Säfte verderben können, dergleichen sind eine grosse Anzahl Menschen, welche in einem engen Raum beysammen leben, in den Spithälern, Lagern, oder Gefängnissen, so bringt dieses dem Geblüt einen Grundstoff von einer Bösartigkeit zuwege, welche durch ihre Verbindung mit der Ursache der Ruhr, diese Krankheit sehr verschlimmert.

§. 331. Das Uebel fängt vielmehr mit einem allgemeinen Frost an, als mit Schauer; derselbige hält einige Stunden an, der Kranke verliert gar bald seine Kräfte, er empfindet lebhafte Schmerzen in dem Unterleib, welche zuweilen viele Stunden fortdauern, ehe die Ausleerungen erfolgen; er bekommt Schwindel, Reitzung zum Erbrechen; er wird blaß; der Puls zeigt indessen sehr wenig oder gar nichts Fiebrisches, gemeinlich aber ist er klein; endlich erfolgen die Stuhlgänge; die ersten enthalten gemeinlich nur eine wässerichte und geiblichte Materie, solche zeigt sich aber bald mit einem zähen Schleim vermengt; und dieser Schleim ist oft mit Blut gestriemt; ihre Farbe ist verschieden; braun, grün, schwarz, sie ist mehr oder weniger flüssig, und stinkend; allemal vermehren sich vor dem Stuhlgang die Schmerzen; und die Stuhlgänge werden sehr zahlreich; man zählt bis auf 8 10. 12. auch 15. in einer Stunde; hierauf wird der Mastdarm gereitzt, der Zwang (welcher in einer Reitzung zum

Stuhlgange besteht, obgleich keine Materie vorhanden) verbindet sich mit der Ruhr, und veranlasset einen Vorfall des Mastdarms; der Zustand des Kranken ist erschrecklich. Zuweilen gehen Würmer weg, und ein dicker Schleim, welcher Stücken von Gedärmen gleich ist; zuweilen auch Stücke von geronnenem Blut.

Wenn das Uebel auf das äusserste kommt, so werden die Gedärme entzündet; es erzeugt sich eine Eyterung und Brand; durch den Stuhlgang gehen Eyter, und schwarzes stinkendes Wasser ab; hierauf erfolget der Schluchzer, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, sein Puls wird je länger je schwächer; er verfällt in kalte Schweisse und Ohnmachten, welche sich mit dem Tode endigen.

Zuweilen erfolget vor dem Ende eine Art von Todsucht, oder heftige Verwirrung. Bey zwey Personen habe ich einen sehr seltenen Zufall wahrgenommen; nämlich, drey Tage vor dem Tode, eine Unmöglichkeit zu schlucken.

Indessen ist das Uebel gemeinlich nicht so heftig; die Stuhlgänge sind nicht so zahlreich; und nicht über 25. bis 40. mal in einem Tage. Die ausgeleerte Materie ist mit weniger fremden Theilen und Blut vermengt. Der Kranke behält einige Kräfte; nach und nach vermindern sich die Stuhlgänge, das Blut verschwindet, die abgegangene Materie wird dicker, die Eßlust und der Schlaf stellen sich wieder ein, und der Kranke erholet sich.

Bey vielen Kranken bemerkt man kein Fieber, oder Aufwallung, welches vielleicht in dieser Krankheit weniger gemein ist, als in dem gemeinen Durchfalle.

Der Harn ist zuweilen gar nicht häufig; und bey vielen Kranken äussert sich ein vergeblicher Trieb solchen zu lösen, welches eine Quelle der Schmerzen und Bangigkeiten für dieselbigen wird.

§. 332. Das beste Mittel in dieser Krankheit ist das Brechmittel. Wenn man das Mittel No. 34., wo keine Ursachen dessen Gebrauch verbieten, gerade im Anfang nimmt, so führet es oft das Uebel gänzlich aus, und immer verkürzet es dasselbige nicht wenig. Das Mittel No. 35. ist in dieser Krankheit von nicht geringerer Würkung; man hat es würklich lange Zeit als ein sicheres Specificum angesehen; es ist zwar kein solch untrügliches Mittel, aber es ist von sehr grossem Nutzen. Man kann dieses Mittel auch auf die Weise der Brasilianer gebrauchen, welche uns selbiges kennen gelehrt, und von welchen wir es herhaben; sie nehmen zwey Quintgen Ipecacuanha, welche sie die ganze Nacht an vier Unzen laulichten Wassers stehen lassen, man seigt es durch, und trinkt es nüchtern. Man wiederholt die nämliche Infusion noch zween Tage mit der gleichen Wurzel, die zur ersten gedient hat. Das Erbrechen ist am ersten Tage mittelmäßig stark, am zweyten ist es sehr schwach, und noch schwächer am dritten. Wenn auf die Würkung dieser Mittel die Stuhlgänge weniger häufig werden, ist es ein sehr gutes Zeichen; wenn sie sich nicht vermindern, so hat man eine langwierige und hartnäckige Krankheit zu besorgen.

Man unterwirft den Kranken der Lebensordnung, und weichet fürnemlich, bis zu gänzlicher Genesung, alle Fleischspeisen mit grosser Sorgfalt aus. Die Tisane No. 3. ist das beste Getränk.

Den folgenden Tag nach dem Brechmittel, giebt man dem Kranken, in zwey Dosen, das Mittel No. 51. Den Tag nachher giebt man keine andere Arzneyen als die Tisane; den vierten Tag wiederholt man die Rhabarber; auf dieses hin geht gemeinlich die größte Stärke des Uebels vorbey; man setzet die Lebensordnung noch einige Tage fort, und dann wechselt man sie mit der Lebensordnung bey der Erholung ab.

§. 333. Zuweilen meldet sich die Ruhr durch ein heftiges Entzündungsfieber an; der Puls ist fiebrisch, hart, voll, zugleich sind heftige Kopf- und Lendenschmerzen zugegen, und der Unterleib ist gespannet. In diesem Falle muß man eine Aderlässe vornehmen; alle Tage 3. bis 4. Clystiere No. 6. geben, und häufig von der Tisane No. 3. trinken lassen; man kann auch Clystiere von Wasser und Milch geben.

Wenn sich die Furcht einer Entzündung gänzlich verloren, so nimmt man die in dem vorhergehenden Artikel angezeigte Besorgung zur Hand; allein es ist oft nicht nöthig, ein Erbrechen zu erwecken, und wenn die Zufälle der Entzündung heftig gewesen, muß man die Purgiermittel zur Hand nehmen, das erstemal das Tränkgen No. 11., und der Rhabarber bedient man sich nur am Ende der Krankheit.

Ich habe die Ruhr sehr oft nur dadurch glücklich geheilet, daß ich den Kranken alle Viertelstunden eine Tasse voll laulicht Wasser nehmen liesse. Und es wäre besser, man würde sich an dieses Mittel, welches nicht anderst als nützlich seyn kann, halten, als daß man andere gebrauchte, deren Würkung man nicht kennet, und welche oft sehr gefährliche Würkungen herfürbringen.

§. 334. Es geschieht auch, daß sich die Ruhr mit einem faulen Fieber vereinigt. Hierdurch wird man genöthigt, auf ein Brechmittel die Purgiermittel No. 23. oder No. 47. und etliche Dosen von No. 24. zu geben, ehe man zu der Rhabarber schreitet. No. 32. ist in diesem Falle ein fürtreflisches Mittel; man bedient sich auch mit gutem Erfolg des geläuterten Weinsteins No. 34. dessen Würkung der Würkung der Tamarinden gleich kömmt, und welches beynahe allen Anzeigen, die bey der Cur der Ruhr vorkommen, gänzlich entspricht.

Im Jahr 1755. hatten wir hier, im Herbst, ...

dem eine zahlreiche Seuche von faulen Fiebern nachzulassen anfieng, eine grosse Menge von Ruhren, welche mit diesen Fiebern viele Aehnlichkeit hatten. Ich fienge die Cur mit dem Mittel No. 34. an, und gabe darauf No. 32. Ich liesse die Rhabarber nur sehr wenige Kranke, und erst am Ende der Krankheit, nehmen. Fast alle wurden nach Verlauf 4. oder 5. Tagen geheilet. Eine geringe Anzahl, welchen ich das Brechmittel nicht geben konnte, oder bey welchen eine Verwicklung der Umstände zugegen war, mußten ziemlich lange darben, doch war auch dieses ohne Gefahr.

§. 335. Wenn die Ruhr mit den Zufällen einer Bösartigkeit verwickelt ist, (S. §. 245.) so bedient man sich nach dem Mittel No. 35. mit gutem Erfolge der Mittel No. 38. oder 39.

§. 336. Wenn das Uebel schon etliche Tage gedauert hat, und keine oder schlechte Mittel gebraucht worden, muß man sich verhalten, als wenn man von vornen anfangen könnte, wenigstens, wenn keine fremde Zufälle bey der Krankheit vorkommen.

§. 337. Nach Verlauf etlicher Tage, giebt es zuweilen Rückfälle dieser Krankheit; welche fast allemal, entweder durch einen Fehler in der Lebensordnung, oder durch eine kalte Luft, oder durch Erhitzung veranlasset werden. Man bauet solchen dadurch vor, daß man die Ursachen ausweichet, und man heilet sie, indem man den Kranken von neuem der Lebensordnung unterwirft, und eine Dose von dem Mittel No. 51. giebt. Wenn das Uebel sich ohne eine offenbare Ursache wieder einstellen, und sich wie eine neue Krankheit anmelden sollte, so müßte man dasselbige wie eine solche besorgen.

§. 338. Zuweilen vereinigt sich die Ruhr mit einem Wechselfieber; in diesem Falle muß man erstlich die Ruhr besorgen, und hernach das Fieber. Indessen, wenn die Anfälle des Fiebers heftig sind, so kann

man die Fieberrinde gebrauchen, auf die Weise, wie solche §. 260. vorgeschrieben worden.

§. 339 Es ist ein sehr nachtheiliges Vorurtheil, welches annoch allgemein herrschet, daß die Sommerfrüchte in der Ruhr schädlich seyen, daß sie solche zuwegebringen, und vermehren. Es ist vielleicht kein Vorurtheil so falsch als dieses: schlechte und unreife Früchte können, in schlechten Jahrgängen, Coliken erwecken, zuweilen auch Durchfälle, weit öfterer aber Verstopfungen, Nerven- und Haut-Krankheiten, niemals aber eine Epidemische Ruhr. Alle Arten von reifen Früchten, sonderlich die Sommerfrüchte, sind ein wahres Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit. Das gröste Uebel, welches sie veranlassen können, ist, daß sie die Feuchtigkeiten, und sonderlich die verdickerte Galle, wenn solche zugegen, auflösen und verdünnern, da sie das eigentliche Auflösungsmittel der Galle sind, und dadurch einen Durchfall erwecken; aber selbst dieser Durchfall beschützet den Menschen gegen die Ruhr. Die Jahre 1759. und 1760. waren ungemein reich an Sommerfrüchten; man gewahrte keine Ruhr. Man glaubt würklich bemerkt zu haben, daß solche viel seltner und unschädlicher vorkomme als vor diesem; und wenn dieses wahr ist, so kann man es ganz gewiß nichts anders zuschreiben, als der häufigen Pflanzung der Obstbäume, wodurch die Früchte sehr gemein worden. So oft ich die Ruhr wahrnahme, aße ich weniger Fleisch und desto mehr Früchte, und ich habe niemal den geringsten Anfall von dieser Krankheit verspürt, und viele Aerzte bedienen sich mit Nutzen der nemlichen Gewohnheit.

Ich habe 11. Kranke in einem Hause gesehen; 9. liessen sich belehren, und assen von Früchten; diese wurden glücklich geheilt; die Großmutter und ein Kind, welches sie mehr als die übrigen liebte, giengen zu grunde. Sie besorgte anfangs das Kind nach ihrer Mode, mit gebrandtem Wein, Oele, Gewürze, und vermiede

die Früchte, dieses Kind starb; sie befolgte für sich eine gleiche Weise, und hatte ein gleiches Schicksal.

Als im Jahr 1750. die Ruhr eine grosse Verheerung anrichtete, und man die Früchte ernstlich verbot, assen auf einem Landgut unweit von Bern, zehen Personen, von eilfen in der Haushaltung, häufig Pflaumen, und blieben von der Krankheit frey. Der Kutscher, der allein dem Vorurtheil folgte, enthielt sich derselbigen mit grosser Sorgfalt, und fiel in eine schreckliche Ruhr.

Diese Krankheit richtete ein Schweitzer-Regiment, welches in den mittägigen Provinzen von Frankreich in Besatzung lage, fast völlig zu grunde; die Hauptleute pachteten einige Jucharten Weinreben; man trug die kranken Soldaten dorthin, und brachte den übrigen, die man wegen Schwachheit nicht dahin tragen konnte, die Trauben nach Hause; die Gesunden assen nichts anders. Hierauf starb nicht ein einziger mehr, auch wurde keiner mehr angegriffen.

Ein Prediger wurde mit der Ruhr überfallen, welche er mit den genommenen Mitteln nicht heilen konnte; er sah von ungefehr rothe Johannesbeeren, und bekam eine heftige Begierde nach denselbigen; er aß von 7. Uhr des Morgens bis auf 9. Uhr drey Pfund; er befand sich schon an diesem Tage besser, und genas den folgenden Tag gänzlich. Herr Kirkpatrick meldet in seiner Uebersetzung, der Sohn eines berühmten Arztes habe nicht eher von einem sehr veralteten Blutfluß geheilt werden können, als bis er, nach dem Tode seines Vaters, eine sehr grosse Menge von dies[e]n Beeren gegessen: und zu der Ruhr, welche im Jahr 1762. zu London heftig wütete, hat ein sehr geschickter Arzt, der sie ungemein wohl beschrieben, Hr. Doct. G. Baker, wahrgenommen, daß diejenigen, welche eine grosse Menge von Sommerfrüchten und Obst gegessen, entweder gar nicht, oder doch nur sehr leicht, von dieser Krankheit angegriffen worden.

Ich könnte eine grosse Zahl von dergleichen Geschichten anhäufen. Diese mögen indessen hinreichen, auch die Ungläubigsten zu überzeugen, und es scheint mir sehr wichtig solches zu thun. Weit entfernt, daß man sich dieser Früchte enthalten sollte, wenn die Ruhr herrschet, sollte man lieber solche desto häufiger essen. Die Aufseher in Policeysachen sollten, anstatt solche zu verbieten, den Markt mit solchen versehen; dieses ist eine Wahrheit, welche von erleuchteten Personen nirgends mehr in Zweifel gezogen wird. Die Erfahrung beweist solche, und sie gründet sich auf die Vernunft; da die Früchte für alle Ursachen der Ruhr ein wahres Heilungsmittel sind.

§. 340 Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Kranken an einem besondern Ort zu Stuhl gehen, weil der Koth sehr ansteckend ist; und wenn sie sich der Nachtstühle bedienen, so muß man sie alsobald aus der Kammer tragen, und in dieser beständig die Luft erfrischen, und häufig Weinessig verbrennen.

Es ist auch sehr nöthig, das Leinenzeug oft abzuändern. Ohne diese Vorsorgen wird die Krankheit schlimmer, und greift alle in dem gleichen Hause an. Es wäre sehr zu wünschen, daß man das gemeine Volk von diesen Wahrheiten überzeugen könnte. Herr Boerhave räth in den Seuchen der Ruhr an, nie kein ander Wasser zum trinken zu gebrauchen als solches, das mit Schwefeldampf geschwängert (eingebrennt) ist; man macht es, indem man Süßbrand oder Schwefelschnitten in Fässern verbrennt, welche man sogleich mit Wasser anfüllt, und einige Augenblicke herumwälzt.

§. 341. Ich weiß nicht, durch was für ein Schicksal in keiner Krankheit so viele und verschiedene Arzneymittel angerathen werden, als in dieser; es ist niemand, der nicht ein eigenes anrathe, solches über alle andere erhebe, und mit vollkommener Dreistigkeit verspreche, in wenigen Stunden, eine langwierige Krankheit zu heilen, von deren er keinen richtigen Begriff hat, und

dieses mit einem Mittel, dessen Kraft ihm völlig unbekannt ist. Der Kranke, der heftig leidet, unruhig und ungeduldig ist, nimmt alles an, und vergiftet sich selbst, aus Furcht oder Ungedult, oder auch aus Gefälligkeit. Unter diesen Mitteln giebt es dergleichen, die gleichgültig sind, andere aber sind schädlich. Ich will nicht unternehmen, auch nur diejenigen, welche mir bekannt sind, anzuführen; sondern ich begnüge mich nochmal zu wiederholen, daß die angezeigte Weise, diese Krankheit zu besorgen, die wahre sey, und daß solche zur Absicht habe, die scharfe Materie abzuführen; daß hingegen diejenigen, welche nicht zu diesem Zweck führen, schädlich seyen; über dieses will ich mich auf die Anmerkung einschränken, daß diejenige, welche man am meisten befolget, die allerschlimmste sey, welche darinnen bestehet, daß man die Ausleerungen durch stopfende Arzneyen hindert, oder durch dergleichen, die aus dem Mohnsaft bereitet werden; welche Weise alle Jahre eine grosse Zahl von Menschen zu Grabe bringt, und eine eben so grosse Menge in unheilbare Krankheiten stürzet. Wenn man die Ausleerung dieser Materie verhindert, und den Wolf in den Schaafpferig einsperret, so muß erstlich diese Materie die Gedärme reitzen und entzünden, und aus dieser Entzündung entstehen die greulichsten Schmerzen, eine wahre Entzündungs-Colik, und auf diese muß der Brand und der Tod erfolgen; oder eine harte Geschwulst, welche in einen Krebs ausartet, (ich habe diesen entsetzlichen Fall gesehen) oder ein Eytergeschwür, Eyterung, Geschwüre. Oder zweytens wirft sie sich anderswohin, und erzeuget eine Verhärtung der Leber, Engbrüstigkeit, den Schlagfluß, fallende Sucht, entsetzliches Gliederreissen, Augenbeschwerden, und unheilbare Hautkrankheiten.

Dieses sind die Folgen von allen stopfenden und Schlaf-befördernden Mitteln, Theriack, Mithridat, Diascordium ꝛc., wenn man solche allzufrühe giebt.

Man berief mich wegen einem heftigen Gliederreissen, welches unmittelbar auf den Gebrauch des Theriacks mit Wägerichwasser, an dem zweyten Tag einer Ruhr, erfolgte.

Diejenigen, welche diese Mittel verordnen, kennen ohne Zweifel die Folgen nicht. Es wird deswegen, wie ich hoffe, genug seyn, daß man ihnen solche kennen gelehrt.

§. 342. Der Mißbrauch der Purgiermittel hat auch seine Gefahren. Man ziehet mit solchen alle Feuchtigkeiten nach dem kranken Theil hin; der Leib wird entkräftet, die Verdauung gehindert, und die Gedärme geschwächet; zuweilen entstehen an denselbigen leichte Geschwüre; und es erzeugen sich fast unheilbare Durchfälle, welche nach einigen Jahren des Leidens den Tod bringen.

§. 343. Wenn die Ausleerungen ausserordentlich häufig sind, und das Uebel lange anhält, so verfällt der Kranke in eine Wassersucht; indessen läßt sich solche, wenn man sie alsobald angreift, glücklich vertreiben, durch eine mäßige trockne Lebensordnung, stärkende Mittel, Reiben und Leibesübungen.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Krätze.

§. 344. Die Krätze ist eine Krankheit, welche durch die Berührung einer Person durch die Kleider, allein niemal durch die Luft, sich mittheilt; wenn man diesemnach die Mittel der Ansteckung ausweicht, so kann man sicher seyn, daß man solche nicht bekommen wird.

„Obwohl die Krätzen an dem ganzen Leib sich aufhalten können, kommen sie dennoch sehr oft an den „Händen am meisten hervor, besonderlich zwischen den „Fingern. Vom Anfang sieht man hin und her ein „oder anders Blätterlein, welches mit dünnem und „durch Beissen sehr beschwerlichem Wasser angefüllt ist.

„Wenn man solches Blätterlein aufkratzet, so giesset sich
„das enthaltene Wasser aus, und verursachet in den
„Nebentheilen mehrere dergleichen Blätterlein; wer in
„der Uebung nicht sehr erfahren ist, kann selten gleich
„anfangs die Krätzen erkennen; da aber die Krankheit
„schon zugenommen hat, entstehen mehrere und gröss
„sere Blätterlein, welche, durch das Ritzen und Kra=
„zen eröfnet, wilde Rufen hinterlassen, und endlich
„breitet sich das Uebel durch den ganzen Leib aus.
„Wenn das Uebel lang anhält, so macht es kleine Ge=
„schwürlein; welche zu gleicher Zeit sehr ansteckend sind.„

§. 345. Eine üble Lebensordnung, absonderlich der Misbrauch von gesalzenen Speisen und unreifen Früchten, neben der Unreinlichkeit, geben zu dieser Krankheit Anlas, welche indessen weit öfter durch die Ansteckung erzeuget wird. Es giebt würklich sehr geschickte Aerzte, welche keinen andern Ursprung annehmen, allein ich habe ungezweifelt das Gegentheil bemerkt.

Wenn sich solche bey einer Person zeiget, wo man keine Ansteckung vermuthen kann, muß man gerad anfangs solcher alles gesalzene, saure, fette, und die Gewürze verbieten; darauf läßt man sie eine Tisane von der bittern Wägwartwurzel, oder die Tisane No. 26. trinken, wovon man täglich 5. 6. Gläser geben soll, und man reinigt, nach vier oder fünf Tagen den Leib mit No. 21. oder mit einer Unze Sedlitzersalz. Man setzt die Lebensordnung fort; man wiederholt das Purgiermittel nach 6. oder 7. Tagen; und hernach reibt man alle kranken und umliegenden Theile des Morgens frühe mit 1/4. von der Salbe No. 52. Die drey folgenden Tage wiederholt man dieses Reiben; und darnach braucht man eine zweyte Dose von dieser Salbe, alle zwey Tage einmal die Theile zu reiben. Es begegnet selten, daß diese Mittel das Uebel nicht wegnehmen; indessen stellet es sich zuweilen wieder ein. In diesem Falle muß man die Purgiermittel und die Salbe von neuem zur

Hand nehmen, wovon ich immer den besten Erfolg erfahren habe, und täglich von neuem erfahre.

Wenn man sich das Uebel durch Ansteckung zugezogen, so kann man ganz dreist die Salbe gebrauchen, so bald man solches wahrnimmt, ohne daß man ein Purgiermittel vorher gehen lassen. Hingegen wenn man das Uebel lange aus der Acht gelassen hat, und solches auf einen beträchtlichen Grad gestiegen ist, so muß der Kranke lange der angezeigten Lebensordnung folgen, der Leib muß wohl gereinigt seyn, und er muß eine grosse Menge von der Tisane No. 26. getrunken haben, ehe man zu der Salbe schreitet; und ich habe in diesem Falle immer mit der Salbe No. 28. den Anfang gemacht, davon man alle Morgen die Hälfte des vierten Theils gebraucht. Oftmals bediene ich mich der Salbe No. 52. nicht, und ich habe immer die leztere eben so sicher, aber ein wenig langsamer befunden.

§. 346. So lange man die Arzneyen gebraucht, muß man die Kälte und Feuchtigkeit vermeiden, sonderlich wenn man sich des Mittels No. 28. bedient hat, da zu demselbigen Quecksilber kommt, welches, wenn man diese Behutsamkeit aus der Acht liesse, Aufschwellen des Halses und Zahnfleisches, und selbst einen Speichelfluß erwecken könnte. Diese Salbe hat vor der andern den Vortheil, daß sie keinen Geruch hat, und daß man ihr würklich einen angenehmen Geruch mittheilen kann; hingegen ist es sehr schwer, den Geruch der andern zu verbergen.

Man muß auch öfters das Leinenzeug abwechseln; hingegen muß man verhüten, daß man die Kleider nicht abändere; denn da die Kleider ansteckend werden, so könnte man sich die Krankheit leicht wiederum zuziehen, wenn man sich nach der Genesung dieser Kleider widerum bedienen würde.

„ Die Hemder, Hosen, Strümpfe müssen durch „ den Schwefeldampf ausgerauchet werden, ehe man

„ sie anlegt. Die Ausrauchung aber mit Schwefel „ muß in freyer Luft geschehen. „

§. 347. Wenn diese Krankheit sehr lange dauert, so entkräftet sie den Kranken durch Schlaflosigkeit, Unruhe von dem Beissen, und zuweilen durch ein Fieber. Der Kranke wird ausserordentlich mager und verliert die Kräfte. In diesen Fällen muß man

1. Ein gelindes Purgiermittel nehmen lassen.
2. Etliche warme Bäder verordnen.
3. Den Kranken der Lebensordnung bey der Erholung unterwerfen.
4. Denselbigen Morgens und Abends das Pulver No. 53, fünfzehen Tage lang, neben der Tisane No. 26. nehmen lassen.

Oftmals ist die Krankheit hartnäckig, und man muß die Heilungsmittel nach den Umständen abändern; ich kann mich aber in eine so umständliche Nachricht nicht einlassen.

§. 348. Nach etlichen vorhergegangenen Purgiermitteln bringen oft Schwefelbäder, dergleichen die Bäder zu Yverdon sind, eine Heilung zuwege.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Anleitung für das weibliche Geschlecht.

§. 350. Das weibliche Geschlecht ist allen Krankheiten unterworfen, welche wir bis hieher beschrieben haben; neben diesen sind ihm einige Krankheiten eigen, welche von vier Hauptursachen herrühren; der Monatlichen Reinigung, der Schwangerschaft, dem Wochenbett, und den Folgen des Wochenbetts. Ich habe mir nicht vorgesetzt, alle diese Krankheiten abzuhandeln; dieses würde ein weit grösseres Buch erheischen, als dieses ist, und ich finde mich genöthigt,

mich auf einige allgemeine Anleitungen, in Absicht auf diese vier Gegenstände, einzuschränken.

§. 351. Die Natur, welche das weibliche Geschlecht bestimmte, das menschliche Geschlecht in seinem Leib zu pflanzen, unterwarf dasselbige einem Blutfluß, der sich zu einer bestimmten Zeit einstellet, und welcher die Quelle ist, woher meistens die Kinder ihre Nahrung ziehen sollen.

Diese Ausleerung fangt in unserm Lande, gemeinlich zwischen dem 14. und 16ten Jahr an. Ehe dieses zum Vorschein kommt, befinden sich oftmals die Töchter eine geraume Zeit in einem schwächlichen Zustand, welchen man die Bleichsucht oder weisse Gelbsucht nennet; und wenn sie allzulange ausbleibt, so verfallen in schwere Krankheiten, welche mehrmals tödlich sind. Indessen schreibt man, mit Unrecht, dieser Ursache, alle Krankheiten, denen sie in diesem Alter unterworfen sind, zu; solche hangen von einer andern ab, wovon auch die Bleichsucht öfters nur eine Würkung ist; nämlich, von der Schwachheit des Leibes, welche diesem Geschlechte natürlich und nothwendig ist. Die Fasern einer Frauensperson, welche bestimmt sind, sich nach der Grösse des Kinds und seiner umgebenden Theile, einer oftmals sehr beträchtlichen Masse, ausdehnen zu lassen, sollten weniger hart, weniger stark und weicher seyn, als die Fasern der Männer; dieses macht, daß der Umlauf des Geblüts mit geringerer Gewalt geschieht; daß das Geblüt wäßriger und dünner ist; und daß die Feuchtigkeiten, in den Eingeweiden, leichter stille stehen und Verstopfungen erwecken.

§. 352. Man könnte den übeln Folgen dieser Leibesbeschaffenheit vorbauen, wenn man der Schwachheit der natürlichen Bewegung, durch eine künstliche Bewegung, welche durch die Leibesübung hervorgebracht wird, zu Hülfe käme; allein eben diese Beyhül-

se, welche gewissermassen für die Weiber viel nöthiger wäre, als für die Männer, wird ihnen durch die Auferziehung, die man ihnen giebt, entzogen; man gewöhnt sie an die Hausgeschäfte, welche dem Leib weit weniger Bewegung geben als die Arbeiten, welche für die Männer bestimmt sind. Sie geben sich also sehr wenig Bewegung; die natürliche Neigung zur Schwachheit wird dadurch vermehrt, und ihre Leibesbeschaffenheit fängt an kränklich zu werden; der Umlauf des Geblüts wird langsamer; das Geblüt verliert seine natürlichen Eigenschaften; die Säfte fangen allenthalben an zu stocken, und alle Verrichtungen des Leibes werden verdorben.

Sie fangen sehr frühe, und noch viel Jahre vorher, ehe die Reinigung sich zeiget, an, schwach und kränklich zu werden. Dieses macht sie träge; die Bewegung ermüdet sie ein wenig, und sie unterlassen solche. Diese könnte im Anfang ein Hülfsmittel seyn, allein dieses Mittel macht ihnen Mühe, und desnahen wird es auf die Seite gesetzt, und das Uebel vermehrt sich.

Die Eßlust kömmt, wie die übrigen Verrichtungen, aus der Ordnung, und wird sehr gering; die gewöhnlichen Speisen können solche nicht erwecken, sie überlassen sich ihren Einbildungen, welche öfters ausserordentlich wunderlich sind; und diese verderben noch vollends den Magen, die Verdauung, und die Gesundheit.

Es verlaufen einige Jahre, inzwischen nähert sich die Zeit, da die Reinigung hervorbrechen sollte, und sie bleibt zurück; erstlich, weil die Gesundheit allzusehr geschwächt ist, diese neue Verrichtung in Ordnung zu bringen, zu der Zeit, da alle übrigen geschwächt sind; zweytens, weil solche nicht nothwendig ist, da sie bestimmt ist, ausser der Schwangerschaft das überflüßige Geblüt auszuführen, welches sich bey den Weibern erzeugen soll, damit sie nicht, das für ihre eigene Ge-

sundheit nöthige Geblüt, auf die Ernährung des Kindes verwenden müssen; allein dieser Ueberfluß findet sich bey den Töchtern nicht, welche eine lange Zeit kränklich sind.

§. 353. Indessen vermehrt sich das Uebel, weil sich alle Krankheiten, wenn sie nicht geheilt werden, von Tag zu Tag vermehren; man schreibt dieses einer Hinterhaltung der Reinigung zu, allein man betriegt sich; die Krankheit kommt nicht allezeit von dieser Hinterhaltung her, sondern oft die Hinterhaltung von der Krankheit. Dieses ist so gewiß wahr, daß wenn bey anhaltender Schwachheit, die Reinigung erfolget, die Kranken sich nicht besser sondern ebender schlimmer befinden; man sieht auch oftmals junge Mannspersonen, welche von Natur eine weibische Leibesbeschaffenheit erhalten, welche durch die Erziehung vermehrt worden, mit den gleichen Uebeln befallen, wie die bleichsüchtigen Töchter.

Die Bauermädgen, welche oft eine eben so harte Lebensart haben als die Männer, sind diesem Uebel weniger unterworfen, als die Töchter in den Städten.

§. 354. Man muß sich demnach nicht betriegen; nicht alle Beschwerden der jungen Töchter rühren von dem Mangel der Reinigung her, indessen giebt es dergleichen, welche würklich daher ihren Ursprung nehmen. Dieses geschieht, wenn bey einer starken, wohlbeleibten und gesunden jungen Tochter, welche fast völlig erwachsen und vollblütig ist, in dem behörigen Alter, diese Ausleerung wegbleibt; dennzumahl veranlasset dieses überflüßige Geblüt mancherley Uebel, welche weit heftiger sind als diejenige, welche von der vorhergehenden Ursache herrühren.

Wenn die müßigen Stadt-Töchter der Bleichsucht, welche von der erzählten Schwachheit abhänget, oder solche begleitet, mehr unterworfen sind, so sind die Landmädgen dieser Art von Verstopfung, welche von

der

der Zurückhaltung des überflüßigen Geblüts abhänget, weit mehr ausgesetzt, als jene; und daher entstehen die sonderbaren Krankheiten, welche das gemeine Volk für übernatürlich hält, und deswegen Zaubereyen zuschreibt.

§. 355. Wenn die Reinigung einmal hervorgebrochen, so verstecket sie sich ofmals wieder; und es ist keine Art von Krankheiten, welche nicht dadurch zuwege gebracht worden. Sie verstecket sich oft, in dem Falle des §. 351. durch die Fortsetzung der Krankheit, welche ihrem ersten Ausbruch so lange im Wege gestanden; und in andern Fällen durch andere Ursachen, Kälte, Feuchtigkeit, starke Leidenschaften, heftige Furcht, kältende oder unverdauliche oder allzuhitzige Speisen, eiskalte Getränke, oder eine allzustarke Leibesübung, und übermäßiges Wachen. Die Zufälle dieser Verstekungen sind zuweilen heftiger, als diejenige, welche dem ersten Ausbruch vorhergegangen.

§. 356. Wenn man betrachtet, wie leicht sich diese Ausleerung durch die angezeigten Ursachen verstecke, vermindere, und aus der Ordnung gebracht werde, die greulichen Uebel, welche auf diese Unordnung erfolgen, so entdecken sich wichtige Gründe, welche die Weiber vermögen sollten, alle Sorgfalt anzuwenden, damit diese Regelmäßigkeit nach allen Absichten unterhalten werde, indem sie, zu dieser Zeit, alle Ursachen, welche ihnen schaden könnten, ausweichen. Wenn sie nicht auf mein Wort, sondern auf das Wort ihrer Mütter, Anverwandten und Freundinnen, ja auf ihre eigene Erfahrung, wenn sie, sage ich, auf alles dieses hin sich bereden wollten, wie viel ihnen daran gelegen, daß sie sich in dieser kritischen Zeit in Acht nehmen, so würde keine seyn, welche nicht von der ersten Erscheinung an bis zu ihrem letzten Anfalle, sich nach der sorgfältigsten Regelmäßigkeit aufführen würde.

Von ihrer Aufführung in diesen Umständen hängt

ihre Gesundheit, die Gesundheit ihrer Kinder, ihr Glück, und das Glück derjenigen, mit denen sie leben müssen, schlechterdings ab.

Je jünger und zärter sie sind, destomehr sind diese Sorgfalten nöthig. Ich weiß wol, daß eine starke Bauermagd diese Sorgfalten zuweilen ungestraft verabsäumt, aber anderemal muß sie eine harte Strafe bezahlen; und ich könnte ein weitläufiges Verzeichniß von solchen anführen, welche sich durch ihre Unvorsichtigkeit in die traurigsten Umstände versetzt haben.

Neben der Aufmerksamkeit, die man auf die in dem vorhergehenden §. angezeigten allgemeinen Ursachen wenden soll, muß eine jede Achtung geben, was ihr insbesondere in diesem Zeitpunct schädlich sey, und solchem für immer entsagen.

§. 357. Es giebt viele Weiber, bey welchen die Reinigung ohne einige Unordnung in der Gesundheit vorgeht; andere haben davon bey einem jeden Rückfalle Beschwerden, und bey einigen wird sie durch die Heftigkeit der Colik, welche ihr vorgeht, oder sie begleitet, und mehr oder weniger lang anhält, schrecklich. Ich habe dergleichen Coliken gesehen, die nur einige Minuten währten, andere, einige Stunden; es giebt dergleichen, die viele Tage anhalten, und mit Erbrechen, Ohnmachten, Gichtern, welche durch die Heftigkeit der Schmerzen veranlasset werden, Bluterbrechen, Nasenbluten rc. begleitet werden, und welche, mit einem Wort, sie an die Pforte des Todes zu führen schienen. Dieser Zustand erfodert eine ernsthafte Aufmerksamkeit; allein da er von vielen Ursachen, welche zuweilen einander entgegen sind, abhänget, so ist unmöglich, hier die Besorgung, welche für eine jede dienlich ist, anzuzeigen. Einige Weiber haben das Unglück, alle Monate diesen Zufällen ausgesetzt zu seyn, von der ersten Erscheinung an, bis zu dem letzten Rückfalle, wenigstens, wenn sie nicht durch Arzneymittel, eine Lebens-

ordnung, zuweilen auch durch ein Wochenbett davon befreyet werden. Einige andere müssen nur von Zeit zu Zeit dergleichen leiden, alle 2. 3. oder 4. Monat; bey andern, nachdem sie die ersten Monate, auch die ersten Jahre entsetzlich gelitten haben, verliert sich nachher dieses Uebel; endlich giebt es auch solche, welche, nachdem sie lange Zeit die Reinigung ohne einige Schmerzen gehabt, bey allen Rückfällen grausamen Schmerzen unterworfen werden, wenn sie durch ihre Unvorsichtigkeit, oder einen unglücklichen Zufall, eine Zerrüttung erlitten haben, welche solche unterdrückt, vermindert, oder verzögert hat; diese Betrachtung soll auch diejenigen Klugheit lehren, welche diese Krisis gemeiniglich ohne Schmerzen überstehen; sie müssen überzeugt glauben, daß, unerachtet sie keine merkliche Beschwerde empfinden, sie dennoch zarter, und gegen die Eindrücke fremder Körper empfindlicher seyn, von den Gemüthsbewegungen leichter angegriffen werden, und daß sie einen schwächern Magen haben.

§. 358. Die nemliche Reinigung kann auch allzuhäufig seyn, und dieses stürzt in die schwersten Krankheiten; ich werde aber von diesen nichts sagen, weil sie vielweniger vorkommen als diejenigen, welche von der Hinterhaltung erzeugt werden; übrigens kann man in diesem Falle sich die Räthe zunutz machen, die ich weiter unten geben werde, wo ich von dem Blutverlust rede, welcher in der Schwangerschaft vorkömmt. Siehe §. 365.

§. 359. Endlich nimmt sie, nach einer bestimmten Zahl von Jahren, auch wenn sie in der besten Ordnung ist, (selten erstreckt sich dieses bis in das 35ste Jahr) aus natürlichen und nothwendigen Ursachen ein Ende, zwischen dem 45. und 50sten Jahr des Alters; zuweilen geschieht solches früher, selten später; und dieser Zeitpunct ist gemeiniglich für die Weiber von schlimmen Folgen.

§. 360. Man kann den Uebeln, welche §. 354. beschrieben worden, vorbauen, wenn man ihre Ursachen

sorgfältig vermeidet: 1. Wenn man die jungen Töchter sich viele Leibesübung geben läßt, fürnemlich, sobald man die leichtesten Spuren dieser Krankheit bemerkt.

2. Wenn man auf dieselbigen sorgfältig Achtung giebt, daß sie keine widrige Sachen geniessen, da wenig natürliche Körper gesunden werden, auch unter denen, welche zur Nahrung am wenigsten tüchtig und äusserst eckelhaft sind, nach denen sie nicht, in ihren abentheurlichen Einbildungen, gelüstet hätten. Die fetten, kleistrigen, mälichten, sauern und wässerigen Nahrungsmittel sind ihnen schädlich. Die Kräuterthee, welche man ihnen oft als Heilungsmittel zu trinken giebt, sind hinreichend, ihnen diese Krankheit zuzuziehen, indem sie die Schlafheit der Fasern vermehren, welche die erste Ursach derselbigen ausmacht. Weñ man ab Kräutern trinken will, so trinke man es kalt. Das beste Getränk für sie, ist Eißwasser.

3. Muß man die hitzigen, scharfen, zu Hervortreibung der Reinigung bestimmten Arzneyen vermeiden. Sie verursachen zuweilen die entsetzlichsten Uebel, und helfen niemals. Je jünger eine Person ist, je schädlicher sind sie.

4. Indessen, wenn das Uebel sich immer vermehrt, muß man einige Arzneyen verordnen; allein keine Purgiermittel, keine verdünnernde Mittel, noch Kräuterbrühen, noch Salze, und wer weiß wie viel andere schädliche Sachen; sondern Eisenfeile, welche das eigenste Mittel in dieser Krankheit ausmacht. Es muß aber der Feilstaub von Eisen nicht von Stahl genommen werden; auch muß solcher nicht vom Rost angegriffen seyn, denn wenn dieses ist, so hat er fast gar keine Würkung.

In dem Anfange des Uebels, und bey ganz jungen Töchtern, können 15. bis 20. Gran für einen Tag hinreichen, wenn man dabey eine genaue Lebensordnung beobachtet, und dem Leib eine genugsame Bewegung giebt. Wenn das Uebel schwerer ist und die Person älter, so kann man dreist bis auf ein halb Loth steigen. Es ist

nicht undienlich, wenn man mit dem Feilstaube bittere Sachen oder Gewürze vermengt; und man wird die in No. 54. 55. und 56. angezeigten Arzneyen unter der Form, von Pulver, Wein und Latwergen, in diesem Falle, von dem größten Nutzen finden. Wenn man die Reinigung in Ordnung bringen will, so kann man den Wein No. 55. gebrauchen, welcher gemeinlich eine gute Würkung thut; allein ich muß erinnern, und wünsche, daß man alle Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Unterdrückung der Reinigung oftmals eine Würkung und nicht die Ursach der Krankheit sey, und daß alsdenn erfodert werde, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu erzwingen, welche in diesem Zeitpunct zuweilen mehr schädlich als nützlich seyn könnte, und welche sich von selbst einstellt, wenn die Krankheit geheilt ist; ihre Herstellung muß der Herstellung der Gesundheit folgen, und weder solcher vorgehen, noch sie zurückbringen. Es giebt Fälle, in welchen es sehr gefährlich wäre, hitzige oder starke Arzneyen zu gebrauchen, wenn nämlich Fieber, Husten, eine Blutstürzung, grosse Mattigkeit, Durst vorhanden; in solchen muß man alle diese Uebel vertreiben, ehe man ein hitziges Arzneymittel verordnet, die Reinigung zu befördern. Man bildet sich unrecht ein, daß diese Ausleerung die Weiber von allen Uebeln befreye, und dieser Irrthum kostet einer grossen Anzahl das Leben.

§. 361. So lange man diese Mittel gebraucht, muß man nichts von den Sachen nehmen, welche wir in dem vorhergehenden Artickel mißrathen haben, und man muß der Würkung durch die Bewegung nachhelfen. Die Bewegung auf einem Wagen ist sehr heilsam. Die Bewegung bey dem Tanzen ist es auch, wenn sie nur nicht ausschweifend wird.

Bey den Rückfällen des Uebels verfährt man wie bey dem ersten Anfall.

§. 363. Die zweyte Art der Bleichsucht, welche §. 354.

beschrieben ist, erfordert eine ganz andere Besorgung. Eine Aderlässe, welche in der ersten Art schädlich ist, und deren Gebrauch schon viele junge Töchter in eine unheilbare Auszehrung gestürzt hat, hat oft diese Art auf einmal glücklich gehoben. Laulichte Fußbäder, die Pulver No. 20. Molke, haben oft guten Erfolg gehabt, allein man muß andere Mal die Verordnungen nach den besondern Umständen eines Falles einrichten, und deswegen sich bey tüchtigen Aerzten Raths erholen.

§. 363. Wenn die Reinigung sich mit den Jahren verliert (§ 359), oder wenn solche plötzlich aufhört, da sie vorher häufig gewesen, so muß man nothwendig 1. Eine Ader öfnen, und solches alle 6. oder auch 4. oder 3. Monate wiederholen; 2. Die Menge der Speisen vermindern, sonderlich Fleisch, Eyer und Wein. 3. Die Leibesübung vermehren. 4. Oft des Morgens nüchtern das Pulver No. 24. nehmen, da es in diesem Falle von ausnehmendem Nutzen ist, weil es alle natürliche Auslerungen durch den Stuhlgang, Harn und Ausdünstung ein wenig vermehrt, und demnach die Menge des Geblüts, welche sich natürlicher Weise erzeugt, vermindert.

Wenn sich dieses Ausbleiben der Reinigung, wie es öfters zu geschehen pflegt, durch einen häufigen Blutverlust anmeldet, oder mit einem solchen vermengt ist, so ist die Aderläße nicht so nöthig; hingegen sind es eine genaue Lebensordnung, und der Gebrauch des Pulvers No. 24. in einem hohen Grad; zu diesem muß man von Zeit zu Zeit das Burgiermittel No. 23. beyfügen. Die stopfenden Mittel veranlassen, in diesem Zeitpunct, einen Krebs in der Gebährmutter.

Es sterben in diesem Alter viele Weiber, nur, weil es sehr leicht ist, ihnen zu schaden; welches sie billig, in Ansehung des Gebrauchs der Arzneymittel, sehr vorsichtig machen sollte. Indessen geschieht auch oftmals, daß sich ihre Leibesbeschaffenheit zu ihrem Vortheil abändert; ihre Fasern werden fester; sie befinden sich stär-

ker, viele kleine Unpäßlichkeiten nehmen ein Ende, und sie geniessen hernach ein sehr glückliches Alter. Ich habe verschiedene gesehen, welche in dem zwey- oder drey und fünfzigsten Jahre die Brillen beyseits legten, deren sie sich schon seit fünf oder sechs Jahren bedienten.

Die angezeigte Lebensordnung, das Pulver No. 24, das Getränk No. 32. sind sehr dienlich, fast in allen Verblutungen, welche zur Gewohnheit worden, (ich rede von den Weibern aus dem gemeinen Volke), in was für einem Alter sie immer geschehen.

Von der Schwangerschaft.

§. 364. Die Schwangerschaften sind gemeinlich auf dem Lande viel glücklicher, als in den Städten. Indessen sind die Bauernweiber wie die Weiber in den Städten, dem Herzweh und Erbrechen des Morgens, den Kopfschmerzen, und Zahnweh nicht minder unterworfen. Diese Beschwerden lassen auf eine Aderlässe nach, und diese ist fast das einzige Mittel, das hierbey nöthig wäre.

§. 365. Wenn sie eine allzuschwere Last getragen, oder übermäßige Arbeit verrichtet, allzustarke Erschütterungen gelitten, oder einen Fall gethan haben, werden sie zuweilen mit heftigen Lendenschmerzen befallen, welche sich in die Schenkel verbreiten, und endlich in den Unterleib setzen, welches gemeinlich ein Zeichen ist, daß eine frühzeitige Geburt allernächst erfolgen werde.

Diesem Zufall vorzubauen, welcher allezeit gefährlich ist, müssen sie sich 1. ohne Anstand zu Bett begeben, und sich auf einen Strohsack, wenn sie keine Matratzen haben, legen, weil die Federn in diesen Fällen sehr schädlich sind; in dieser Stellung müssen sie einige Tage bleiben, und sich nicht bewegen, auch sehr wenig reden. 2. Muß man ihnen auf dem Arm eine Ader öfnen, und 8. bis 9. Unzen Blut weglassen. 3. Sollen sie weder Fleisch, noch Fleischbrühen, noch Eyer essen; son-

dern sich nur mit Mälsuppen ernähren. 4. Alle zwey Stunden den halben Theil von dem Pulver No. 20. nehmen, und nichts trinken als die Tisane No. 2.

Es giebt gesunde vollblütige Weiber, bey welchen die unzeitigen Geburten in einer gewissen Zeit zur Gewohnheit worden; man kann diesem Zufall vorbauen, wenn man einige Tage vorher eine Ader öffnen läßt, und dabey die angezeigte Lebensordnung beobachtet. Allein dieses ist bey zärtlichen Frauenspersonen in der Stadt gar nicht dienlich, bey welchen die unzeitigen Geburten eine ganz andere Ursache haben, und bey welchen man denselbigen durch ganz andere Mittel vorbauen muß.

Von der Geburt.

§. 366. Man nimmt wahr, daß auf dem Lande mehr Weiber zur Zeit der Entbindung sterben als in der Stadt, weil sie die gute Beyhülfe ermangeln, und hingegen eine schädliche in grossem Maaß erdulden müssen; hingegen sterben in den Städten mehrere nach der Entbindung, an den Folgen einer verdorbenen Gesundheit.

Der Mangel an Wehemüttern, die auch nur eine geringe Einsicht haben, ist, in dem grösten Theil unsers Landes, *ein nur gar zu wol erwiesenes Uebel, welches die erschrecklichsten Folgen nach sich ziehet*, und der ganzen Aufmerksamkeit der Policey würdig ist.

Die Fehler, welche in der Zeit der Entbindung geschehen, sind unzählich, und nur gar zu oft unheilbar; man sollte ein eignes Buch schreiben, wie an andern Orten geschehen, die nöthige Anleitung zu geben, wie solche auszuweichen wären; und man sollte den Wehemüttern einen hinlänglichen Unterricht geben, solche zu begreifen. Allein dieses überschreitet meinen vorgesetzten Plan. Ich begnüge mich deswegen, nur eine von den schädlichsten Ursachen anzuzeigen; nämlich

lich den Gebrauch hitziger Sachen, bey einer schweren oder langwierigen Geburt; Biebergeil, Birbergeil, tinctur, Safran, Salbey, Raute, Sevenbaum, Ambernöl, Wein, Theriack, gekochte Weine mit Gewürzen, Coffee, Brandtewein, gewürzte Weine, Anis, Fenkel, Nußwasser und andere geistige Getränke. Alle diese Dinge sind wahre Gifte, welche, weit entfernt die Entbindung zu befördern, vielmehr eine Entzündung der Mutter verursachen, und dadurch die Geburt noch schwerer machen, da sich die Mutter nicht mehr zusammenziehen kann, und die Theile, welche den Durchgang verstatten sollten, aufschwellen, den Weg enge machen, und endlich gar verschliessen. Anderemal erfolget auf dergleichen hitzige Getränke eine Blutstürzung, welche in wenig Stunden den Tod bringt.

§. 367. Man könnte eine grosse Anzahl von Müttern und Kindern erretten, wenn man die gewohnte Manier umkehrte. Wenn ein Weib, welches sich vor der Entbindung wol befunden, stark und wolgebildet ist, in Geburtsschmerzen kommt, und die Geburt schwer und schmerzhaft scheint; so muß man, weit entfernt, daß man sie zu frühzeitiger Arbeit nöthigen sollte, welche alles verderbet, oder daß man ihnen mit den verderblichen Hülfsmitteln, von denen wir bisher geredet, helfen wollte, ihnen eine Aderlässe am Arm verordnen, welche der Verstopfung und Entzündung vorbauen, die Schmerzen stillen, die Theile erweichen, und alles zu einem günstigen Anschein bringen wird.

Man muß, so lange die Geburtsschmerzen anhalten, keine andere Nahrungsmittel geben, als alle drey Stunden ein wenig Brodsuppe, und von Brod Tisane, so viel die Kranke begehrt.

Alle vier Stunden gebe man ein Clystier, aus gekochten Käsepapeln und ein wenig Oel, in der Zwischenzeit läßt man sie über ein Dampfbad sitzen, nämlich über ein Geschirr oder Nachtstuhl, in welchem sich

warmes Wasser befindet; man reibt die Theile des Durchgangs mit ein wenig Butter, und man legt auf den Unterleib Umschläge von warmem Wasser auf, welche das kräftigste Mittel ausmachen.

Wenn die Hebammen diesen Weg einschlagen, so werden sie nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern sie geben der Natur Zeit, ihr bestes zu thun; eine grosse Anzahl von Geburten, welche dem Schein nach schwer waren, werden glücklich vollbracht, oder man hat wenigstens Zeit genug, sich um nöthige Beyhülfe umzusehen. Ueberdieses werden auch die Folgen der Geburt glücklich; da hingegen, wenn man den erhitzenden Weg einschlägt, auch wenn die Geburt vollbracht ist, die Mutter und das Kind so greulich gelitten haben, daß zuweilen das einte und das andere zu grunde gehen muß.

§. 368. Ich weiß wol, daß diese Mittel nicht hinreichend sind, wenn die Lage des Kinds unrecht ist, oder wenn sich bey der Mutter ein Fehler in der Bildung der Geburtstheile befindet; indessen verhindern sie die Vermehrung des Uebels, und geben, wie schon gesagt worden, einen genugsamen Zeitraum, bey geschikten Aerzten und Geburtshelfern, oder bey Wehemüttern, welche ein wenig bessere Einsicht haben, Hülfe zu suchen.

Ich wiederhole es noch einmal, daß sich die Wehemütter äusserst hüten sollen, die Weiber bey der Geburt zu allzustrenger Arbeit zu nöthigen, da dieses unendlichen Schaden gebiert, und oft eine unglückliche Geburt veranlassen kann; da sie, wenn man ein wenig Gedult gebraucht hätte, vor andern aus hätte glücklich seyn können; und ich wiederhole diese Erinnerungen in Ansehung der Gefahr von übereilter Anstrengung der Arbeit, und der Nothwendigkeit der Gedult, um so viel desto mehr, da diese unglückliche Gewohnheit in diesem Lande fast allgemein ist.

Man fürchtet die Schwachheit, in deren sich die

Kranke zu befinden scheinen, und bildet sich ein, daß sie keine Kräfte übrig haben, die Geburt zu vollbringen; aus dieser Ursach glaubt man sich berechtigt, ihnen herzstärkende Sachen zu geben; allein dieser Grund bestehet nur in der Einbildung; man verliert die Kräfte nicht so geschwind; leichte Schmerzen matten ab, allein, so wie sie sich vermehren, so leben auch die Kräfte wieder auf, und mangeln niemal, wenn kein fremder Zufall zugegen ist; man muß auch überzeugt glauben, daß bey einer gesunden und sich wolbefindenden Frauen die Schwachheit niemal die Geburt verhindere.

Folgen der Geburt.

§. 369. Die gemeinsten Folgen der Geburt auf der Landschaft sind: 1. Ein übermäßiger Blutverlust. 2. Die Entzündung der Gebährmutter. 3. Eine plötzliche Hemmung der Geburtreinigung; diesen Namen giebt man dem Abgang des Geblüts aus der Gebährmutter, welcher gemeinlich nach der Geburt erfolget. 4. Die Beschwerden von der Milch.

Ein allzuhäufiger Blutverlust muß nach der §. 365. gegebenen Anleitung besorgt werden; und, wenn solcher ganz zu häufig ist, muß man auf den Unterleib, die Lenden und Oberschenkel, nasse Tücher auflegen, welche man in Wasser und Eßig, zu gleichen Theilen vermischt, eingetauchet hat, diese wechselt man ab, so bald sie anfangen trocken zu werden; wenn aber der Blutfluß sich zu vermindern anfängt, so läßt man sie ganz weg.

§. 370. Die Entzündung entdeckt sich durch Schmerzen in dem ganzen Unterleib, und Spannen über den ganzen Bauch, die Vermehrung des Schmerzens bey dem Anfühlen, eine besondere Art von einem rothen Ausschlag, welcher sich von der Mitte des Unterleibs bis nach dem Nabel hinaufziehet, und, wenn das Uebel sich verschlimmert, schwarz wird; dieses ist alle-

zeit tödtlich; durch eine ausserordentliche Schwachheit; eine ausserordentliche Veränderung; ein anhaltendes Fieber mit einem schwachen und darbey harten Puls, zuweilen durch ununterbrochnes Erbrechen; oftmals den Schluchzer; den Abgang eines häufigen, röthlichten, stinkenden und scharfen Wassers; öftern Trieb zum Stuhlgang; Brennen, und öfters gänzliche Hinterhaltung des Harns.

§. 371. Man muß diese schwere und oft tödtliche Krankheit, wie die übrigen Entzündungs-Krankheiten, besorgen. Fürnemlich muß man, auf die Ader lässen, öfters Clystiere von warmem Wasser geben, solches in die Gebährmutter einsprüzen, und ohne Aufhören Ueberschläge davon auf den Bauch auflegen, auch häufig davon oder von einer ganz einfältigen Gersten-Tisane, unter welche man auf eine Maaß 1. Quintgen Salpeter mischet, oder von der Mandelmilch No. 4. trinken lassen.

§. 372. Die gänzliche Hemmung der Geburtsreinigung, welche die heftigsten Krankheiten veranlasset, wird völlig nach der gleichen Art besorget. Wenn man sich zum Unglück hitziger Arzneyen bedient, um solche zu treiben, so macht man auf einmal alle Hoffnung zur Genesung zu nichte.

§. 373. Wenn das Milchfieber stark ist, so kann man solches durch die Gersten-Tisane §. 371. und Clystiere stillen, wenn man damit eine ganz leichte Lebensordnung verbindet, und sich nur der Brodsuppen oder anderer ganz klaren mählichten Brühen bedient.

§. 374. Zärtliche Weiber, welche nicht, wie es nöthig wäre, besorget werden, oder solche, welche durch die Noth gezwungen, sich allzufrühe mit der Arbeit angreifen, sind verschiednen Zufällen bloßgestellt, welche daher ihren Ursprung nehmen, daß die Ausdünstung und Geburtsreinigung keinen rechten Fortgang haben, oder daß die Absönderung der Milch in den Brüsten in

Unordnung kommt, und daher die so geheissenen Milchgeschwulsten entstehen, welche allezeit nachtheilig sind, insonderheit wenn sie sich auf einem innern Theil sammeln. Diese zeigen sich oft an den Oberschenkeln, und in diesem Falle muß man die Tisane No. 58. gebrauchen, und auf die Geschwulst den Ueberschlag No. 59. auflegen. Diese beyde Mittel vertheilen das Uebel unmerklich, wenn es sich ohne Eyterung vertheilen läßt. Wenn dieses nicht möglich ist, und sich der Eyter sammelt, so muß ein Wundarzt das Eytergeschwür öffnen, und solches wie ein anders Geschwür besorgen.

§. 375. Wenn die Milch in den Brüsten gerinnet, so ist es von der größten Wichtigkeit, diese Geschwulst ohne Anstand zu vertheilen, ohne dieses verhartet sie, und wird zu einem Scirrhus; und aus diesem entsteht oft, nach Verlauf einer gewissen Zeit, ein Krebs, die greulichste von allen Krankheiten.

Man kann diesem entsetzlichen Uebel vorbauen, wenn man den kleinen Geschwulsten in ihren ersten Anfängen zu begegnen sucht. Hierzu ist nichts besser als die Heilungsmittel No. 57. und 60; indessen erheischet die Klugheit allezeit, nichts ohne eingeholten Rath vorzunehmen.

Wenn eine veralterte Verhärtung zugegen, und solche mit keinem Schmerzen begleitet ist, so muß man auf solche gar nichts auflegen, indem alle äusserliche Mittel schädlich sind; alle fette, reitzende, harzichte oder geistige Mittel verwandeln den Scirrhus gar bald in einen Krebs. Wenn der Krebs offenbar zugegen ist, so sind ebenfalls alle äusserliche Mittel, das einzige No. 60. ausgenommen, schädlich. Der Krebs ist sehr lange unheilbar gewesen, seit einigen Jahren hat man solchen zuweilen mit dem Heilungsmittel No. 57. geheilet, allein auch dieses ist nicht unfehlbar. Indessen muß man es allezeit versuchen.

§. 376. Die Brustwarzen der Säugenden werden

oft wund, und verursachen entsetzliche Schmerzen. Die einfältigste Pommade ist eines der besten Mittel, oder ein Gemengsel aus Oel und Wachs, oder die Salbe No. 66. Wenn das Uebel hartnäckigt ist, muß man neben diesen Purgiermittel gebrauchen, welche gemeinlich mit dem besten Erfolg begleitet sind.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Anleitung für die Kinder.

§. 377. Die Kinder-Krankheiten, mit allem, was die Besorgung ihrer Gesundheit betrift, sind bisher gemeinlich von den Aerzten allzusehr aus der Acht gelassen worden; und man überließ diese Sorge Personen, welche hierzu am wenigsten tüchtig waren. Indessen ist die Gesundheit der Kinder sehr wichtig; nur von der Erhaltung derselbigen hänget die Anzahl der Menschen ab; und die Besorgung ihrer Krankheiten läßt sich auf einen grössern Grad der Vollkommenheit bringen, als man gemeinlich glaubt; man findet darbey würklich einen beträchtlichen Vortheil vor der Heilungskraft der Erwachsenen aus, daß sich nämlich bey den Kindern nicht so oft Verwicklungen der Krankheiten einfinden.

Man wendet ein, daß sich die Kinder nicht zu verstehen geben können; dieses ist in gewisser Absicht wahr; doch nicht so allgemein; sie reden zwar nicht unsre Sprache, sie haben aber eine eigne, die man erlernen muß. Eine jede Krankheit hat, eigentlich zu reden, ihre eigne Sprache, die sich ein aufmerksamer Arzt bekannt machet; ein solcher muß sich alle Mühe geben, die Sprache der Kinder kennen zu lernen, und sich solche zunutz zu machen, damit er die Mittel, ihre Gesundheit und Stärke zu erhalten, und die verschiedenen Krankheiten, welchen sie unterworfen sind, zu

heilen, vervollkommnen könne. Ich habe mir nicht vorgenommen, dießmal dieser Pflicht ein völliges Genügen zu thun, ich werde nur die fürnehmsten Ursachen ihrer Krankheiten, und die allgemeine Art solche zu besorgen, anzeigen. Ich werde dadurch wenigstens einen Theil des Schadens von ihnen abwenden, den man ihnen zufüget; die Ersparung der Krankheiten, welche durch Kunst zuwegegebracht werden, macht einen der wichtigsten Vorwürfe dieses Werks aus.

§. 378. Fast alle Kinder, welche unter einem auch zwey Jahren sterben, sterben mit Gichtern; man sagt, sie seyen an den Gichtern gestorben, und man hat zum theil recht; denn in der That sind es die Gichter, die ihren Tod verursachet; allein auch diese Gichter sind eine Würkung anderer Krankheiten, welche alle Aufmerksamkeit von denen erheischen, welche auf diese kleine Geschöpfe die Aufsicht haben, und nur durch Bestreitung dieser verschiedenen Ursachen kann man die Gichter heilen; man zählt deren fürnemlich viere, das **Kindspech**, die **Säure**, das **Zahnen**, und die **Würmer**; ich werde von jeder etwas sagen.

Von dem Kindspech.

§. 379. Der Magen und Gedärme der Kinder sind gerade nach ihrer Geburt mit einer schwarzen, ziemlich dicken und zähen Materie angefüllet, welche das **Kindspech** (Meconium) genennt wird. Diese Materie muß ausgeführt werden, ehe das Kind die Milch bekommt, ohne dieses würde solche verdorben werden; und da sie selbst sich dadurch eine ausserordentliche Schärfe zuziehen würde; so würde daher eine zweyfache Quelle des Uebels entstehen, welcher die Kinder nicht widerstehen könnten.

Man befördert die Ausleerung dieses Koths auf folgende Weise: 1. Giebt man ihnen die ersten 24. Stunden ihres Lebens keine Milch. 2. Läßt man sie in die-

ser Zeit Wasser mit ein wenig Zucker oder Honig trinken, dadurch wird das Kindpech verdünnert, und dessen Ausleerung durch den Stuhlgang, zuweilen auch durch Erbrechen erleichtert. 3. Dieser Würkung besser versichert zu seyn, muß man ihnen eine Unze von dem Wägwart- Syrop mit Rhabarber geben, welche man mit ein wenig Wasser verdünnert, und innert vier oder fünf Stunden trinken läßt. Dieser Gebrauch hat die größten Vortheile, und es wäre daher zu wünschen, daß er allgemein eingeführt würde. Dieser Syrop ist, in vielen Absichten, allen andern Sachen, und insonderheit dem Mandelöl weit vorzuziehen.

Wenn eine grosse Schwachheit einige Nahrung nöthig machen sollte, so kann man ihnen ohne Nachtheil ein wenig Zwieback im Wasser geben, wie gemeinlich geschieht, oder ein wenig von einer ganz lauteren Brodsuppe.

Von der Säure.

§. 380. Wenn sich die Kinder nach der Geburt auch wol gereinigt haben, so wird nichts destoweniger sehr oft die Milch scharf, und verursacht Erbrechen, heftige Coliken, Gichter, Durchfall, und den Tod. Man hat hierbey nur zwey Dinge zu beobachten; die saure Materie auszuleeren, und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder erzeuge. Auch in diesem Falle ist der Wägwart- Syrop das beste Mittel, die Ausleerung zu befördern.

Man bauet der Erzeugung einer neuen Säure vor, wenn man täglich drey Dosen, wenn das Uebel schwer ist, oder zwey, auch nur eine Dose, wenn es nicht beträchtlich ist, von dem Pulver No. 61. giebt, und sie von Melissen oder Lindenblüthen- Thee trinken läßt.

§. 381. Es herrschet die Gewohnheit, den Kindern, wenn sich Schneiden im Leibe äussert, häufig von süssem Mandelöl zu geben; diese Gewohnheit ist sehr verderblich,

derblich, und zieht die gefährlichsten Folgen nach sich. Es ist nicht zu läugnen, daß das Oel die Schmerzen zuweilen sogleich mildere, indem es die sauren Theile einwickelt, und die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machet; allein es ist nur ein Linderungsmittel, welches, weit entfernt, daß es die Ursach aus dem Wege räumen sollte, solche vielmehr vermehrt, weil es selbst scharf wird; desnahen kommt das Uebel bald wieder, und je mehr man Oel giebt, desto mehr werden die Kinder dem Schneiden im Leib unterworfen. Ich habe vielen ohne andere Mittel geholfen, nur daß ich den Gebrauch des Oels untersagte, welches ihren Magen schwächte; und eben deswegen läßt sich die Milch weniger und langsamer verdauen, und wird leichter sauer; und die Schwächung des Magens in diesem Zeitpunct, hat zuweilen durch das ganze Leben einen Einfluß auf die Leibesbeschaffenheit.

Es liegt bey den Kindern viel daran, daß sie den Leib offen behalten, und es ist unstreitig, daß das Oel solchen oft verstopfe, daß es die Kräfte der Gedärme schwächt; jedermann kann diesen Nachtheil wahrnehmen; indessen fährt man doch fort, solches zu einem entgegengesetzten Zweck zu verordnen; so sehr würken die Vorurtheile in diesem und vielen andern Fällen. Man stellet sich vor, daß dieses oder jenes Mittel diese oder jene Würkung hervorbringe; dieses Mittel kann solche niemal hervorbringen, das Vorurtheil bleibt nichts destoweniger fest, und man schreibt die Unwürksamkeit desselben einer allzugeringen Dose zu, man verdoppelt deswegen dieselbige, die schlimme Würkung wird dadurch vergrössert, und dem unerachtet hört die Verblendung nicht auf.

Der Misbrauch des Oels macht den Leib auch zu der Englischen Krankheit (Rachitis, Retiken, Knüpfung der Gelenke) geneigt; und endlich wird es auch

oft die fürnehmste Ursache der Hautkrankheiten, welche sich sehr schwer heilen lassen.

Es erscheinet hieraus, daß man solches nur sehr selten gebrauchen müsse; und daß es in den Coliken, welche von einer gesammelten Schärfe in dem Magen und Gedärmen herkommen, allemal sehr zur Unzeit gebraucht werde.

§. 382. Gemeinlich sind die Kinder in den ersten Monaten den Coliken am meisten ausgesetzt; nachher vermindern sich diese, weil der Magen mehr Stärke bekommt. Man kann ihnen Erleichterung verschaffen, wenn man ihnen Clystiere giebt, aus gekochten Carmillen mit einem Stückgen Seiffen in der Grösse einer Haselnuß, oder ein Stück Flanelle, welches mit einem Carmillen=Getränk mit ein wenig Theriak durchnäßet ist, warm auf dem Magen und Unterleib aufleget.

Man kann ihnen nicht allezeit Clystiere geben, es würde solches mit Gefahr begleitet seyn; jedermann kennet den Weg, solche durch Stuhlzäpfen zu ersetzen, von einigen Stengeln von Pflanzen, oder Seiffe, oder gekochtem Honig.

Eines der sichersten Mittel, diesen Coliken vorzubauen, welche von einer unverdauten Milch ihren Ursprung nehmen, ist, ihnen so viel Bewegung zu geben als die Umstände ihres Alters erlauben.

§. 383. Ehe wir zu der dritten Ursache der Kinder=Krankheiten übergehn, welche in dem Zahnen bestehet, muß ich von einer der wichtigsten Sorgfalten reden, welche ihre Kindheit erheischet, nämlich von dem Waschen, wodurch sie im Anfang gesäubert, und nachher gestärkt werden müssen.

Von dem Waschen der Kinder.

§. 384. Der ganze Leib eines neugebohrnen Kinds ist mit einem zähen Schleim überdeckt, welcher von der Feuchtigkeit herkommt, in deren das Kind gelebt hat.

Es ist von nicht geringem Nutzen, daß man solchen alsobald davon reinige, und hierzu ist nichts dienlicher als eine Mischung von 1/3 Wein und 2/3 Wasser, lauter Wein ist gefährlich. Man kann dieses Waschen einige Tage nach einander wiederholen; allein es ist eine sehr schädliche Gewohnheit, wenn man mit diesem warmen Waschen nachher länger fortfährt, und man vermehrt die Gefahr, wenn man Butter damit vermenget, wie solches unter dem Gebrauch des Weins mit Wasser nur allzuoft geschieht; wenn dieser Schleim zähe und dick scheint, muß man sich eines Getränks aus Carmillen mit einem Stückgen Seiffe, einer Haselnuß groß, bedienen. Die Regelmäßigkeit der Ausdünstung ist der Grundstein der Gesundheit: Diese Regelmäßigkeit zu erhalten, muß man die Haut stärken, und das warme Waschen schwächet dieselbige. Wenn die Haut die nöthige Stärke besitzt, so gehen ihre Verrichtungen allezeit gut von statten, und die Ausdünstung kommt nicht bey jeder Abwechslung der Witterung in Unordnung. Zu diesem wichtigen Umstand zu gelangen, muß man die Kinder wenige Tage nach ihrer Geburt, mit kaltem Wasser, *wie man es frisch aus dem Brunnen schöpfet*, waschen.

Man verrichtet dieses mit einem Schwamm, und fangt bey dem Gesicht, den Ohren, dem Hinterhaupt, (die Fontenelle (*) muß sorgfältig ausgewichen werden) an, und geht sodann zu dem Hals, den Lenden, dem Unterleib, den Schenkeln, Füssen und Aermen fort, kurz man wascht auf solche Weise den ganzen Leib. Diese Gewohnheit, welche so viele Jahrhunderte in Uebung gewesen, und auch in unsern Zeiten bey verschiedenen Völkern, welche sich sehr wohl dabey befinden, in Uebung ist, wird vielen Müttern schrecklich

(*) Dieses ist der Ort auf dem Kopfe, an welchem man fühlet, daß die Knochen sich noch nicht mit einander vereinigt haben.

vorkommen; sie werden glauben, sie würden auf diese Weise ihre Kinder tödten, werden daher nicht Muth genug haben, solche vorzunehmen, und fürnehmlich dem Geschrey der Kinder, welches in den ersten Anfängen, wenn man sie waschet, entsteht, nicht widerstehen können. Allein, wenn sie ihre Kinder wahrhaftig lieben, so können sie ihnen kein besseres Merkmal ihrer Zärtlichkeit geben, als aus Liebe zu ihnen diese Abneigung zu überwinden.

Die schwachen Kinder haben solches am meisten vonnöthen, (*) bey den stärkern kann man es unterlassen; und man wird es nicht glauben, bis man es oft selbst erfahren, wie viel diese Uebung zu geschwinder Vermehrung der Leibesstärke beytrage. Ich habe das Vergnügen wahrzunehmen, daß, seitdem ich angefangen, diese Gewohnheit hier einzuführen, verschiedene von den zärtlichsten und vernünftigsten Müttern solche mit dem besten Erfolg gebraucht haben. Die Wehmütter, welche diese Würkung gesehen, so wie die Säugammen und Kinderwärterinnen, welche solche verrichtet, breiten sie je mehr und mehr aus; und wenn solche allgemein werden sollte, so bin ich gänzlich überzeugt, daß durch solche eine grosse Anzahl Kinder werde erhalten, und auf diese Weise der Fortgang der Entvölkerung gehemmet werden.

Man muß sie ordentlich alle Tage waschen, die Witterung oder Jahrzeit mag seyn welche sie wolle; und in der warmen Jahrszeit muß man die Kinder in Wassereimer, Brunnenbetter, Bäche, Flüsse und Seen eintauchen.

Das Geschrey dauert nur wenige Tage, nachher ge-

(*) Es giebt indessen einen Grad der Schwachheit, welcher solches hindern soll; wenn nemlich ein Kind Wärme, Herzstärkungen und Reiben nöthig hat, damit es nicht aus Schwachheit sterbe; in diesen Umständen würde das Waschen schädlich seyn.

wöhnen sie sich so sehr an diese Uebung, daß sie ihnen zum Vergnügen wird, und daß sie während der ganzen Verrichtung lachen.

Der erste Vortheil von dieser Gewohnheit ist, wie schon gesagt, die Ausdünstung zu unterhalten, und die Empfindlichkeit bey den Abwechslungen der Luft zu verringern: allein, von diesem ersten Vortheil entspringen noch andere, daß man nämlich sehr vielen Krankheiten vorbauet, fürnemlich der Englischen Krankheit, den Verstopfungen, den Hautkrankheiten und den Gichtern; und man bringt ihnen eine feste und dauerhafte Gesundheit zuwege.

§. 385. Man muß aber das gute, welches ein solches Waschen verschaffet, nicht durch die schlimme Gewohnheit, die Kinder allzuwarm zu halten, zernichten; nichts kann schädlicher seyn als dieses, und nichts verursachet mehrere Todesfälle unter den Kindern; man muß sie gewöhnen, sowohl bey Tag als bey Nacht nur ganz leicht gekleidet zu seyn, und insonderheit den Kopf nur gar wenig, und nach dem zweyten Jahr den Tag über, gar nicht mehr zu bedecken; man muß sorgfältig vermeiden, daß sie sich nicht in allzuwarmen Zimmern aufhalten, und sie sowol im Sommer als im Winter, so viel als immer möglich, an der freyen Luft lassen. Kinder, welche gar zu warm gehalten werden, sind sehr zu den Flüssen geneigt, schwach, blaß, kränklich, aufgeblasen, traurig, verfallen in die Englische Krankheit, Dörrsucht, alle Arten von Schleichfiebern, und sterben in der Kindheit, oder bekommen ein elendes Leben 2c. Diejenigen hingegen, welche man mit kaltem Wasser waschet, und an der freyen Luft erziehet, sind das Gegentheil.

§. 386. Ich muß noch beyfügen, daß die kalten Bäder nicht nur in der Kindheit nützlich seyen. Ich habe sie, mit einem augenscheinlichen Nutzen, Personen von allen Arten, auch siebenzigjährigen Greisen,

verordnet; und es sind fürnehmlich zweyerley Krankheiten, welche aber, die Wahrheit zu gestehen, mehr in den Städten als auf dem Lande herrschen, wo solche einen fürtrefflichen Erfolg haben; nämlich in den Schwachheiten der Nerven, und wenn die Ausdünstung nicht recht von statten gehet, wenn man sich vor der freyen Luft fürchtet, den Flüssen unterworfen, schwach und kränklich ist. Ein kaltes Bad stellet die verlorne Ausdünstung wieder her, stärket die Nerven, und vertreibt also alle Unordnungen, welche von diesen beyden Ursachen, in der Haushaltung des menschlichen Leibs, veranlaßt werden. Man muß solche vor dem Mittagessen gebrauchen. So nützlich aber die kalten Bäder sind, so schädlich hingegen ist ein angewöhnter Gebrauch der warmen Bädern; sie machen den Leib zu dem Schlagfluß, der Wassersucht, den Dünsten, der Milzkrankheit geneigt, und man findet die Städte, wo diese Gewohnheit stark in Uebung ist, durch alle diese Krankheiten entvölkert.

Von dem Zahnen.

§. 387. Das Zahnen macht den Kindern oft grosse Beschwerden, und einige erliegen unter dem Uebel, welches dasselbige veranlaßt. In diesem Zeitpunct, wenn das Zahnen schmerzhaft ist, muß man

1. Den Leib durch Clystiere offen behalten; welche man nur aus gekochten Käsepapeln ohne einige Beymischung macht; wenn aber ein Kind zu dieser Zeit einen Durchfall hat, so sind solche nicht nöthig.

2. Man muß an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen; und dieses aus zween Gründen; erstlich weil der Magen schwach ist, zweytens weil sich zuweilen etwas von einem Fieber äussert.

3. Man muß hingegen die Menge des Getränks ein wenig vermehren; das beste ist, ohne Widerrede, Wasser so über Lindenblüthen gegossen, und mit ein wenig Milch weißlich gemacht worden.

4. Reibet man ihnen oft das Zahnfleisch, mit einem Gemengsel von Honig und Quittenschleim zu gleichen Theilen, und giebt ihnen eine Eibisch- oder Süßholzwurzel zu käuen. Die Kinder fangen oft bey dem Zahnen an, die Englische Krankheit zu bekommen.

Von den Würmern.

§. 388. Das Kindspech, die Säure der Milch und das Zahnen, sind drey wichtige Ursachen der Kinderkrankheiten; hierzu kommt noch eine vierte, die Würmer, welche ihnen auch oft Beschwerden machen, welches aber indessen bey weitem nicht so allgemein ist, als man gemeinlich glaubt, wenn man ein Kind, so über zwey Jahre alt, krank sieht. Es giebt eine grosse Anzahl von Zufällen, aus welchen man die Gegenwart der Würmer bey den Kindern schliessen kann. Indessen ist ein einziger, welcher solches unumstößlich erweiset, nämlich, wenn solche übersich oder untersich weggehen. Uebrigens gewahret man, in Absicht auf die Würmer, eine grosse Verschiedenheit; einige Kinder haben viele Würmer, und haben doch wenige Beschwerden, andere hingegen sind würklich krank, und haben wenig Würmer.

Die Würmer schaden 1. durch Verstopfung der Gedärme, und das Zusammendrücken der benachbarten Theile durch ihre Masse. 2. Weil sie die Nahrungsmilch, welche zur Ernährung des Kranken bestimmt seyn sollte, in sich saugen, und so den Kranken seiner Nahrung berauben. 3. Indem sie die Gedärme reitzen und würklich solche zerfressen.

§. 389. Die Zeichen, woran solche zu erkennen, sind, leichte, öftere und unregelmäßige Coliken; ein übermäßiger Speichel des Morgens nüchtern, ein unangenehmer ganz besonderer Geruch des Athems, sonderlich des Morgens; ein Kitzeln in der Nase, welches macht, daß sie sich solche sehr oft kratzen; eine Unregelmäßigkeit in der Eßlust, da sie zuweilen ausserordentlich gefräßig

sind, anderemal hingegen gar keine Lust zum essen verspüren; Herzwehe und Erbrechen; zuweilen eine Verstopfung des Leibs, weit öfterer aber ein Durchfall von einer schlecht gekochten Materie, ein ziemlich dicker Bauch, da der übrige Leib mager ist; ein Durst, der sich durch kein Getränk löschen läßt; oft eine grosse Mattigkeit; Traurigkeit; die Farbe des Gesichts ist gemeinlich schlecht, und verändert sich fast alle Viertelstunden; die Augen sind öfters matt, und mit einem blauen Ring umgeben; man sieht bey dem Schlaf oft das Weiß im Auge, und dieser ist zuweilen mit schrecklichen Träumen, ununterbrochnem Auffahren und Knirschen der Zähne begleitet. Einige Kinder können unmöglich auch nur einen Augenblick ruhen; der Harn ist oft weiß, ich habe solchen so weiß wie Milch gesehen. Es zeigen sich bey ihnen Herzklopfen, Ohnmachten, Gichter, lange anhaltende und tiefe Schlafsucht, einsmaliger kalter Schweiß; Fieber mit den Kennzeichen einer Bösartigkeit; Verlust des Gesichts und der Stimme, die lang anhalten Lähmungen an den Händen, Aermen oder Schenkeln, Unempfindlichkeit. Das Zahnfleisch ist in einem schlechten Zustande, und wie zerfressen; oft stellt sich der Schluchzer ein; der Puls ist klein und unregelmäßig; auch äussert sich Irrereden, und, welches eines der gewissesten Merkmale ist, öfters ein geringer trockner Husten; oftmahls in dem Stuhlgang eine Art eines Schleims; zuweilen lange anhaltende und heftige Coliken, welche sich in eine Eytergeschwulst an den äussersten Theilen des Unterleibs enden, aus welcher oft Würmer herauskommen.

§. 390. Man hat eine Menge Arzneymittel für die Würmer; der Wurmsaamen, welcher eines der gemeinsten ist, ist sehr dienlich. Man bedient sich auch mit gutem Erfolg No. 62. und das Pulver No. 14. ist eines der allerbesten. Die Schwefelblumen, der ausgedrückte Saft von Brunnenkreßig, saure Sachen, Ho-

nigwasser, haben oft gute Würkung gethan. Allein die drey erstern von den angezeigten Mitteln, auf welche man ein Purgiermittel geben muß, sind die besten. Man wird unter No. 63. ein Purgiermittel finden, welches sich auch den widerspenstigsten Kindern leicht beybringen läßt. Wenn, aller dieser Hülfsmittel unerachtet, die Würmer zurückbleiben, so muß man sich bey einem geschickten Arzt Raths erholen, um die kräftigsten Mittel dagegen zu gebrauchen, welches ungemein wichtig ist; weil, obwol vielleicht der halbe Theil von allen Kindern Würmer haben, und sich viele dabey sehr wohl befinden, indessen einige würklich daran sterben, nachdem sie, viele Jahre lang, von denselbigen die greulichsten Uebel erlitten haben.

Diese Neigung des Leibs zu den Würmern, zeigt allezeit eine unvollkommene Verdauung an, man muß sich deswegen in Acht nehmen, daß man den Kindern in diesem Falle keine schwer-verdauliche Speisen gebe. Insonderheit muß man sich hüten, daß man keine Oele als ein Heilungsmittel gebrauche, denn wenn sie würklich im Anfange einige Würmer tödten, so vermehren sie doch die Ursach, welche solche von neuem erzeugen kann. Ein lange fortgesetzter Gebrauch der Eisenfeile ist das beste Mittel, diese Neigung des Leibs zu den Würmern zu vertreiben.

Von den Gichtern.

§. 391. Ich habe schon §. 378. gesagt, daß die Gichter bey den Kindern bald allemal eine Würkung einer andern Krankheit seyen, fürnemlich der vier Krankheiten, von welchen ich geredt; zuweilen veranlassen solche einige andere Ursachen, die nicht so gewöhnlich sind; man kann diese auf folgende bringen:

Die erste machen verdorbene Materien aus, welche sich im Magen und den Gedärmen befinden, und welche durch die Reitzung der in diesen Theilen sich befin-

denden Nerven, in den Nerven des ganzen Leibs, oder wenigstens einiger Theile unordentliche Bewegungen hervorbringen, von denen die Gichter entstehen, welche nichts anders sind, als unbewußte Bewegungen der Muskeln. Diese verdorbene Materien entstehen von allzuvielen Speisen, von ungesunden Speisen, von solchen, deren Verdauung die Kräfte der Kindermagen übersteigen, von Mischungen, von unordentlicher Austheilung der Speisen.

Man erkennt, daß die Gichter eines Kinds von dieser Ursache abhangen, durch das, was solchen vorhergegangen, durch ihren Eckel, Mattigkeit und Schwere der Glieder, die Unreinigkeit der Zunge, einen grossen Bauch, übles Aussehen, schlechten Schlaf.

Die Diät, d. i. die Verminderung in Ansehung der Menge der Speisen, einige Clystiere mit lauem Wasser, und das Purgiermittel No. 63. sind die Heilmittel dagegen.

§. 392. Die zweyte Ursach bestehet in den Fehlern der Milch; wenn die Säugamme in einen heftigen Zorn, grossen Verdruß, oder Furcht gerathen, oder wenn sie ungesunde Speisen genossen, allzuviel Wein oder geistige Getränke getrunken, oder wenn ihre Reinigung sich erzeigt, bey deren sie gewöhnlich eine merkliche Zerrüttung ihrer Gesundheit leidet, oder endlich, wenn sie krank worden; in allen diesen Fällen wird die Milch verdorben, und stürzet das Kind in heftige Zufälle, welche öfters einen plötzlichen Tod verursachen.

Man begegnet dieser Ursache: 1. Wenn man ihnen diese verdorbene Milch entziehet, bis die Säugende wieder ihre vorige Gesundheit und Ruhe erholet, welches man durch einige Clystiere, stillende Arzneyen, und gänzliche Ausweichung aller Ursachen des Uebels, und genaues Aussaugen aller Milch, welche Schaden gelitten, befördern kann.

2. Wenn man dem Kind selbst einige Clystiere giebt,

solches häufig Lindenblüthe-Wasser trinken läßt, und es ein oder zwey Tage nur mit Brodbrühen oder andern Suppen ohne Milch ernährt.

3. Durch ein Laxiermittel, wenn die erstern Hülfsmittel nicht hinlänglich sind, mit einer oder anderthalb Unze von zusammengesetztem Wägwart-Syrop, oder so viel Manna; die sanften Arzneyen führen die Ueberbleibsel dieser vergifteten Milch ab, und vertreiben die daher entstandenen Unordnungen.

§. 393. Eine dritte Ursach der Gichter machen die fiebrischen Krankheiten aus, von welchen die Kinder angegriffen werden, vor allem aus die Pocken oder Masern; sie erheischen aber gemeinlich keine andere Hülfsmittel, als diejenigen, welche die Krankheit, von deren sie abhangen, erfordert.

§. 394. Man sieht durch dieses ganze Capitel, und es ist wichtig genug, daß man alle seine Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Gichter nicht sowol eine ursprüngliche Krankheit, als vielmehr gemeinlich Zufälle einer andern Krankheit seyen; daß sie von einer grossen Anzahl verschiedner Ursachen abhangen; daß eben deswegen kein allgemeines Mittel, solche zu stillen, vorhanden seyn könne; und daß in jedem Falle nur diejenigen Mittel dienlich seyen, welche gegen die Ursachen, die sie erzeuget, dienlich sind, und welche ich bey der Abhandlung derselbigen angezeigt habe.

Der gröste Theil von den vorhergehenden Specificis, welche man blindlings und ohne Unterschied bey allen Gichtern gebraucht, sind oft unnütz, und meistens schädlich; von der letzten Art sind

1. Alle scharfe und hitzige Arzneyen, geistige Tropfen, Amber und Bernstein-Oele, andere Essenzen, die flüchtigen Salze, und andere Arzneyen von dieser Art, welche, durch die Heftigkeit ihrer Würkungen auf die empfindliche Werkzeuge der Kinder, viel leichter die Gichter zu erwecken als zu stillen vermögen.

2. Die zusammenziehenden Mittel, welche allemal schaden, wenn die Ursach der Gichter von einer scharfen Materie abhängt, welche durch den Stuhlgang aus dem Leib geführt werden sollte, oder welche von dem Bestreben der Naturkräfte, eine Scheidung zuwegezubringen, erzeugt worden; und da solche fast allezeit von der einen oder der andern dieser Ursache abhangen, so sieht man, daß die zusammenziehenden Mittel fast niemal dienlich sind. Ueberdieses ist es immer gefährlich, ohne eine reife Ueberlegung, den Kindern dergleichen Mittel zu geben, weil solche oft Verstopfungen verursachen.

3. Ein voreiliger, allzubeträchtlicher, allzulangfortgesetzter, oder übelgeordneter Gebrauch der Schmerzstillenden Mittel, dergleichen der Theriack, Mithridat, Klaprosensyrop, (und man kann leicht gegen eine dieser Klippen anstossen) hat auch die schlimmsten Folgen in den Gichtern, und sie schaden wenigstens bey neunen von zehen, denen sie verordnet werden. Es ist wahr, sie stillen solche gemeinlich für einige Momente, zuweilen auf einige Stunden; allein das Uebel kommt nachher mit desto grösserer Heftigkeit wieder, weil sie dessen Ursachen vermehrt haben; sie verderben den Magen, verstopfen, vermindern den Abgang des Harns, und da sie überdieses die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machen, welche man als eine der fürnehmsten Schildwachten ansehen soll, denen die Natur aufgetragen, die Anrückung der Feinde anzuzeigen, so vermehrt sich das Uebel, ohne daran zu denken, es erzeugen sich in der Stille Verstopfungen, welche bald in einen heftigen und tödtlichen Zufall sich endigen, oder den Saamen einer auszehrenden Krankheit zurücklassen; und ich wiederhole es, daß man, unerachtet solche in gewissen Fällen unumgänglich nothwendig sind, dieselbigen überhaupt nur ganz mäßig gebrauchen müsse. Sie sind nützlich 1. Wenn die Gichter, nachdem man ihre erste Ursach zerstört, annoch übrig bleiben: 2. Wenn

sie so heftig sind, daß man eine nahe Gefahr besorgen müßte, und wenn sie den Gebrauch der Arzneyen verhindern, mit welchen man ihre Ursach ausrotten sollte: 3. Wenn diese Ursach selbst von der Natur ist, gegen welche Schmerzstillende Mittel dienen können, zum Beyspiel, wenn die Gichter eine unmittelbare Folge der Furcht sind.

§. 395. Es befindet sich unter den Kindern eine grosse Verschiedenheit, in Absicht auf die Neigung zu den Gichtern; bey einigen können auch die heftigsten Ursachen solche nicht erwecken, sie haben die greulichsten Coliken, sie zahnen mit den heftigsten Schmerzen, sie haben starke Fieber, Masern, Pocken, sie werden von Würmern geplagt, ohne daß sich die leichteste Anzeige von Gichtern bemerken liesse; bey andern hingegen findet man eine solch ausserordentliche Leichtigkeit in die Gichter zu verfallen, man könnte diese unglückliche Neigung eine Gichtbarkeit nennen, daß sie oftmals durch so leichte Ursachen erweckt werden, welche man zuweilen auch durch die genaueste Untersuchung nicht entdecken kann. Dieser Zustand ist ausserordentlich gefährlich, und führt entweder zu einem schnellen Tode, oder zu einem kränklichen Leben, er erheischt eine besondere Aufmerksamkeit, zu deren Ausführung hier um so viel weniger der Ort ist, da diese Fälle, welche in den Städten ganz gemein sind, auf dem Lande nicht so oft vorkommen. Kalte Bäder und das Pulver No. 14. sind von grossem Nutzen.

Allgemeine Erinnerungen.

§. 396. Ich will dieses Capitel mit einigen Einschlägen beschliessen, welche nicht wenig beytragen können, den Kindern eine starke Leibesbeschaffenheit zuwegezubringen, und vielen Krankheiten derselben vorzubauen.

1. Soll man sorgfältig ausweichen, daß man ihnen nicht zu viel zu essen gebe, und hingegen die Stunden der Mahlzeiten, so wie die Menge der Speisen, genau

bestimmen, welches auch in den ersten Tagen ihres Lebens leicht möglich ist, wenn die Mütter und Wärterinnen nur wollen; dieses ist vielleicht hierzu das allerbequemste Alter, wo man aus der beständigen Einförmigkeit ihres Lebens schliessen kann, daß ihre Bedürfnisse beständig gleich seyen.

Ein Kind, welches einige Jahre alt, und seiner Lebhaftigkeit überlassen ist, verändert seine Bedürfnisse; sein Leben ist unregelmäßig, seine Eßlust muß es demnach auch seyn; es wäre diesemnach nicht dienlich, ein solches einem allzugebietrischen Gesetze, in Ansehung der Menge und Ordnung der Speisen, zu unterwerfen; wenn der Abgang ungleich ist, kann der nöthige Ersatz nicht gleichförmig seyn, allein bey einem kleinen Kind macht die Einförmigkeit der ersten dieser Absichten die Einförmigkeit der andern nützlich. Nur eine Krankheit kann in dieser Ordnung eine Veränderung machen, und diese soll in der Einschränkung bestehen; obgleich eine allgemeine und mörderische Gewohnheit das Gegentheil eingeführt, und ein verderblicher Gebrauch die Ammen berechtiget, diese armen Geschöpfe desto mehr anzufüllen, je weniger sie der Nahrung bedürfen. Man bildet sich ein, das Geschrey der Kinder sey allezeit ein Zeichen des Hungers, und so bald ein Kind zu schreyen anfängt, giebt man ihm zu essen, ohne darauf Achtung zu geben, daß dieses Geschrey vielleicht nur eine Würkung des Uebelbefindens sey, welches durch einen allzusehr angefüllten Magen, oder durch solche Schmerzen verursachet worden, von welchen man durch das Essen ihre Ursache nicht wegnimmt, obgleich sie dadurch für einige Augenblicke unempfindlich werden, erstlich durch die Zerstreuung, zweytens durch die Einschläferung, welche bey den Kindern eine ziemlich beständige Würkung der Speisen ist, und von den gleichen Ursachen abhängt, welche so viel erwachsene Personen nach den Mahlzeiten schläfrig machen.

Man kann nicht glauben, wie viel Uebels den kleinen Kindern, durch eine übermäßige Nahrung, zu der Zeit, wenn sie Schmerzen leiden, wenn solche von andern Ursachen als dem Hunger abhangen, verursachet wird; ich wünschte, daß vernünftige Mütter über diesen Misbrauch die Augen öffnen, und solchem abhelfen möchten.

Diejenigen, welche in der Hoffnung die Kinder zu stärken, dieselben mit Speisen überladen, betrügen sich sehr, und es ist kein Vorurtheil, welches eine so grosse Anzahl tödet, als dieses; das, was ein Kind über seine Nothdurft bekommt, schwächet es, anstatt es zu stärken; ein ausgedähnter Magen verliert seine Kräfte, und wird nachher zu einer guten Verdauung untüchtiger; ein Uebermaaß von Speisen verhindert die Verdauung der nothwendigen Speisen; diese schlecht verdauete Nahrungsmittel sind nicht nur zur Ernährung untüchtig, und schwächen die Kinder, sondern sie werden eine Quelle vieler Krankheiten, der Verstopfungen, Dörrsuchten, und endlich des Todes.

Ein anderer Nachtheil, in den man in Absicht auf die Lebensordnung der Kinder verfällt, so bald man ihnen neben der Muttermilch andere Speisen giebt, ist, daß man sich oft solcher bedient, welche die Kräfte ihrer zarten Magen übersteigen, und daß man ihnen zusammengesetzte Speisen erlaubt, welche ihrer Natur nach schädlich sind, noch mehr aber, da die Werkzeuge der Verdauung annoch schwach und zart sind.

Man sagt, man müsse den Magen der Kinder an alles gewöhnen, dieses ist thöricht; man muß ihren Magen stärken, und alsdenn können sie alles vertragen; man macht aber solchen nicht gut, wenn man ihnen öftere Unverdaulichkeit veranlasset. Wenn man ein Füllen stark haben will, so läßt man es vier Jahre lang laufen, ohne solches zu einiger Arbeit anzuhalten; und nach diesem ist es zu den mühsamsten Arbeiten tüchtig, ohne davon beschwert zu werden; wenn man es, zu der Arbeit zu ge-

wöhnen, von seiner Geburt an, mit übermäßigen Lasten beschwert hätte, so wäre aus solchem nichts anders geworden, als ein schlechtes Roß, welches zu keiner Arbeit fähig wäre. Eben so verhält es sich mit dem Magen.

Ich will eine ungemein wichtige Wahrnehmung hinzufügen; nämlich, daß eine allzufrühzeitige Arbeit, wozu die Bauern ihre Kinder anhalten, ein wichtiges Uebel in diesem Lande ausmache. Eben deswegen, weil die Haushaltungen nicht mehr so zahlreich sind, und viele Kinder in ihrer ersten Jugend aus dem Hause ihrer Väter weggenommen werden, werden die wenig übrige zur Arbeit, und wirklich zu schwerer Arbeit, genöthigt, in einem Alter, wo sie sich nur mit Kinderspielen beschäftigen sollten. Sie entkräften sich vor den Jahren, und kommen niemal zu ihrer völligen Stärke und Wachsthum; man sieht deswegen oft die Gesichtszüge von 20 Jahren mit der Grösse des Leibes von 12. bis 13. Jahren vereinigt; oft unterliegen sie völlig unter der Last der Arbeit, und verfallen in eine Art von einer tödtlichen Auszehrung oder Ausdorrung des Leibes.

§. 397. 2. Dieses ist eine Wiederholung eines Raths, den ich oben schon gegeben habe, und den man meines Bedünkens nicht genug einschärfen kann; man muß sie mit kaltem Wasser waschen, oder auch in solchem baden lassen.

§. 398. 3. Man muß ihnen so viel Bewegung geben als möglich ist, wenn sie einige Wochen alt sind; denn die ersten Tage des Lebens scheinen von der Natur zu einer gänzlichen Ruhe, und einem Schlaf, welcher nur durch die Bedürfnisse der Nahrung unterbrochen wird, bestimmt zu seyn; und eine allzustarke Bewegung könnte in einem so zarten Alter von schlimmen Folgen seyn. Allein wenn die Theile des Leibes ein wenig fester geworden, so werden sie sich allezeit um so

viel

viel besser befinden, je mehr man ihnen Bewegung giebt, nur muß man sich in Acht nehmen, daß man nichts an dem Schlaf abbreche, welcher sehr lang seyn muß, und daß man sie nur nach und nach an die Bewegung gewöhne; man kann sie auf solche Weise gar bald und ohne Gefahr an ziemlich starke Leibesübungen gewöhnen. Die Uebungen, welche man ihnen in einem Wagen oder mittelst andern dergleichen Maschinen giebt, sind ihnen viel dienlicher, als die Bewegung auf den Aermen, weil sie sich in einer angemeßnern Stellung befinden, und im Sommer weniger erhitzt werden, welches von nicht geringer Wichtigkeit ist, da die Hitze und der Schweiß die Ursachen der Knüpfung der Gelenke (Ribbsucht) abgeben.

§. 399. 4. Man muß sie der freyen Luft, so viel immer möglich, geniessen lassen.

Wenn die Kinder das Unglück haben, vernachläßigt zu werden, und solche schwach, mager, kränklich, verstopft, und geknüpft oder rachitisch (unterwachsen) scheinen, so können sie oft durch diese vier Hülfsmittel gerettet werden, weñ man nämlich nicht zu lange wartet.

§. 400. 5. *Wenn sich bey ihnen natürliche Ausflüsse an der Haut, wie solches oft geschieht, oder Ausschläge, dergleichen Raud (Zittermähler,) Ansprung, fliessender Kopf ꝛc. zeigen*, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man solche nicht mit fetten oder zusammenziehenden Mitteln zu hemmen suche. Es vergeht kein Jahr, daß man nicht viele Kinder sehe, welche durch eine solche Unvorsichtigkeit getödet, oder in die greulichsten Arten von auszehrenden Krankheiten gestürzet worden.

Ich habe die betrübtesten Beyspiele gesehen, von der schlimmen Würkung der äusserlichen Mittel in dem Ansprung und fliessenden Kopfe, welche, so häßlich sie zuweilen aussehen, dennoch niemal gefährlich sind; wenn man nur nichts, ohne Einrathen einer verständigen Person, äusserlich gebraucht.

Wenn diese Uebel hartnäckig sind, so muß man auf einen Fehler in der Milch schließen, und solche gänzlich beyseite setzen; oder verändern, oder verbessern; allein ich kann hier die Besorgung, welche diese Krankheiten erheischen, nicht ausführlich beschreiben.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Hülfsmittel für Ertrunkene. (*)

§. 401. Wenn sich ein Ertrunkener länger als 1/4 Stunde unter dem Wasser befunden hat, so darf man sich keine grosse Hoffnung machen, solchen wieder zu sich selbst zu bringen; oft stirbt ein solcher, wenn er nur 2. bis 3. Minuten unter dem Wasser gelegen. Indessen da das Leben eines solchen Menschen durch verschiedene Umstände über seine gemeine Gränzen verlängert werden kann, so muß man niemal den Versuch unterlassen, ihm alle mögliche Beyhülfe zu leisten; und man muß in dergleichen Umständen nicht zufrühe müde werden, weil sich oft erst nach Verlauf zweyer oder dreyer Stunden unbetrügliche Zeichen des Lebens zeigen.

Zuweilen hat man in dem Magen der Ertrunknen Wasser gefunden, öfters aber nicht; übrigens ist auch die gröste Menge, die man jemals gefunden, nicht stärker als das Maaß, das man ohne Beschwerde im

(*) Ein Unglück, welches einem jungen Menschen begegnet, der in den ersten Tagen der Badezeit ertrunken ist, gab Anlas, daß man dieses Capitel im Brachmonat 1761. besonders der Welt mittheilte. Wenige Tage nachher begegnete ein gleiches Unglück einem Handwerker; allein er ward zu gutem Glück früher als der erste aus dem Wasser gezogen, welcher 30. Minuten lang unter demselbigen blieb, und er wurde gerettet, da man einen Theil dieser Anleitung befolgete, von welcher verschiedene Umstehende Abdrücke in den Händen hatten.

Trinken zu sich nehmen kann; man kann also solchem die Ursache des Todes nicht zuschreiben, und es ist schwer zu erklären, wie ein Ertrunkener dieses Wasser verschlucken könne. Dasjenige, was eigentlich die Ursache des Todes ausmacht, ist das Wasser, welches in die Lunge eindringt, und durch die Bewegung, welche sich die Ertrunkenen ohne ihren Willen nothwendiger Weise unter dem Wasser gegeben, um Athem zu holen, dahin gebracht worden; denn es bleibt eine gewisse Wahrheit, daß kein Wasser weder in den Magen noch in die Lunge eindringe, wenn man einen menschlichen Cörper nach dem Tode unter das Wasser versenkt; welches in verschiedenen Criminal-Fällen den Grund zu einem vernünftigen Urtheil abgeben kann. Dieses Wasser, welches sich mit der in der Lunge befindlichen Luft auf das innigste vereinigt, erzeuget einen schleimichten Schaum, welcher keine Schnellkraft hat, und welcher die Verrichtung der Lunge völlig hemmet; dieses bringt dem Kranken nicht nur eine Erstickung zuwege, sondern, da es über dieses den Rücklauf des Geblüts aus dem Haupt verhindert, daß sich solches in den Gefäßen des Gehirns anhäufen muß, so verbindet sich mit der Erstickung ein Schlagfluß. Diese zweyte Ursach, nämlich das in die Lungen eindringende Wasser, ist nicht allgemein, und man hat Beyspiele von vielen Ertrunkenen, in welchen solche nicht vorhanden gewesen, und welche einzig an einer Erstickung gestorben.

§. 402. Man muß demnach trachten, die Lunge und das Gehirn von der Verstopfung zu befreyen, und den gehemmten Kreislauf wieder zu beleben. Zu diesem Ende muß man

1. Dem Kranken die nassen Kleider ausziehen; ihn mit trocknem Leinenzeug stark reiben; wenn es möglich ist, in ein warmes Bett legen, und mit dem Reiben eine lange Zeit fortfahren.

2. Muß eine gesunde starke Person solchem eine warme Luft, und wenn es seyn kann, durch eine Pfeiffe, Strohhalm, Trichter, oder Weinheber u. s. f. den Tabacksrauch durch den Mund in die Lunge einblasen. Wenn man einen solchen Dunst mit Nachdruck einbläst, und zu gleicher Zeit die Nasenlöcher verschließt, so dringt er in die Lunge, und verdünnert durch seine Wärme die Luft, welche mit dem Wasser den Schaum erzeugte; auf solche Weise söndert sich diese von dem Wasser ab, sie erlangt ihre Schnellkraft wieder, und dähnt die Lunge aus; wodurch, wenn noch einiges Leben übrig ist, der Kreislauf des Geblüts in dem gleichen Moment wieder anfangt.

3. Zu gleicher Zeit muß man durch einen Wundarzt, wenn man einen haben kann, der einige Geschicklichkeit hierzu besitze, die Drosselblutader (die grosse Ader am Hals) öfnen, und 8. 10. bis 12. Unzen Blut weglaufen lassen. Diese Aderlässe ist in viel Wege dienlich; erstlich, dienet sie als Aderlässe den Kreislauf des Geblüts herzustellen, da dieses eine beständige Würkung der Aderlässen in allen Ohnmachten ist, welche von einem gehemmten Kreislauf abhangen; zweytens, wird in diesem Falle durch eine solche die Verstopfung der Säfte in dem Haupt und der Lunge am leichtesten gehoben; drittens, ist diese Aderlässe zuweilen die einzige, da das Blut herausfliesset; eine Aderlässe am Fusse, giebt niemals oder fast niemals Blut; die am Arm sehr selten; hingegen giebt die Aderlässe am Halse fast allezeit Blut.

4. Bläst man, so bald und so viel man kann, durch den Hinterleib Tabacksrauch ein. Man hat sehr bequeme Maschinen zu diesem Ende; doch sind sie sehr selten; man kann sie aber durch verschiedene Hülfsmittel ersetzen; ein solches, durch welches man ein Weib gerettet, besteht „ aus einem Rohr von einer angezün„ deten Tabackspfeife, welches man in den Mastdarm

„ einsteckt; man wickelt den Kopf der Pfeife in ein
„ mit vielen Löchern durchlöchertes Papier ein, wel-
„ ches man in den Mund nimmt, und so aus allen
„ Kräften blaset; bey dem fünften Einblasen, ver-
„ nahme man in dem Bauch dieses Weibes ein merk-
„ liches Wimmeln; sie gab hierauf durch den Mund
„ Wasser von sich, und kam wenige Momente nachher
„ zu sich selbst. „ Man kann auch zwey Pfeifen an-
zünden, welche man mit den Köpfen zusammensteckt;
das einte Rohr stosset man in den Mastdarm, und
blaset durch das andere den Taback ein.

Man kann auch eine gleiche Art von Dunst in den
Leib bringen, wenn man eine Röhre in den Leib stekt,
an welcher eine Blase angebunden ist; diese Blase ist
an dem andern Ende an einem grossen Trichter von
verzinntem Eisenblech befestigt, in welchem angezün-
deter Taback enthalten ist. Dieses Mittel hat mir in
andern Fällen gute Dienste geleistet, wo mich die Noth
auf die Erfindung führte.

5. Läßt man den Kranken die stärksten flüchtigen
Wasser riechen; man bläst ihm ein Pulver von stark-
riechenden trocknen Kräutern in die Nase, z. Ex. von
Salbey, Rosmarin, Raute, Münze, und fürnem-
lich Majoran, oder ganz trocknen Taback, oder auch
den Rauch von diesen Kräutern. Uebrigens muß man
diese letztern Hülfsmittel nicht ehender, als nach der
Aderlässe, gebrauchen; sie sind alsdenn weit kräftiger
und sicherer.

6. So lange der Kranke keine Zeichen des Lebens
von sich giebt, so kann er nichts verschlucken, und es
wäre unnütz, und auch gefährlich, ihm viele Feuch-
tigkeiten in den Mund zu giessen, welche nur die Er-
stickung unterhalten würden; es ist genug, wenn man
ihm einige Tropfen von einer reizenden Feuchtigkeit
giebt, welche ihn aufwecken kann. So bald sich aber
wieder einige Bewegung äussert, so muß man ihm,

innert einer Stunde 5. bis 6. Löffel voll, von saurem Meerzwiebel. Honig mit warmem Wasser verdünnert eingeben; oder, wenn man dieses Mittel nicht bey Handen hat, so kann man, an dessen statt, ein starkes Thee von Cardobenedicten, oder Salbey, oder Carmillen, so mit Honig versüsset worden, gebrauchen; wenn man nichts anders hat, so giebt man laues Wasser, in welchem ein wenig Salz aufgelöst worden. Einige preisen den Gebrauch der Brechmittel an; allein dieselbigen führen immer einigen Nachtheil mit sich, und ich empfehle den süssen Meerzwiebelsaft nicht als ein Brechmittel.

7. Wenn der Kranke schon einige Zeichen des Lebens von sich giebt, so muß man deswegen die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn sie sterben zuweilen auch nach diesen ersten Bewegungen.

9. Wenn sie auch völlig wieder zum Leben gebracht sind, so bleibt immer eine Beklemmniß, Husten, Fieber, mit einem Wort, eine Krankheit übrig; und man muß deswegen oft am Arm zur Ader lassen, und nachher häufig von der Gersten-Tisane, oder in deren Mangel, von einem Hollunderthee zu trinken geben.

§. 403. Nachdem ich die nöthigsten Hülfsmittel angezeigt, muß ich noch mit einem Wort auch anderer erwahnen, welche man gemeinlich anzuwenden pflegt:

1. Man wickelt diese Unglücklichen in Felle von Schaafen, Kälbern oder Hunden ein, die man auf der Stelle getödtet hat; durch dieses Mittel hat man zuweilen die Wärme wieder zuwegegebracht: allein dieses Mittel würkt viel langsamer und schwächer als die Wärme eines wohlerwärmten und mit Zucker durchräucherten Bettes, oder das Reiben mit warmer Flanelle.

2. Die Gewohnheit, sie in einem Faß zu wälzen, ist gefährlich, und mit Verlust der köstlichen Zeit begleitet.

3. Die Gewohnheit, sie an die Füsse aufzuhängen, ist nicht mit minderer Gefahr begleitet, und ohne allen

Nutzen. Der Schaum, welcher eine Ursach des Todes ist, ist viel zu klebricht, daß er sich durch sein eignes Gewicht losmachen sollte; indessen ist dieses der einzige Vortheil, welcher von dem Aufhängen zu erwarten wäre, da es aussert diesem, durch Anhäufung der Säfte in dem Haupt und der Lunge, schädlich ist.

§. 404. Vor einigen Jahren hat man eine Tochter von 18. Jahren gerettet, (man wußte nicht, ob sie schon einige Stunden oder nur wenige Minuten in dem Wasser gelegen war,) „ an welcher man nicht die „geringste Bewegung verspürte, sie war ganz erstarrt, „ohne Empfindung, die Augen waren verschlossen, „der Mund aufgesperrt, die Farbe braun-blau, das „Gesicht aufgelaufen, der ganze Leib geschwollen und „mit Wasser angefüllet.„ Man legte sie auf ein Bette, welches auf 4. Finger dichte mit Asche besäet war, die man in aller Eile erwärmet hatte; man legte sie ganz nackend auf diese Asche, und bedekte den Leib ebenfalls mit gewärmter Asche; auf den Kopf sezte man eine Müze, und um den Hals einen Strumpf, welcher ebenfalls damit angefüllet war; über alles dieses deckte man die Bettdecken. Nach einer halben Stunde zeigte sich der Puls wieder, die Stimme stellte sich ein, und sie schrye: Ich muß erfrieren, ich muß erfrieren. Man gab ihr ein wenig Brandtewein, und ließ sie 8. Stunden lang unter der Asche vergraben. Endlich kam sie unter derselbigen hervor, und empfand keine andere Beschwerde als eine Mattigkeit, welche sich den dritten Tag nachher verloren. Dieses Mittel muß ganz sicher von guter Würkung seyn, und sollte nicht unterlassen werden; aber man muß um deswillen die übrigen nicht beyseite setzen. Sand mit Salz vermischt, oder auch Salz allein, würde die gleiche Würkung thun, und man hat davon gute Würkung gesehen.

In diesem Moment brachte man 2. kleine ertrunkene Pudelhunde, durch ein Bad von warmer Asche zu-

recht. Man könnte auch an dessen statt den Mist gebrauchen. Ein Augenzeuge, der völligen Glauben verdient, und grosse Einsicht besitzet, berichtete mich erst neulich, daß dieses bey einem Menschen, der ganz sicher 6. Stunden lang unter dem Wasser gewesen, eine kräftige Würkung gethan, ihn wieder zum Leben zu bringen.

§. 405. Ich will dieses mit einem Artickel beschliessen, welcher sich in einem kleinen Werke, so vor 20. Jahren in Paris auf Königlichen Befehl gedruckt worden, befindet; welchen ohne Zweifel alle Fürsten unterschreiben werden.

„ Ungeachtet das gemeine Volk überhaupt zum Mitleiden geneigt ist, und den Ertrunkenen gerne hülfe, so thut es doch zuweilen solches nicht, weil es solches nicht wagen darf. Es bildet sich ein, es möchte sich dem Nachsuchen des Richters blosstellen. Es ist demnach nöthig zu wissen; und man kann es, um diese Vorurtheile auszureuten, nicht genug wiederholen, zu sagen; daß die Obrigkeiten niemahl verhindern wollen, daß man nicht alles mögliche versuchen sollte, einen solchen Menschen zu retten, welcher das Unglück gehabt ins Wasser zu fallen, und daraus gezogen worden. Nur dennzumahl, wenn man des Todes gewiß ist, erheischen es wichtige Gründe, daß der Richter den todten Cörper zu seinen Handen nehme. „

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von Cörpern, die zwischen dem Mund und dem Magen stecken bleiben.

§. 406. Aus dem Munde kommen die Speisen in einen engern Canal, welcher der Schlund genennt wird; dieser geht dem Rückgradt nach niederwärts, und endigt sich in dem Magen.

Es geschieht oftmals, daß in diesem Canal verschiedene Cörper stecken bleiben, und weder übersich noch untersich kommen können, weil sie entweder zu groß, oder mit Spitzen versehen sind, welche sich in die Wände des Schlundes eingraben, und alle weitere Bewegung verhindern.

§. 407. Durch diese Versteckung werden unterschiedene schwere Zufälle erreget; nämlich, oftmals ein lebhafter Schmerz in diesem Theile; anderemal eine mehr beschwerliche als schmerzhafte Empfindung; zuweilen unnützes Aufstossen; ausserordentliche Bangigkeit, und wenn durch die Versteckung die Ritze der Gurgel verstopft, oder die Luftröhre zusammengedruckt wird, eine schreckliche Erstickung; der Kranke kann nicht Athem holen, die Lunge wird angefüllet, und da das Geblüt nicht aus dem Haupt zurückfliessen kann, so wird das Gesicht roth und bleyfarb, der Hals schwillt auf, die Beklemmniß nimmt zu, und der Kranke geht gar bald zu grunde.

Wenn das Athemholen nicht gehemmt oder beschwert ist, wenn der Durchgang nicht gänzlich verschlossen ist, und der Kranke annoch etwas verschlucken kann, so hat es einige Tage lang mit dem Leben keine Gefahr; und die Krankheit ist als eine besondere Krankheit des Schlundes anzusehen; allein wenn der Durchgang gänzlich verschlossen ist, und man ihn in Zeit von einigen Tagen nicht öfnen kann, so erfolget ein schrecklicher Tod.

§. 408. Die Gefahr hänget nicht so fast von der Natur des steckengebliebenen Cörpers, als von seiner Grösse in Vergleichung mit dem Durchgang, dem Ort, wo er stecken bleibt, und der Art wie solches geschiehet, ab; und oftmals verursachen die Speisen den Tod, da andere Cörper, welche weniger dienlich sind verschluckt zu werden, keine grosse Beschwerden verursachen.

Ein Kind von 6 Tagen verschluckte eine Zuckererbse, welche in dem Hals stecken blieb, es starb gar bald.

Ein Mann verspürte, daß ihm ein Bissen Schaafsfleisch in dem Halse stecken geblieben; er stand, um niemand zu erschrecken, von dem Tische auf; kurze Zeit nachher wollte man sehen wo er wäre, und fand ihn todt. Ein anderer starb an einem Bissen von einem Kuchen; ein dritter an einem Bissen von der Schwarte eines Schinken; ein vierter an einem Ey, welches er in einem Gewette verschluckt hatte.

Eine Castanie, welche ein Kind ganz verschlungen, brachte ihm den Tod. Ein anderes erstickte plötzlich (allemal ist ein solch schneller Tod die Folge einer Erstickung) an einer Birne, welche es in die Luft geworfen, und mit dem Munde aufgefangen hatte. Ein Weib starb auch an einer Birne. Ein Bisse von einer Spannader (man nennet es bey uns Altenwachs) blieb 8. Tage lang stecken, und der Kranke konnte nichts zu sich nehmen; nach Verlauf dieser Zeit, ward es durch die Fäulniß los, und fiel in den Magen, allein der Kranke starb bald hernach, an der Entzündung, dem Brand und der Schwachheit. Man hat zum Unglück eine Menge ähnlicher Beyspiele, allein es ist unnöthig eine grössere Anzahl anzuführen.

§. 409. Wenn ein Cörper in dem Schlunde stecken bleibt, so hat man zwey Mittel, einen solchen loszumachen; entweder muß man ihn herausziehen, oder untersich stossen. Das erste ist das sicherste, allein nicht immer das leichteste; und da die Arbeit, die man sich deswegen giebt, den Kranken sehr abmattet, und zuweilen schlimme Folgen nach sich zieht, überdieß das Uebel keinen Aufschub leidet, so ist es besser, einen solchen Cörper hinunterzustossen, wenn solches leichter ist, und man nichts widriges von demselbigen zu besorgen hat, wenn er in den Magen kömmt.

Dergleichen Cörper, welche man ohne Gefahr in

den Magen stossen kann, sind alle Arten der gewohnten Speisen, Brod, Fleisch, Kuchen, Früchte, Gartengewächse, Stücke von Gedärmen, auch Stücke von Haut. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß gar grosse Bissen von gewissen Speisen fast unmöglich zu verdauen seyn, doch bringen sie selten den Tod.

§. 410. Die Cörper, welche man trachten soll herauszuziehen, unerachtet solches viel schwerer ist als sie herunterzustossen, sind alle diejenige, welche, wenn sie verschluckt werden, sehr gefährliche und oft tödtliche Würkung verursachen. Zu dieser Classe gehören alle unverdauliche Sachen: Gork, zusammengewickeltes Leinenzeug, grosse Steine oder Kerne aus Früchten, Knochen, Holz, Glas, Steine, Metalle; vor allem aus, wenn sich mit der Gefahr der Unverdaulichkeit, die Gefahr von der Figur dieser Cörper, verbindet. Diesemnach muß man fürnemlich die Nadeln, Stecknadeln, Fischgräte, spitzige Knochen, Glasstückgen, Schären, Messer, Ringe und Schnallen herausziehen.

Es ist indessen keiner von diesen Cörpern, der nicht schon wäre verschluckt worden; und die gewöhnlichsten Zufälle, die sie nach sich ziehen, sind die heftigsten Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen; Entzündungen, Eyterungen, Eytergeschwüre, Geschwüre, Schleichfieber, Brand, Darmgicht, äusserliche Eytergeschwüre, aus denen diese Cörper herausgehen, und oft nach den schlimmsten Uebeln schrecklicher Tod.

§. 411. Wenn die Cörper nicht tief herunterkommen, und sich bey dem Eingange des Schlundes befinden, so kann man versuchen, solche mit den Fingern herauszuziehen, welches oft gelingt. Wenn sie ein wenig tiefer stecken, muß man sich der Zangen bedienen, die Wundärzte haben verschiedene Gattungen derselbigen. Man hat dergleichen, deren sich die Liebhaber vom Tabackrauchen bedienen, welche zu unserm Zweck sehr bequem wären, und man kann solche

gar geschwind aus zwey Stücken Holz verfertigen; allein dieses Mittel ist von sehr geringem Nutzen, wenn der Cörper tief in den Schlund eingedrungen, zugleich biegsam ist, sich genau anschließt, und den ganzen Canal ausfüllt.

§. 412. Wenn aber die Finger oder Zangen nicht hinreichen, oder nicht gebraucht werden können, so muß man sich der Hacken bedienen.

Man kann einen solchen auf der Stelle machen, aus einem Eisendrath, der ein wenig stark ist, welchen man an dem einen Ende krümmet; man stößt solchen flach hinein, und damit man seiner Lage sicher sey, so macht man an dem Ende, welches man in den Händen hält, eine andere Krümmung, oder einen Handgriff, in der gleichen Lage; dieses kann zugleich dienen, den Drath an der Hand mit einem Faden festzubinden; ein Mittel, welches in diesem Falle bey allen Instrumenten niemal sollte aus der Acht gelassen werden, um das Unglück zu verhüten, da mehr als einmal ein solches Instrument aus der Hand entwischte. Wenn der Hacke unter den im Halse steckenden Cörper gebracht worden, welches fast allezeit möglich ist, so wendet man solchen um, damit der Cörper angehacket, und mit dem Drath herausgezogen werden könne.

Der Hacken ist auch sehr dienlich, wenn ein in etwas biegsamer Cörper, als eine Stecknadel, oder Gräte, sich querüber in dem Munde versteckt hat; in diesem Falle faßt der Hacken solchen in der Mitte, biegt denselbigen, und macht ihn also los. Wenn der Cörper leicht zerbrechlich wäre, so würde er zerbrechen, und alsdenn müßte man die Stücke, wenn sie sich nicht losmachen wollen, durch ein ander Mittel herauszubringen suchen.

§. 413. Wenn die Cörper sehr dünne sind, und nur einen Theil des Durchgangs einnehmen, welche deswegen dem Hacken leicht entwischen, oder wenn sie durch ihren Widerstand solchen geradestrecken, so muß man sich der

Ringen bedienen, welche man hart, oder biegsam macht.

Die harten verfertigt man aus Eisendrath, oder aus einer Schnur von einigen sehr dünnen meßingenen Dräten. Zu diesem Ende krümmt man diese Schnur in der Mitte, daß ein Circulförmiger Raum übrig bleibt, durch den man einen Finger frey bewegen kann; über diesen Ring drückt man beyde Ende zusammen, und führt nachher den Ring in den Schlund; man trachtet in denselbigen den Cörper einzuhängen, und zieht sodann solchen heraus. Man macht auch dergleichen, die ganz biegsam sind, aus Wolle, Zwirnfaden, Seiden, oder feinem Bindfaden, die man wichsen muß, damit sie desto mehr Festigkeit erhalten; man bindet sie an ein Heft von Eisendrat, oder Fischbein, oder einem biegsamen Holz; man führt sie in den Schlund, und trachtet den Cörper anzuhängen und herauszuziehen.

Man hängt zuweilen verschiedene dergleichen Ringe von Faden ineinander, damit man desto gewisser den Cörper erwischen könnte, welcher in dem einten hangen bleibt, wenn er dem andern entwischt. Diese Art von Ringen hat den Vortheil, daß, wenn man den Cörper eingeschlossen hat, man solchen durch Umdrehung des Hefts in dem verwundenen Ring so fest einschliessen kan, daß man sicher ist, solchen nach Belieben bewegen zu können. Dieser Vortheil ist in vielen Fällen sehr beträchtlich.

§. 414. Ein viertes Mittel ist der Schwamm. Der Nutzen desselbigen in diesem Falle gründet sich auf seine Eigenschaft, von der Feuchte aufzuschwellen.

Wenn ein Cörper in dem Schlunde stecken bleibt, ohne die ganze Höle auszufüllen, so stoßt man einen Schwamm durch den leeren Raum bis unter den Cörper hinunter; er schwillt gar bald von der eingezogenen Feuchtigkeit auf, man kann auch dieses Aufschwellen befördern, wenn man den Kranken einige Tropfen Wassers verschlucken läßt; wenn nun solcher nachher,

mittelst des Hefts, mit welchem man ihn heruntergestossen hatte, zurückgezogen wird, so ist er zusehr aufgeschwollen, daß er wieder durch den leeren Raum durchgehen könnte, durch welchen man ihn herunter gestossen hatte; er nimmt also den im Wege stehenden Cörper mit sich, und befreyt den Hals.

Da sich ein trockner Schwamm stark zusammendrücken läßt, so hat man sich dieses Mittels zuweilen bedient, ein ziemlich grosses Stück durch einen sehr engen Raum durchzubringen. Man drückt ihn zusammen, indem man ihn mit einem Faden oder Band stark zusammenbindet; doch so, daß man solches leicht aufschnüren, und, wenn der Schwamm durchgedrungen, zurückziehen kann. Man befestigt solchen auch an ein Stück Fischbein, welches an dem Ende in vier Theile gespalten ist, und zwischen diesen Spalten durch seine Schnellkraft den Schwamm fest einkneipet; man muß aber das Fischbein auf eine Weise befestigen, daß solches nicht verletzen könne, und der Schwamm muß ebenfalls an einem Faden befestigt seyn, damit ihn der Wundarzt, wenn er von dem Fischbein losgemacht ist, zurückziehen könne.

Man hat sich auch des Schwamms auf eine andere Weise bedient. Wenn kein Raum übrig ist, solchen durchzustossen, weil der Cörper den ganzen Canal ausfüllt, und dieser an den Wänden nicht fest anhänget, sondern nur durch die Enge des Durchgangs aufgehalten wird, so bringt man ein ziemlich grosses Stück Schwamm bis nahe an den Cörper; alsdann schwillt er auf, und erweitert den Canal über dem Cörper, man zieht ihn ein wenig zurücke, aber nur sehr wenig, und da der Cörper ohnehier nicht so sehr gedrückt ist, als von unten, so wird er öfters durch die Zusammenziehung des untern Theils des Schlundes übersich gestossen; und wenn er einmal losgemacht ist, so läßt sich das übrige leicht ins Werk setzen.

§. 415. Wenn endlich alle diese Mittel ohne Nutzen

sind, so ist noch ein anders übrig, nämlich dem Kranken ein Erbrechen zu erwecken; allein dieses Mittel hat keinen andern Nutzen, als wenn die Cörper wegen Enge des Raums aufgehalten werden; wo sie sich aber anhacken, oder tiefe Wurzeln geschlagen, so könnte es grossen Schaden gebähren.

Wenn der Kranke schlucken kann, so läßt man ihn das Mittel No. 8. oder ein stärkeres Brechmittel No. 34. oder 35. nehmen. Man hat auf diese Weise einen Knochen losgemacht, der schon 24. Stunden festgesessen hatte.

Wenn man kein solches Mittel beybringen kann, so muß man trachten, durch eine Feder, die man in den Hals steckt, eine Reitzung zu verursachen, welche diese Würkung thun kann; indessen kann diese nicht erfolgen, wenn der Cörper den ganzen Schlund stark drückt; und in diesem Falle ist kein ander Mittel übrig, als sich eines Tabackscloßiers zu bedienen. Ein Mann verschluckte ein grosses Stück von einer Kalbslunge, welches in der Mitte des Schlundes stecken blieb, und den Durchgang völlig verschloß; ein Wundarzt versuchte vergebens allerley Mittel, da ein anderer sah, daß alle diese nichts helfen wollten, und der Kranke „ in dem Gesicht stark „aufgeschwollen und schwarz aussah, die Augen gleich„sam ausser dem Kopf standen, öftere Ohnmachten „mit gichterischen Zuckungen sich äusserten, ließ er ihm „ein Clystier geben, darinnen eine Unze von Stangen„Taback gesotten war; auf dieses Mittel erfolgte ein „heftiges Erbrechen, womit der fremde Cörper ausge„worfen ward, welcher bald dem Kranken den Tod „gebracht hätte.„

§. 416. Ein sechstes Mittel, welches, wie ich glaube, noch niemals gebraucht worden, indessen aber in vielen Fällen sehr gute Dienste leisten könnte, wenn die verschluckten Cörper nicht gar zu hart, indessen aber sehr groß sind, würde seyn, wenn man einen Zapfenzieher an ein bewegliches Heft, und überdieses an einen gewichsten

Faden befestigte, damit man solchen zurückziehen könnte, wenn er sich von dem Heft losmachen sollte; es wäre sehr leicht, sonderlich wenn der Cörper nicht allzutief stecken würde, den Zapfenzieher tiefer in solchen einzuschrauben, und ihn auf solche Weise herauszuziehen.

Ein Dorn, welcher in dem Hals stecken geblieben, ist durch das Lachen losgemacht und ausgeworfen worden.

§. 417. In den Fällen des §. 409. wo die Umstände erlauben, den Cörper hinunterzustossen, bedient man sich der Stengel von Zwiebeln, (Lauch) welche den Vortheil haben, daß man sie allenthalben findet, allein sie lassen sich leicht zerbrechen; oder eines mit Oel beschmierten Stücks von einem Wachsstock, welches ein wenig erwärmt seyn muß, damit es biegsam werde; oder eines Fischbeins; oder eines Eisendraths, an dessen Ende man auf der Stelle eine Bleykugel anlöthet, damit es dicker werde, welches gar geschwind fertig ist. Man kann mit gleichem Erfolge, Stäbe von einem biegsamen Holz gebrauchen, dergleichen sind von Birken, Haselstauden, Eschenbaum, Weidenbaum; oder man gebraucht eine biegsame Sonde, oder ein bleyernes Stäbgen. Alle diese Cörper müssen ganz glatt und polirt seyn, damit sie keine Reizung verursachen; zuweilen wickelt man sie aus eben diesem Grund in dünne Schaafdärme ein. Oftmals befestigt man an dem Ende einen Schwamm, welcher den ganzen Canal anfüllet, und so alle im Wege stehende Hindernisse wegräumt.

Man kann auch in diesen Fällen grosse Cörper verschlucken lassen, dergleichen das inwendige, oder auch die Rinde des Brods, eine Rübe, ein Stil von Lattich, eine Kugel, in Hoffnung, daß solche die Hinderniß mit sich wegnehmen; allein diese Mittel sind sehr schwach, und wenn man sie verschlucken läßt, ohne an einen Faden festzubinden, so hat man zu besorgen, daß auch sie stecken bleiben, und so das Uebel verdoppeln.

Zuweilen hat ein glücklicher Zufall gemacht, daß sich der

der Cörper, den man hinunterstossen wollen, an dem Wachsstock oder an den Zwiebel angehängt, und mit ihnen herausgezogen worden. Allein dieses geschieht nur denenzumal, wenn die Cörper scharfe Spitzen haben.

§. 418. Wenn es möglich ist, die Cörper §. 410. und alle diejenige, welche man nicht ohne Gefahr verschlucken kann, herauszuziehen, so muß man von zweyen Uebeln das geringere auswählen, und es lieber wagen, solche herunter zu stossen, als den Kranken in wenigen Augenblicken auf eine greuliche Weise umkommen zu sehen. Man muß sich desto weniger Bedenken machen, dieses Mittel zu ergreifen, da eine Menge Beyspiele erweisen, daß, unerachtet öfters grosses Unheil daher entstanden, wenn man dergleichen Cörper verschluckt, auch wol gar ein schrecklicher Tod; anderemal hingegen, gar keine, oder sehr leichte Zufälle, darauf erfolget seyen.

§. 419. Wenn dergleichen Cörper verschluckt worden, so begegnet von vier Dingen eines: Entweder 1. gehen sie in kurzer Zeit durch den Stuhlgang weg, oder 2. gehen sie gar nicht weg, und tödten den Kranken; oder 3. gehen sie mit dem Harn weg; oder 4. machen sie sich durch die Haut einen Ausgang. Ich will diese vier Ausgänge etwas umständlicher beschreiben.

§. 420. Wenn sie durch den Stuhlgang weggehen, so gehen sie entweder in kurzer Zeit weg, ohne daß sie fast nur einige Zufälle erweckt hätten, oder dieser Ausgang geschieht erst lange Zeit nachher, nachdem ihm grosse Schmerzen vorhergegangen sind. Man hat wenige Tage nachher den Knochen von einem Hünerschenkel, einen Pfersingkern, einen Deckel von einer Theriacksbüchs, Nadeln, Stecknadeln, Münzen verschiedener Art, eine kleine Pfeife von vier Zollen in der Länge, welche drey Tage lang sehr lebhafte Schmerzen verursachte, und endlich glücklich aus dem Leibe kam, auch Messer, Barbiermesser, Schuhschnallen weggehen gesehen, ohne daß der Kranke vieles hätte leiden müssen.

Erst vor wenig Tagen habe ich ein Kind von 2. 1/2. Jahr gesehen, welches einen Nagel verschluckte, der über einen Zoll lang war, und dessen Kopf mehr als 3. Linien in der Breite hatte; er blieb einige Momente in dem Hals stecken, allein in der Zeit, da man mich rufen ließ, gieng er hinunter, und kam in der Nacht mit dem Stuhlgang aus dem Leib, ohne daß er einigen schlimmen Zufall veranlasset hätte. Vor einer noch kürzern Zeit, ward ein ganzer Knochen von einem Hünerflügel heruntergeschickt; dieser veranlaßte, in drey oder vier Tagen, nur ganz geringe Schmerzen in dem Magen.

Zuweilen bleiben dergleichen Cörper lange zurück, und gehen erst nach Verfluß einiger Monate oder auch Jahre wieder weg, ohne den geringsten Schaden verursachet zu haben; zuweilen sieht man sie nicht mehr, und verspürt dennoch keinen Schaden.

§. 421. Der Ausgang ist nicht immer so glücklich; und zuweilen, obgleich sie von selbst weggehen, geschieht es dennoch nicht anders, als auf vorhergegangene heftigste Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen. Eine Tochter verschluckte einige Stecknadeln, diese verursachten derselbigen, 6. Jahre lang die empfindlichsten Schmerzen; endlich gab sie solche, nach dieser Zeit, von sich, und wurde geheilet. Drey Nadeln veranlaßten, ein Jahr lang, Colicken, Ohnmachten und Gichter; endlich giengen sie mit dem Stuhlgang weg, und der Kranke genase.

Ein andrer war glücklicher, er verschluckte zwey dergleichen, und litte davon nur 6. Tage lang, nach diesem giengen sie mit dem Stuhlgang aus dem Leibe.

Zuweilen begegnet, daß diese Cörper, nachdem sie alle Gedärme durchwandert, sich in dem Mastdarm verstecken, und schlimme Zufälle veranlassen, welche aber ein geschickter Wundarzt fast allemal leicht heben kann. Wenn sie sich zerschneiden lassen, wie dünne Knochen, Kiffer von Fischen, Stecknadeln, so gehen sie hernach ganz leicht weg.

§. 422. Ein zweyter Ausgang dieses Uebels ist, wenn diese Cörper nicht weggehen, hingegen schlimme Zufälle erwecken, welche endlich den Kranken tödten, und hievon hat man viele Fälle.

Ein junges Frauenzimmer hatte einige Stecknadeln verschluckt, welche sie in dem Munde hielt, ein Theil davon gieng durch den Stuhlgang weg, allein ein anderer Theil durchbohrte die Gedärme, und selbst den Unterleib, mit unerhörten Schmerzen; die Kranke starb innert 3. Wochen.

Ein Mann verschluckte eine Nadel, diese durchbohrte den Magen, drang in die Leber, und veranlaßte eine tödtliche Auszehrung.

Eine Sonde, welche bey der Untersuchung des Halses entwischte, und verschluckt wurde, brachte dem Kranken, nach Verlauf zweyer Jahre, den Tod.

Man sieht täglich Münzsorten, von verschiedenen Metallen, ohne einigen Schaden verschlucken; man hat bis auf hundert Duplonen verschlucken gesehen, welche alle wieder weggiengen; man muß sich aber durch diese Glüksfälle nicht allzusicher machen lassen, die unglücklichen Begebenheiten sollen billig eine vernünftige Furcht einjagen; ein einziges Stück, so einzeln verschluckt worden, verschloß die Oefnung des Magens in die Gedärme, und zog den Tod nach sich. Man verschluckt alle Tage Kernen von Früchten ohne Schaden, allein man hat Beyspiele, daß sich diese angehäufet, und, nach den heftigsten Schmerzen, endlich den Tod verursachet haben.

§. 423. Der dritte Ausgang ist, wenn diese Cörper mit dem Harn weggehen, allein diese Fälle sind selten.

Eine Stecknadel, von mittlerer Grösse, gieng nach dreyen Tagen mit dem Harn weg; und man hat, durch den gleichen Weg, einen kleinen Knochen, Kernen von Kirschen und Pflaumen, auch selbst von Pfirsingen, von sich gegeben.

§. 424. Endlich ist noch ein vierter Fall übrig, da

die verschluckten Cörper den Magen und die Gedärme durchborren, und bis unter die Haut durchdringen, wo sie Eyterbeulen erzeugen, und sich also entweder selbst den Ausgang verschaffen, oder nach Eröfnung der Eyterbeule leicht herausgezogen werden können. Sie brauchen oft eine lange Zeit zu diesem Durchmarsch; zuweilen sind anhaltende Schmerzen zugegen; andremal hat der Kranke solche nur eine Zeitlang zu leiden, nachher verlieren sie sich, und kommen auch wieder. Die Eyterbeule erzeuget sich entweder über dem Magen, oder in andern Theilen des Unterleibs; es geschieht auch zuweilen, daß diese Cörper, nachdem sie die Gedärme durchbohrt haben, durch ganz besondere Gänge, weit von dem Unterleibe hervorkommen. Eine verschluckte Nadel kam, nach vier Jahren, an dem Schenkel herfür, eine andere an der Schulter.

§. 425. Alle diese Beyspiele, und eine Menge anderer, welche einen schrecklichen Tod verursachet haben, erweisen die Nothwendigkeit, sich deswegen wohl vorzusehen, und zeugen gegen die entsetzliche, und ich darf wohl sagen, gottlose Unvorsichtigkeit, sich mit solchen Spielen zu belustigen, welche dergleichen Unglücke veranlassen können; oder auch dergleichen Cörper in dem Munde zu halten, welche, wenn sie aus Unvorsichtigkeit oder durch einen Zufall entwischen, eine Ursach des Todes werden. Kann man, ohne Entsetzen, Nadeln oder Stecknadeln in den Mund nehmen, wenn man an die greulichen Zufälle und den schrecklichen Tod gedenket, die solche veranlassen können?

§. 426. Man hat oben gesehen, daß die steckengebliebnen Cörper zuweilen den Kranken erstecken; andremal kann man sie weder herausziehen, noch herunterstossen, sondern sie bleiben in dem Schlunde stecken, ohne daß der Kranke, wenigstens nicht auf der Stelle, stirbt. Dieses geschieht, wenn der Cörper eine solche Lage bekommt, daß er die Luftröhre nicht zusammendrückt,

und den Durchgang der Speisen nicht hemmet; dieses aber kann nicht anders geschehen, als wenn die Cörper spitzig sind. Dergleichen steckengebliebne Cörper veranlassen zuweilen, ohne grosse Heftigkeit, eine leichte Eyterung, welche sie losmacht, so daß sie entweder durch den Mund herauskommen, oder in den Magen fallen; anderemal veranlassen sie eine ausserordentlich starke Entzündung, welche dem Kranken tödtlich wird; oder wenn sich die Materie des Eytergeschwürs nach aussen ziehet, so entsteht an der auswendigen Seite des Halses eine Geschwulst, welche man öffnen, und so dem Cörper einen Ausgang verschaffen kann. Andere suchen sich einen Weg, durch welchen sie, mit oder ohne Schmerzen, durchgehen; und hernach hinten an dem Hals, auf der Brust, an der Schulter, oder an verschiedenen andern Orten herfürkommen.

§. 427. Es werden viele über die besondern Durchgänge dieser Cörper erstaunen, da es unmöglich scheint, daß sie nicht durch ihre Grösse, und fürnemlich durch ihre Figur, den menschlichen Leib zerstören sollten, wenn sie in denselbigen gebracht werden, und desnahen verlangen, daß man ihnen erkläre, wie, und durch welche Wege dergleichen Cörper ihren Durchgang finden. Man wird mir desnahen, diesen zu gefallen, eine kleine Ausschweifung verzeihen, welche vielleicht, um so viel weniger, in Absicht auf meinen vorgesetzten Plan, fremd ist, da solche, indem sie das Wunderbare dieser Sache auflöset, das abergläubische Vorurtheil ausreuten kann, welches dergleichen Fälle oftmals einer Zauberey zuschreibt, da sie sich doch sehr leicht erklären lassen. Dieses ist einer der wichtigsten Beweggründe, daß ich dieses Capitel so weit ausgedähnt habe.

Man findet unter der Haut, wo man solche immer öffnet, eine Membran, welche aus zweyen Häuten besteht, die durch kleine, untereinander vereinigte Zellen, von einander abgesöndert sind; in diesen wird mehr

oder weniger Fett aufbehalten. Es ist in dem ganzen Leib kein Fett zu finden, welches nicht in einer solchen Membran aufbehalten würde, und deswegen wird sie die **Fetthaut** genennt.

Sie befindet sich nicht nur unter der Haut, sondern sie windet sich von daher auf verschiedene Weise, und breitet sich in dem ganzen Leibe aus; sie unterscheidet alle Mäuslein; sie macht einen Theil des Magens, der Gedärme, der Blase, und aller andern Eingeweide aus, aus dieser besteht das Netze, sie giebt den Blut- und Pulsadern, so wie den Nerven, die äussere Bedeckung. An einigen Orten ist sie sehr dick, und mit vielem Fett angefüllet; an andern ist sie ausserordentlich dünne, und von allem Fett entblößt; allenthalben ist sie ohne alle Empfindung.

Man kann sich solche als eine gesteppete Decke vorstellen, in welcher die Baumwolle ungleich ausgetheilt ist; da sich an den einten Orten viel davon befindet, an andern nichts, daß beyde Tücher sich berühren. Durch diese Membran nehmen diese fremden Cörper ihren Weg, und da solche durch den ganzen Leib in einem fortgeht, so ist sich nicht zu verwundern, daß solche öfters in sehr entfernte Oerter, durch einen langen Umweg, hinkommen. Die Herrn Officiers und Soldaten erfahren es sehr oft, daß Kugeln, welche man nicht herausziehen können, sehr merkliche Umwege in dem Leibe nehmen.

Man kann die allgemeine Vereinigung aller Theile dieser Membran durch eine Erfahrung beweisen, welche man täglich, obwol den Policeyordnungen zuwider, anstellet; die Fleischer machen in die Haut eines Kalbs einen kleinen Einschnitt, und setzen in solchen einen Blasebalg an, wenn sie nun stark in denselbigen blasen, so bleibt kein Theil von dem ganzen Kalb von dieser künstlichen Aufschwellung frey.

Es haben sich lasterhafte Leute dieses nichtswürdigen Handgriffes bedient, kleinen Kindern ein abentheurli-

ches Ansehen zu geben, welche sie nachher um Geld sehen lassen.

In dieser Membran häufen sich bey den Wassersüchtigen gemeinlich die Wasser an, und bewegen sich in derselbigen, nach der Richtung ihrer eignen Schwere. Man wird mir einwenden, da durch diese Membran, an verschiedenen Orten, Nerven, Blut- und Pulsadern u. s. f. durchgehen, welches Theile sind, deren Verletzung nothwendig schlimme Zufälle erwecken muß, wie kömmt es, daß solches nicht würklich geschieht? Ich antworte darauf: 1. Daß diese Zufälle zuweilen würklich begegnen. 2. Daß sie aber selten begegnen können, weil alle diese Theile, welche durch die Fetthaut durchgehen, härter sind als das Fett, und weil demnach die fremden Cörper, wenn sie einen solchen Theil antreffen, fast nothwendig gegen dem umliegenden Fett abglitschen, wo sie weniger Widerstand finden; und dieses geschieht allemal um so viel gewisser, weil diese Theile allezeit Cylindrisch sind.

§. 428. Zu den bisher angezeigten Hülfsmitteln, muß ich noch einige allgemeine Einschläge hinzufügen: 1. Es ist oft nützlich und nothwendig, eine häufige Aderlässe am Arm anzustellen, insonderheit, wenn das Athemholen sehr schwer ist, oder wenn man den Cörper nicht alsogleich losmachen kann; in diesem Falle kann man mit einer Aderlässe der Entzündung vorbauen, welche auf die öftern Reitzungen erfolgen müßte; und es geschieht zuweilen, daß die Aderlässe, welche alle Theile schlapp machet, auf der Stelle die Losmachung des Cörpers zuwegebringt.

2. Wenn man siehet, daß alle Versuche, den Cörper herauszuziehen oder herunterzustossen, vergeblich sind, so muß man damit aufhören; weil sonst die Entzündung, welche man veranlassen würde, eben so schlimm werden könnte, als das Uebel selbst, und weil man Beyspiele hat, von Menschen, die an einer sol-

chen Entzündung gestorben, unerachtet der Cörper losgemacht worden.

3. Während diesen Versuchen, muß man den Kranken oft von einem erweichenden Getränk verschlucken lassen, oder ihm solches durch ein gebogenes Rohr, welches über die Schlundritze weggeht, eingiessen; dergleichen ist das warme Wasser, entweder allein, oder mit Milch vermengt, oder mit Gersten, Käsepapeln oder Kleyegesotten. Es entsteht daher ein doppelter Vortheil; einmal, daß man die gereitzten Theile anfeuchtet und erweichet, welches die Entzündung verzögert; und zweytens ist oftmals ein starkes Einspritzen würksamer, einen fleischichten Cörper loszumachen, als alle Versuche mit Instrumenten.

4. Wenn man den Cörper in dem Hals muß stecken lassen, so muß man den Kranken nicht anders, als wie bey einem Entzündungsfieber, besorgen; man muß ihm zu Ader lassen, ihn an die Lebensordnung verweisen, den Hals mit erweichenden Umschlägen bedecken. Man muß auf gleiche Weise verfahren, auch wenn der Cörper würklich losgemacht ist, wenn man eine zurückgebliebene Entzündung des Schlundes vermuthen kann.

5. Zuweilen macht eine leichte Bewegung den Cörper eher los, als die Instrumente. Es ist bekannt, daß man oft, durch einen Schlag mit der Faust auf den Rücken, einen festgesessenen Cörper losmachen können; und ich weiß zwey Beyspiele von Kranken, welche, nachdem sie Stecknadeln verschluckt, sich zu Pferd gesetzt haben, um nach einer benachbarten Stadt zu reiten und daselbst Hülfe zu suchen; nach einer Reise von einer Stunde, empfanden sie, daß der Cörper losgeworden; der eine warf solchen mit dem Speichel aus, der andere schluckte ihn ohne schlimme Folgen herunter.

6. Wenn die Gefahr zu ersticken dringend ist, wenn

die Aderlässe nicht hinreichet, wenn keine Hoffnung übrig bleibt, den Hals bald zu befreyen, und man einen nahen Tod vor sich siehet, wenn man dem Kranken das Athemholen nicht herstellen kann; so muß man auf der Stelle die Bronchotomie vornehmen, d. i. man muß die Luftröhre öfnen, welches einem, auch nur mittelmäßig geschickten, Wundarzt nicht schwer, noch sehr schmerzhaft ist.

7. Wenn der steckengebliebne Cörper in den Magen kommt, so muß man alsobald den Kranken einer sehr leichten Lebensordnung unterwerfen; alle scharfe, reizende und warme Speisen, den Wein, gebrannte Wasser, und Coffee vermeiden; der Kranke muß auf einmal nur wenig Speisen zu sich nehmen; und keine festen Speisen verschlucken, er habe sie denn ausserordentlich wol gekäuet. Das beste wäre, wenn er sich mit Mehlsuppen und Gemüsse, mit Wasser und Milch, welche ungemein dienlicher sind als das Oel, vergnügen würde.

§. 429. Der Schöpfer hat weise Vorsehung gethan, daß bey dem Essen nichts durch die Ritze der Gurgel in die Luftröhre durchgehe; indessen geschieht zuweilen dieses Unglück, und es entsteht in dem gleichen Augenblick ein unaufhörlich heftiger Husten, der empfindlichste Schmerz, und eine Erstickung; alles Geblüt wird gegen dem Haupt getrieben; der Kranke empfindet die heftigste Bangigkeit, und wirft den Leib mit den gewaltsamsten Bewegungen, sich unwissend, hin und her; zuweilen stirbt er auf der Stelle. Ein Ungarischer Grenadier, seines Handwerks ein Schuster, arbeitete zugleich, indem er aß; er fiel, ohne ein Wort zu sprechen, von seinem Stule; seine Cameraden schryen nach Hülfe; die Wundärzte erschienen bald, allein er gab, aller angewendeten Hülfe unerachtet, nicht das geringste Zeichen des Lebens. Bey Eröfnung des Leichnams fand man einen Bissen Rindfleisch, 4. Loth schwer, in der Luftröhre stecken, welcher solche so ga-

nau verschloß, daß nicht die geringste Luft in die Lunge durchgehen konnte.

§. 430. Man muß in diesem Falle oft auf den Rücken schlagen, eine Reizung zum Erbrechen veranlassen; mit weissem Pfeffer, Mayenblumen, Salbey, oder irgend einem Hauptschnupftaback, so man stark in die Nase ziehen soll, ein Niessen erwecken.

Eine Erbse, welche man spielend in den Mund warf, gieng in die Luftröhre, und sprang wieder heraus, nachdem man mit Oel ein Erbrechen erweckte.

Ein kleiner Knochen ward durch das Niessen, mittelst des Pulver aus Mayenblümgen, herausgetrieben. Wenn endlich alle diese Hülfsmittel nicht alsobald den erwünschten Erfolg zuwegebringen, so muß man die Bronchotomie (S. den vorhergehenden §. No. 6.) vornehmen. Man hat durch dieses Mittel, Knochen, eine Erbse, eine Fischgräte herausgenommen, und dadurch den Kranken errettet.

§. 431. Wenn das Leben eines Menschen in Gefahr ist, so versucht man alles. In dem Falle, da ein Cörper weder von dem Schlunde losgemacht werden, noch in demselbigen, ohne Gefahr eines schnellen Todes, stecken bleiben kann, hat man vorgeschlagen, in den Schlund selbst einen Einschnitt zu machen, um solchen herauszuziehen, auch das nemliche Mittel zu gebrauchen, wenn ein Cörper in den Magen gefallen, und von solcher Natur wäre, daß er unumgänglich tödtliche Zufälle erwecken müßte.

Wenn der Schlund verschlossen ist, ernährt man den Kranken mit Clystieren und Fleischbrühen.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Publico an diesem Ort anzukündigen, daß Herr Venel, ein sehr erfahrner Wundarzt, der sich zu Orbe aufhält, erst kürzlich die Instrumente erfunden und verfertigen lassen, von denen er nächstens eine Beschreibung herausgeben wird, die sehr einfach, und von überaus

bequemem Gebrauche sind, und die mir weit bequemer geschienen, in dergleichen verdrießlichen Fällen nützliche Dienste zu leisten, als alle andere Mittel, welche ich bisdahin gekannt habe.

Dreyßigstes Capitel.

Von den chirurgischen und äusserlichen Krankheiten. Von den Brandschäden, Wunden, Quetschungen, Verdrehungen, Geschwüren, erfrornen Gliedern, Frostbeulen, Brüchen, Blutgeschwüren oder Blutaysssen, den Nagelgeschwüren, Splittern, Warzen und Hüneraugen.

§. 432. Die Bauern sind, bey ihren Arbeiten verschiedenen äusserlichen Zufällen, dergleichen sind Verwundungen, Quetschungen u. s. f. unterworfen, welche, so schwer sie immer sind, dennoch sich fast allemal sehr leicht heilen lassen, wegen der gesunden Natur des Geblüts, welches gemeinlich bey den Landleuten viel weniger scharf ist, als bey den Einwohnern der Städte; allein eine schlimme Besorgung macht oftmals Schäden, die an sich sehr leicht sind, sehr schwer und ich habe so viel Beyspiele von dergleichen Unglücken gesehen, daß ich deswegen nöthig erachtete, hier eine dienliche Besorgung solcher äusserlichen Krankheiten, welche nicht nothwendig die Beyhülfe eines Wundarztes erheischen, anzuzeigen. Ich werde auch ein Wort von dergleichen äusserlichen Krankheiten reden, welche von einer innerlichen Ursache ihren Ursprung nehmen.

Von den Brandschäden.

§. 433. Wenn man sich nur leicht gebrannt hat, und keine Blasen auflaufen, so ist es hinreichend, wenn

man nur Bäusche mit frischem Wasser anfeuchtet, und alle Viertelstunden abwechselt, bis sich die Empfindung des Schmerzens gänzlich verliert. Wenn eine Blase aufgelaufen, so muß man einen Bausch von feiner Leinwand mit der Pommade No. 64. überstrichen, auflegen, welchen man des Tags zweymal abändern muß.

Wenn die Haut verbrennt, und das Fleisch zugleich Schaden genommen, so muß man sich der nemlichen Pommade bedienen, allein anstatt des Bäusches nimmt man Karbey oder ausgezopfte Leinwand, welche sich viel genauer anschliesset; über diese Karbey legt man nichts anders, als ein gewichstes Tuch, welches ein jeder leicht verfertigen kann No. 65, oder wenn man lieber will, einen Fontanell-Durchzug (Sparadrap) No. 66.

Neben diesen äusserlichen Hülfsmitteln, welche die würksamsten und dienlichsten sind, muß man aber, wenn der Brandschaden groß, und stark entzündet ist, so daß man eine starke Vermehrung und die Folgen dieser Entzündung befürchten müßte, die gleichen innerlichen Mittel gebrauchen, welche wir in starken Entzündungen angerathen haben. Man muß eine Aderlässe oder auch mehrere, wenn es nöthig ist, vornehmen, und den Kranken der Lebensordnung unterwerfen; ihn nichts anders als die Tisane No. 2. und 4. trinken lassen, und alle Tage zweymal einfache Clystiere geben.

Wenn man die Goldglättesalbe nicht alsobald bey der Hand hat, die Pommade No. 64. zu verfertigen, kann man sich begnügen, Baumöl mit 1/8 Wachs zusammenzuschmelzen, und auf zwey Unzen dieser Mischung das Gelbe von einem Ey beyzumischen; man kann es noch einfacher machen, wenn man ein Ey, das Weisse mit dem Gelben, mit zwey Löffel Oel vermischt, das Oel muß aber nicht ranzig seyn.

Wenn das Uebel sich dem Ende nahet, und nur noch eine kleine Wunde übrig ist, so ist das auflegen des Fontenell-Durchzugs No. 66. hinreichend.

Von den Wunden.

§. 434. Wenn eine Wunde in die Höle des Leibes eingedrungen, und ein Eingeweide der Brust oder des Unterleibs verletzet worden; wenn eine solche, ohne so weit einzudringen, eine grosse Pulsader geöfnet hat; wenn sie einen Nerven verletzt, welches heftigere Zufälle, als ohne dieses geschehen sollte, erwecket; wenn sie bis auf die Knochen eindringet, und solche zugleich verletzt worden; endlich, wenn ausserordentliche Zufälle erfolgen, so muß man nothwendig einen Wundarzt zur Hülfe rufen. Wenn sich aber bey einer Wunde keiner von diesen Umständen einfindet, wenn solche nur die Haut angreifet, oder das Fett, Fleisch und kleine Blutgefässe, so kann man solche leicht ohne fremde Beyhülfe besorgen, da es gemeinlich nur darauf ankommt, daß man die Wunde gegen die Eindrücke der Luft beschütze, und zugleich dem Eyter einen Ausgang verschaffe.

§. 435. Wenn das Blut nicht aus einem beträchtlichen Gefässe ausfliesset, sondern sich aus allen Puncten der Wunde ohngefehr gleich stark ergiesset, so darf man es dreist fliessen lassen, da man indessen in möglicher Eile ausgezopfte Leinwand zurecht macht. Wenn solche fertig ist, so legt man davon so viel in die Wunde, als es, ohne solche allzusehr zu drücken, möglich ist; denn dieses wäre von schlimmen Folgen, und würde gleiche Ungelegenheit bringen, wie die Wieke oder zusammengedrehten Meisseln; man decket solche alsdenn, mit einem in Baumöl eingetauchten Beusch, oder der Wachsleinwand No. 65., allein ich ziehe für die ersten Verbande die Beusche vor; alles wird mit einer zwey Finger breiten Binde umwunden, deren Länge sich nach der Grösse des umzuwindenden Theil verhalten soll; man zieht diese

so stark an, daß sie nicht leicht aus der Ordnung komme, und so schwach, daß sie keine Entzündung verursache. Man läßt diesen Verband 24. Stunden, indem die Wunden sich um so viel leichter schliessen, je weniger der Verband abgeändert wird; und nach dieser Zeit nimmt man den Karbey weg, welches sich leicht thun läßt, und wenn sich davon etwas wegen aufgetrocknetem Geblüt festgesetzt, so läßt man es zurück; man begnüget sich ein wenig von frischer Karbey aufzulegen; übrigens wird der Verband wie der vorige gemacht.

Wenn, bey Fortsetzung dieses einfachen Verbandes, die Wunde völlig flach geworden, so darf man nur die Wachsleinwand, oder den Fontenell-Durchzug ohne Karbey auflegen.

Wenn jemand eine besondere Zuneigung zu Oelen hat, welche mit der Kraft einiger Pflanzen verbunden sind, so kann er sich, wenn er dadurch sein Zutrauen verstärkt, des Johannis-Steinklee-Weißilgen Karmillen-Balmsamäpfel- oder rothen Rosen-Oels bedienen, wobey man sich allezeit in Acht nehmen muß, daß solche nicht ranzig seyen.

§. 436. Wenn eine Wunde beträchtlich ist, so hat man zu erwarten, daß sie sich entzünden werde, noch ehe die Eyterung, welche alsdenn später kömmt, erfolgen kann; und daß diese Entzündung mit Schmerzen, Fieber, zuweilen auch Verwirrung der Sinnen begleitet seyn werde; in diesem Falle muß man anstatt der Beuschen oder Wachsleinwand, von dem Weichen des Brods mit Milch einen Ueberschlag machen, welchem man ein wenig Oel beymischt, damit er nicht fest anklebe, und man wechsele ihn, ohne die Wunde zu berühren, täglich drey oder viermal ab.

§. 437. Wenn ein grösseres Blutgefäß verletzt seyn sollte, so müßte man ein Stück Eichenschwamm No. 67. welchen man aller Orten im Vorrath haben sollte, auflegen. Man befestnet solchen, indem man häufig

Karbey darüber legt, und alles mit einer grossen Bauſche bedeckt, und mit einem Band umwindet, welches ein wenig fester als gewöhnlich angezogen werden muß. Wenn dieses nicht hinreichend ist, und die Wunde sich an einem Arm oder Schenkel befindet, so muß man über dem Ort der Wunde, mittelst eines Tournequet oder Aderpreßbinde, ein festes Band anlegen. Man kann solches auf der Stelle verfertigen; man bedient sich dazu einer Flechte von Faden oder Hanf, welche um den Arm oder Schenkel in Gestalt eines Ringes gewunden wird, durch solchen steckt man ein Stück Holz, eines Zolles dick und 4. bis 5. Zolle lang, drehet solches bis das Band genug zugeschnürt ist, auf die nemliche Weise, wie der Bauer ein Faß oder Stück Holz auf seinem Karren, mittelst einer Ketten und einem Knüttel, befestinet. Man muß aber Sorge tragen, 1. daß man das Geflechte auf eine solche Weise zurüste, daß es 2. Zoll breit bleibe; und 2. daß man solches nicht so stark zusammenwinde, daß daher eine Entzündung entstehe, welche sehr leicht ausarten könnte.

§. 438. Die Lobsprüche, welche gegen verschiedene Sachen verschwendet werden, sind eine lautere Aufschneiderey; die Kunst trägt nicht das geringste zu Heilung der Wunden bey; die Natur verrichtet hiebey alles, und es bleibt uns nichts übrig, als die Hindernisse der Heilung aus dem Wege zu räumen. Zu diesem Ende muß man alle fremde Cörper, Eisen, Bley, Holz, Glas, Stücke von Kleidern oder Leinwand, aus der Wunde herausnehmen, wenn sich solches leicht bewerkstelligen läßt; wo nicht, so muß man sich bey einem geschickten Wundarzt melden, welcher entscheiden wird, was hierbey zu thun sey; nachher verbindet man die Wunde nach angezeigter Weise.

Weit entfernt, daß die Salben von so grossem Nutzen seyn sollten, können viele derselbigen einen merklichen Schaden bringen; und sie sind nur in einem Falle dienlich, nämlich, wenn sich bey der Wunde ein Mangel be-

findet, welcher eine besondere Besorgung erheischet; allein eine frische Wunde, bey einem gesunden Menschen, erheischet keine andere Besorgung, als die angezeigte, neben einer guten Lebensordnung.

Die geistigen Mittel, welche man auf die Wunden zu legen pflegt, sind gemeinlich schädlich, und können nur in wenig Fällen dienlich seyn, welche nur ein Arzt oder Wundarzt unterscheiden kann.

Wenn sich die Wunde an dem Haupt befindet, so bedient man sich, anstatt der in Oel getauchten Beuschen oder des Fontenellen-Durchzugs, des Betonienpflasters, oder man durchnässet, in Mangel dessen, die Beusche mit warmem Wein.

§. 439. Da man keine andere Zufälle, als die Zufälle der Entzündung zu befürchten hat, so kommen die hierzu erfoderliche Hülfsmittel mit denen überein, welche dieser Krankheit vorbauen können; die Aderlässe, die Lebensordnung, kühlende Mittel und Clystiere.

Wenn die Wunde sehr leicht ist, so ist es schon genug, wenn man nur keine hitzige Mittel gebraucht; insonderheit muß man den Gebrauch des Weins und Fleisches unterlassen.

Wenn eine solche beträchtlich, und eine Entzündung zu fürchten ist, so muß man nothwendig eine Ader öfnen, eine vollkommene Ruhe anrathen, und den Kranken zu der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten verbinden; zuweilen muß man würklich die Aderlässe wiederholen. Diese Hülfsmittel sind vor allem aus unumgänglich nothwendig, wenn die Wunde einen innerlichen Theil angegriffen hat; und es ist kein sicherer Mittel, als eine äusserst leichte Lebensordnung. Es sind Kranke zu einer vollkommnen Genesung gebracht worden, denen man nach einer Verwundung der Brust, des Unterleibs oder der Lenden, nur noch wenige Stunden des Lebens gezählt hatte, da sie sich, einige Wochen, nur einer Gerstentisane oder anderer Arten von mälichten Tisanen bedien-

bedienten, ohne Salz, ohne Fleischbrühen, ohne einige Arzneymittel, und insonderheit ohne alle Salben.

§. 440. So sehr eine gemäßigte Aderlässe nützlich ist, so sehr schadet hingegen eine übermäßige. Gemeiniglich sind grosse Wunden mit einer beträchtlichen Verblutung begleitet, welche den Kranken an sich schon schwächt, und oftmals ist das Fieber eine Folge dieses Blutverlusts. Wenn man in diesen Umständen eine Aderlässe verordnet, so zerstört man vollends alle Kräfte; die Säfte bleiben stehen, und werden verdorben; es erfolgt der Brand, und der Kranke muß, in zwey oder drey Tagen, eines elenden Todes sterben, welchen man als eine Folge der Aderlässe, und nicht der Wunde, anzusehen hat. Der Wundarzt prahlt, daß er 10. 12. bis 15mal zur Ader gelassen, und will damit beweisen, daß die Wunde an sich tödtlich gewesen, da ein so oft wiederholtes Aderlassen den Kranken nicht retten können; da indessen eben dieser Blutverlust die eigentliche Ursache des Todes ist.

Die Ergötzungen der Liebe sind bey den Wunden tödtlich.

§. 441. Die berühmten Wundbalsam und Wundkräuter sind sehr schädlich, wenn man sie innerlich gebraucht, weil sie ein Fieber anzünden, da man dieses vielmehr stillen sollte.

Von den Quetschungen.

§. 442. Man nennt eine Quetschung, oder Contusion, die Würkung eines stumpfen Cörpers auf den Leib eines Menschen oder Thiers, wenn solcher entweder auf den Leib geworfen worden, wie z. Ex. ein Stein oder Stock, oder wenn der Mensch an einem solchen anstößt, wie bey einem Falle, oder endlich, wenn man zwischen zwey Cörper eingeklemmt wird, z. Ex. der Finger zwischen der Thüre und dem Pfosten, oder der ganze Leib zwischen einem Wagen und einer Mauer. Die Quet-

schungen kommen auf dem Lande noch häufiger vor, als die Wunden, und solche sind auch gemeinlich gefährlicher, und dieses um so vielmehr, weil man öfters ausser Stand ist, den ganzen Umfang des Uebels zu beurtheilen, und eine geringscheinende Unordnung, welche in die Augen fällt, nur einen sehr kleinen Theil des Uebels ausmacht; oftmals entdeckt sich in den ersten Tagen gar nichts, und das Uebel kommt erst ans Licht, wenn nicht mehr zu helfen ist.

§. 443. Es sind nur wenige Wochen verflossen, da ich von einem Faßbinder um Rath gefragt wurde; aus dem Athemholen, den Gesichtszügen, der Geschwindigkeit und Kleinheit seines unregelmäßigen Pulses, konnte ich bald schliessen, daß Eyter in der Brust verschlossen liege. Nichts destoweniger gieng er hin und her, und verrichtete würklich einige Arbeiten seines Berufs. Er hatte bey dem Fortwelzen eines Fasses einen Fall gethan, so daß das ganze Gewicht seines Cörpers gegen die rechte Seite der Brust drückte. Indessen empfand er im Anfange fast gar nichts; allein, einige Tage nachher, fieng sich ein stumpfer Schmerz in diesem Theile zu äussern an, welcher anhielt, und ein beschwertes Athemholen, Schwachheit, unordentlichen Schlaf und Mangel der Eßlust nach sich zog. Ich empfahl ihm die Ruhe; untersagte Wein und Fleisch, rieth ihm an deren statt, häufig von einer Gerstentisane mit ein wenig Honig zu trinken. Er folgte nur diesem letzten Rath, mit der erforderlichen Genauheit. Da ich ihn einige Tage nachher antraf, bezeugte er mir, daß er sich besser befände; und in der gleichen Woche vernahm ich, daß man ihn in dem Bette todt gefunden hätte. Das Eytergeschwür ist ohne Zweifel zerrissen worden, und er ist an dem Eyter erstickt.

§. 444. Ein junger Mensch fiel vom Pferde, und ward von demselbigen nachgeschleppt, es schmiß ihn gegen die Thüre eines Stalls an, wovon er aber im Anfang nichts böses empfand. Nach Verfluß von zwölf Tagen em-

pfand er ein Uebelbefinden, wie sich solches bey dem Anfange eines Fiebers zu äussern pflegt; man hielte darfür, er sey von einem faulen Fieber angegriffen, und er wurde deswegen länger als einen Monat sehr schlecht besorgt. Endlich wurde bey einer Berathschlagung entschieden, es befinde sich Eyter in der Brust, man übergab ihn einem Wundarzt, und die Oefnung des Eytersacks durch den Schnitt brachte eine glückliche Cur zuwege, nachdem er ein Jahr lang gelitten hatte. Ich habe diese zwey Beyspiele angeführt, die Gefahr zu beweisen, in welche die Geringschätzung eines harten Falls stürzen kann; weil nach aller Wahrscheinlichkeit diese beyde Kranken, der einte den Tod, der andere eine lange und schreckliche Krankheit hätte ausweichen können, wenn man sogleich nach dem Zufalle die nöthige Vorsehung gethan hätte.

§. 445. Wenn ein Theil gequetscht ist, so begegnet von zweyen Sachen die einte oder die andere, zuweilen alle beyde, besonders wenn die Quetschung ein wenig beträchtlich ist; entweder sind die zarten Gefässe des gequetschten Theils zerrissen, und das in solchen enthaltene Geblüt ergießt sich in die umliegende Theile; oder die Gefässe verlieren, ohne eine solche Ergiessung, ihre Stärke, und das Geblüt bleibt, wegen Mangel des Kreislaufs, stehen. In beyden Fällen muß eine Entzündung entstehen, wenn die Natur nicht durch sich selbst, oder durch die nöthige Beyhülfe gestärkt, derselbigen vorbauet; es erfolgt eine Entzündung, eine Eyterung von schlimmer Art, eine Fäulniß und der Brand; der Zufälle zu geschweigen, welche von der Quetschung besonderer Theile herrühren, z. E. der Nerven, grossen Gefässe, Knochen. Es läßt sich auch die Gefahr begreifen, wenn ein innerlicher Theil von der Quetschung angegriffen wird, und sich das Geblüt in einen solchen ergießt, oder der Kreislauf, in einem zur Erhaltung des Lebens wichtigen Theile, gehemmt

wird. Dieses ist die Ursach eines plötzlichen Todes vieler Personen, welche einen schweren Fall gethan, oder von einem schweren Körper auf den Kopf getroffen worden, oder welche einen Schlag bekommen, ohne daß sich an den äussern Theilen etwas böses geäusert hat.

Man hat verschiedene Beyspiele von einem schnellen Tode, welcher durch einen Schlag der Faust auf das Herzgrübgen veranlasset worden, worauf eine Zerreissung der Milze erfolget ist.

Von einer allgemeinen obwohl leichten Verletzung, an den innern oder äussern Theilen, welche durch einen Fall verursachet werden kann, hat man die Ursach herzuleiten, daß ein solcher zuweilen von den schlimmsten Folgen begleitet ist, welches man fürnemlich bey alten Leuten wahrnimmt, bey denen die, ohne dieses geschwächte Natur, die entstehenden Unordnungen nicht mehr zu heben vermag; man sieht daher viele, welche, sogleich nach einem Falle, die allerbeste Gesundheit verlieren, obgleich ein solcher im Anfang nichts böses merken läßt; und daß solche, von dieser Zeit an, immer kränklich bleiben, bis der Tod erfolgt, welcher fast allemal durch dergleichen Zufälle beschleunigt wird.

§. 446. Man hat für die Quetschungen sowohl äusserliche als innerliche Mittel. Wenn das Uebel gering ist, und keine allgemeine Erschütterung geschehen, welche innerliche Verletzungen hätte nach sich ziehen können, so können die äusserlichen Mittel hinreichen, welche die folgende Eigenschaften haben müssen: 1. das ergossene Geblüt aufzulösen, welches sich auf eine so augenscheinliche Weise äussert, und welches gerade nach der Quetschung schwarz ist, nach und nach aber braun, gelb, grau aussiehet, so wie sich die Dicke desselbigen vermindert; endlich verschwindet es völlig, und die Haut bekommt ihre vorige Farbe wieder, ohne daß das Geblüt aussenher weggeht, sondern es löset sich nach

und nach auf, und wird wiederum durch die Gefäße eingesogen. 2. Den Gefäßen wieder einige Stärke herzustellen.

Das beste ist der Weineßig, welchen man, wenn er stark ist, mit 2. Theilen warmen Wassers vermischen soll; in diese Mischung tauchet man leinerne Tücher ein, und umwickelt mit solchen den gequetschten Theil, womit man den ersten Tag alle 2. Stunden abwechseln muß.

Man kann auch mit gutem Erfolge Petersilge, Körfel oder Mariendistel, welche man ein wenig zerknirschet, auflegen; und diese Mittel sind dem Eßig vorzuziehen, wenn neben der Quetschung zugleich eine Wunde zugegen ist. Man kann auch den Ueberschlag No. 68. gebrauchen.

§. 447. Man hat im Gebrauch, sich alsobald geistiger Feuchtigkeiten zu bedienen, dergleichen sind Brandtewein, Arquebusadewasser, Albourwasser rc.; allein man muß aus einem alten Mißbrauch kein Gesetz machen. Diese Feuchtigkeiten verdickern das Geblüt, und sind daher, anstatt solches aufzulösen, würklich schädlich, obgleich man solche zuweilen in leichten Schäden ohne Nachtheil gebraucht. Zuweilen scheint es, als ob sie zur Heilung helfen, da sie das ausgetretene Geblüt in die Zwischenräume der Muskeln zurücktreiben, oder das Austreten selbst verhindern, und solches in den gequetschten Gefässen einschliessen; allein sie dienen in der That nur das Uebel in die Enge zu treiben, welches einige Monat nachher in einer traurigen Gestalt wieder von neuem erscheint. Ich habe von dergleichen Fällen unglückliche Beyspiele gesehen; man muß demnach dergleichen Mittel niemals gebrauchen, und sich an deren Stelle des Eßigs bedienen. Höchstens kann man, wenn man schliessen kann, daß das ausgetretene Geblüt aufgelöst und eingesogen worden, 1/3 Arquebusadewasser mit dem Eßig vermi-

schen, um den geschwächten Theilen ein wenig Stärke zu geben.

§. 448. Es ist eine noch schädlichere Gewohnheit, daß man aus Fette, Harzen, Gommen, Erden rc. zusammengesetzte Pflaster aufleget. Auch die berühmtesten sind schädlich, und man hat viele Beyspiele von Quetschungen, die ungemein leicht waren, und innert 4. Tagen hätten geheilet werden können, wenn man alles der Sorgfalt der Natur überlassen hätte, welche unwissende Leute durch Auflegung der Pflaster in den Brand verwandelt haben.

Man muß niemals diese Säcke von geronnenem Geblüt, welche man unter der Haut wahrnimmt, öffnen, wenigstens, wenn man nicht durch dringende Umstände dazu genöthigt wird, weil sie sich, sie mögen so groß seyn als sie wollen, nach und nach von selbst vertheilen; da sie hingegen, wenn sie geöffnet werden, oft gefährliche Geschwüre hinterlassen.

§. 449. Die innerliche Besorgung ist die nämliche, wie bey den Wunden; nur daß in diesem Falle No. 1. das beste Getränk ausmacht, wenn man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet.

Wenn jemand einen starken Fall gethan, und dabey die Sinnlichkeit verlohren, oder wenigstens ganz betäubt ist, wenn das Geblüt aus der Nase oder den Ohren fliesset, eine starke Beklemmniß der Brust vorhanden, oder der Bauch stark gespannet ist, welche eine Ergiessung des Geblüts in dem Haupt, der Brust, oder dem Unterleib anzeiget, so muß man auf der Stelle mit der Aderlässe anfangen, und alle in dem §. 439 angeführte Hülfsmittel anwenden, auch dem Kranken so wenig Bewegung geben, als immer möglich ist; vor allem aus muß man die Erschütterungen und Bewegungen vermeiden, wodurch man gemeinlich die Sinnlichkeiten wieder aufzuwecken suchet; denn dadurch wird würklich der Tod befördert, da man das Ergiessen des

Geblüts vermehrt. Man muß den ganzen Leib mit einem von den angezeigten Ueberschlägen erwärmen; und wenn das Uebel in dem Kopf seinen Sitz hat, muß man sich hierzu, anstatt des Eßigs, des Wassers mit Wein vermischt bedienen.

Man hat Beyspiele, daß durch diese innerliche Hülfsmittel Fälle glücklich geheilet worden, wo von einem Falle neben den Verwundungen, sich ein Bruch an der Hirnschale, mit den heftigsten Zufällen, geäussert, ohne andere äussere Beyhülfe als gewürzhafte Wärmungen No. 68.

Ein Mann von Klein-Pully fragte mich, vor einigen Monaten, für seinen Vater um Rath, welcher von einem Baum gefallen war; er lag schon 24. Stunden aller Sinnlichkeit und Empfindung beraubt, und es zeigte sich keine andere Bewegung, als öftere Reitzung zum Erbrechen; es floß ihm das Blut aus der Nase und den Ohren; übrigens zeigte sich weder an dem Kopf noch anderswo einiger äusserlicher Schade; und zu gutem Glück hatte man mit ihm nichts vorgenommen. Ich riethe ihm eine häufige Aderlässe am Arm, und häufige Molke mit Honig, sowohl zum Getränke als zu Clystieren, man folgte pünctlich meiner Verordnung, und fünfzehen Tage nachher kam sein Vater auf Lausanne, welches vier Meilen von Klein-Pully entfernt ist, und berichtete mich, daß er sich ganz wohl befinde. Bey allen beträchtlichen Quetschungen ist nicht undienlich, den Leib mit einem kühlenden Purgiermittel zu reinigen. Dergleichen sind No. 11. 23. 32. 49. das Arzneymittel No. 24, und die Molke mit Honig, sind aus dem gleichen Grunde von fürtreflichem Nutzen.

§. 450. In diesen Umständen ist der Wein, geistige Getränke, kurz alles, was die Hitzen vermehrt, tödtlich; man muß sich also durch die Sinnlosigkeit und Unempfindlichkeit des Kranken nicht zur Ungedult ver-

leiten lassen. Der Gebrauch des Terpentins kann mehr Schaden als Nutzen gebähren, und wenn solcher zuweilen nützlich gewesen, so war es nur durch seine purgirende Kraft, welche vielleicht für den Kranken damals nöthig war. Der Wallram, Drachenblut, Krebsaugen, und alle Arten von Fettigkeit, sind wenigstens unnütze Mittel, und in schweren Fällen gefährlich, sey es wegen einem würklichen Uebel, das sie verursachen, oder weil sie dem Guten im Wege stehen. Man muß trachten das Geblüt zu verdünnern, und solches flüßiger zu machen, damit der Kreislauf desselbigen befördert werde; diese Mittel hingegen haben eine ganz entgegengesetzte Würkung.

§. 451. Wenn ein Greis einen Fall gethan hat, welches um so viel gefährlicher ist, je älter und beleibter ein solcher ist, so soll man, auch wenn er dadurch keineswegs verletzt scheint, ihm, wenn er vollblütig und annoch bey Kräften ist, eine kleine Aderlässe von 3. oder 4. Unzen machen; ihm alsogleich auf dieselbige einige Tassen, von einem etwas weniges würzhaften Getränk, warm zu trinken geben, dergleichen Melissenthee mit Honig, und ihn sodann ganz sachte hin und her gehen lassen. Er muß, einige Tage lang, an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen, und sich eine leichte, allein beständig fortgesetzte Leibesübung geben.

§. 452. Die Verrenkungen kommen auch sehr oft vor. Diese sind eine Art von Quetschung, welche durch ein heftiges Anstossen der Knochen, in der Nähe eines Gelenkes veranlasset werden; wenn der Knochen alsobald sich in seine vorige Lage begiebt, so muß man dieses Uebel nicht anders, als wie eine Quetschung besorgen; wenn sie sich aber nicht wieder in ihre vorige Stelle begeben, so haben sie die Hand eines Wundarzts nöthig.

Das beste Mittel ist, ein Beusch mit Eßig und Wasser, bey einer gänzlichen Ruhe, bis die ganze Quet-

schung vertheilt ist, und man sicher seyn kann, daß weiter keine Entzündung zu besorgen sey. Alsdenn ist es wohlgethan, wenn man mit dem Eßig ein wenig Brandtewein oder Arquebusadewasser vermengt; man muß aber den Theil (meistentheils ist es der Fuß) lang genug eingebunden tragen; ohne dieses begegnen oft falsche Bewegungen, oder Mißtritte, wobey eine neue Verrenkung erfolgen kann, welche das Glied täglich mehr schwächet; und wenn man diese in den ersten Anfängen allzulange versäumt, so stellen sich die Kräfte niemals wieder ganz ein, und es entsteht oftmals eine leichte Geschwulst, die durch die ganze Lebenszeit dauert.

Wenn das Uebel ausserordentlich leicht ist, so ist ein Bad von kaltem Wasser von nicht geringem Nutzen; allein wenn man solches nicht in dem ersten Moment vornimmt, oder die Quetschung stark ist, so schadet es.

Die Gewohnheit, den nackenden Fuß über einen runden Cörper zu wälzen, ist nicht hinreichend, wenn der Knochen nicht vollkommen in seiner ordentlichen Lage sich befindet, und schädlich, wenn eine Quetschung zugegen.

Es geschieht alle Tage, daß sich die Bauern an unwissende oder betrügerische Leute wenden, welche eine Verrenkung der Knochen ausser ihrer Lage finden, oder vielmehr finden wollen, wo keine vorhanden ist, und welche, durch harte Handgriffe, bey der vorgegebnen Einrichtung, oder durch ihre Pflaster, womit sie den Theil bedecken, demselbigen eine gefährliche Entzündung zuziehen, und, die Furcht vor einem geringen Uebel, in ein sehr schlimmes würkliches Uebel verwandeln.

Dergleichen Leute haben auch unmögliche Krankheiten erschaffen, dergleichen sind Zerreissung des Magens und der Nieren. Dergleichen hochtrabende Worte setzen in Schrecken, und betriegen einfältige Leute desto leichter.

Von den Geschwüren.

§. 453. Wenn die Geschwüre von einer allgemeinen Verdorbenheit des Geblüts abhangen, so können sie nicht anders, als durch Zerstöhrung der Ursach, welche solche unterhält, geheilet werden, es ist daher unvorsichtig, wenn man sie durch äusserliche Arzneyen zu schliessen suchet, und ein Unglück, wenn dieses gelingt.

Meistentheils aber, sind die Geschwüre auf der Landschaft, Ueberreste von einer Wunde oder Quetschung, oder einer übelbesorgten Geschwulst, wenn man selbige mit scharfen oder geistigen Mitteln verbunden hat. Ranzige Oele sind auch eine von den Ursachen, welche die einfachesten Wunden in die hartnäckigsten Geschwüre verwandeln; man muß demnach solche vermeiden, und die Apothecker darauf Acht haben, wenn sie fette Salben verfertigen, daß sie solche oft frisch verfertigen, weil eine allzugrosse Menge ranzig wird, ehe man sie verbrauchen kann, auch wenn bey der Bereitung derselbigen die gebrauchten Oele ganz frisch gewesen.

§. 454. Ein Geschwür unterscheidet sich von einer Wunde, durch die Härte und Tröckne der Ränder, und die Natur der Feuchtigkeit, welche aus solchen herausfliesset, da sie anstatt eines wahren Eyters, eine weniger dicke, und weniger weisse Feuchtigkeit ist, welche zuweilen einen übeln Geruch von sich giebt, auch so scharf ist, daß sie oftmahls, wenn sie die anliegenden Theile der Haut berührt, eine Röthe, Entzündung, Blattern, und eine Art von Flechte (Zittermahl), auch neue Geschwüre erzeuget.

§. 455. Langwierige Geschwüre, welche sich weit ausbreiten oder stark fliessen, untergraben die Kräfte des Kranken, und stürzen ihn in Schleichfieber, welche den Tod bringen.

Wenn ein Geschwür lange dauert, so ist es sehr gefährlich solches aufzutrocknen; und man muß solches

niemals thun, wenn man diese Ausleerung, welche zur Natur geworden, nicht durch eine andere ersetzen kann, z. Ex. durch Purgiermittel, welche man von Zeit zu Zeit gebraucht.

Man sieht täglich plötzliche Todesfälle, oder greuliche Krankheiten, wenn dergleichen Ausflüsse, nachdem sie lange Zeit gedauert, mit einmahl aufhören; und wenn ein Marktschreyer (alle diejenigen, welche dergleichen Versprechungen thun, verdienen diesen Namen) in wenig Tagen, bey einem veralterten Geschwür, eine Heilung verspricht, so erweist er damit, daß er ein gefährlicher Dummkopf sey, welcher, wenn er sein Versprechen erfüllen könnte, einen tödtlichen Dienst leisten würde. Es giebt dergleichen, welche die ätzendesten Arzneymittel, und selbst aus Arsenik (Mäusegift) gebrauchen; man sieht aber auch, daß die entsetzlichste Todesart auf dergleichen gefährliche Mittel erfolget.

§. 456. Alles, was man von der Kunst, in Ansehung der Geschwüre, welche nicht von einer Verdorbenheit der Säfte abhangen, erwarten kann, besteht darinnen, daß man sie in Wunden verwandle. Zu diesem Ende, muß man die Härte und Tröckne der Ränder und des ganzen Geschwürs vermindern, und der Entzündung wehren. Zuweilen ist das Uebel solcher Art, daß man die Ränder nicht anders erweichen kann, als durch das Schröpfen mit der Lancette; wenn dieses nicht nothwendig ist, so muß man auf das ganze Geschwür Karbey mit der Salbe No. 69. auflegen, und mit einem Beusch aus vielfach zusammengewickelter Leinwand bedecken, nachdem man sie mit der Feuchtigkeit No. 70. durchnässet, dieses wiederholt man täglich dreymahl, die Karbey aber nur zweymahl.

Da ich gesagt habe, daß die Geschwüre öfters nur durch scharfe und geistige Mittel erzeugt werden, so kann man leicht einsehen, daß man bey der Besorgung

solche gänzlich vermeiden müsse; ohne dieses wird man niemal eine Heilung zuwegebringen.

Man muß zu Beförderung der Cur alles Gesalzene, den Wein und Gewürze vermeiden, auch wenig Fleisch essen, und durch Gemüse und Molke mit Honig den Leib offen zu halten trachten.

Wenn sich die Geschwüre an den Schenkeln befinden, welches sehr gemein ist, so ist es von ungemeinem Nutzen, so wie bey den Wunden an diesen Theilen, sich oft ein wenig im Gehen zu üben, hingegen niemals anders, als im Gehen, den Leib aufrecht zu erhalten. Dieses ist einer von den Fällen, bey welchen ich wünschte, daß Leute, welche bey dem gemeinen Volk in Ansehen stehen, nichts versaumten, solches die Nothwendigkeit zu lehren, daß man dem Leib für einige Tage eine völlige Ruhe geben müsse, und solchem zu beweisen, daß weit entfernt, die Zeit für verlohren zu achten, solche vielmehr die Lebenszeit sey, welche am besten bezahlt wird. Die Versaumniß dieser Sorgfalt verwandelt oft die leichtesten Wunden in Geschwüre; und die leichtesten Geschwüre in unheilbare Geschwüre; und es ist niemand, welcher nicht in seiner Nachbarschaft eine Haushaltung finden könnte, die wegen Verabsaumung eines Uebels von dieser Art dem Spithal zur Last werden müssen.

Ich wiederhole es noch einmal, daß die Geschwüre, welche von einer innerlichen Ursache herrühren, oder solche, welche eine äusserliche zum Grunde haben, allein bey einem Menschen von einer ungesunden Leibesbeschaffenheit sich befinden, oft ganz andere Bemühungen erfodern.

Von erfrornen Gliedern.

§. 437. Es geschieht oft, daß, in kalten Wintern, die Menschen von einer solch heftigen Kälte angegriffen werden, daß Hände oder Füsse auch beyde zugleich

gefrieren, nicht anders, als wie ein Stück Fleisch an der freyen Luft.

Wenn man dem nur allzunatürlichen Triebe folgt, sich zu erwärmen, und fürnemlich die gefrornen Glieder zu erwärmen, so ist alles verlohren. Es entstehen unerträgliche Schmerzen, und ein unheilbarer Brand, und es bleibt kein ander Mittel übrig, den Kranken zu retten, als die von dem Brand angegriffene Glieder wegzuschneiden.

Man hat vor kurzer Zeit, in Cossoney, einen betrübten Fall von einem Menschen erfahren, welchem die Hände erfroren waren. Man legte ihm fette Salben warm über das erfrorne Glied, der Brand folgte bald darauf, und man fand sich gezwungen, ihm alle zehen Finger wegzuschneiden.

§. 458. Man hat in diesem Falle ein einziges Mittel, nämlich den Kranken an einen Ort zu bringen, wo es nicht gefrieren kann, wo aber auch nur eine gelinde Wärme herrschet, und ununterbrochen auf die gefrorne Theile Schnee zu legen, wenn man solchen haben kann; in Mangel dessen aber, solche mit Tüchern, welche in zerschmolznem Eis durchnäßet worden, zu waschen; dieses muß aber ganz sachte geschehen, da ein jedes starkes Reiben gefährlich wäre. Nach und nach verspüren sie, daß sich die Empfindlichkeit wieder einstellet; sie empfinden eine starke Wärme in diesem Theil, und können solchen wiederum bewegen; in dieser Zeit kann man sie an einen nur ein wenig wärmern Ort bringen, und ihnen einige Tassen von dem Tränkgen No. 13. oder ein anders von dieser Art geben.

§. 459. Es wird niemand seyn, der nicht die Gefahr der Gewohnheit, diese Leute zu erwärmen, und den Nutzen von dem zerschmolzenen Eis, durch eine Erfahrung, welche man täglich machen kann, begreifen sollte. Wenn man gefrorne Aepfel, Birnen oder Rüben, in Wasser legt, welches gefrieren will, so nä-

hern sie sich wieder so weit ihrem ersten Zustand, daß man sie essen kann; wenn man sie in warmes Wasser, oder an einen warmen Ort legt, so verfallen sie sogleich in Fäulniß, welche eine Art von Brand ist. Ich will hier eine Beobachtung beyfügen, welche diese Besorgung deutlicher erklären, und ihre Würkung bestätigen wird.

„Ein Mann hatte bey einer kalten Jahrszeit eine „Reise von zehen Meilen zu machen, und der Weg „war voll von Schnee und Eis. Seine Schuhe wa„ren verdorben, und er machte die drey letzten Meilen „barfuß. Kaum hatte er eine halbe Meile zurückge„legt, da er in den Schenkeln und Füssen heftige „Schmerzen empfande, welche sich immer vermehr„ten; endlich kam er fast ganz erstarrt an den untern „Gliedmassen an den Ort an. Man setzte ihn bey ei„nem grossen Feuer nieder, man erwärmte ihm ein „Bette, und legte ihn darein. Die Schmerzen wur„den unerträglich, er wälzte sich unaufhörlich auf die „heftigste Weise in dem Bette umher, und schrye ganz „erbärmlich. Man berufte in der Nacht einen Arzt, „welcher die Fußzehen von einer schwärzlichen Farbe „befand, an denen sich die Empfindlichkeit zu verlie„ren anfienge. Der Schenkel und der obere Theil „des Fusses waren entsetzlich geschwollen, und pur„purfärbigt, mit braunen Flecken untermengt, an „diesen Theilen erlitte er auch die heftigsten Schmer„zen. Der Puls war hart und geschwind, und die „Kopfschmerzen sehr stark. Der Arzt liesse aus dem „Fluß einen Eimer voll Wasser hohlen, er mischte „unter solches Eis und Eiswasser, und nöthigte den „Kranken, seine Schenkel in solchen zu setzen. Die„ses erste Bad daurte beynahe eine Stunde, und die „Schmerzen wurden in dieser Zeit erträglicher; eine „Stunde darauf verordnete er ihm ein zweytes Bad, „und da sich der Kranke in solchem erleichtert fand,

„ ließ er ihn zwey Stunden lang darinnen. Während
„ dieser Zeit nahme man von dem Wasser aus dem
„ Eimer weg, und füllte solchen wieder mit Schnee
„ und Eis. Die Zehen an den Füssen, welche vor-
„ her schwarz gewesen, wurden roth; die braunen
„ Flecken an den Schenkeln verschwanden, die Ge-
„ schwulst nahm ab; die Schmerzen waren leicht und
„ unterbrochen. Indessen wiederhohlte man dieses
„ sechsmal; worauf kein ander Uebel übrig bliebe,
„ als daß eine allzustarke Empfindlichkeit an den Fuß-
„ sohlen den Kranken an dem Gehen verhinderte.
„ Man machte ihm einige gewürzhafte Ueberschläge,
„ und ließ ihn eine Tisane von Sarsaparille trinken;
„ (eine Tisane von Hollunder ist eben so dienlich und
„ nicht so kostbar.) Den achten Tag war er völlig
„ geheilet, und den fünfzehenden gieng er zu Fusse
„ wieder nach Haus.„

§. 460. Wenn die Kälte sehr stark ist, und man sich lange darinnen aufhalten muß, so wird sie tödtlich, weil das Geblüt gefrieret, und davon eine allzugrosse Menge gegen dem Gehirn getrieben wird; man stirbt demnach an einem Schlagfluß, welcher mit einem Schlaf anfängt; diesem zufolge muß ein Reisender, wenn er sich schläfrig befindet, die Bewegung verdoppeln, wenn er der augenscheinlichen Gefahr, deren er ausgesetzt ist, entgehen will. Dieser Schlaf, welcher dem ersten Anschein nach sein Leiden versüssen sollte, würde sein letzter Schlaf seyn.

§. 461. Die Arzneymittel in einem solchen Falle sind die nämlichen, wie bey dem Erfrieren eines besondern Glieds. Man muß den Kranken an einen Ort bringen, welcher ehender kalt als warm ist, und ihn mit Schnee oder Eiswasser reiben; man hat würklich viele unzweifelhafte Beyspiele, und solche sind in den nördlichen Ländern sehr gemein, daß Bäder von dem kältesten Wasser sehr heilsam sind.

Man hat verschiedene Personen wieder zu dem Lebensgebracht, welche fünf bis sechs Tage lang in dem Schnee oder einer gefrornen Luft gelegen waren, und viele Stunden lang kein Zeichen des Lebens mehr von sich gaben. Diesemnach muß man immer alle mögliche Beyhülfe versuchen.

Von den Frostbeulen.

§. 462. „Es entsteht oft, meistens im Winter, „wenn heftige Hitze und grimmige Kälte wechselsweis „se plötzlich miteinander abwechseln, fürnemlich bey „Kindern, eine Geschwulst an den Fingern, Zähen, „Fersen, Ohren, Nasen, Lippen, welche anfangs nur „eine geringe Hitze, Schmerzen und Jucken erweckt; „zuweilen treten diese Geschwulsten nicht ausser diese Grenzen, und heilen von selbst; andermal, welchen Zustand man den zweyten Grad nennen kann, wenn man entweder mit dieser Geschwulst nichts vornimmt, oder wenn man sie übel besorgt, vermehren sich die Geschwulst, Röthe, Jucken und Schmerz beträchtlich, und der Kranke wird oft durch den Schmerz, Geschwulst und Unempfindlichkeit, des Gebrauchs seiner Finger beraubt, und das Uebel verschlimmert sich, wenn man nicht kräftige Hülfsmittel gegen dasselbige anwendet.

Wenn die Entzündung sich noch um einen Grad vermehrt, entstehen kleine Blasen, welche bald zerplatzen, und eine leichte Abschälung der Haut zurücklassen, welche sich alsobald in ein Geschwür verwandelt; diese werden oft sehr tief und hartnäckig, und ergiessen eine Menge eines scharfen und schlecht beschaffenen Eyters.

Der letzte Grad der Frostbeulen, welcher in gar kalten Ländern gemein ist, in gemäßigten aber selten vorkommt, ist, wenn die Entzündung in den Brand übergeht.

§. 463. Sie hangen von einer Verstopfung der

Gefässe

Gefässe der Haut ab, und diese entsteht, weil die Blutadern, welche näher an der Oberfläche liegen als die Pulsadern, durch die Kälte stärker zusammengezogen werden, und nicht so viel Blut zurückführen als diese zuführen; vielleicht dringen die Frosttheilchen durch die Haut ein, und würken auf unsere Säfte eben das, was sie auf das Wasser würken, daß sie den Anfang einer Gefrierung veranlassen.

Daß sie an den äussern Gliedmassen eher statt finden, als an den übrigen Theilen, geschieht aus zweyen Gründen; der fürnehmste ist, daß die Stärke des Umlaufs daselbst schwächer ist als anderswo, daher die Würkung der Ursachen, welche sie in Unordnung bringen, empfindlicher seyn muß; der zweyte, daß diese Theile den Abwechslungen der äussern Eindrücke mehr unterworfen als die andern.

Sie sind bey den Kindern gemeiner, weil die Schwäche und Empfindlichkeit der Theile nothwendig die Würkungen der äussern Eindrücke vermehren muß. Eine öftere und starke Abwechslung der Wärme und Kälte scheint am meisten zu der Erzeugung der Frostbeulen beyzutragen, und diese Würkung ist merklicher, wenn die Wärme zugleich feucht ist, und auf solche Weise die Theile gleichsam plötzlich aus einem warmen Bad in ein kaltes übergehen. Ein Mann von sechszig Jahren, welcher niemals Frostbeulen gehabt, truge auf einer Reise einige Stunden Handschuhe von Pelzwerk, in welchen die Hände schwitzten, wodurch sie erweicht und mit häufigem Geblüt angefüllt worden; da dieses eine beständige Würkung eines warmen Bads ist, daß es erweicht, den Theil mit Geblüt anfüllet, und ihn empfindlicher macht; er empfande, eine halbe Stunde nachher, nachdem er in einer ziemlich kalten Luft die Handschuhe ausgezogen, die ersten Anfälle der Frostbeulen, welche wütend genug wurden, und welche sich nachher alle Winter wieder einstellten.

Aus dem nämlichen Grund werden viele Personen von denselbigen erst dennzumal angegriffen, wenn sie sich an den Gebrauch der Stöße (Manchons) gewöhnen. Sie sind in warmen Ländern fast gänzlich unbekannt; auch in den nördlichen Ländern, in welchen die Abwechslungen von der Kälte zur Wärme nicht gewöhnlich, sind sie nicht gemein.

Einige Personen werden im Herbst davon angegriffen, andre nicht eher als im Frühling. Ein Bauerkind, welches eine harte Haut hat, an alle Einflüsse der Elemente und der Witterung gewöhnt ist, ist, wie es nothwendig seyn muß, den Frostbeulen weniger unterworfen als ein reiches Kind, bey welchem man auf Unkosten der Gesundheit die Haut schonet; allein auch unter Kindern von gleicher Classe, welche ungefehr von gleicher Leibesbeschaffenheit scheinen, eine ganz ähnliche Lebensart führen, und deswegen den nämlichen Eindrücken ausgesetzt seyn, und von solchen die gleichen Würkungen empfinden sollten, giebt es eine grosse Verschiedenheit in Ansehung der Frostbeulen; Die einten werden davon von dem Anfang des Herbstes bis zum Ende des Frühlings entsetzlich angegriffen; andere bekommen keine, oder sie sind sehr leicht, und gehen geschwinde vorüber. Ohne Widerrede rührt diese Verschiedenheit von der Natur der Säfte, und dem Gewebe der Haut, fürnemlich an den Händen her; indessen ist es nicht leicht, mit Genauheit und Gewißheit zu bestimmen, worinn diese Verschiedenheit bestehe.

Vollblütige Kinder, welche zugleich eine zarte Haut haben, sind am meisten diesem Uebel ausgesetzt, welches man gemeiniglich allzuverächtlich ansiehet, da es wütend genug ist, einige Aufmerksamkeit zu verdienen; indem es, neben den Schmerzen, welche diese jungen Kinder oft einige Monat lang elend machen, zuweilen ein Fieber anzündet, den Schlaf raubet, sie in das Bett fesselt, welches allezeit für ein grosses Uebel zu achten,

da es sie an ihrem Beruf hindert, ihren Ergötzungen entziehet, zuweilen auch, wenn sie durch die Arbeit ihr Brod gewinnen müssen, in das Elend stürzet. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, welchen die Frostbeulen in der Zeit, da er die Kunst eines Uhrenmachers lernte, von der Arbeit entwöhnt haben, daß er dadurch zu einem liederlichen Bettler worden.

Die Frostbeulen, welche die Nase angreifen, lassen oft Narben zurück, welche die Gesichtsbildung für die ganze Lebenszeit verstellen; auch die Hände, die von denselben in einem heftigen Grad angegriffen werden, müssen solches gemeinlich für immer empfinden.

§. 464. Man muß sich, in Absicht auf die Frostbeulen, vornehmen, erstlich denselben vorzubauen, zweytens sie zu heilen, wenn man ihnen nicht vorbauen kann.

§. 465. Weil sie von der Empfindlichkeit der Haut, von der Natur der Säfte, und den Abwechslungen von Frost und Hitze abhangen, soll man, selbigen vorzubauen 1. Die Haut hart machen. 2. Die fehlerhafte Neigung des Temperaments, welche zu ihrer Erzeugung beytragen kann, verbessern. 3. So viel als möglich, diese öftern Abwechslungen ausweichen.

Man macht die Haut an den Händen und dem ganzen Leib härter durch das Waschen mit kaltem Wasser, welches ich §. 384. umständlich beschrieben habe, und ich habe niemals gesehen, daß Kinder, welche bey dieser Uebung erzogen worden, wie die übrigen mit den Frostbeulen geplagt gewesen; man muß sich aber über dieses besondere Mühe geben, die Haut der Hände zu verwahren, welche den Frostbeulen mehr als die Füsse unterworfen sind, indem man sie alle Morgen, und des Abends vor dem Nachtessen, von Anfang des Herbsts an, einige Moment in frisches Wasser eintauchet; es kostet die Kinder nichts, in dieser Jahrszeit diese Gewohnheit anzunehmen, und wenn sie einmal angenommen ist, so kostet es sie nichts mehr, solche den ganzen Winter durch fortzusetzen, auch

wenn alles Wasser zum Gefrieren bereit ist. Man kann ihnen auch wochentlich zwey bis dreymal die Füsse in frisches Wasser eintauchen lassen; diese Gewohnheit, welche für Erwachsene, die derselben nicht gewohnt, nachtheilig seyn könnte, ist für junge Kinder würklich von grossem Nutzen, wenn man sie frühzeitig daran gewöhnt.

Man muß sich hüten, die Würkung der kalten Bäder, durch allzugrosse Wärme in der Zwischenzeit, zu zerstören, man weicht damit zugleich eine Abwechslung der Wärme und Kälte aus; zu diesem Ende muß man 1. Die Kinder gewöhnen, die Hände niemals zum Feuer zu bringen, und noch weniger an die Oefen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit eine der wichtigsten Ursachen der Frostbeulen ausmachen, da diese in den Ländern, wo die Oefen weniger im Gebrauch sind, und bey denen, welche sich ihrer weniger bedienen, seltener vorkommen; vor allem aus, ist der Gebrauch der Ofentreppe, welche zwischen dem Ofen und der Mauer angebracht ist, den Kindern und Erwachsenen in vielen Absichten schädlich. 2. Muß man ihnen keine Handstöße geben. 3. Sollte man sie keine Handschuhe tragen lassen, wenigstens wenn es nicht besondere Umstände erheischten, ich rathe dieses mit allem Ernst den Knaben an; wenn wenn man ihnen aber solche geben will, so wähle man allezeit Handschuhe von dünnem glatten Leder aus.

§. 466. Wenn die Frostbeulen von einem Temperamentsfehler herzukommen scheinen, kann nur die Untersuchung eines Arztes bestimmen, auf welche Weise man sie vertreiben solle; ich habe Kinder von dreyen bis auf zwölf oder dreyzehen Jahre gesehen, bey welchen abgeschälte Frostbeulen, 8. Monat des Jahrs, einer Fontenelle gliechen, durch welche die Natur sich von einem beschwerlichen Ueberfluß der Säfte zu entladen suchte, sobald die Abnahm der Hitze die Ausdünstung verminderte. Ich war genöthigt, eine lange Cur vorzunehmen, welche so viel Umstände erheischte, daß ich sie hier nicht be-

schreiben kann. Oft sind die gelindern Zubereitungen aus Spießglas nöthig, in gewissen Fällen dienen einige Purgiermittel das Uebel zu lindern und abzukürzen.

§. 467. Der erste Grad der Frostbeulen wird, wie schon gesagt, ohne Beyhülfe geheilet, oder wenn er hartnäckiger ist, läßt er sich leicht durch eines von den folgenden Mitteln vertreiben; wenn sie aber auf den zweyten Grad gestiegen, muß man sie wie die erfrornen Glieder besorgen, indem sie den ersten Grad derselben ausmachen, mit kaltem Wasser, auch mit Schnee oder Eis.

Kein Mittel nähert sich in seiner Würkung dem Wasser, wenn es sehr kalt oder dem Gefrieren nahe ist; man tauchet in dasselbige täglich etlichemal die Hände einige Minuten lang ein, und dieses ist das einzige Mittel, das man gebrauchen soll, wenn das Uebel die Hände angreift, der Kranke Muth genug hat diesen Grad der Kälte zu vertragen, und keine Umstände vorhanden sind, welche dasselbige schädlich machen; ich habe mich nur dessen bedient, nachdem ich vor einigen Jahren von den Frostbeulen angegriffen worden, dieweil ich mich allzuwarmer Handstöße bedient hatte.

Die ersten *Momente*, da man die Hände in dem Wasser hält, empfindet man einen leichten Schmerz, welcher nach und nach abnimmt; wenn man die Hand herausziehet, sind die Finger durch die Kälte erstarrt, sie erwärmen sich aber bald wieder, und nach einer Viertelstunde befindet man sich sehr wohl.

Wenn man die Hand aus dem Wasser ziehet, trocknet man sie ab, und steckt sie in einen ledernen Handschuh; nach drey oder vier Bädern schwillt sie auf, die Haut wird runzlicht, bey dem Erfolg ziehet sie sich zusammen, nach drey oder vier Tagen ist man geheilt, und das Uebel kommt gemeinlich diesen Winter nicht wieder.

Man kann sicher seyn, daß auch das entsetzlichste Jucken durch das Eintauchen der Hände in kaltes Wasser sich stillen lasse.

Die Würkung des Schnees ist vielleicht noch geschwinder; man reibt sich mit solchem die Hände oft und lange, einige Momente erhitzen sie sich dadurch und werden roth, aber bald darauf erfolgt das Wohlbefinden.

Eine sehr geringe Menge von Personen, welche, ohne Zweifel, eine ausserordentlich zarte und empfindliche Haut haben, befinden sich indessen bey diesem Mittel nicht wohl; es scheint allzuwürksam zu seyn, indem es auf die Haut wie ein Blasenpflaster würkt, und da es eine grössere Menge der Säfte dahin ziehet, das Uebel, das es vermindern sollte, vermehrt.

§. 468. Wenn dieser letzte Grund, oder andere Umstände, z. Ex. die Verzagtheit und Eigensinn eines Kindes, die Zeit der Reinigung bey den Weibspersonen, ein heftiges Husten, angewöhnte Coliken, oder andere Krankheiten, von denen man bemerkt, daß die Erkältung der äussern Gliedmassen neue Anfälle erwecke, die Anwendung dieses Mittels verbieten, muß man es durch andere ersetzen.

Eines der besten ist, Tag und Nacht unaufhörlich einen Handschuh von zartem Leder, z. Ex. von Hundsleder zu tragen, dieses Mittel wird unfehlbar das Uebel nach wenig Tagen vertreiben.

Wenn die Füsse angegriffen sind, muß man sich der Strümpfe von gleicher Art bedienen, und sich beständig im Bette aufhalten.

§. 469. Wenn das Uebel dringend ist, wenn man das kalte Wasser nicht gebrauchen kann, und der Gebrauch der Handschuhe zu langsam scheint, muß man die kranken Theile etliche Mal des Tags in eine Bähung eintauchen, welche etwas mehr als lau (*) seyn, und zugleich eine vertheilende und erweichende Kraft haben soll; von solcher Art ist, die berühmte Bähung von gekochten

(*) Man nennet lau denjenigen Grad der Wärme, welcher der gewohnten Wärme des Leibes gleich ist, dieser macht den 32. Grad des Reaumurtischen Thermometers aus.

Rinden der Rüben (Rebschnitzen), welcher man durch Beymischung 1/16. Eßigs die Kräfte vermehren kann.

Eine andere abgekochte Bähung, wovon ich grosse Würkung gesehen habe, welche aber einige Tage lang die Hände geld machet, ist das Getränk No. 71. Man kann aus allen Arten von Wundkräutern, auch aus dem Falltrank viele andre zubereiten, welche ungefehr die gleiche Würkung haben.

Der Harn, den einige Personen anrühmen, weil sie ihn mit gutem Erfolg gebraucht haben, und die Vermischung des Harns mit Kalchwasser, haben mit diesen abgekochten Mitteln die gleiche Würkung.

Wenn man die Hände aus diesen Bähungen herausziehet, muß man sie nothwendig durch Handschuhe vor der äussern Luft verwahren.

§. 470. Die Dämpfe sind öfters noch würksamer als die Bähungen; diesemnach kann man zuweilen mit gutem Erfolg anstatt die Hände in diese Bähungen einzutauchen, solche über ihren Dampf halten; der Dampf von warmem Eßig ist eines der kräftigsten Mittel; auch der von Asphalt oder Terpentin hat oft gute Würkung gethan. Es wäre unnütz zu sagen, daß man nach dem Dampf wie nach den Bädern die Luft ausweichen muß. In dieser Absicht können Wachssalben, und auch zuweilen der Unschlicht von grossem Nutzen seyn.

Wenn das Uebel durch den Gebrauch der Bäder oder Dämpfe, welche die Haut schwach und empfindlich machen, vertrieben ist, muß man dieselbe stärken, indem man sie täglich mit ein wenig Campshergeist und Wasser, zu gleichen Theilen vermischt, wäschet.

§. 471. Wenn eine Frostbeule die Nase angreift, sind der Dampf von Weineßig und eine Nase aus Hundsleder, die man einige Tage tragen soll, die besten Heilmittel. Die nemliche Cur dienet auch für die Ohren und das Kinn. Das Waschen mit kaltem Wasser dient diesen Theilen zur Vorbauung.

§. 472. Wenn die Entzündung sehr heftig ist, und fiebrische Bewegungen veranlasset, muß man Fleischspeisen und Wein beyseits setzen, einige Clystiere, und alle Abend eine Dose Salpeter No. 20 geben. Wenn das Fieber heftig ist, soll man eine Ader öffnen.

Alle Personen, die mit hartnäckigen Frostbeulen angegriffen sind, müssen für immer den Wein und gesalzne Speisen unterlassen.

§. 473. Wenn sie auf den dritten Grad gestiegen sind, und eine Geschwürung vorhanden ist, so muß man neben genauer Beobachtung der Lebensordnung für die Genesenden und einem Purgiermittel aus Manna, auf das Geschwür ein Diapalmen-Pflaster auflegen, die geschwollenen Theile über den Dampf von Weineßig halten, und alles in feines Leder einwickeln, oder mit einer Wachssalbe einschmieren.

§. 474. Der vierte Grad oder der Brand, läßt sich durch die Heilmittel, welche die Entzündung heilen, vorbauen, wenn er sich aber unglücklicher Weise äussern sollte, muß man zu einem Wundarzt seine Zuflucht nehmen.

Von den Brüchen.

§. 475. Die Brüche gehören zuweilen zu den Krankheiten, welche der Mensch mit sich zur Welt bringt; öfterer aber sind sie eine Würkung von unmäßigem Geschrey, heftigem Husten, oder wiederhohlten Reizungen zum Erbrechen in der zarten Jugend. Nachher entstehen sie in allen Altern, entweder von einer Krankheit, oder von übertriebnen Bemühungen. Bey den Mannspersonen sind sie viel gemeiner, als bey den Weibspersonen; und die gemeinste Art, von deren ich allein mit wenig Worten reden werde, ist diejenige, welche von dem Durchgang eines Theils der Gedärme oder des Netzes in den Hodensack abhanget.

Diese Art ist leicht zu erkennen. Wenn sie sich bey

kleinen Kindern äussert, so heilt man sie fast allezeit durch ein Band, welches sie beständig tragen müssen. Dieses muß nur aus Barchend, mit einem Balle von Leinwand, oder Haaren, oder Kleyen, bestehen. Man muß wenigstens zwey haben, damit man sie von Zeit zu Zeit verwechseln könne. Man muß auch alle Sorge tragen, daß, wenn man solche anlegen will, man das Kind auf den Rücken legen, und sicher seyn müsse, daß das ausgetretene völlig in den Leib zurückgetreten sey. Ohne diese Vorsorge könnte man die schlimmsten Zufälle erwecken.

Man kann der Würkung des Bands nachhelfen, wenn man in der Fuge der Leisten, auf den Ort des Durchganges, ein zusammenziehendes Pflaster auflegt, z. Ex. das Bruchpflaster, oder dasjenige, wovon wir §. 144. geredet haben.

Man muß die Kinder nicht eher zu Pferde steigen lassen, bis der Bruch völlig geheilet ist.

§. 476. Wenn die Person von einem höhern Alter ist, so ist ein Band von Barchend nicht hinreichend; sondern man muß eines haben, dabey sich Eisen befindet; wenn ein solches schon im Anfang sehr unbequem ist, so gewöhnt man sich dennoch bald genug an dessen Gebrauch, und man empfindet endlich weiter keine Unbequemlichkeit.

§. 477. Die Brüche wachsen zuweilen zu einer ausserordentlichen Grösse an; und der grössere Theil der Gedärme fällt in den Hodensack, ohne einige Zufälle einer Krankheit; indessen ziehet dieses grosse Beschwerden nach sich, welche den Kranken an seiner Arbeit verhindern, und wenn das Uebel beträchtlich und zugleich veraltert ist, so finden sich gemeinlich Hindernisse, welche dem völligen Rucktritt im Wege stehen; in diesen Umständen wird der Gebrauch der Bänder unmöglich und diese Unglückseelige sind verurtheilt, diese Beschwerde lebenslänglich zu ertragen, man kann

sie zwar ein wenig durch ein Hängeband erleichtern, welches nach der Grösse des Bruchs gemacht werden muß. Die Furcht vor einer solchen Vergrösserung, ist ein wichtiger Grund, dem Anwachs in den ersten Anfängen zu wehren; es ist aber ein noch weit wichtigerer übrig, daß nemlich die Brüche einem Zufalle unterworfen sind, welcher oftmals tödtlich seyn kann. Es begegnet nämlich, daß der Theil der Gedärme, welcher sich in dem Hodensack befindet, entzündet wird; in diesem Falle, da sich ihre Grösse vermehrt, und sie dadurch ausserordentlich zusammengedruckt werden, entstehen die heftigsten Schmerzen; wegen vermehrter Grösse können sie nicht mehr durch den Durchgang, durch welchen sie ausgetreten sind, zurückgebracht werden; und da die Gefässe selbst gedruckt werden, so vermehrt sich die Entzündung von einem Augenblick zu dem andern; die Gemeinschaft zwischen dem Magen und dem Mastdarm wird öfters völlig unterbrochen; es kann nichts mehr durchgehen, es entsteht ein unaufhörliches Erbrechen, (dieses ist die Art von Miserere, von welcher ich oben §. 320. geredet) der Schluchzer, Verwirrung der Sinnen, Ohnmachten, kalter Schweiß, und der Tod.

§. 478. Dieser Zufall der Brüche erfolget, wenn der Koth in dem eingeschlossenen Theil der Gedärme hart wird; wenn sich der Kranke mit Wein, oder andern hitzigen Getränken, oder durch die Lebensordnung u. s. f. erhitzet; wenn er auf diesen Theil einen Schlag bekommen, oder einen Fall gethan hat.

§. 479. Das beste Mittel in diesem Zustand ist: 1. Sobald man solchen bemerkt, eine starke Aderlässe vorzunehmen, welches im Bett geschehen soll, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, der Kopf ein wenig in die Höhe gerichtet, und die Schenkel ein wenig gebogen sind, so daß die Knie in die Höhe stehen. In dieser Stellung müssen sie sich allezeit erhalten, so viel

immer möglich ist. Wenn das Uebel nicht gar zu weit gekommen, wird es öfters durch die erste Aderlässe aus dem Grund geheilet, und die Gedärme treten alsogleich nach derselbigen in den Leib zurück. Anderemal ist der Erfolg nicht so glücklich, und alsdenn muß man die Aderlässe wiederholen.

2. Verordnet man ein Clystier, welches aus einem starken Getränk von den Blättern der weissen Betä; (Krautblätter) Küchensalz, so viel man zwischen die Finger fassen kann, und einem Stückgen süssen Butter in der Grösse von einem Ey, bestehen soll.

3. Muß man über die ganze Geschwulst Tücher auflegen, die mit Eiswasser durchnässet sind, und solche alle Viertelstunden abwechseln. Dieses Mittel hat in den ersten Anfängen die beste Würkung zuwegegebracht; allein wenn das Uebel mehr als zehen bis zwölf Stunden heftig gewütet hat, so ist es oft zu spät, und es ist besser, man lege Flanelle auf, welche in ein laulichtes Getränke von Käsepappelnblumen und Hollunderblumen eingetaucht worden, und wechsele oft damit ab. Man kann sich zur Verfertigung dieses Ueberschlags anstatt des gemeinen Wassers, mit gutem Erfolge, einer Mischung von vierzig Theilen reinen Wassers, und einem Theil Silberglät-Eßig bedienen; dieses ist das Mittel, welches der berühmte Wundarzt aus Montpellier, Herr Goulard, unter dem Namen l'Eau Vegetable bekannt gemacht; ein nützliches Arzneymittel, das ich sehr oft mit gutem Erfolge gebraucht habe, welches aber, der Versicherung des Herrn Goulards ungeachtet, die astringirende Kraft des Bleyes beybehält und eben darum mit vieler Vorsicht gebraucht werden muß. Indessen hat man von dem Eiswasser, oder dem Eis selbst, auch noch den dritten Tag gute Würkung gesehen.

4. Wenn die Hülfsmittel nicht hinreichen, so muß man die Tabacksclystiere versuchen, da diese oftmahls

Brüche losgemacht, welche allen andern Mitteln wiederstanden hatten.

5. Endlich, wenn diese Mittel ohne Nutzen sind, so muß man sich zu dem Schnitt entschliessen, ohne ferners einen Augenblick zu verlieren; denn dieses Mittel bringt zuweilen schon den zweyten Tag den Tod; hierzu aber wird ein geschickter Wundarzt erfordert. Der glückliche Erfolg, mit welchem ich, seit der ersten Ausgabe dieses Werks, denselbigen in einem Falle vornehmen lassen, wo fast alle Hoffnung verlohren war, den sechsten Tag von einem Wochenbette, hat mich noch mehr, als alle vorige Beobachtungen überzeugt, daß man solchen niemahl unterlassen müsse, wenn die übrigen Mittel unzulänglich sind; der Tod, welcher ohne dieses unvermeidlich ist, wird dadurch nicht befördert, sondern er wird leichter, wenn der Kranke nicht gerettet wird. Wenn der Schnitt auf die Weise gemacht wird, wie ihn Herr Ledade in dem erzählten Falle gemacht hat, verursachet er sehr leidenliche und kurze Schmerzen.

Ich will von der Art, solchen vorzunehmen, nicht reden, weil es mich allzuweit führen würde, wenn ich einem Wundarzt, welcher solche nicht kennet, genugsam Unterricht geben wollte; da hingegen ein erleuchteter Wundarzt alles weiß, was ich hiervon sagen könnte.

Vor einigen Jahren ist hier eine Frau verstorben, welche ganz dreiste diesen Schnitt zu machen wagte, und nach den greulichsten Foltern und Wegschneidungen der Hoden, welches die Marktschreyer und die ungeschickte Wundärzte allezeit thun, da ein vernünftiger Wundarzt solches in diesem Falle niemals thut, die Leute tödtete. Es giebt auch oftmals Landstreicher, welche diesen Schnitt ohne einige Nothwendigkeit vornehmen, und auf eine unbarmherzige Weise eine Menge Kinder schneiden, welche die Natur entweder durch sich selbst, oder durch Hülfe eines Bandes, aus dem

Grund würde geheilet haben, da sie eine grosse Anzahl tödten, und die überlebenden durch ihre boshafte Unternehmung der Mannheit berauben. Ich habe in den ersten Auflagen dieses Werks bezeuget, wie sehr zu wünschen wäre, daß man solche einer ernstlichen Strafe unterwerfen würde, und man kann es dem gemeinen Volke nicht genug einschärfen, daß der Schnitt, auch wie ihn die geschicktesten Wundärzte vornehmen, nur in dem angezeigten Falle, das Wegschneiden aber der Hoden niemals, nothwendig sey; auch hat ein Hochoberkeitlicher Befehl, welcher erst kürzlich zum Glück herausgegeben worden, selbigen gänzlich verboten.

Von den Blutgeschwüren oder Blutaisen.

§. 480. Jedermann kennet die Blutgeschwüre oder Blutaisen, welche zuweilen schweres Leiden verursachen, wenn sie groß oder stark entzündet sind, oder wegen einer besondern Lage die nöthige Bewegungen oder ein bequemes Lager verhindern. Wenn die Entzündung beträchtlich ist, wenn zu gleicher Zeit mehrere dergleichen vorhanden sind, wenn sie den Schlaf verhindern, so muß man dem Kranken eine kühlende Lebensordnung empfehlen, einige Elystiere, und häufig von der Tisane No. 2. zu trinken geben. Zuweilen ist eine Aderlässe nöthig.

Wenn die Entzündung stark ist, so legt man äusserlich einen Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder von Sauerampfer, welche ein wenig gesotten und nachher zerstossen worden, auf. Wenn sie nicht so stark ist, so bedient man sich des Diachylonpflasters, welches man auf Leder streichet. Das Diachylonpflaster mit den Gommen ist würksamer; allein bey vielen Personen vermehrt es die Schmerzen so sehr, daß sie es nicht vertragen können.

Wenn die Blutgeschwüre oft wiederkommen, so

zeiget es einen Fehler in der Leibesbeschaffenheit an, und zwar oftmals einen beträchtlichen Fehler, wovon schwere Folgen zu besorgen sind; man muß deswegen trachten, die Ursach derselbigen kennen zu lernen, und solche auszureuten. Ich kann mich aber hier in eine umständliche Anleitung hierüber nicht einlassen.

§. 481. Gemeinlich endigt sich ein Blutgeschwür durch die Eyterung, aber dieses ist eine Eyterung von besonderer Art: Das Geschwür öffnet sich erstlich in seiner obersten Spitze, und es gehen einige Tropfen von einem Eyter heraus, die dem gemeinen Eyter aus einem Eytergeschwür gleich sind, und dann zeiget sich der *Keim* oder *Mark*; *dieses ist eine eyterichte Materie*, welche so zähe und dick ist, daß sie einem festen Cörper ähnlich sieht, und in Gestalt eines kleinen Cilinders herausgezogen werden kann, wie das Mark vom Hollunder, in der Länge von einigen Linien, zuweilen eines Zolles lang und noch länger. Auf den Ausgang dieses Marks erfolget gemeinlich der Ausfluß einer gewissen Menge von einem flüßigen Eyter, welcher sich in dem Grund der Blutaisen gesammelt hat. Wenn diese Ausleerung geschehen, lassen die Schmerzen völlig nach, und die Geschwulst verschwindet in wenig Tagen, unter fortgesetztem Gebrauch des Diachylon oder der Salbe No. 66.

Von dem Nagelgeschwür oder Wurm am Finger.

§. 482. Die Gefahren eines Nagelgeschwürs sind viel grösser als man sich gemeinlich einbildet; es besteht solches in der Entzündung der äusserſten Spitze eines Fingers, welche öfters von einer geringen Austretung einer Feuchtigkeit in diesem Theil ihren Ursprung nimt, es mag solche von einer Quetschung oder von einem Stiche herkommen. Anderemal kann man keine äus-

serliche Ursach entdecken, sondern das Uebel ist eine Würkung von einem innerlichen Fehler.

Man unterscheidet verschiedene Arten, nach der Verschiedenheit des Orts, wo die Entzündung anfängt; allein die Natur des Uebels ist allezeit gleich, und erheischet gleiche Heilungsmittel; es haben sich demnach die Leute, welche nicht Aerzte oder Wundärzte sind, um diesen Unterscheid nicht zu bekümmern, welcher, ob er gleich in Absicht auf die Gefahr und den Schnitt eines Wundarzts eine Abänderung erheischet, auf die übrige Besorgung keinen Einfluß hat, welche nach der Heftigkeit der Zufälle eingerichtet seyn muß.

§. 483. Das Uebel fangt mit einem stumpfen Schmerz an, mit einer leichten Empfindung des Pulsschlags, ohne Geschwulst, ohne Röthe und ohne Hitzen; allein bald darauf werden der Schmerz, die Hitze und Empfindung des Pulsschlages unerträglich. Der Theil wird ausserordentlich dick und roth, die benachbarten Finger und die ganze Hand werden geschwollen. Man beobachtet in einigen Fällen einen Strich von einer Geschwulst und Röthe, der sich, von dem kranken Theile an, bis nahe an die Ellenbogen zieht; und es ist nicht selten, daß die Kranken sich über einen heftigen Schmerz unter den Schultern beklagen, zuweilen ist auch der ganze Arm ausserordentlich geschwollen und entzündet. Die Kranken haben keinen Schlaf, und das Fieber mit seinen Zufällen zeiget sich alsobald. Wenn das Uebel stark ist, so vereinigen sich Verwirrung der Sinnen und Gichter mit demselbigen.

Die Entzündung des Fingers endigt sich entweder in eine Eyterung, oder in den Brand. Wenn dieser böse Zufall begegnet, so befindet sich der Kranke in der äussersten Gefahr, wenn man ihm nicht schnell zu Hülfe eilet; und man hat, mehr als einmal, den

Arm wegschneiden müssen, um ihm das Leben zu retten. Wenn die Eyterung zugegen ist, wenn solche tief lieget, scharf ist, oder die Hülfe des Wundarzts zu spät kommt, so wird das äusserste Gelenk am Finger von dem Beinfraß angegriffen, und geht verlohren. So leicht das Uebel immer seyn mag, so ist es sehr selten, daß nicht der Nagel zu Grunde gehe.

§. 484. Die innerliche Besorgung der Nagelgeschwüre ist die nämliche, wie bey andern Entzündungskrankheiten. Man muß den Kranken der Lebensordnung unterwerfen, und hierinnen, nach Verhältniß der Stärke des Fiebers, eine mehrere oder wenigere Genauheit beobachten; und wenn solches sehr stark und die Entzündung beträchtlich ist, so muß man zu wiederholten Malen zur Ader lassen.

Die äusserliche Besorgung erfodert, daß man die Entzündung vermindre, die Haut erweiche, und dem Eyter, so bald er zeitig geworden, einen Ausgang verschaffe.

Zu diesem Ende badet man 1. den Finger bey dem ersten Anfang eine geraume Zeit in Wasser, welches etwas mehr als lau seyn muß; man hält ihn auch über den Dampf von siedendem Wasser; und wenn man dieses den ersten Tag ununterbrochen fortsetzt, so kann man oft in einem Tag das Uebel gänzlich vertreiben. Allein zum Unglück glaubt man bey diesen kleinen Anfängen, sie würden von keinen Folgen seyn, und verabsäumt solche, bis das Uebel einen nur gar zu starken Fortgang genommen; denzumal muß es nothwendig in Eyterung gehen.

2. Man beschleunigt dieselbige, wenn man den Finger ununterbrochen mit einem Getränke von Käsepappelnblumen mit Milch, oder mit einem Ueberschlag von dem Weichen des Brods mit Milch umwickelt. Man kann solchen die Kräfte vermehren, wenn man einige Zwiebeln von Lilien, oder ein wenig Honig

beyfüget; man muß dieses aber nicht ehender thun, als bis die Entzündung abnimmt, und die Eyterung anfangt; vor dieser Zeit sind alle scharfe Mittel sehr gefährlich. Man gebraucht auch in diesem Zeitpunct den Sauerteig, welcher die Eyterung mächtig befördert. Der Ueberschlag von Sauerampfer §. 480. ist ebenfalls von guter Würkung.

§. 485. Eine schnelle Ausleerung des Eyters ist sehr wichtig; allein für dieses hat der Wundarzt zu sorgen; denn es ist nicht dienlich zu warten, bis das Geschwür sich von selbst öffnet; und dieses um so viel weniger, da die Haut zuweilen durch eine ausserordentliche Härte Gelegenheit giebt, daß sich der Eyter unter derselbigen in dem Fleisch verbreitet, ehe sich solche durchboren läßt. So bald sich demnach schliessen läßt, daß der Eyter zeitig worden, muß man sich um einen Wundarzt umsehen, welcher entscheiden wird, wenn die Oefnung geschehen solle. Es ist allezeit besser daß solche zu frühe als zu spät geschehe; und daß solche allzu tief als nicht tief genug sey.

Wenn die Oefnung gemacht ist, so verbindet man dieselbige mit dem Pflaster No. 66. welches man auf Leinentuch streichet, oder mit dem Fontenellen-Durchzug, und wechselt damit alle Tage ab.

§. 486. Wenn das Nagelgeschwür durch eine ergossene Feuchtigkeit in der Nähe des Nagels veranlaßet wird, so kann ein geschickter Wundarzt durch einen Schnitt solchen gar bald Schranken setzen, und es aus dem Grunde heilen, wenn er durch den Schnitt der Feuchtigkeit einen Ausgang verschaffet. Obgleich aber dieser Schnitt nicht sehr schwer ist, so kann solchen nicht ein jeder Wundarzt verrichten, und viele haben gar keinen Begriff davon.

§. 487. Zuweilen erzeuget sich schwammichtes oder wildes Fleisch; man kann solches auftrocknen, wenn man ein wenig Menig oder gebrandten Alaun darüber streuet.

§. 488. Wenn ein Beinfraß vorhanden ist, so muß man sich nothwendig nach einem Wundarzt umsehen, eben so wie bey dem Brand; ich will deswegen von diesen zwey Fällen nichts sagen. Nur muß ich anmerken, daß gegen den Brand drey wesentliche Hülfsmittel seyen; die Fieberrinde No. 14. wovon man alle zwey Stunden ein Quintgen geben muß; das schröpfen über den ganzen brandichten Theil; und warme Ueberschläge von der gekochten Fieberrinde, deren man den Schwefelgeist beymischet. Es ist wahr, daß dieses Mittel sehr kostbar ist; man kann aber solches ersetzen mit einem Getränke von andern bittern Kräutern, und dem Salzgeist. Ich füge noch die Anmerkung bey, daß man in den meisten Fällen das Abnehmen der brandichten Gliedmassen nicht ehender vornehmen solle, bis sich der Brand von selbst Schranken gesetzt hat. Man erkennet dieses durch einen merklichen Ring, welchen auch die unwissendesten unterscheiden können, wodurch die Gränzen sichtbar werden, wo sich das lebendige von dem todten scheidet.

Von Splittern oder spitzigen Cörpern, welche in der Haut stecken bleiben.

§. 489. Die Haut an den Händen, Füssen oder Schenkeln wird oft durch spitzige Cörper durchstochen, dergleichen sind; Dörner von Rosen, Disteln, Castanien, Splitter von Holz, Knochen rc.

Wenn man die Cörper alsogleich, ganz unzerbrochen, herausreisset, so hat der Zufall gemeinlich keine Folgen; indessen kann man, den Folgen desto sicherer vorzubauen, auf diesen Theil Beusche mit warmem Wasser durchnetzt, einige Stunden lang auflegen, oder solchen in warmen Wasser baden.

Wenn man aber den Cörper nicht herausreissen kann, oder ein Theil davon zurückbleibt, veranlasset solches

eine Entzündung, welche immer zunimmt und gar bald die gleichen Zufälle, wie ein Nagelgeschwür, verursachet; oder wenn dieses an dem Schenkel geschehen, so entzündet sich dieser Theil, und es erzeugen sich an demselbigen beträchtliche Eytergeschwüre.

§. 490. Diese Zufälle auszuweichen, muß man auf der Stelle, wenn der fremde Cörper sich nahe an der Oberfläche befindet, durch einen geschickten Wundarzt einen kleinen Einschnitt machen lassen, und auf solche Weise dem Körper einen Ausgang verschaffen; allein dieses Mittel wird unnütz, und würklich gefährlich, wenn die Entzündung schon überhand genommen.

Wenn der Einschnitt nicht statt findt, muß man den verletzten Theil über den Dampf von warmem Wasser halten lassen, und hernach erweichende Ueberschläge auflegen aus dem Weichen des Brods, Milch und Oel, oder auch nur aus einem stark erweichenden Fett, worzu man sich gemeinlich des Hasenfetts bedienet, welches in der That sehr dienlich ist, die Haut gelenk zu machen, ihren Widerstand zu vermindern, und also dem Cörper den Ausgang zu erleichtern; allein nur die gröbsten Vorurtheile können glauben machen, daß dieses Fett den fremden Cörper durch eine sympathetische Kraft an sich ziehe; es giebt aber keine andere Sympathien in der Natur, als zwischen schlecht bestellten Köpfen, und ausschweifenden Meynungen.

Es ist von grosser Wichtigkeit, daß der kranke Theil in vollkommener Ruhe erhalten werde.

Wenn man die Eyterung nicht vermeiden können, so muß man das Eytergeschwür so bald als möglich öfnen; ich habe die schlimmsten Uebel entstehen gesehen, wenn man diese Oefnung allzulang aufgeschoben hat.

§. 491. Zuweilen dringt ein Splitter, nachdem er unter den heftigsten Schmerzen durch die Haut durchgegangen, erstlich in das Fett, der Schmerz läßt hier-

auf nach, der Kranke glaubt, er sey nur gestochen worden, und hat keinen Verdacht, daß der Cörper zurückgeblieben; allein nach Verlauf einiger Zeit, selbst einiger Wochen, entstehen von neuem Schmerzen, Entzündung und ein Eytergeschwür, welches man mit erweichenden Mitteln zur Zeitigung bringen, und öffnen muß.

Man hat gesehen die Hand zugrunde gehen, weil man die Spitze von einem Dorn, welche in einen Finger eingedrungen war, im Anfang versäumt, und hernach schlecht besorgt hatte.

Von den Warzen.

§. 492. Die Warzen sind zuweilen eine Folge von einem besondern Fehler des Geblüts, und es entsteht daher eine erstaunliche Menge derselbigen. Dieses geschieht fürnemlich bey Kindern von vier bis zehen Jahren, welche allzuviel Milchspeisen geniessen; man heilet sie durch eine abgeänderte Lebensordnung und die Pillen No. 18.

Anderemal und öfter sind sie ein zufälliger Fehler an der Haut, welcher von einigen äusserlichen Ursachen abhänget.

In letzterm Falle kann man sie, wenn sie durch ihre Grösse, Lage und lange Dauer beschwerlich werden, vertreiben; 1. Wenn man sie mit Seiden oder einem gewichsten Leinfaden bindet. 2. Wenn man sie mit einer scharfen Scheere oder einem Messer wegschneidet, und die Wunde mit ein wenig Diachylonpflaster mit den Gommen bedeckt, welches eine leichte Eyterung zuwegebringt, wodurch die Wurzeln der Warzen ausgerottet werden. 3. Wenn man sie durch scharfe ätzende Mittel auftrocknet, dergleichen sind, die Milch von den Blättern des Portulaks, oder Burzelkrauts, von dem Feigenbaum, Schellkraut, Wolfsmilch; allein, neben dem, daß man diese Säfte nur

in dem Sommer bekommt, müssen sich Personen, welche eine zarte Haut haben, derselbigen nicht bedienen; sie könnten sich damit leicht eine starke und schmerzhafte Geschwulst zuziehen. Ein starker Eßig, in welchem man so viel Salz, als möglich ist, auflösen läßt, ist sehr dienlich. Man verfertigt auch Pflaster aus Salmiac und Galban, welche man durch kneten vermengt, und auf die Warzen auflegt, wodurch selbige unfehlbar vertrieben werden.

Die heftiger ätzenden Mittel müssen nicht anders als unter der Aufsicht eines geschickten Wundarztes aufgelegt werden, und man handelt noch klüger, wenn man sie gar nicht gebraucht, so wie die künstlichen Brennmittel; ich habe seit kurzem langwierige Schäden an einem Finger gesehen, welche auf ein ätzendes Wasser, welches ein Marktschreyer für die Warzen gebrauchte, erfolget sind. Das Wegschneiden ist ein sicherer Mittel, mit weniger Schmerzen und gar keiner Gefahr begleitet.

Die Ueberbeine, wenn solche ein wenig groß sind, und eine Zeitlang dauern, lassen sich nicht anders als durch den Schnitt heilen.

Von den Hüneraugen.

§. 493. Die Hüneraugen sind immer eine Würkung von allzusteifen und allzuengen Schuhen.

Die ganze Cur besteht darinnen, daß man sie durch häufige warme Bäder erweiche, sie bey dem Ausgang aus dem Bade mit einem Federmesser wegschneide, dabey aber die gesunden Theile verschone, welche um so viel empfindlicher sind, da sie von den Hüneraugen gespannt werden, nachher ein Blatt von der Mauer- oder Hauswurz, oder Mauerepheu, oder Portulack auflege, welche man in Eßig eintauchen kann. Man kann auch anstatt dieser Blätter, wenn man die geringe Mühe eines täglichen Verbands sich ersparen will, ein Pflaster von dem einfachen Diachylon, oder Gum-

mi = Ammoniac, welches in Eßig erweicht worden, auflegen.

Man kann den Rückfall der Hüneraugen nicht anders verhüten, als wenn man die Ursachen derselbigen vermeidet.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Von einigen Fällen, welche eine schnelle Hülfe fodern; Ohnmachten, Blutstürzungen, Anfällen von Gichtern, Erstickungen, Folgen der Furcht, schlimme Würkungen der schädlichsten Dünste, Giften, ausserordentlichen Schmerzen.

Von den Ohnmachten.

§. 494. Die Ohnmacht hat verschiedene Grade; bey dem leichtesten empfindt der Kranke sich selbst, und versteht auch andere; allein er kann nicht reden, diesen nennt man eine Uebelkeit, Blödigkeit; ein Zufall, welcher Personen, die den Dünsten unterworfen, oft begegnet, und bey welchen sich der Puls nicht sehr verändert.

Wenn der Kranke alles Bewußtseyn und Empfindlichkeit verliert, mit einer merklichen Schwächung des Pulses, wird dieser Zufall eine starke Ohnmacht (Syncope) genannt, der zweyte Grad der Ohnmacht.

Wenn sich in der Ohnmacht der Puls völlig verliert, das Athemholen unmerkbar, der Leib kalt, das Gesicht blaß und bleyfarbigt wird, wird dieser Grad, welcher selten, und ein wahres Bild des Todes ist, auch öfters zu demselbigen führt, eine gänzliche Ohnmacht, Asphyxie, genennt.

Die Ohnmachten hangen von einer grossen Zahl verschiedener Ursachen ab, wovon ich nur die wichtigsten

anzeigen kann: 1. Von einer allzustarken Vollblütigkeit. 2. Von dem Mangel an Geblüt und überhaupt der Schwachheit. 3. Von den Magenbeschwerden. 4. Von den Nervenkrankheiten. 5. Von heftigen Gemüthsbewegungen. 6. Von einigen Krankheiten.

Ohnmachten von Vollblütigkeit.

§. 495. Ein Ueberfluß des Bluts ist oft eine Ursach der Ohnmacht, und man schliesset, daß sie von dieser abhange, wenn sie blutreiche, starke, wohlbeleibte Personen angreift, insonderheit wenn sie auf eine vorhergegangene Ursach, welche die Bewegungen des Geblüts plötzlich vermehret, erfolget, z. Ex. auf hitzige Speisen und Getränke, Wein, geistige Getränke, Coffee; auf warme Getränke, Thee, Melissen rc.; auf einen langen Aufenthalt an der Sonne oder an einem warmen Ort; auf eine starke Leibesübung, auf eine allzulange Arbeit, auf eine Gemüthsbewegung; fürnemlich wenn zu allen diesen Ursachen sich eine lebhafte Röthe und eine Aufschwellung des Gesichts gesellet.

In diesem Falle, soll man 1. ihm Weineßig vor die Nase halten, mit solchem die Stirn, die Schläfe, die Vorderhand reiben; man muß ihn aber, wenn es möglich ist, mit der Helfte von warmem Wasser vermengen, geistige Wasser sind in dieser Art schädlich.

2. Man läßt ihn 2. oder 3. Löffel voll Weineßig mit vier oder fünfmal so viel Wasser trinken.

3. Man schnürt die Kniebänder unter dem Knie fest in, weil auf solche Weise ein grosser Theil des Geblüts in den Schenkeln zurückgehalten wird, daß es desto weniger das Herz überladen kann.

4. Wenn die Ohnmacht hartnäckig ist, d. i. länger als eine Viertelstunde währet, oder eine starke Ohnmacht vorhanden ist, muß man auf dem Arm eine Ader öffnen, welches den Kranken bald wieder belebt.

5. Nach der Aderlässe thut man wohl, wenn man

ein Clystier verordnet, nach diesem läßt man den Kranken in Ruhe, und giebt ihm alle halbe Stunden einige Tassen Hollunderthee mit ein wenig Zucker und Essig.

Wenn die Ohnmachten, welche von dieser Ursach abhangen, öfter kom̃en, muß man, solche auszuweichen, den Rath befolgen, welchen ich unten §. 544. geben werde, wo ich von den Personen rede, die allzuviel Blut kochen.

Die nämliche Ursach, welche diese Ohnmachten erzeugt, veranlasset zuweilen auch in den gleichen Umständen heftiges Herzklopfen; zuweilen geht das Herzklopfen der Ohnmacht vor, oder es folget auf dieselbige.

Ohnmachten, welche durch die Schwachheit veranlasset werden.

§. 496. Wenn ein Ueberfluß von Blut Ohnmachten erwecken kann, so sind sie weit öfterer Folgen einer entgegengesetzten Ursach, nämlich des Mangels von Blut oder der Entkräftung.

Diese Art erfolgt nach grossen Blutstürzungen, nach allzuschnellen oder übermäßigen Ausleerungen, z. Ex. einige Stunden nach einer Gallenkrankheit §. 321. auch nach langsamern dabey aber anhaltenden Ausleerungen, als einem veralteten Bauchfluß. allzuhäufigem Schweiß, allzustarkem Abgang des Harns, nach Ausschweifungen, welche ihrer Natur nach abmatten, eigensinnigem Wachen; ein langanhaltender Eckel vor den Speisen, welcher dem Leib die nöthige Nahrung entzieht, hat die gleiche Würkung wie die unmäßigen Ausleerungen.

Man muß trachten diese Ursachen der Ohnmachten, durch die, einer jeden eignen Mittel, zu zerstören, eine umständliche Erzählung wäre hier nicht an ihrem Ort; die Beyhülfe aber, welche währender Ohnmacht statt findet, ist ungefähr die nämliche bey allen Ohnmachten dieser Classe, diejenige ausgenommen, welche auf eine Blutstürzung folget, wovon ich weiter unten reden werde. Diesemnach muß man 1. den Kranken auf ein Bett legen,

ihn wohl zudecken, und ihm mit warmer Flanelle die Schenkel, Aerme und den ganzen Leib reiben, überdieses soll man alle Bänder über den ganzen Leib auslösen.

2. Man giebt ihm die geistreichsten Sachen zu riechen, Eau des Karmes, Ungarisches Schlagwasser (Eau de la Reine d'Hongrie) englisch Salz, Salmiacgeist, starkriechende Kräuter, Raute, Salbey, Rosmarin, Münze, Wermuth rc.

3. Läßt man ihn einige Tropfen Eau des Karmes, Aquavit, oder von einem andern geistigen Getränke, mit ein wenig Wasser vermischt, in den Mund nehmen, und hinunterschlucken; da man indessen Wein mit Zucker und Zimmet kochen läßt, welches das beste Herzstärkende Mittel ist.

4. Schlägt man über das Herzgrübchen ein Stück Flanelle, oder von einem andern wollenen Zeug, welche mit warmem Wein, darinnen man einige starke Kräuter abgekocht hat, oder mit warmem Aquavit angefeuchtet seyn muß.

5. Wenn das Uebel anhaltend scheint, muß man sie in ein warmes Bett legen, welches mit ein wenig Zucker und Zimmet durchräuchert ist, und hernach fortfahren, den ganzen Leib mit warmer Flanelle zu reiben.

6. Sobald sie etwas verschlucken können, soll man ihnen Fleischbrühen mit Gelben vom Ey, oder ein wenig Brod geben, oder Zwieback in Wein getaucht mit Zucker und Zimmet.

7. Endlich, indem man alle Vorsorge gebraucht auf die Ursach zu würken, fährt man einige Tage fort, den Rückfällen vorzubauen; zu diesem Ende giebt man ihnen öfters, doch nur wenig auf einmal, eine leichte dabey aber stärkende Nahrung, Brod, Suppen mit Fleischbrühe, frische weich gekochte Hünereyer, Zuckergebackenes, Chocolate, Suppen aus den kräftigsten Brühen, Sulzen, Milch u. s. f.

§. 497. Die Ohnmachten, welche auf eine Ader-

lässe, oder ein allzuheftiges Purgiermittel erfolgen, gehören in diese Classe.

Die Ohnmachten auf eine Aderlässe gehen gemeiniglich leicht vorüber, und hören auf, sobald man eine solche Person auf ein Bett legt; man kann sie ausweichen, wenn man im Bette zur Ader läßt; wenn sie ein wenig heftig ist, hilft der Geruch des Eßigs, oder ein wenig Eßig mit Wasser getrunken, gar bald.

Man wird §. 552. die Mittel finden, welche gegen die Anfälle, so von allzuheftigen Brech- oder Purgiermitteln herrühren, dienlich sind.

Ohnmachten von Magenbeschwerden.

§. 498. Man hat schon aus §. 308. ersehen, daß die Unverdaulichkeit Ohnmachten erzeuge, welche öfters so stark sind, daß man die würksamsten Hülfsmittel, dergleichen die Brechmittel sind, anwenden müsse. Zuweilen ist die Unverdaulichkeit vielmehr eine Würkung der Eigenschaft und Verdorbenheit der Speisen, als der Menge derselbigen; es giebt Personen, welche die Eyer, Fische, Krebse, fette Speisen, in eine Uebelkeit stürzen, und Bangigkeiten erwecken, die sehr oft von Ohnmachten begleitet werden. Daß eine Ohnmacht von dieser Art sey, schliesset man, wenn eine solche Ursach vorhergegangen, und sie weder von den bisher erzählten, noch von den folgenden abhängen kann.

In diesem Falle muß man den Kranken, wie in den vorhergehenden Arten, durch den Geruch starker Sachen aufwecken; das wesentlichste Mittel aber ist, die Materien in dem Magen mit häufigem warmen Getränke zu ersäufen; dieses benimmt ihnen die Schärfe, und befördert ihre Ausleerung durch Erbrechen, oder es führt sie nach den Gedärmen.

Ein leichtes gemeines Thee, oder ein Kräuterthee aus Karmillen, Salbey, Hollunder, Cardobenedicten, haben ungefehr die gleiche Würkung; indessen erwecken die

Cardobenedicten und Karmillen mit mehrerer Gewißheit ein Erbrechen. Das laue Wasser ist auch dienlich.

So bald man sich zu erbrechen anfängt, hört die Ohnmacht auf, oder sie vermindert sich wenigstens. Es geschieht auch zuweilen, daß die Natur während der Ohnmacht Aufstossen erwecket, welches den Kranken auf einen Augenblick erweckt, aber wenn es nicht hinlänglich ist, ein Erbrechen zuwegezubringen, solchen bald wieder darein versinken läßt, welches oft lange genug währet, und Herzwehe, Schwindel, Uebelkeit zurückläßt, welche man bey den ersten Arten nicht verspüret.

Wenn der Anfall sich geendiget hat, muß man sich einige Tage an eine leichte Lebensordnung halten, und zugleich, Morgens nüchtern eine Dose von dem Pulver No. 38. nehmen, welches den Magen von den schädlichen Ueberbleibseln befreyet, und ihm seine Kräfte wiederbringet.

§. 499. Es giebt eine andere Art von Ohnmacht, welche auch ihren Grund in dem Magen hat, welche indessen von dieser sehr verschieden ist, und eine ganz verschiedene Heilungsart erheischet; diese rührt von einer allzugrossen Empfindlichkeit dieses Theils und einer allgemeinen Schwachheit her.

Diesem Uebel sind kränkliche, schwache Personen, welche von sehr geringen Sachen angegriffen werden, und welche einen sehr empfindlichen und schwachen Magen haben, unterworfen. Die Menge der Speisen, die sie zur Nahrung nöthig haben, so gering sie immer ist, greift sie an; fast allemahl nach den Mahlzeiten empfinden sie eine Uebelkeit; und wenn sie ein wenig zu viel, oder Speisen essen, die nur ein wenig schwerer sind zu verdauen; wenn sie nach der Mahlzeit nur ein wenig aufgebracht werden; wenn die Witterung nicht günstig ist; zuweilen auch, wenn man keine merkliche Ursache anzugeben weiß, verwandelt sich die Uebelkeit in eine Ohnmacht.

In diesen Momenten haben diese Kranke fast nichts

als eine völlige Ruhe nöthig; man darf sie nur zu Bette bringen, so ist es schon genug; weil man sich aber nicht entschliessen kann, bey einer Ohnmacht ein müßiger Zuschauer zu seyn, so kann man ihnen von einem geistigen Wasser zu riechen geben, mit solchem die Schläffe und die Vorderhand waschen, und ihnen zugleich ein wenig Wein zu trinken geben. Das Reiben hat auch hier seinen Nutzen.

Auf diese Art von Ohnmacht folget öfterer ein leichtes Fieber, als auf andere Arten.

Ohnmachten von den Nervenkrankheiten.

§. 500. Diese Art von Ohnmacht ist denjenigen Personen, für welche eigentlich dieses Werk bestimt ist, gänzlich unbekannt; weil aber viele Personen aus den Städten, sich einen grossen Theil ihres Lebens auf dem Lande aufhalten, und viele Landleute das Unglück haben, die Gebrechen der Städte sich zuzuziehen, so habe ich mich verpflichtet geglaubt, auch hiervon ein Wort zu reden.

Ich verstehe hier durch die Nervenkrankheiten keine andere, als solche, welche von demjenigen Fehler der Nerven abhangen, durch welchen in dem Leib unordentliche Bewegungen erweckt werden, das ist solche, die keine, wenigstens keine merkliche äusserliche Ursach haben, auch nicht von unserm Willen abhangen, oder solche Bewegungen, die viel heftiger sind als sie seyn sollten, wenn sie mit der Stärke des äussern Eindrucks in einem richtigen Verhältniß stünden. Dieses ist just der Zustand, welchen man **Dünste**, und bey dem gemeinen Volke, die **Mutter** nennet, und da kein Theil des Leibs ohne Nerven, und keine oder fast keine Verrichtung des Leibs ist, auf welche die Nerven nicht einigen Einfluß haben, so begreifet man leicht, daß die **Dünste** oder der Zustand, welcher von allen falschen Bewegungen der Nerven abhanget, keine in die Sinnen fallende Ursach haben, und daß, da alle Verrich-

tungen des Leibs zum Theil von den Nerven abhangen, kein Zufall einer Krankheit sey, welcher nicht die Dünste erwecken könnte, daß auch diese Zufälle nach der Verschiedenheit der aus der Ordnung gebrachten Nervenäste unendlich verschieden seyn müssen; man begreift auch, warum die Dünste der einten Person, mit den Dünsten einer andern oftmals keine Aehnlichkeit haben, und warum bey der nemlichen Person die Dünste des einten Tages von den Dünsten des folgenden ganz verschieden seyen; überdieses sieht man ein, daß die Dünste ein würkliches Uebel seyen, und daß die abentheurliche Abänderungen der Zufälle, welche für einen jeden, *wenn er nicht in den Kenntnissen von der Einrichtung* des menschlichen Leibs wohl bewandert ist, unbegreiflich sind, glauben gemacht, daß solche vielmehr von einer verdorbenen Einbildungskraft abhangen, und keine würkliche Krankheit seyen; man siehet ein, sage ich, daß diese abentheurliche Abänderungen der Zufälle eine nothwendige Würkung der Ursache der Dünste seyen, und daß es in keines Menschen Gewalt stehe, solche nicht zu haben, so wenig als es in ihrer Gewalt steht, einen Anfall des Fiebers oder der Zahnschmerzen nicht zu haben.

§. 501. Einige Beyspiele werden die Begriffe von der Beschaffenheit der Dünste deutlicher machen. Ein Brechmittel erweckt das Erbrechen fürnemlich durch die erweckte Reizung in den Nerven des Magens, diese Reizung erzeuget einen Krampf in diesem Theile des Leibs; wenn nun durch eine Folge der Nervenkrankheit, welche die Dünste ausmacht, die Nerven des Magens mit der gleichen Heftigkeit zu würken anfangen, wie nach einem Brechmittel, so wird der Kranke durch eben so heftige Triebe zum Erbrechen geplaget werden, als ob er ein Brechmittel eingenommen hätte.

Wenn eine falsche Bewegung der Nerven, welche sich durch die Lungen vertheilen, die kleinen Bläsgen, wel-

che bey jedem Athemzug eine frische Luft schöpfen sollten, zusammenzieht, so empfindet der Kranke eine Erstickung, wie wenn diese Zusammenziehung durch schädliche Dünste verursachet wird.

Wenn die Nerven, welche sich durch die Haut vertheilen, durch eine Folge dieser unordentlichen Bewegungen sich zusammenziehen, wie solches durch den Frost geschehen könnte, oder durch einen Ueberschlag; so wird die Ausdünstung gehemmt, die Feuchtigkeiten, welche durch diesen Weg sollten abgeführt werden, fallen entweder auf die Nieren zurück, und veranlassen einen häufigen Abgang eines ganz klaren Harns, einen Zufall, welcher bey Leuten, die den Dünsten ausgesetzt sind, gewohnt ist; oder auf die Gedärme, und verursachen einen wässerichten Durchfall, welcher oft sehr hartnäckig ist.

§. 502. Unter den verschiedenen Zufällen dieser Krankheit sind die Ohnmachten keiner von den seltensten.

Man ist sicher, daß sie von dieser Ursache abhangen, wenn sie eine diesen Krankheiten unterworfene Person angreifen, und man keine andere Ursach finden kann.

Dergleichen Ohnmachten sind fast niemal gefährlich, und haben kaum einige Beyhülfe nöthig; man muß den Kranken zu Bette bringen, ihm so viel möglich Luft machen, und ihm vielmehr stinkende als angenehme Sachen zu riechen geben; in dieser Art Ohnmachten thut der Rauch oft gute Würkung.

§. 503. Sie werden öfters veranlasset, wenn der Kranke allzulange nüchtern bleibt, wenn er ein wenig zuviel gessen hat, wenn er sich in einem allzuwarmen Zimmer aufhält, wenn er in einer allzuvolkreichen Gesellschaft gewesen, wenn er einen allzustarken Geruch empfunden, wenn er zusehr verstopft ist, wenn er durch eine Unterredung in eine allzustarke Gemüthsbewegung gesetzt worden; mit einem Wort, durch viele Ursachen, welche für gesunde Menschen unempfindlich wären, welche aber auf solche Personen mit grosser Heftigkeit

würken, weil, wie schon gesagt, ihre Nerven den Fehler haben, daß sie allzuleblhaft angegriffen werden, die Stärke der Empfindung ist mit ihrer äussern Ursache in keinem richtigen Verhältniß.

Wenn man die wahre Ursach einer Ohnmacht entdecken kann, so zeigt sich von selbst, daß man dieienigen Mittel fortsetzen müsse, welche die Ursach entfernen, so lang solche zugegen ist.

Weil so geringe Ursachen die Ohnmachten erwecken können, so ist sich nicht zu verwundern, daß solche oft wiederkommen. Das beste Vorbauungsmittel ist, den Mangel der Nerven, welcher solche erzeugt, zu vertreiben, allein die weitläuftige Cur, die hierzu erfordert wird, ist völlig von meinem Plan entfernt. Ich begnüge mich demnach, dergleichen Leute, die solchen unterworfen sind, zu erinnern, daß alle ausleerende Mittel, Aderlässen, Purgiermittel, purgierende Mineralwasser, alle kühlende und erweichende Mittel, die Salze, warme Wasser, warme Zimmer, ein langer Schlaf, eine allzuruhige Lebensart, überhaupt sehr schädlich seyen; daß sie sich an Arzneyen halten sollen, welche stärken ohne zu erhitzen, daß eine arbeitsame Lebensart, kalte Zimmer und Better, die freye Luft insonderheit des Morgens frühe, die Leibesübung füraus zu Pferde, die Zerstreuung und Mäßigkeit, die wahren Heilmittel dieses Uebels seyen. Alle Ausschweifungen, eine weiche Lebensart, warme Wasser, und Verdruß unterhalten dasselbe, und machen alle Heilmittel unnütz.

Ohnmachten von den Gemüthsbewegungen.

§. 504. Man hat verschiedene Beyspiele, daß eine ausserordentliche Freude auf der Stelle getödtet hat, allein diese Fälle sind selten, und man wird nicht oft um Mittel für Ohnmachten angesprochen, welche durch die Freude verursacht worden. Es verhält sich nicht so mit dem Zorn, dem Verdruß und der Furcht. Ich

werde von der Furcht in einem besondern Abschnitte reden; von dem Zorn und Verdruß will ich hier ein Wort anführen.

§. 505. Ein ausschweifender Zorn, ein heftiger Verdruß töden zuweilen in einem Augenblick; öfters stürzen sie nur in eine Ohnmacht; vor allem aus thut der Verdruß diese Würkung, und es ist sehr gemein, Personen zu sehen, welche in diesem Zustande einige Stunden lang, aus einer Ohnmacht in die andere verfallen; man sieht wohl ein, daß man in diesem Falle wenig Hülfe leisten könne; es ist nützlich, sie Eßig riechen zu lassen, und ihnen oft einige Taßen von einem leichten Herz-stärkenden Getränke, z. Ex. von Melissen, warm zu geben, oder eine Limonade mit Pomeranzen-oder Citronenschalen.

Eine stillende Herzstärkung, welche mir den besten Erfolg zu haben scheint, ist, ein Coffeelöffel voll von 3. Theilen der Hofmannischen Schmerz-stillenden Tropfen, und einem Theil von der geistigen Agdstein-Tinctur, welche man mit einem Löffel voll Wasser eingiebt, und auf solche einige Taßen von dem angezeigten Getränke nachtrinken läßt.

Man muß nicht glauben, daß man die Ohnmachten dieser Art durch die Nahrung heilen könne; der natürliche Zustand, in welchen der Leib durch einen heftigen Verdruß versetzt wird, ist von allen Leibesbeschaffenheiten diejenige, in welcher die Nahrungsmittel am meisten schaden können, und so lange die Heftigkeit der Bewegung dauert, muß man nicht mehr als einige Löffel voll Suppen oder einige Bissen geröstetes (gebähetes) Brod zu essen geben.

§. 506. Wenn der Zorn auf einen so heftigen Punct gestiegen, daß die Maschine, die durch diese Anstrengung erschöpft worden, plötzlich in eine ausserordentliche Schlafheit verfällt, so erfolget zuweilen eine Ohnmacht, und würklich eine von dem zweyten Grade.

Es ist hinreichend, daß man den Kranken in Ruhe lasse, und ihm Essig zu riechen gebe; wenn er zu sich selbst gekommen, kann man ihn warme Limonade aus Citronensaft, Zucker und Wasser trinken lassen, und das Clystier No. 5. beybringen.

In diesem Falle bleibt zuweilen Herzwehe, Triebe zum Erbrechen, Bitterkeit des Mundes, und Schwindel zurück, welche ein Brechmittel anzuzeigen scheinen, man muß sich aber davor wohl hüten, es könnte die betrübtesten Folgen haben; die Limonade und Clystiere vertreiben gemeinlich diesen Zustand; wenn der Eckel und die Herzwehen fortdauern, könnte man höchstens die Arzney No. 23. oder einige Dosen von No. 24. verordnen.

Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen.

§. 507. Die Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen, geben niemal eine gute Vorbedeutung, weil sie eine Schwäche anzeigen, welche eine Hinderniß der Cur ist.

In den Anfängen der faulen Krankheiten, zeigen sie oft eine Beschwerung des Magens an, oder eine Menge einer verdorbenen Materie, und sie lassen nach, wenn eine Ausleerung durch Erbrechen oder den Stuhlgang erfolget.

In dem Anfall der bösartigen Fieber, verrathen sie die ganze Stärke der Bösartigkeit, und die Zerstörung der Kräfte.

In dem einten und andern Falle ist währendem Anfall, sowohl äusserlich als innerlich der Essig das beste Mittel, und nachher Citronensaft mit Wasser.

§. 508. Die Ohnmachten in Krankheiten, welche mit häufigen Ausleerungen begleitet sind, lassen sich wie diejenigen heilen, welche von der Schwachheit abhangen; man muß darneben trachten, die Ausleerungen zu mäßigen.

§. 509. Wenn jemand ein Geschwür in dem Leib hat, ist er öftern Ohnmachten unterworfen; man kann ihn mit Eßig aufwecken, aber oftmals wird eine solche Ohnmacht tödtlich.

§. 510. Es begegnet vielen Personen, in mehrerm oder minderm Grade, daß sie am Ende eines heftigen Anfalls vom Fieber, oder bey dessen Erneuerung in den anhaltenden Fiebern, in Ohnmacht fallen; dieses beweiset allezeit, daß das Fieber sehr stark gewesen, da die Ohnmacht eine Würkung einer Schlafheit ist, welche auf eine starke Spannung erfolget. Ein oder zwey Löffel voll eines leichten weissen Weins mit eben so viel Wasser, sind das einzige nothwendige Mittel.

§. 511. Leute, die öftern Ohnmachten unterworfen sind müssen nichts versäumen, die wahre Ursache zu erkennen, weil die Würkung der Ohnmachten allezeit schädlich ist, einige Fieber ausgenommen, in welchen sie die Scheidung zu entscheiden scheinen.

Eine jede Ohnmacht läßt eine Uebelkeit und Schwachheit zurück, die Absönderungen werden eingestellt, die Säfte stehen still, es erzeugen sich Verstopfungen, und wenn die Bewegung des Geblüts gänzlich gehemmt wird, oder merklich langsamer wird, so werden in dem Herzen und den grossen Blutgefässen Polypen erzeugt, welche oftmal unheilbar sind, welche erschreckliche Folgen nach sich ziehen, und welche zuweilen innerliche Pulsadergeschwulsten veranlasen, welche allemal nach langen Bangigkeiten den Tod bringen.

Die Ohnmachten, welche alte Personen angreifen, sind, wenn keine offenbare Ursach vorhanden, von einer schlimmen Vorbedeutung.

Von den Blutstürzungen.

§. 512. Das Nasenbluten, welches in Entzündungsfiebern erfolget, ist gemeinlich eine gute Scheidung, die man ja nicht anhalten soll, wenigstens wenn sie nicht

übermäßig wird, und für das Leben des Kranken besorgt macht.

Da dieses bey Gesunden niemals als bey einem Ueberfluß von Blut erfolget, so ist es auch nicht dienlich, solches zu frühe anzuhalten; es wäre zu besorgen, es möchte sich irgend an einem innern Theile eine Verstopfung des Geblüts ereignen.

Zuweilen erfolgt auf einen mittelmäßigen Blutverlust eine Ohnmacht; diese Ohnmacht stillet die Blutstürzung, und verschwindet ohne eine andre Hülfe als dem Gebrauch des Eßigs; allein anderemal erfolgen Ohnmachten auf Ohnmachten, ohne daß sich das Bluten stille; es ereignen sich auch leichte gichterische Bewegungen, Verwirrung der Sinnen, alsdenn muß man nothwendig die Blutstürzungen stillen, auch ehe sich diese heftige Zufälle einstellen; dieses sind die Kennzeichen, woraus sich schliessen läßt, ob man das Blut stillen soll oder nicht.

„ So lange der Puls annoch voll bleibt, die Wärme „ des Leibs allenthalben gleich ist, auch an den äussern „ Gliedmassen, und das Gesicht und die Lippen ihre „ rothe Farbe behalten, hat man von einer Blutstür- „ zung nichts zu befahren, und weñ sie noch so heftig ist. „

„ Wenn hingegen der Puls zu zittern anfängt, wenn „ das Gesicht und die Lippen blaß werden, der Kranke „ über Herzwehe klagt, so muß man die Blutstürzung „ anhalten. „

Und weil die Arzneyen nicht auf der Stelle ihre Würkung thun, so ist besser ihren Gebrauch allzufrühe anzufangen, als damit ein wenig zu spät zu kommen.

§. 513. 1. Leget man Binden um den Arm, an dem nemlichen Ort, wo man sie bey dem Aderlassen anleget, und an den Schenkeln über den Knien; man schnürt dieselbigen fest zu, damit das Geblüt in den äussern Gliedmassen angehalten werde.

2. Diese Würkung zu vermehren, läßt man die Schenkel in laues Wasser bis an die Knie eintauchen; indem

man die Gefässe der Schenkel erweichet, dehnen sie sich aus, und fassen demnach mehr Blut. Wenn das Wasser kalt wäre, würde es das Blut gegen dem Haupt treiben; wenn es heiß wäre, würde solches die Bewegung vermehren, die Geschwindigkeit des Pulses befördern, und die Blutstürzung heftiger machen.

Wenn die Blutstürzung gestillet ist, kann man die Bänder nachlassen, oder das einte völlig wegnehmen, und die übrigen noch ein oder zwey Stunden unberührt lassen; man soll sich aber wol hüten, daß man nicht alle auf einmal auflöse.

3. Man läßt den Kranken alle halbe Stunden 7. bis 8. Gran Salpeter, und einen Löffel voll Eßig in einem halben Glas Wasser nehmen.

4. Man löset ein Quintgen weissen Vitriol in 2. Löffel Brunnenwasser auf, und benetzt mit solchem einen Meisel von Karpie oder ausgefaserter feiner Leinwand, welchen man in die Nase stecket, anfangs nicht tief, nach und nach aber so tief als möglich ist, wozu man sich eines biegsamen Stäbgens von Holz bedient. Wenn dieses Mittel nicht hilft, so werden die Hofmannischen Schmerz-stillenden Tropfen auf gleiche Weise gebraucht, unfehlbar helfen; auf dem Lande, wo man oft weder das einte noch das andere haben kann, thut Aquavit, auch der Weingeist (Brandtewein) mit 1/3. Eßig vermischt, eine sehr gute Würkung, welches ich oft in schweren Fällen gesehen habe.

Man kann sich auch des Mittels No. 67. bedienen, dessen ich schon in dem Abschnitt von den Wunden gedacht; man zerstößt es zu Pulver, und bringt es so hoch als möglich auf einen Meissel, woran es sich leicht anhängt, in die Nase, oder man füllet damit ein Rohr von einer Feder an, stößt solche, so hoch als möglich in die Nase, und bläßt durch das äussere Ende aus allen Kräften; indessen ist die erste Art vorzuziehen.

5. Wenn das Blut gestillet ist, läßt man den Kran-

ken in völliger Ruhe; man hütet sich, den Meissel aus der Nase zu ziehen, oder das geronnene Geblüt, welches sich in derselbigen gesammelt, wegzunehmen; dieses muß nach und nach geschehen, und der Meissel geht oft erst nach einigen Tagen heraus.

§. 514. Ich sage nichts von der Aderlässe, weil ich solche für unnütz ansehe, und wenn sie zuweilen das Blut anhält, so befördert es anderemal die Blutstürzung; eben so wenig sage ich von den Schmerzstillenden Mitteln, welche beständig ihrer Natur nach, das Geblüt mehr nach dem Haupt leiten.

Das Angiessen des kalten Wassers in den Nacken muß niemals gebraucht werden, weil solches zuweilen die schlimmsten Zufälle erwecket. Aber wenn die Blutstürzung allzulange dauert, so kann man das anfeuchten mit kaltem Wasser oder mit Eßig an der Stirne erlauben.

In allen Blutstürzungen sind, die Ruhe, die Binden, und der Gebrauch der Getränke No. 2. und 4. von besonderm Nutzen.

§. 515. Diejenigen, welche öftern Blutstürzungen unterworfen sind, müssen sich in ihrer Aufführung nach den Anleitungen richten, welche ich in dem folgenden Capitel §. 544. beschreiben werde, wenig zu Nacht speisen, alle scharfen und geistigen Sachen meiden, allzuwarme Oerter fliehen, und den Kopf nur ganz leicht bedecken.

Wenn man lange Zeit den Blutstürzungen unterworfen gewesen, soll man, wenn sie aufhören, sich an der Nahrung abbrechen, von Zeit zu Zeit eine Ader öffnen lassen, und einige Laxiermittel, insonderheit No. 24. nehmen, auch oft des Abends eine Dose Salpeter.

Von den Anfällen der Gichter.

§. 516. Die Gichter sind insgemein mehr schreckhaft als gefährlich, sie hängen von einer grossen Zahl

verschiedener Ursachen ab, und ihre Heilung erfordert die Zerstörung derselbigen.

In dem Anfalle sind sehr wenige Mittel zu versuchen. Man kann den Anfall einer Epilepsie durch nichts abkürzen oder vermindern, und dieses destoweniger, weil die Arznenen das Uebel oft verschlimmern; man muß also nur für die Sicherheit des Kranken sorgen, indem man verhindert, daß er sich selbst keine heftige Schläge gebe; es ist auch dienlich, daß man, wenn es möglich ist, zusammengewickelte Leinwand zwischen die Zähne schiebe, wodurch man verhüten kann, daß in den heftigsten Krämpfen die Zunge nicht gefährlich verletzt werde.

Der einzige Fall, welcher einige Beyhülfe erheischt, ist, wenn der Anfall so heftig scheint, der Hals so sehr aufgetrieben wird, das Gesicht so roth ist, daß man einen Schlagfluß besorgen muß, welchem man durch eine Aderlässe am Arm von acht bis zehen Unzen vorbauen kann.

Da diese greuliche Krankheit auf dem Lande gemein ist, so erweist man den unglücklichen Schlachtopfern derselben einen wesentlichen Dienst, wenn man sie erinnert, wie gefährlich es für sie sey, blindlings alle Arten von Heilmitteln, die man ihnen anräth, anzunehmen; wenn eine Krankheit ist, deren Besorgung schwer ist, so ist es diese; es giebt einige Arten, welche unheilbar sind, auch die heilbaren erheischen die Bemühungen der erlauchtesten Aerzte, und die, welche alle Arten von Epilepsien mit einem einzigen Arzneymittel zu heilen versprechen, sind entweder Unwissende oder Betrüger, zuweilen beydes zugleich.

§. 517. Einfache Anfälle von Gichtern, die nicht epileptisch sind, währen oft lange, und fahren oft ununterbrochen einige Tage, ja einige Wochen, fort.

Man muß trachten, ihre wahre Ursach zu entdecken, man muß aber währendem Anfall fast nichts vorneh-

men; die Nerven befinden sich alsdenn in einem solchen Grade der Spannung und Empfindlichkeit, daß auch die bestverordneten Arzneyen oft das Ungewitter mehr vermehren als stillen.

Wässerichte, gelinde aromatische Getränke, sind noch das unschuldigste Mittel, z. Ex. aus Melisse, Lindenblüthe, Hollunderblüthe; zuweilen ist eine Tisane aus Süßholz dienlicher als alles andere.

Von den Anfällen der Erstickung.

§. 518. Die Erstickungen, man kann sie nennen wie man will, welche plötzlich eine Person anfallen, welche vorher ohne Beschwerde athmete, hangen fast allezeit, entweder von einem Krampf in den Nerven der Lungenbläsgen, oder von einer Versteckung des Geblüts in den Lungen, oder von einer schleimichten Verstopfung dieses Theils, ab.

Wenn die Erstickung von einem Krampf abhanget, ist sie nicht gefährlich, sie verschwindet von selbst, oder man kann sie wie eine Ohnmacht besorgen, welche von der nämlichen Ursache erzeugt wird, siehe §. 502.

§. 519. Eine Erstickung von der Versteckung des Geblüts, läßt sich aus folgenden Zeichen erkennen, wenn sie starke, lebhafte, vollblütige Personen angreift, welche viele und saftreiche Speisen essen, starke Weine und gebrannte Wasser trinken, welche sich oft erhitzen; wenn sie nach einer Ursach der Erhitzung erfolgt, wenn der Puls voll und stark, das Gesicht roth ist.

Man heilet solche 1. Durch eine häufige Aderlässe am Arm, die man nach Nothdurft wiederholen muß.

2. Durch Clystiere.

3. Durch häufige Tisane No. 1. welcher man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet.

4. Durch beständiges einathmen des Eßigdampfs; siehe §. 55.

§. 520. Man kann schliessen, daß die Erstickung von

Anhäufung eines zähen Schleims auf den Lungen abhange, wenn sie Personen angreift, welche von einer der vorhergehenden ganz entgegengesetzten Leibesbeschaffenheit und Lebensart sind, die kränklich, schwach, phlegmatisch, schleimig, träg, eckelhaft sind; welche sich schlecht ernähren, oder von fetten, schleimichten und geschmacklosen Speisen, welche viel warmes Wasser trinken; wenn das Uebel bey einer regnichten Witterung und Mittagwind angreift; wenn der Puls weich und klein, das Gesicht blaß und hohl ist.

Das würksamste, was man hier thun kann, ist: 1. Alle halbe Stunden eine halbe Tasse von dem Tränkgen No. 8. zu geben, wenn man es alsogleich haben kann. 2. Von dem Getränke No. 12 häufig trinken zu lassen. 3. An beyden Waden starke Blasenpflaster anzulegen.

Wenn der Kranke vor dem Anfall stark gewesen, wenn der Puls noch seine Kraft behält, und ein wenig voll scheint, so ist eine Aderlässe von sieben oder acht Unzen oftmals unentbehrlich nothwendig.

Ein Clystier thut zuweilen auch fürtrefliche Würkung.

Gemeinlich finden sich die Kranken erleichtert, so bald sie ausspeyen, zuweilen auch, so bald sie sich erbrechen können.

Das Arzneymittel No. 25, wovon man alle zwey Stunden mit einer Tasse Tisane No. 12. nehmen soll, ist zuweilen von gutem Erfolge.

Wenn man weder dieses noch das Mittel No. 8. bey der Hand hat, welches auf dem Lande oft geschehen kann, muß man eine Zwiebel von mittlerer Grösse in einem eisernen Mörser zerstossen, auf solche ein Glas siedenden Eßig giessen, durch ein Leinentuch ausdrücken, eben so viel Honig beymischen, und alle halbe Stunden von diesem Gemenge einen Löfelvoll nehmen. Ich habe dessen Würkung auf eine augenscheinliche Weise erfahren.

Von den Folgen der Furcht.

§. 521. Ich will hier einige Räthe anführen, den schlimmen Würkungen der Furcht vorzukommen, welche in allen Arten von betrübten Folgen sind, fürnemlich aber bey Kindern.

Die allgemeine Würkungen der Furcht sind, die kleinen Gefässe zusammenzuziehen, und das Geblüte gegen die innern Theile zurückzutreiben; daher entstehen, eine Hemmung der Ausdünstung, ein allgemeines Erstarren, Zittern, Herzklopfen und Bangigkeit; wenn das Herz und die Lunge mit dem Geblüte überladen werden, zuweilen auch Ohnmachten, unheilbare Krankheiten des Herzens, der Tod; oftmals Schlafsucht, Verwirrung der Sinnen, eine Art von Tobsucht, dergleichen ich oft bey Kindern gesehen, wenn sich die Gefässe des Gehirns verstopfen; Gichter, selbst die Epilepsie, ist oft eine schreckliche Folge eines unglücklichen Scherzes. Der halbe Theil von den Epilepsien, welche nicht erblich sind, hangen von dieser Ursache ab, und man kann den Kindern nicht genug einschärfen, daß sie einander nicht in Furcht und Schrecken bringen; die Schulmeister sollten ihnen deswegen die ernstlichsten Erinnerungen geben.

Wenn die Feuchtigkeit der Ausdünstung auf die Gedärme fällt, so kann sie lange und sehr hartnäckige Durchfälle erwecken.

§. 522. Man muß trachten den in Unordnung gebrachten Kreislauf des Geblüts wieder herzustellen, die Ausdünstung zurückzubringen, und die Erschütterung der Nerven zu stillen.

Man pflegt gemeiniglich alsobald frisches Wasser zu geben; allein wenn die Furcht beträchtlich ist, so ist dieser Gebrauch schädlich, und ich habe schlimme Folgen davon gesehen.

Man muß den Kranken an einen ruhigen Ort brin-

gen, und nur sehr wenige Personen von der nähesten Bekanntschaft um sie lassen, ihnen einige Tassen von einem warmen Getränke, fürnemlich von Lindenblüthen oder Melissen geben, ein laues Fußbad verordnen, und in solchem die Füsse eine Stunde lang, wenn es möglich ist, halten lassen, wobey man solche von Zeit zu Zeit reiben, und zugleich alle Viertelstunden eine kleine Tasse von genannten Getränken geben soll. Wenn die Stille sich wieder ein wenig eingestellt, und die Haut über den ganzen Leib wieder erwärmt ist, muß man trachten sie zum schlafen und einer häufigen Ausdünstung zu bringen. Zu diesem Ende kann man sie zu Bette bringen, und ihnen einige Löffel Wein mit einer Tasse von dem nämlichen Getränke, oder, welches sicherer ist, einige Tropfen von Sydenhams Schmerz-stillender Essenz No. 48, oder in dessen Ermanglung eine Dose Theriak geben.

§. 523. Zuweilen scheinen die Kinder im Anfang nicht so sehr erschrocken, aber die Furcht erneuert sich in dem Schlafe, und hat desto mehr Kraft; in diesen Umständen muß man einige Abend nacheinander vor Schlafengehen nach den angeführten Einschlägen verfahren.

Oft erneuert sich die Furcht bey dem Anbruch der Nacht, und versetzt sie alle Tage in einen jämmerlichen Zustand; man muß sich der nämlichen Mittel bedienen, und es trachten dahin zu bringen, daß die Kinder zur Zeit des Rückfalles schlafen.

Ich habe, mit den nämlichen Mitteln, auch bey Wöchnerinnen, die traurige Folgen der Furcht vertrieben; sie sind bey diesen gemeiniglich sehr betrübt, und oftmals geschwind tödtlich.

Wenn die Erstickung heftig ist, ist man zuweilen verbunden, am Arm eine Ader zu öffnen.

Man muß den Kranken zu einer sanften, anbey aber fast unaufhörlichen Leibesübung nöthigen.

Alle heftige Arzneyen machen die Krankheiten von den Folgen der Furcht unheilbar; eine von den gewöhnlichsten ist die Verstopfung der Leber, welche die Gelbsucht erzeuget.

Von den Zufällen, welche durch den Dampf der Kohlen und des neuen Weins erweckt worden.

§. 523. Es vergeht kein Jahr, daß nicht viele Personen vom Dampfe der Kohlen und des neuen Weins sterben.

Diese Zufälle begegnen, wenn man in einem verschlossenen Zimmer Gesträuche oder Kohlen anzündet, welches für eine wahre Selbstvergiftung anzusehen ist. Das schwefliche Oel, welches unter dem Brennen losgemacht wird, dehnt sich in dem Zimmer aus, und verursacht denjenigen, die sich darinnen aufhalten, Beschwerung des Haupts, Schwindel, Herzwehe, Blödigkeit, und eine sonderbare Betäubung, Verwirrung der Sinnen, Gichter, Zittern, und wenn sie nicht Gegenwart des Geistes oder Kräfte genug haben, sich zu entfernen, gehen sie alsobald zu grunde.

Ich habe eine Frau gesehen, welche zwey Tage lang, Schwindel in dem Haupt, und fast ununterbrochenes Erbrechen litte, nachdem sie sich weniger als sechs Minuten in einem Zimmer aufgehalten, in dem sich eine Kohlpfanne mit sehr wenig Kohlen befand; da indessen die Thüre und ein Fenster offen standen; sie wäre zu grund gegangen, wenn alles verschlossen gewesen wäre.

Dieser Dampf ist narkotisch, und „ tödet durch „ die Erzeugung einer Einschläferung, oder apoplecti„ schen Zufalles, welcher mit etwas gichterischem ver„ bunden ist, wie solches das Zuschliessen des Mun„ des und Zusammenpressen der Kinnbacken erweiset.

Der Zustand des Gehirns an den todten Körpern beweiset, daß diese Personen an einem Schlagfluß sterben; indessen ist wahrscheinlich, daß zuweilen die Erstickung an dem Tode nicht minder Antheil hat, weil man die Lungen vom Geblüt aufgetrieben und bleyfärbig angetroffen hat.

Man hat auch bey einigen wahrgenommen, „ daß „die Kranken, die von dem Kohlendampf angegriffen werden, über den ganzen Leib um einen Drittel dicker werden als in dem natürlichen Zustande, „das Gesicht, der Hals und die Aerme sind aufgetrieben, als ob man sie aufgeblasen hätte, und die „Maschine scheint *in dem Zustande der Gewaltthätigkeit, die bey einem Erhenkten erfolgen müßte*, „wenn er vor seinem Ende lange mit dem Tode hätte ringen müssen. „

§. 525. Wenn die angegriffenen Personen, so bald sie die Gefahr fühlen, entfliehen, befinden sie sich gemeinlich erleichtert, so bald sie in die freye Luft kommen; oder, wenn noch ein Uebelbefinden übrig bleibt, so verschaffet Wasser mit Eßig, oder Limonade, warm getrunken, eine baldige Erleichterng. Wenn man die Empfindung und das Bewußtseyn verlohren hat, und der Puls kaum fühlbar ist, so bestehen die einzigen Mitel, den Kranken wieder aufzuwecken in folgenden:

1. Daß man ihn in eine reine und frische Luft bringe.

2. Daß man ihm einen durchdringenden Geruch zu riechen gebe, welcher ihn aufwecken kann, dergleichen der flüchtige Salmiackgeist, englisch Salz ꝛc. hernach ihn mit einem Dampf von Eßig ganz umräuchere.

3. Daß man ihm auf dem Arm eine Ader öfne, oder, welches vorzüglicher ist, an dem Hals.

4. Daß man ein laues Fußbade machte, und die Füße wohl reibe.

5. Daß man ihm häufige Limonaden, oder Was-

ser mit Eßig vermischt mit ein wenig Salpeter zu trinken gebe.

6. Daß man scharfe Clystiere gebrauche.

Da erwiesen ist, daß ein Krampf zugegen, so hat man sich bey einigen Krampfstillenden Mitteln wohl befunden, z. Ex. bey Hofmanns Schmerzstillendem Mineralgeist, man hat auch den Mohnsaft mit Nutzen gebraucht, es soll aber solches von niemanden als einem Arzt in diesem Falle verordnet werden.

Die Brechmittel sind schädlich; und die Reitzungen zum Erbrechen hangen nur von dem Druck des Gehirns ab.

Man betrügt sich, wenn man glaubt, es sey genug die Kohlen einige Momente an der freyen Luft oder unter einem Camin brennen zu lassen, damit die Gefahr der Dünste vorübergehe.

Es ist eine strafbare Unklugheit, in einem Zimmer zu schlafen, in welchem sich brennende Kohlen befinden, und die Anzahl solcher, die nicht wieder aufgewachet, ist so groß und allgemein bekannt, daß nicht zu begreifen ist, wie man sich noch dieser unglücklichen Gewohnheit überlassen könne.

§. 526. Die Becker, welche Kohlen machen, verwahren oft eine grosse Menge in ihren Kellern, welche oft so sehr von ihrem Dampf angefüllt werden, daß man bey dem Eintritt davon plötzlich angegriffen wird; man fällt ohne Empfindung hin und stirbt, wenn man nicht zeitig genug herausgezogen wird, und die angezeigten Hülfsmittel angewendet werden.

„Ein sicheres Mittel diesen Zufällen vorzubauen, „ist, daß man, ehe man in den Keller steiget, angezündetes Papier oder Stroh vor sich hinwerfe; wenn „solche verbrennen, so hat man von dem Dampf „nichts zu befahren; wenn sie auslöschen, so hüte man „sich in den Keller zu steigen, sondern man lege vor „die Thüre, nachdem man ein Luftloch geöfnet, ein

„Bund Stroh, und zünde dasselbige an, damit es „anstatt eines Ventils diene die äussere Luft mit Ge„walt anzuziehen; nachher versuche man von neuem „ob angezündetes Papier auslösche, und wenn dies „ses geschieht, so wiederhole man das verbrennen des „Strohes.„

§. 527. Die Kohlen von Holz, das bey ofnem Feuer verbrennt worden, sind bey weitem nicht gefährlich, als die eigentlichen Kohlen, deren Gefahr daher rührt, daß man durch die gewohnten Mittel das Feuer zu ersticken, die schweflichten Theile, welche die Gefahr ausmachen, zusammengetrieben; indessen sind auch diese Kohlen nicht gänzlich von diesem schädlichen Grundstoffe frey, ohne diesen würden sie keine Kohlen seyn.

Die gemeine Gewohnheit, Salz über die angezündeten Kohlen zu streuen, ehe man sie in ein Zimmer bringt, oder ein Stück Eisen darauf zu legen, welches einen Theil dieses einschläfernden und tödenden Schwefels an sich ziehen soll, hat einen gewissen Grad von Nutzen; aber er reichet nicht hin, alle Gefahr zu entfernen.

§. 528. Wenn die größten Zufälle vorbeygegangen, und nur noch eine Schwachheit, Dummheit, Eckel übrig bleibt, so ist nichts dienlicher, als eine Limonade mit dem vierten Theil Wein, wovon man öfters eine halbe Tasse mit ein wenig von der Rinde des Brods nehmen kann. (*)

(*) Man wird vielleicht, von den Gefahren des Kohlendampfs, gegen den Gebrauch der Steinkohlen einen nachtheiligen Schluß ziehen, indem der Abscheu, welchen man bisher gegen diese bey uns noch ungewohnte Art von Brennmaterie, he͏ ͏ct, die von dem Kohlendampf erzählten Uebel vervielfältigen wird: Allein man betrügt sich hierinnen sehr, „indem noch von „niemanden, so viel mir bekannt, kein einziges Exempel an„geführt worden, daß ein Mensch in der Welt durch den „Dampf der Steinkohlen getödet sey, da man doch so viele,

§. 529. Der Dampf, welcher von dem Wein, und überhaupt von allen jährenden Säften, so lange sie jahren, Bier, Cider rc. ausdünstet, hat etwas vergiftetes an sich, welches eben so schnell tödtet als der Kohlendampf, und es ist allezeit mit einiger Gefahr begleitet, in einen Keller zu gehen, in welchem viel Wein in der Jährung ist, wenn er einig Stunden verschlossen geblieben; man hat eine Menge Beyspiele von Leuten, die bey dem Eintritt gestorben, und von andern, die sich kaum mit vieler Mühe haben retten können.

Wenn ein solcher Zufall sich ereignet, muß man sich hüten, viele Menschen nacheinander dem gleichen Unglück auszusetzen, indem sie sich bemühen die ersten herauszuziehen; sondern man muß den Anfang machen, die Luft zu reinigen, wobey man oben erzählte Mittel gebrauchen kann, oder man schiesset einige Flin-

„und in so vielen Ländern aufgezeichnete Beweisthümer hat, „die den Gift der Steinkohlen darthun. „Ich führe hier die Worte eines der berühmtesten Aerzte, Herrn Hoffmanns, an, welcher viele Jahre mit dem grösten Glück und Geschicklichkeit in Halle die Arzneykunst ausgeübt, wo bey den Salzsiedereyen täglich durch das ganze Jahr eine unglaubliche Menge Steinkohlen verbrannt wird. Er will nur nicht einmal angemerkt haben, daß die Brustkrankheiten und Schwindsucht, in Halle häufiger vorkommen, als in andern Städten, wo man von Steinkohlen nichts weiß, und will deswegen diese Krankheiten, die in London sehr gemein sind, und die man dem Gebrauch der Steinkohlen auf die Rechnungen schreibt, lieber von andern Ursachen herleiten. Hingegen behauptet er, daß in Halle von der Zeit an, da man den Gebrauch der Steinkohlen eingeführt, die Scorbutischen Krankheiten sich fast gänzlich verloren. Meine Leser werden mir diese Ausschweifung verziehen, welche ich gemacht, einem Vorurtheil vorzubauen, welches meinen Vaterlande schädlich seyn könnte, wo bey dem zunehmenden Holzmangel, der Gebrauch der Steinkohlen je länger je mehr nothwendig zu werden scheint. **Der Uebers.**

tenschüsse in den Keller los; nach diesem kann man es wagen, mit Behutsamkeit in den Keller hinunterzusteigen.

Wenn diese Unglückliche herausgebracht sind, muß man mit ihnen auf gleiche Weise verfahren, wie bey dem Kohlendampfe angeführt worden.

Ich habe vor acht Jahren, einen Mann gesehen, welchen der Geruch von dem Salmiakgeist erst nach einer Stunde anzugreifen anfieng, und welchen eine starke Aderlässe gänzlich befreyte; er war so unempfindlich, daß er erst nach einigen Stunden eine grosse Wunde fühlte, die er durch einen Feuerhacken, womit man ihn herausziehen wollte, von der Mitte des Arms bis unter die Achsel bekommen hatte.

§. 530. Wenn man unterirdische Gewölber öfnet, die lange Zeit verschlossen waren, wenn man tiefe Brunnen reinigt, welche man einige Jahre lang nicht besorget hat, üben die aufsteigende Dünste an dem menschlichen Leibe die gleiche Würkung aus, und erheischen die gleiche Hülfe. Man kann sie mit angezündetem Schwefel und Salpeter, oder welches auf eins hinausläuft, mit Schießpulver reinigen.

§. 531. Der Rauch der Lampen und Kerzen, füraus, wenn sie ausgelöscht werden, haben die nämliche Würkung wie die übrigen Dünste; man muß aber gestehen, daß sie nicht so heftig, un weniger schnell sind; indessen hat man Beyspiele, daß Personen von dem Dampfe einer Lampe von Nußöl gestorben sind, welche man in einer verschlossenen Kammer ausgelöscht hatte. Diese Dämpfe schaden nach dem Verhältniß ihrer Fettigkeit, welche mit der Luft in die Lunge gezogen wird, und das Athemholen verhindert; dieses ist Ursach, daß Leute von einer schwachen Brust, an Orten wo viele Lichter brennen, alsobald beschwert werden.

Diese Hülfe ist die nämliche, welche §. 525. angeführt

geführt worden. Der Eßigdampf ist von besonderm Nutzen.

Von den Giften.

§. 532. Es giebt eine grosse Menge Gifte, welche nicht alle auf gleiche Weise würken, die man also durch verschiedene Mittel vertreiben muß; allein der Arsenik (Mäusegift), und einige Pflanzen veranlassen die meisten Zufälle, die auf dem Lande vorkommen.

§. 533. Der Arsenik hat eine ausserordentliche Schärfe, wodurch er die Theile zerfrißt und entzündet; er verursachet den Tod durch eine übernatürliche Entzündung, eine brennende Hitze, die entsetzlichsten Schmerzen im Munde, Hals, Magen und Gedärmen, gräßliches und oft blutiges Erbrechen, blutigen Stuhlgang, Gichter, Ohnmachten rc.

Das beste Mittel ist, ganze Ströhme von Milch, oder in deren Ermanglung, von lauem Wasser zu verschlingen; nur eine ausserordentliche Menge von Feuchtigkeit kann einen solchen Kranken retten. Wenn man alsobald die Ursach des Uebels vermuthet, kann man, nachdem man vorher eine gute Menge lau Wasser verschlungen, mit Oel oder geschmolzenem Butter ein Erbrechen erwecken, welchem man durch ein kitzeln im Halse mit einer Feder nachhelfen kann; wenn von dem Gifte der Magen und die Gedärme schon entzündet sind, kann man keine Hoffnung haben, daß es durch das Erbrechen könne weggeschaft werden. Alle erweichenden Sachen, Getränke aus Gerstenmeel, Grieze, Ybisch, die Butter und Oele sind auch dienlich.

So bald die Schmerzen sich in dem Unterleib verbreiten, und die Gedärme angegriffen scheinen, muß man Milch-Clystiere sehr oft wiederholen.

Wenn bey dem Anfange des Uebels, der Kranke einen starken Puls hat, ist eine häufige Aderlässe sehr dienlich, weil solche den Fortgang der Entzündung langsamer macht. Ee

Wenn man würklich der ersten Wuth dieses Uebels hat entgehen können, bleibt doch gemeinlich auf eine lange Zeit, oftmals für die ganze Lebenszeit, ein Schleichfieber zurück; das sicherste Mittel, diesem Unglück vorzubauen, ist, einige Monate keine andere Nahrung zu nehmen als von Milch und frischen Eyern, welche kaum von dem Huhn abgelegt worden, und welche man unter die Milch mischet, ohne daß man sie mit solcher koche.

§. 534. Die Pflanzen, welche am öftersten dergleichen Zufälle erwecken, sind einige Arten vom Schierling, sowohl das Kraut als die Wurzel, die Beeren von der Belladonna, Dollkraut, Schlaffbeeren, welche die Kinder für Kirschen essen, die Schwämme, die Saamen von Stramonien oder Stechapfel 2c.

Alle Gifte dieser Classe tödten mehr durch eine einschläfernde Kraft, als durch ihre Schärfe; Schwindel, Ohnmachten, Trieb zum Erbrechen, Erbrechen selbst, sind die ersten Zufälle ihrer Würkung.

Man muß auf der Stelle häufig lau Wasser verschlingen, dem man ein wenig Salz oder Zucker beygemischt, und, so geschwind als möglich, durch die Arzney No. 34. oder 35. ein Erbrechen erwecken; wenn man solche nicht haben kann, kann man es mit einem Caffeelöffel voll von zerstossenem Rettichsaamen in lauem Wasser versuchen, da man zugleich eine Feder oder den Finger in den Hals stecken muß.

Nach der Würkung des Erbrechens fährt man fort, häufig Wasser, mit Honig oder Zucker und einer genugsamen Menge Eßig zu geben; dieses ist gegen diese Art von Giften ein wahres Specificum, die Gedärme leert man durch einige Clystiere aus.

Sieben und dreyßig Soldaten assen von der Wurzel der Weinblume (Oenanthe fucco virofo cicutæ facie lobelio J. B.) für gelbe Rüben, alle wurden sehr krank, und das Brechmittel No. 34. neben Clystieren und ei-

ner Menge Getränks, errettete alle, einen einzigen ausgenommen, welcher verstorben, ehe man ihm hat helfen können.

§. 535. Wenn man aus Unvorsichtigkeit, oder Unwissenheit, oder in einer bösen Absicht allzuviel Mohnsaft zu sich genommen hat, oder von einem Arzneymittel, unter welches solches gemischt wird, Theriack, Mithridat, Diascordium rc.; sollte man auf der Stelle eine Ader öfnen, und den Kranken auf die nemliche Art besorgen, wie §. 147. für einen Blutschlag vorgeschrieben worden, weil eine übermäßige Dose von dem Mohnsaft würklich einen solchen erweckt; man kann einen solchen Menschen häufig den Eßigdampf einziehen, und von Eßig mit Wasser eine grosse Menge trinken lassen.

Von ausserordentlichen Schmerzen.

§. 536. Ich will hier nicht von Schmerzen reden, welche eine bekannte Krankheit begleiten; diese müssen auf gleiche Weise wie die Krankheit selbst besorget werden; ich will auch nicht von den Schmerzen reden, welche bey kränklichen Personen zur Gewohnheit worden; solche haben aus eigner Erfahrung gelernt, was für sie am dienlichsten sey; allein wenn eine gesunde Person, bey dem besten Wohlseyn plötzlich von einem ausnehmenden Schmerz, in irgend einem Theile des Leibs überfallen wird, ohne die Natur oder die Ursach desselben zu kennen, kann man bis nach eingeholtem Rath 1. eine Aderlässe vornehmen, welche fast allezeit durch Verminderung der Spannung Leichterung verschaffet, zum wenigsten für einige Zeit; man kann solche auch wiederholen, wenn solche die Heftigkeit des Uebels vermindert hat, ohne den Kranken sehr zu schwächen.

2. Man muß sich fleißig eines versüssenden Getränks bedienen, dergleichen die Tisane No. 2., die Mandelmilch No. 4., oder laues Wasser mit dem vierten oder fünften Theil von Milch.

3. Man muß verschiedene erweichende Clystiere gebrauchen.

4. Man bedeckt den leidenden und die in der Nähe liegenden Theile, mit erweichenden Ueberschlägen oder Bähungen N. 9.

5. Man muß den Kranken in ein laues Bad setzen.

6. Wenn auf diese Mittel der Schmerz annoch heftig bleiben sollte, und der Puls weder voll noch hart ist, so soll man eine Unze von weissen Oelmagsyrop, oder 16. Tropfen von Sydenhams Schmerzstillender Essenz geben; oder, wenn diese beyde Mittel nicht bey der Hand sind, giesset man 3. Schoppen siedendes Wasser auf 3. bis 4. *Oelmagtöpfe*, welche ohne Blätter mit den Saamen gedörret werden, und trinkt von diesem Getränke wie von einem Thee.

§. 537. Leute, die öftern Schmerzen, füraus den Kopfschmerzen unterworfen sind, müssen dem Wein gänzlich entsagen; diese Ueberwindung ist oft das einzige Mittel sie zu heilen; und man betrügt sich sehr oft, wenn man den Wein bey Personen, die einen schlechten Magen haben, nothwendig glaubt.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 538. Ich habe in einigen Stellen dieses Werks die Mittel angezeigt, durch welche man den schlimmen Würkungen verschiedener Ursachen der Krankheiten vorbauen, und die Rückfälle angewöhnter Uebel verhindern kann; ich werde hier, über den Gebrauch der fürnehmsten Mittel, deren man sich als gemeiner Vorbauungsmittel bedient, und solche in gewissen Zeiten nach einer angenommenen festgesetzten Gewohnheit wiederholet, ohne zu wissen ob solches mit oder ohne genugsamen Grund geschehe, einige Anmerkungen hinzufügen.

Indessen ist der Gebrauch von dergleichen Mitteln nicht gleichgültig; es ist lächerlich, gefährlich und selbst lasterhaft, wenn man solche, in so fern sie nothwendig sind, verabsäumt; aber es ist eben so thöricht, wenn man sie ohne Noth gebraucht. Eine Arzney, welche zur rechten Zeit genommen wird, wenn sich in der Maschine eine Unordnung äussert, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen könnte, hat solcher sehr oft vorgebauen; allein die nemliche Arzney, wenn sie einer gesunden Person gegeben wird, kann bey einer solchen, wenn schon würklich nicht alsogleich eine Krankheit erfolget, eine grössere Neigung zu einer Krankheit zuwege bringen; und man hat nur gar zu viele Beyspiele von Leuten, welche aus einem unglücklichen Hang zu den Arzneyen, ihre Gesundheit verdorben haben, auch wenn solche von der dauerhaftesten Art war. Dieses ist ein Mißbrauch der göttlichen Gaben, welche die weise Vorsehung zu Wiederherstellung der verlornen Gesundheit bestimmt hat; ein Mißbrauch, welcher, wenn er würklich die Gesundheit nicht zerstört, dennoch macht, daß die Arzneyen, an welche sich der Leib gewöhnet hat, in den Krankheiten keine spürbare Kraft äussern, so daß auf diese Weise der Kranke derjenigen Hülfe beraubt wird, welche niemal gefehlt hätte, wenn er sich solcher nur im Nothfall würde bedient haben.

Von dem Aderlassen.

§. 539. Die Aderläße ist nur in vier Fällen dienlich: 1. Wenn ein Ueberfluß von Blut vorhanden ist. 2. Wenn eine Entzündung zugegen. 3. Wenn in dem Leib eine Ursach vorhanden, oder wenigstens auf dem Wege ist, welche bald eine Entzündung oder andern Zufall erzeugen würde, wenn man nicht durch eine Aderläße die Spannung der Gefäße milderte. Aus dieser Ursache bedient man sich der Aderläße bey den Wunden und Quetschungen; in der Schwangerschaft, wenn

ein heftiger Husten zugegen ist; und in vielen andern Fällen den Krankheiten vorzubauen. 4. Zuweilen einen heftigen Schmerz zu stillen, welcher indessen weder von einem Ueberfluß des Geblüts, noch von einer Entzündung abhanget, sondern nur durch die Aderlässe gemildert wird, damit man Zeit gewinne, durch andere Mittel seine Ursachen zu bestreiten. Da aber die leztern Ursachen leicht unter die erstern zu bringen sind, so kann man annehmen, daß der Ueberfluß des Geblüts und seine Neigung zur Entzündung die zwey einzigen Ursachen seyen, welche eine Aderlässe nothwendig erheischen.

§. 540. Die Entzündung des Geblüts entdeckt sich durch die *Zufälle der Krankheiten*, welche von dieser Ursache den Ursprung nehmen; ich habe von denselbigen geredet, und zugleich den Nutzen der Aderlässe in diesen Fällen bestimmt. Ich werde demnach hier die Kennzeichen von einem Ueberfluß des Geblüts anzeigen.

Solche sind 1. die geführte Lebensart. Wenn man viel ißt und sich saftiger Speisen bedient, fürnemlich häufigen Fleisches; wenn man nahrhafte Weine trinket, und zugleich wohl verdauet, sich wenig Bewegung giebt, viel schläfet, und keinerley häufigen Ausleerungen unterworfen ist, so kann man eine Vollblütigkeit vermuthen. Man sieht leicht ein, daß alle diese Ursachen bey den Bauern sich selten einfinden, wenn man die Verminderung der Bewegung in einigen Winterwochen ausnimmt, welche in der That zu einer mehrern Anhäufung des Geblüts beytragen kann. Meistentheils lebt der Bauer nur von Brod, Kräutern und Wasser, Sachen, welche nur wenig Nahrung geben, da ein Pfund Brod vielleicht bey der gleichen Person nicht so viel Blut als eine Unze Fleisch erzeugt, obgleich ein allgemeines Vorurtheil das Gegentheil festgesetzt hat. Das zweyte Kennzeichen der Vollblütigkeit, ist die Rückhaltung einer gewohnten Ausleerung des Geblüts. Das dritte Kennzeichen ist ein harter und starker Puls, und

stark in die Augen fallende Blutadern, bey Personen die nicht sehr mager oder erhitzt sind. 4. Ein röthliches Aussehen im Gesichte. 5. Eine ausserordentliche Schwere und Trägheit der Glieder; ein ungewöhnlich harter lang anhaltender und unruhiger Schlaf; eine ungewohnte Neigung zur Ermüdung nach einer jeden Bewegung oder Arbeit; eine leichte Beklemmniß bey dem Gehen. 6. Herzklopfen, welches zuweilen mit einer allgemeinen Entkräftung und leichten Ohnmachten begleitet, fürnemlich wenn man sich in warmen Orten aufhält, oder sich allzuviel Bewegung gegeben hat. 7. Schwindel, sonderlich wenn man den Kopf plötzlich sinken läßt oder in die Höhe hebt, oder auf den Schlaf. 8. Oeftere Kopfschmerzen, denen man sonst nicht unterworfen ist, und welche man nicht von Mangel der Däuung herleiten kann. 9. Die Empfindung einer über den ganzen Leib gleichförmig ausgebreiteten Hitze. 10. Eine Art eines allgemeinen Juckens und Beissens über den ganzen Leib, wenn man sich ein wenig erhitzt hat. 11. Oeftere Ergiessungen des Geblüts, welche mit Erleichterung begleitet sind.

Man muß sich aber wol hüten, daß man nicht aus einem von den erzählten Zufällen allein einen Schluß mache; es müssen mehrere zusammen kommen, und uns vergewissern, daß solche von keiner andern ganz verschiedenen Ursache herrühren, die oftmals einem Ueberfluß des Geblüts ganz entgegen gesetzt ist.

Wenn man aus diesen Kennzeichen sicher schliessen kann, daß eine solche Vollblütigkeit würklich vorhanden sey, so kann man mit gutem Erfolge eine oder auch zwey Aderlässen vornehmen, wobey es gleichgültig ist, an welchem Theil solches geschehe.

§. 541. Wenn diese Umstände nicht zugegen sind, so ist die Aderlässe nicht nothwendig. Und in den folgenden Fällen muß man solche gar nicht gebrauchen, wenigstens wenn nicht besondere wichtige Gründe vorhanden sind, welche nur ein Arzt beurtheilen kann.

1. In dem hohen Alter eines Greisen, oder in der ersten Kindheit. 2. Wenn die Person von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit hat, oder wenn solche durch Krankheiten oder andere Zufälle geschwächt worden. 3. Wenn der Puls klein, weich, schwach oder abwechselnd, und die Haut blaß ist. 4. Wenn die äussern Gliedmassen des Leibes oft kalt, und mit einem weichen Anfühlen geschwollen sind. 5. Wenn man seit langer Zeit nur wenig oder schlecht nährende Speisen geessen hat, welche man stark verzehrt. 6. Weñ seit langer Zeit der Magen in Unordnung ist, die Verdauung schlecht verrichtet wird, und sich daher nur wenig Blut erzeuget. 7. Wenn man eine merkliche Ausleerung hat, durch verschiedene Arten von Blutstürzungen, oder durch einen Durchfall, den Harn, oder den Schweiß. Wenn die Scheidung einer Krankheit schon durch einen von diesen Wegen geschehen ist. 8. Wenn man seit langer Zeit an einer schleichenden Krankheit leidet, und man mit vielen Verstopfungen geplaget ist, welche die Erzeugung des Geblüts verhindern. 9 Wenn man entkräftet ist, es mag solches herrühren, woher es immer seyn mag. 10. Wenn das Geblüt blaß und dünn ist.

§. 542. In allen diesen Fällen, und in einigen andern, welche nicht so gemein sind, versetzt eine einzige Aderlässe den Kranken oftmals in einen völlig unheilbaren Zustand, und das dadurch verursachte Böse läßt sich nicht ersetzen. Es ist nur gar zu leicht dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Eine Person mag sich in einem Zustand befinden als sie immer will, und sie mag noch so gesund und stark seyn, so ist eine Aderlässe immer schädlich, wenn sie nicht nöthig ist. Wiederholte Aderlässen schwächen, entkräften, befördern das Alter, vermindern die Stärke des Kreislaufes, und machen auf diese Weise den Leib alsobald fett; hernach stürzen sie, nachdem sie den Leib

allzusehr geschwächt und endlich die Verdauung verdorben haben, in die Wassersucht. Sie bringen die Ausdünstung in Unordnung, und machen dadurch den Leib zu den Flüssen geneigt. Sie schwächen die Nerven, und dadurch wird der Leib den Dünsten, der Hypochondrie und übrigen Nervenkrankheiten unterworfen.

Man empfindet nicht alsobald die schlimme Würkung einer Aderlässe; im Gegentheil scheinet sie, wenn sie nicht stark genug ist den Leib merklich zu schwächen, die Gesundheit zu befördern; allein ich wiederhole es, daß es deswegen nicht weniger wahr sey, daß solche würklich schaden, wenn sie nicht nothwendig sind, und daß man niemal zur Kurzweil eine Aderlässe vornehmen solle. Man kann wohl sagen, daß man einige Tage nachher mehr Blut als vorher, d. i daß man schwerer werde als vorhin, und daß also das Blut bald wieder ersetzt sey. Man kann dieses nicht läugnen, aber eben dieses, eben diese Vermehrung des Gewichtes nach einer Aderlässe zeuget wider dieselbige; denn es beweiset, daß die natürlichen Ausleerungen nicht so gut von statten gegangen als geschehen sollte, und daß ein Theil der Feuchtigkeiten, welche aus dem Leib abgesondert werden sollen, in demselbigen zurückgeblieben sey. Man hat wohl die gleiche und noch eine grössere Menge des Geblüts, aber dieses Geblüt ist nicht so gut bearbeitet; und dieses ist so wahr, daß, wenn es sich anders befände, wenn man einige Tage nach der Aderlässe eine grössere Menge von dem gleichen Geblüt hätte, man erweisen könnte, daß einige Aderlässen einen starken Menschen nothwendig in eine Entzündungskrankheit stürzen müßten.

§. 543. Die Menge des Geblüts, welches bey einer Aderlässe zur Vorbauung muß weggelassen werden, ist für einen erwachsenen Menschen 10. Unzen.

§. 544. Personen, welche einer allzustarken Vollblütigkeit unterworfen sind, müssen mit grosser Sorg-

falt alle Ursachen der Vermehrung des Geblüts vermeiden (S. §. 540. No. 1.) und, wenn sie einen Anfang davon verspüren, müssen sie sich einer sehr sparsamen Lebensordnung unterwerfen, von Gemüse, Früchten, Brod und Wasser; einige warme Fußbäder gebrauchen, und Morgens und Abends das Pulver No. 20. zu sich nehmen, auch von der Tisane No. 1. trinken, dabey wenig schlafen, und sich viele Bewegung geben. Wenn sie sich dieser Vorsorgen bedienen, können sie der Aderlässe entübrigt seyn, oder, wenn sie dem un, erachtet zu deren Gebrauch genöthigt sind, so werden sie ihre Würkung verstärken und dauerhafter machen. Die nemlichen Mittel dienen auch, die Gefahren zu entfernen, welche von Unterlassung der Aderlässe bey dem gewohnten Zeitpunct herrühren, wenn die Gewohnheit schon veraltert ist.

§. 545. Man kann nicht ohne Entsetzen wahrnehmen, daß man zuweilen einer Person 18, 20, auch 24 mahl innert zwey Tagen zur Ader läßt; andern in einigen Monaten einige hundertmal. Dergleichen Beobachtungen beweisen allemal unwidersprechlich die Unwissenheit eines Arzts oder Wundarzts, und wenn der Kranke das Leben erhält, so muß man die Kräfte der Natur bewundern, welche unter so vielen mördrischen Streichen nicht unterliegt.

§. 546. Es herrschet auf dem Lande ein sehr falsches Vorurtheil, nämlich, daß die erste Aderlässe das Leben rette; man darf aber nur die Augen öffnen, und man wird von dessen Falschheit überzeugt werden, da man zum Unglück alle Tage das Gegentheil sehen kann, daß viele Personen nach der ersten Aderlässe sterben. Wenn dieser Grundsatz wahr wäre, so müßte es unmöglich seyn, daß ein Mensch an seiner ersten Krankheit sterben könnte, welches doch täglich geschieht. Es ist von grosser Wichtigkeit, daß man dieses Vorurtheil ausrotte, weil solches einen schlimmen Einfluß haben

kann. Das Zutrauen zu dieser Aderlässe macht, daß man sie auf grosse Gefahren versparen will, und man schiebt sie immer auf, so lange der Kranke sich nicht sehr übel befindet, in der Hoffnung, daß wenn man solcher entübriget seyn könne, so lasse sie sich für einen andern Anlaß aufbehalten. Indessen verschlimmert sich das Uebel, man läßt endlich zur Ader aber zu spät, und ich habe verschiedene Beyspiele von Kranken gesehen, welche man sterben lassen, damit man die Aderlässe auf einen wichtigern Fall versparen möchte. Der ganze Unterschied in der Würkung der ersten Aderlässe und der folgenden ist gemeinlich dieser, daß sie dem Kranken mehr eine schädliche als heilsame Aufwallung veranlasset.

Von den Purgiermitteln.

§. 547. Man purgirt auf zweyerley Weise, durch das Erbrechen oder den Stuhlgang. Der letzte Weg ist natürlicher als der erste, welcher nicht anders als durch heftige und widernatürliche Bewegungen geschehen kann. Indessen giebt es einige Fälle, welche das Erbrechen erheischen; allein diese Fälle ausgenommen, (ich habe schon einige angezeigt) muß man sich mit den Arzneymitteln begnügen, welche den Leib durch den Stuhlgang reinigen.

§. 548. Die Kennzeichen, aus welchen man die Nothwendigkeit eines Purgiermittels schliessen kann, sind folgende: 1. Ein widriger Geschmack in dem Munde, des Morgens nüchtern insonderheit ein bitterer Geschmack; die Unreinigkeit der Zunge und der Zähne; unangenehmes Aufstossen; Winde und Blähungen.

2. Ein Mangel der Eßlust, welcher sich nach und nach vermehrt und ohne Fieber ist, endlich in einen Eckel ausartet, und zuweilen verursacht, daß man an allen Speisen, welche man zu sich nimmt, einen widrigen Geschmack findet.

3. Reitzungen zum Erbrechen des Morgens nüchtern, und zuweilen auch den ganzen Tag, wenn solche nicht von einer Schwangerschaft oder einer andern Krankheit abhangen, wo die Purgiermittel schädlich und unnütz wären.

4. Das Erbrechen einer bittern oder verdorbenen Materie.

5. Die Empfindung einer Schwere in dem Magen, den Lenden oder Knien.

6. Ein Mangel der Kräfte, welcher zuweilen mit Unruhe, Verdrießlichkeit und Traurigkeit begleitet ist.

7. Magenbeschwerden; ofmals Schwindel und Kopfschmerzen, zuweilen Schläfrigkeit, welche sich nach den Mahlzeiten vermehrt.

8. Coliken, Unregelmäßigkeit in dem Stuhlgang, welcher bald einige Tage zu häufig und allzu flüßig ist, und nachher mit einer hartnäckigen Verstopfung abwechselt.

9. Ein Puls, welcher von der gewohnten Ordnung und Stärke abweichet, und zuweilen abwechselnd wird.

§. 549. Wenn man aus diesen Zufällen oder einem Theil derselbigen die Nothwendigkeit eines Purgiermittels schliessen kann, und eine Person von keiner würklichen Krankheit angegriffen ist, (denn ich rede hier nicht von den Purgiermitteln in solchen Fällen) so kann man solcher ein zu diesem Zweck dienendes Mittel geben. Der widrige Geschmack und ein anhaltendes Aufstossen, eine öftere Reitzung zum Erbrechen, ein würklich erfolgtes Erbrechen, und Traurigkeit, zeigen an, daß die Ursach des Uebels in dem Magen stecke, und daß ein Erbrechmittel nicht ohne Nutzen seyn würde; wenn aber diese Zufälle nicht vorhanden sind, so muß man sich an die Purgiermittel halten, welche ganz besonders dienlich sind, wenn Lendenschmerzen, Coliken und eine Schwere in den Knien sich äussern.

§. 550 Man muß weder Purgiermittel noch Brechmittel geben: 1. Allemal, wenn die Krankheit von

Schwachheit oder Mangel der Säfte herkommt. 2. Wenn eine allgemeine Tröckne, eine starke Erhitzung, eine Entzündung, oder ein starkes Fieber zugegen ist. 3. Wenn die Natur an einer heilsamen Ausleerung arbeitet; man muß demnach so lange die critischen Schweisse, oder die monatliche Reinigung, oder der Anfall der Gicht dauert, keine Purgiermittel gebrauchen. 4. In veralterten Verstopfungen, welche die Purgiermittel nicht zu heben vermögen, sondern vermehren. 5. Wenn die Nerven ausserordentlich geschwächt sind.

§. 551. Es giebt andere Fälle, in welchen man wohl ein Purgiermittel geben, aber kein Erbrechen erwecken darf. Diese Fälle sind: 1. Eine starke Vollblütigkeit, (S. §. 540.) weil unter den starken Trieben zum Erbrechen der Kreislauf viel stärker fortgeht, und die Gefässe in dem Haupt und der Brust von dem Geblüt ausserordentlich angefüllt werden; daher solche leicht zerreissen können, welches auf der Stelle den Tod bringen würde, wie dieses mehr als einmal geschehen ist. 2. Muß man aus gleichem Grund ein solches auch niemanden verordnen, welcher dem Nasenbluten, Blutspeyen oder Blutbrechen unterworfen wäre; oder schwangern Weibern, oder solchen, welche zu frühzeitigen Geburten geneigt sind. 3. Schadet solches allen, welche mit Brüchen behaftet sind.

§. 552. Wenn man ein allzuheftiges Brech- oder Purgiermittel gebraucht hat, welches mit einer ausserordentlichen Heftigkeit gewürket hat, sey es durch die Heftigkeit der Triebe, oder Schmerzen, oder Gichter, oder Ohnmachten, welche oft eine Folge derselbigen sind, oder durch die übermäßige Ausleerung, die sie zuwegebringen, (welches man Ueberpurgieren nennet) und welche den Kranken tödten kann, wovon sich bey dem gemeinen Volke nur gar zu leicht Beyspiele finden lassen, indem es fast allezeit durch Mörderhände

geführt wird; so muß man diese Unglücklichen besorgen, als ob sie durch scharfe Gifte vergiftet worden wären; siehe §. 533. d. i. Man muß ihnen häufig laues Wasser, Milch, Oel, Gerstengetränke, Mandelmilch, erweichende Clystiere aus Milch mit dem Eyerdotter geben; ihnen eine häufige Aderlässe verordnen, wenn die Schmerzen heftig und der Puls stark und fiebrisch ist.

Die Ausleerungen anzuhalten, kann man, nachdem man häufige verdünnernde Mittel gebraucht, die nämlichen stillenden Mittel, welche ich §. 536. No. 6. gegen die heftigen Schmerzen verordnet, gebrauchen.

Flanelle Tücher, welche man mit warmem Wasser durchnässet, darinnen man Theriack auflössen lassen, sind auch sehr dienlich, man kann auch, wenn die Ausleerungen durch den Stuhlgang unmäßig sind, dabey aber sich wenig Fieber oder Hitzen äussern, den Clystieren einer Mußcatnuß groß Theriack beymischen.

Wenn das Erbrechen unmäßig ist, und kein Bauchfluß zugegen, so muß man die erweichenden Clystiere verdoppeln, mit Oel, ohne Eyerdotter, auch den Kranken in ein laues Bad setzen.

§. 553. Wenn man die Purgiermittel allzu oft wiederholt, so ziehen sie die gleichen Nachtheile nach sich, wie die allzu oft gebrauchten Aderlässen. Sie verderben die Verdauung, der Magen wird zu seinen Verrichtungen untüchtig, die Gedärme werden träge, und man wird heftigen Coliken unterworfen, der Leib verliert seine Nahrung, die Ausdünstung kommt in Unordnung, es entstehen Flüsse, Nervenkrankheiten, eine allgemeine Erschlagenheit, und man wird lange vor den Jahren alt.

Man verursachet den Kindern an ihrer Gesundheit durch unzeitige Purgiermittel einen unersetzlichen Schaden. Sie verhindern solche, daß sie ihre völlige Kräf-

te niemals erlangen; oftmals hindern sie ihren Wachsthum; sie verderben die Zähne; sie stürzen junge Töchtern in die Bleichsucht, oder sie machen solche noch hartnäckiger, wenn sie schon zugegen ist.

Es ist ein allzugemeines Vorurtheil, daß man purgieren müsse, wenn sich Mangel der Eßlust zeige. Dieses ist sehr oft falsch; und die meisten Ursachen dieses Mangels lassen sich durch die Purgiermittel nicht aus dem Wege räumen; der grössere Theil derselbigen wird dadurch vermehrt.

Leute, bey welchen sich in dem Magen ein häufiger Schleim erzeuget, glauben gemeinlich, sie können sich durch *Purgiermittel heilen*, welche in der That im Anfang eine Erleichterung verschaffen; allein diese Erleichterung ist nur flüchtig und betriegerisch. Dieser Schleim nimmt seinen Ursprung von einer Schwachheit des Magens, welche durch die Purgiermittel vermehrt wird; diesemnach häufet sich nach Verlauf einiger Tage der Schleim nur noch mehr an, wenn man schon einen Theil durch Purgiermittel ausgeführt; und wenn man dieses oft wiederholt, wird die Krankheit unheilbar, und die Gesundheit geht zu grunde. Man heilet diese Beschwerde durch einen ganz entgegengesetzten Weg; die §. 272. angeführte Mittel sind von ungemeinem Nutzen.

§. 554. Der Gebrauch der aus Aquavit, Weingeist, Kirschengeist, verfertigten Magen-stärkenden Mittel ist allezeit gefährlich; und unerachtet solche im Anfang in einigen Magenkrankheiten einige Erleichterung verschaffen, so zerstören sie dennoch nach und nach diesen Theil; und man sieht, daß alle diejenigen, welche sich an hitzige Getränke gewöhnen, wie die starken Weinsäufer, endlich in eine völlige Unverdaulichkeit und Schleichfieber verfallen, und zuletzt an der Wassersucht sterben.

§. 555. Man kann oftmals der Purgier- und Brech-

mittel entübriget seyn, auch wenn sie nothwendig scheinen, wenn man sich eine Zeitlang alle Tage eine Mahlzeit abbricht; sich aller stark nährenden Speisen, sonderlich der fetten, enthält, dabey häufig frisch Wasser trinket, und sich mehr als gewöhnlich Bewegung macht. Diese Mittel dienen ohne Purgiermittel die verschiedene Beschwerden zu überwinden, welche man oft zu der Zeit empfindet, in deren man gewohnt war Purgiermittel zu gebrauchen.

§ 556. Die Arzneymittel No. 34. und 35. sind die sichersten Brechmittel; das Pulver No. 21. ist ein gutes Purgiermittel, wenn kein Fieber vorhanden ist.

Die angezeigten Dosen sind für erwachsene Personen von einer starken Leibesbeschaffenheit. Indessen sind diese Dosen für einige Personen nicht hinlänglich; man kann sie um den dritten oder vierten Theil vermehren; allein wenn sie bey dieser Verstärkung nicht würken, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man sie nicht, wie nicht selten geschieht, doppelt oder dreyfach nehme, wodurch man nicht desto eher seinen Zweck erreichet; hingegen in Gefahr läuft den Kranken zu tödten, wie schon oft geschehen ist. Man muß in dergleichen Fällen grosse Dosen von Molke mit Honig, oder laulicht Wasser zu trinken geben, womit man auf jede Maaß eine oder anderthalb Unzen Küchensalz vermischt; die vorgeschriebene Menge muß in kleinen Zügen genommen werden, da man indessen in dem Zimmer hin und wider geht.

Die Bergleute, welche fast nur von Milch leben, haben wegen der Unempfindlichkeit ihrer Fasern eine so starke Dose von den Purgiermittel nöthig, daß die Bauern in den Thälern daran sterben müßten. In den Wallisser-Gebirgen giebt es Männer, welche auf einmal 20. bis 24. Gran von dem Brech-Spießglas (Vitrum Antimonii) zu sich nehmen, da auch nur ein

oder

oder zwey Gran hinreichen würden, einen Menschen von der gemeinen Leibesbeschaffenheit zu vergiften.

§. 557. Wenn eine dringende Krankheit ein Purgiermittel erheischt, so muß man solches zu allen Zeiten und zu allen Stunden geben; wenn man aber in Absicht auf die Zeit thun kann, was man will, so muß man immer das äusserste vermeiden, d. i. die heftigste Hitze oder die roheste Kälte, und die Purgiermittel des Morgens nehmen, damit sie in dem Magen keine Hinderung finden. Jede andere Betrachtung in Absicht auf die Gestirne oder den Mond ist lächerlich, und von allem Grund entblößt. Das gemeine Volk fürchtet sich Arzneyen zu nehmen, so lange die Hundstage währen; wenn diese Furcht sich auf die ausserordentliche Hitze gründete, so wäre sie der Nachsicht würdig; allein es geschieht aus einem astrologischen Vorurtheil, welches heut zu Tage um so viel lächerlicher ist, da die wahren Hundstage 36. Tage von denen, welche diesen Namen tragen, entfernt sind; und es ist betrübt, daß in einem so erleuchteten Weltalter die Unwissenheit des gemeinen Volks in dieser Absicht annoch so grob ist, daß es sich einbilden kann, die Würkung der Mittel hange von dem Zeichen, in welchem sich die Sonne befindet, oder von den Quartieren des Mondes ab. Indessen ist dieses Vorurtheil so tief eingewurzelt, daß man auf dem Lande nur gar zu oft Leute sterben sieht, welche auf das Zeichen oder günstiges Quartier warten, einem Mittel die Kräfte zu geben, welches fünf oder sechs Tage früher nothwendig wäre. Anderemal gebraucht man das Mittel, für welches der Tag gut ist, und nicht das Mittel, welches für die Krankheit gut wäre; auf diese Weise entscheidet ein unwissender Calendermacher über das Leben der Menschen, und schneidet ungestraft den Faden ab.

§. 558. Wenn man ein Brech- oder Purgiermittel,

nehmen will, so muß man den Leib wenigstens 24 Stunden vorher zurüsten, indem man nur wenig Speisen zu sich nimmt, und einige Gläser von warmem Wasser oder einem Kräuterthee trinkt.

Wenn man ein Brechmittel genommen hat, so muß man nichts trinken, bis solches zu würken anfängt; dennzumal muß man aber ganze Ströme von warmem Wasser zu sich nehmen, oder, welches besser ist, ein sehr leichtes Karmillenthee.

Auf ein Purgiermittel pflegt man, so lang es würket, Fleischbrühen zu nehmen; allein warmes Wasser mit Zucker oder Honig versüsset, oder ein Thee aus Wegwartblumen würden zuweilen dienlicher seyn.

§. 559. Weil der Magen allemal darunter leidet, wenn man das einte oder das andere von diesen Mitteln gebraucht, so muß man sich einige Tage nachher, sowohl in Ansehung der Menge als Beschaffenheit der Speisen, sorgfältig in Acht nehmen.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 560. Ich werde hier von keinen andern Vorbauungsmitteln reden, als Fleischbrühen, Molken, Wasser rc. solche sind bey dem gemeinen Volk nicht sehr im Gebrauch. Ich will mich nur auf eine allgemeine Anmerkung einschränken, nämlich, daß, wenn man sich dieser Mittel bedienen will, man eine angemessene Lebensordnung beobachten müsse, welche der Würkung derselbigen nachhelfen könne. Man bedient sich gemeiniglich der Molke sich zu erfrischen, und man entsagt während dem Gebrauch derselbigen, den Gartengewächsen, Früchten und Salat; man isset nur von den besten Arten von Fleisch, Gemüse mit Fleischbrühe gekochet, und Eyer, und trinket guten Wein; dieses heißt das Gute, welches man von der Molke erwartet, nämlich die Erfrischung durch hitzige Nahrungsmittel zerstören.

Man sucht sich durch Fleischbrühen zu erfrischen, und füget solcher Krebse bey, welche sehr stark erhitzen, oder Kreßich, welcher nicht weniger hitzig ist, dieses heißt seinen Zweck verfehlen. Zu gutem Glücke verbessert in diesem Falle ein Fehler den andern; und diese Fleischbrühen, obgleich sie nicht erfrischend sind, schaffen dennoch guten Nutzen, weil die Ursach der Zufälle keine kühlende Mittel erheischet, wie man sich eingebildet hat.

Die allgemein herrschende Arzneykunst, welcher man zum Unglück nur zu sehr folget, ist mit dergleichen Irrthümern angefüllet. Ich will nur noch einen anführen, weil ich betrübte Folgen von demselbigen gesehen; viele Leute halten den Pfeffer für kühlend, obgleich sein Geruch, Geschmack und die gesunde Vernunft das Gegentheil behaupten, es ist das hitzigste Gewürze.

§. 561. Das sicherste Vorbauungsmittel ist allen Menschen sehr nahe bey der Hand, und jedermann kann es mit Sicherheit gebrauchen, nämlich, alle Ausschweifungen, vor allem aus im Essen und Trinken, zu vermeiden. Man isset gemeinlich mehr, als zur Erhaltung der Gesundheit und seiner Leibeskräfte zuträglich ist; allein es ist eine eingewurzelte Gewohnheit, welche sehr schwer fällt auszurotten; man sollte sich aber wenigstens ein Gesetze machen, nur aus Hunger und nicht aus Gründen zu essen, weil, wenige Fälle ausgenommen, die Vernunft uns allezeit vermahnet, niemals zu essen, wenn der Magen eine Abneigung gegen die Speisen hat. Eine mäßige Person ist zu der Arbeit, ich darf auch sagen, zu allerley Arten von Ausschweifungen fähig; da hingegen Leute, welche viel essen, völlig untüchtig darzu sind; die Mäßigkeit allein heilt Uebel, welche fast unheilbar sind, und kann auch die verdorbenste Gesundheit wieder herstellen.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Von der Einpfropfung der Pocken und Masern.

§. 562. Die **Einpfropfung** nennet man die Handlung, mittelst welcher man in einen kleinen Einschnitt der Haut, von einer Person, welche die Pocken noch nicht gehabt, ein wenig von dem Eiter hineinbringt, welcher aus einer reifen Blater einer mit den Pocken behafteten Person hergenommen ist, und auf solche Weise einem solchen Menschen diese Krankheit mittheilt.

§. 563. Diese Art zu handeln ist in China und den grossen Indien von undenklichen Jahren her in Uebung gewesen; in Georgien und in Cirkaßien bediente man sich derselbigen schon einige Jahrhunderte; in Constantinopel ist sie vor einem Jahrhundert eingeführet worden; seit sehr langer Zeit ist sie auch in einigen Provinzen von Afrika in Uebung; auch in Europa sind einige Länder, wo man, von unzubestimmenden Jahren her eine Art der Einpfropfung anwendet, welche von der heut zu Tage gewohnten Art, nur in den äussern Umständen das Gift einzupflanzen, verschieden ist. Endlich ward sie vor 50. Jahren durch eine Dame von grossem Geist, Miladi Wortley Montagûe, nach Engelland gebracht. Diese Dame hatte in Constantinopel, wo sich ihr Gemahl in dem Charakter eines Gesandten aufhielte, mit eignen Augen den guten Erfolg davon gesehen.

Aus London breitete sich die Einpfropfung durch ganz Engelland aus; man trug sie von dorten nach den amerikanischen Colonien über, und nach und nach versuchte man sie in den meisten Staaten von Europa. Fast allenthalben mußte sie Widersprüche erfahren, ein Schicksal, welches sie mit allen nützlichen Erfindungen zu allen Zeiten gemein hat. An einigen Orten hat sie

solche überstiegen und sich festgesetzt; in einigen andern ist sie noch schwankend. Es giebt Oerter, wo man sie wieder verworfen hat, nachdem sie durch Unklugheit in der Ausübung in einen schlimmen Rufgefallen; man darf also nur von der Zeit, dem einzigen Zerstörer der Vorurtheile, eine allgemeine Einführung derselbigen hoffen.

§. 564. Es scheint bey dem ersten Anblick ein aufferordentlicher Gedanke, einem gesunden Menschen eine Krankheit beybringen zu wallen, und ohne allen Zweifel müssen wichtige Gründe vorgelegt werden, ehe man sich dahin entschließt. Diese Gründe sind aus dem Charackter der Pocken, aus den Umständen welche auf den Ausgang dieser Krankheit einen Einfluß haben, und aus dem Erfolge der Einpfropfung hergenommen.

§. 565. Zu dem Charackter der Pocken, welcher den Nutzen der Einpfropfung erweiset, gehört erstlich, die Allgemeinheit der Krankheit: Die größte Zahl der Menschen muß sie einmal in dem Leben haben; man findet nicht den 15. Theil, welcher bis in die Reiffe der Jahre von derselbigen befreyt geblieben wäre: Zweytens, daß wer einmahl diese Krankheit gehabt hat, von derselbigen niemals das zweytemal angegriffen wird. Ich weiß zwar, daß man einige Beyspiele von dem Gegentheil anführt, aber sie sind so selten, daß sie kaum eine Ausnahm von der allgemeinen Regel ausmachen. Drittens, daß die Pockenkrankheit im allgemeinen betrachtet, eine sehr gefährliche Krankheit sey, und wenn sie schon zu gewissen Zeiten und bey vielen einzelnen Menschen ungemein gelinde ist, sie hingegen bey andern Menschen und zu andern Zeiten tödtlich sey. Genaue Ausrechnungen haben richtigen Beobachtern erwiesen, und werden auch für alle Zeiten und Oerter einem jeden, der einen Erweis anzunehmen fähig ist, erweisen, daß diese Krankheit gegenwärtig wenigstens den siebenden Theil der davon angegriffnen Menschen hinraffe; und

jedermann weiß, daß viele von denen welche dem Tod entflohen, Ungestaltenheiten, oder Lähmungen oder Schleichkrankheiten durch ihr ganzes übriges Leben davon behalten haben.

§. 566. Die Feinde der Einpfropfung (denn die Einpfropfung hat ihre Feinde) haben die Wahrheit dieser Sätze schwächen wollen. Es ist hier nicht der Ort, die Falschheit ihrer Schlüsse vor die Augen zu legen, aber ich darf mich kühn auf das Zeugniß des allgemeinen Rufes und das innere Gefühl eines jeden Menschen, welcher sich in dieser Materie noch von keinen falschen Vorurtheilen hat hinreissen lassen, oder welchem man das Gewissen nicht durch Chimärische Einwürfe beunruhigt hat, berufen, ob nicht ein jeder, der die Pocken noch nicht gehabt, sich vor denselbigen fürchte, weil er weiß, daß sie ein jeder haben muß, und daß sie gefährlich seyn; und daß hingegen, wer sie einmal gehabt, sich nicht mehr vor solchen fürchte, weil er weiß, daß man sie nicht das zweytemal bekommt.

§. 567. Wenn die Pocken allezeit gutartig wären, so wäre es unnütz gewesen an die Einpfropfung zu gedenken; und wenn sie allezeit bösartig gewesen wären, so hätte man die Einpfropfung nicht wagen dörfen: aber man sah, daß sie zuweilen sehr sanft, anderemal hingegen grausam herrschen, man beobachtete die Umstände, von welchen dieser Unterschied abzuhangen schien; man schloß hieraus, wenn man die Pocken in denen Umständen, unter welchen sie sich günstig erweisen, mittheilen könnte, so würde man die Gefahr ausweichen. Der Schluß war sehr richtig und der Erfolg rechtfertigte denselben.

§. 568. Die Vergleichung der natürlichen Pocken und der eingepfropften könnte auf keine Weise gründlicher herausgebracht werden, als wenn man die Verzeichnisse von zweyen Krankenhäusern, deren das eine für die Kranken an den natürlichen Pocken, das andere,

für die Kranken an den eingepfropften geweihet wäre, mit einander verglichen würde, und dieses hat man in London würklich gethan. Die ausgezognen Summen aus den Registern von 20. Jahren zeigen, daß in dem Spithal für die natürlichen Pocken von neun Kranken zwey sterben, hingegen in dem Spithal für die eingepfropften stirbt von dreyhundert fünf und vierzig, nur einer.

Es ist gewiß, daß die Pocken nicht aller Orte so mörderisch sind als in diesem Spithal, und man muß sich in dieser Absicht an die Beobachtungen des Herrn Jurin und Scheuzer halten, und nach ihren Summen, die sie aus verschiedenen Todtenleisten sowohl aus Städten als ab der Landschaft ausgezogen, annehmen, daß an den natürlichen Pocken von 13. Personen, die damit angegriffen werden, zwey sterben; es verhält sich demnach die Anzahl der Todten zu den angegriffenen, in den natürlichen Pocken wie zwey zu dreyzehen, und in den eingepfropften, wie zwey zu sechshundert neunzig, der Vortheil der Einpfropfung gegen die natürlichen Pocken verhält sich wie 690 zu 13. oder 53 1/13 zu 1.; und ich bin überzeugt daß diese Rechnung den wahren Vortheil der Einpfropfung noch nicht erreiche, wenn solche durch geschickte Aerzte angeordnet wird, welche allein dieselbige nach wahren Einsichten leiten können: ich habe aber besser geglaubt, mich an diese Rechnung zu halten, damit ich allen Verdacht einer Partheylichkeit ausweiche. Uebrigens bietet sich schon hier ein solch merklicher Vortheil an, daß der Entschluß nicht zweifelhaft seyn kann; und es wird zweifelsohn für einen jeden vernünftigen und zärtlichen Vater überzeugend genug seyn, wenn er weiß, daß die Hofnung, sein Kind durch die Einpfropfung erhalten zu sehen, zu der Hofnung, die ihm der natürliche Lauf dieser Krankheit übrig läßt, sich verhalte wie 53. zu 1. um seinen Entschluß festzustellen, welchen Theil er ergreifen solle. Einem Landesherrn wird es genug seyn zu wissen, daß von 690.

Unterthanen wenigstens 106, an den Pocken sterben, da hingegen, wenn sie eingepfropft würden, nicht mehr als zwey von dieser Zahl sterben würden, um ihn zum Entschluß zu bringen die Einpfropfung anzufrischen. Die Ersparung von 104 Menschen wird ihm gewiß kein verächtlicher Gegenstand scheinen, wenn er in der That den Namen eines Vaters seiner Völker verdient.

Wenn man würklich nach denen in Schottland gemachten Beobachtungen das ungünstigste Verhältniß für die Einpfropfung annehmen wollte, nach welchem einer von 164 eingepfropften sterben soll; wenn man über dieses noch um ein weniges die Sterblichkeit der natürlichen Pocken verringern würde, welches durch allgemeine Einführung der besten Heilart in der That zu bewürken möglich wäre, und man diesemnach auf 10. angegriffne nur einen Todten rechnete, anstatt 1. auf 7. so würde die Ersparung allezeit 15. auf 164. und 64. auf 690. seyn.

Man muß nicht vergessen, wenn man die Vortheile der Einpfropfung abwiegt, daß nach dem eben angeführten die Todesgefahr nicht die einzige sey, welche die natürlichen Pocken begleitet, sondern daß diese zuweilen Folgen zurück lassen, welche schlimmer sind als der Tod selbst, und daß in Absicht auf diese die Vortheile der Einpfropfung sich noch in einem weit grössern Verhältnisse zeigen, als wir in Absicht auf die Sterblichkeit festgesetzt haben.

§. 569. Man hat einen starken Band herausgegeben, den man das Marterbuch oder auch die Todtenleiste der Einpfropfung nennen könnte, in welchem man mit vieler Mühe alle Zufälle gesammelt hat, welche als eine Folge der Einpfropfung anzusehen, oder welche nach der Einpfropfung vorgefallen; denn man hat in demselben diesen so nöthigen Unterschied nicht beobachtet. Es sind es aber die Werke der Einpfropfer selbst, welche fast alle Materialien zu diesem Buche geliefert

haben; indessen muß man sich dadurch nicht erschrecken lassen, obgleich es bestimmt zu seyn scheint, diese Würkung hervorzubringen. Es beweist nur, daß die Einpfropfung die Gefahr der Pocken nicht völlig wegräume, es hat aber dieses auch kein vernünftiger Einpfropfer behauptet; vielleicht mag es einem Enthusiasten entfallen seyn, denn die Einpfropfung hat eben sowohl ihre Enthusiasten als ihre Feinde: allein dieses schwächt auf keinerley Weise die von mir festgesetzte Wahrheit, nämlich, daß sie diese Gefahren ausserordentlich vermindere; eine Wahrheit, die unwidersprechlich erwiesen ist, und mit welcher sich die Einpfropfer nur nicht mehr beschäftigen: Das Gebäude ist, wenn ich so reden darf, unter Dach gebracht, und man sieht ohne Furcht öftern Stürmen zu, welche auf dasselbige anstossen, wovon aber keiner dasselbige zu erschüttern vermag.

Nur eine blinde Unbehutsamkeit oder eine Unwissenheit der Einpfropfer kann derselbigen schaden, denn es verhält sich, wie schon gemeldet, und ich wiederhole es mit allem möglichen Nachdruck, mit der Einpfropfung wie mit einer jeden andern menschlichen Handlung; man kann sich niemal einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn solche nicht mit Klugheit und durch fähige Hände verrichtet worden; es ist nicht genug nur einzupfropfen, um die Gefahren der Pocken zu entfernen, man muß zur rechten Zeit einpfropfen; ohne dieses bleibt ein einziger Nutzen von der Einpfropfung übrig, daß die Beybringung des Gifts an dem Arm oder Schenkel ohne Gefahr ist; hingegen der Eindruck des nemlichen Gifts, wenn es in den natürlichen Pocken mit der Luft oder Speichel auf einen innern Theil fällt, sehr gefährlich ist, und also durch die Einpfropfung diese Ursach der Gefahr ausgewichen wird; diese Ursach ist auch sehr wichtig, und zeiget sich sehr oft; daher auch die Ausweichung derselbigen der Einpfropfung, auch wenn sie ohne nöthige Sorgfalt und Zubereitung vor-

genommen worden, merkliche Vortheile vor den natürlichen Pocken gegeben hat. Allein es bleiben noch so viel andere Ursachen der Gefahr übrig, daß sich nicht zu verwundern ist, wenn eine übel angestellte Einpfropfung, d. i. eine solche, bey welcher man diese übrigen Ursachen aus der Acht gelassen, einen traurigen Ausgang genommen hat. Nur darinnen besteht das Geheimniß der Einpfropfung, daß man diese alle zu erkennen und auszuweichen wisse, so viel nämlich solches die menschlichen Einsichten, welche allezeit ihre Schranken haben, zulassen. Es enthält zwey Theile, die Auswahl eines wohl beschaffenen Leibs und die Zubereitung eines solchen, dem hierzu die nöthige Beschaffenheit fehlet.

§. 570. *Die Regeln, welche uns in der Auswahl und Zubereitung leiten*, gründen sich auf die Beobachtungen, welche die Leibesbeschaffenheit derjenigen kennen gelehrt, welche die natürlichen Pocken glücklich gehabt, und diejenige, bey welcher die Krankheit unglücklich gewesen.

Wenn man Personen vor sich findet, dergleichen viele vorkommen, bey welchen alle günstige Umstände in der Leibesbeschaffenheit sich vereinen ohne einige Beymischung der ungünstigen, so hat man diese für natürlich zubereitet anzusehen.

Es giebt andere, welchen einige Umstände an der nöthigen Beschaffenheit fehlen: in diesem Falle wendet der Einpfropfer die Mittel an, deren Würksamkeit ihm die Erfahrung ähnlicher Fälle erwiesen hat, um selbige zuwegezubringen; und da die Kenntniß dieser nachtheiligen Umstände und der Hülfsmittel gegen dieselbigen, eine Kenntniß der ganzen Arzneykunst voraussetzt, so zeigt sich deutlich, warum nur die Aerzte im Stande seyen zu erklären, ob eine Person zur Einpfropfung tüchtig sey oder nicht, und die Zubereitung einzurichten.

Wenn die widrigen Leibsumstände, welche die Pocken hätten gefährlich machen können, ausgereutet sind, und eine Person die physische Anlage, welche zu einem

glücklichen Gang der Krankheit nothwendig ist, erhalten hat, so ist sie würklich zubereitet.

Diejenigen, von welchen der Einpfropfer urtheilen muß, daß man ihnen auf keinerley Weise die nöthige Leibesbeschaffenheit zuwegebringen kann, sind vollkommen untüchtig zu achten, und es ist nicht erlaubt, bey solchen den Zeitpunct einer Krankheit zu beschleunigen, welche wahrscheinlicher Weise ihnen verderblich seyn muß. Ueber alles muß man sich hüten, daß man die Einpfropfung nicht für ein Arzneymittel ansehe; es ist zuweilen begegnet, daß die Pocken als ein solches gewürkt und eine schwächliche Gesundheit wieder hergestellet haben: aber man kann diese Würkung nicht mit einer Gewißheit vorhersehen, daß man sie zu einem Beweggrund brauchen dörfte, eine solche Cur zu wagen. Dergleichen Unklugheiten haben die ersten Unglücke der Einpfropfung herfürgebracht, und bringen noch immer dieselbige in einen schlimmen Ruf: man wendet sie an, eine unheilbare Hektik zu heilen, und sie befördert den Tod; und sie sollte nun für das verlorne Leben büssen.

§. 571. Die Ursachen der Gefahren der Pocken lassen sich unter einige Classen bringen.

1. **Das Alter**, dieses ist so viel besser, in so fern die übrigen Umstände gleich sind, je jünger es ist, denn die Gefahren wachsen mit den Jahren; inzwischen siehet man zuweilen Greisen, welche sie sehr sanft gehabt, und man hat die Einpfropfung mit gutem Erfolge vorgenommen von einem Alter von 3. Monaten bis auf ein Alter von 62. Jahren.

2. **Die Verwicklung andrer Krankheiten**, seyen es hitzige, oder langwierige, unter welchen ich auch bey dem Frauenzimmer ihre Monatliche Reinigung, Schwangerschaft, und die Geburt mit begreife, und für alle übrige Menschen den Gebrauch gewisser Mittel, welche, wenn sie vor den Pocken genommen worden, dieselbigen zu verschlimmern geschienen.

3. Die Luft. Es ist sicher, daß es Orte giebt, in welchen diese Krankheit schlimmer ist als an andern Orten; ausserordentlich heisse oder kalte Witterung vermehret die Gefahr, wenn solche ein wenig beträchtlich ist, denn auf die ganz leichten Pocken vermag alle Witterung der verschiedenen Jahrszeiten nichts. Zuweilen herrschen Seuchen von andern sehr allgemeinen Krankheiten, welche, wenn sie sich bey einigen Personen mit den Pocken verwickeln, deren Gefahr ungemein vermehren.

4. Die Furcht. Es ist bekannt, daß solche alle Uebel verschlimmere: und wenn man diese Krankheit fürchtet, so vermehret sich diese Empfindung mit den Jahren: und sie hat die allerbetrübtesten Einflüsse, wenn man zu einer Zeit angegriffen wird, wo die Krankheit schlimm ist, wo man sich ohnedem nicht wol befindet, wo die Umstände nicht günstig, und man sich von dem einzigen Arzt entfernt befindet, welchem man sein ganzes Zutrauen geschenkt hat. Der Verdruß, diese Krankheit zu einer Zeit zu bekommen, wo man mit wichtigen Geschäften überhäuft ist, die keinen Aufschub leiden, kann ebenfalls das Uebel sehr verschlimmern.

5. Die Beraubung guter und Ueberfluß von schlimmer Beyhülfe.

§. 572. Man sieht aus dem angeführten, wie sehr die Umstände die Pocken verschlimmern können, auch wenn eine Person solche zu andrer Zeit ganz glücklich gehabt hätte; und daß diesemnach der grosse Vortheil der Einpfropfung darinnen bestehe, daß man die Krankheit zu einer Zeit mittheile, wo keiner dieser Umstände vorhanden ist. Diese Abwesenheit aller widrigen Umstände muß auch die eigentliche Zeit zu dieser Operation bestimmen.

§. 573. In Absicht auf das Alter kann man die Kinder, entweder in den ersten Monaten ihres Lebens einpfropfen, ehe sie von dem Zahnen Beschwerden leiden müssen, welches in Asien üblich, wie auch in eini-

gen Orten von Engelland, welches auch von sehr grossen Aerzten angepriesen worden; gegen welches ich aber allezeit einige Zweifel ernähre, welche mir noch nie erlaubt nach dieser Art zu verfahren; oder man pfropft sie ein, nachdem die 20. ersten Zähne herfürgesproßen sind, bis in das Alter von 15. oder 13. Jahren, auch noch später, wenn es vor dieser Zeit unterlassen worden. Allein in in Absicht auf die Töchtern ist es undienlich, die Einpfropfung von dem Alter oder vielmehr von dem Zeitpunct an vorzunehmen, in welchem sich die wichtige Veränderung zu zeigen anfängt, die oft sehr lange dauert, von der Entwicklung ihrer Zeitigung an bis an die Monatliche Reinigung sich gezeiget und in ihre richtige Ordnung gestellet hat. Obgleich bey den Jünglingen diese Veränderung sich nicht so deutlich zeigt, so hat sie doch auch bey dieselbigen statt, und ist bey einigen mit ziemlich empfindlichen Zufällen begleitet: deswegen die Klugheit erfordert, daß man bey gewissen Personen die Einpfropfung nicht in diesen Zeitpunct des Lebens setze.

In Absicht auf die Gesundheit soll man die Zeit erwählen, wo sich eine Person ganz wohl befindet, ohne das sich jener Ueberfluß der Kräfte äussere, welcher bey dem Anfall eines Entzündungsfieber schädlich seyn muß; diesem Falle muß man durch die Zubereitung zu begegnen suchen.

In Absicht auf die Luft, muß man den Zeitpunct auswählen, wo die Jahrszeit am meisten gemäßigt ist. In meinem Vaterlande fand ich den Anfang des Herbsts oder vielmehr das Ende des Sommers vorzüglich: weil sich gemeinlich die Kinder in dieser Jahrszeit besser befinden als in dem Frühjahr; die freye Luft, in deren sie gelebt, die Bewegungen, die sie sich gegeben haben, die Früchte, welche sie genossen haben, geben ihnen eine viel bessere Leibsbeschaffenheit, als sie an dem Ende des Winters haben, einem Zeit-

punct, wo sie oft Beschwerden leiden, und welcher eben deswegen mehr Sorgfalt in der Zubereitung erheischet als zur Herbstzeit. Wenn man an einem Ort lebt, wo die Pocken immer von schlimmer Art zu seyn pflegen, so ist zu vermuthen, daß solches von immer fortdauernden Fehler der Luft herrühre, und man muß nach einem andern Ort gehen, sich einpfropfen zu lassen.

Man muß sich auch nicht an dem Ort selbst einpfropfen lassen, wo eine sehr tödliche Seuche von den Pocken herrschet.

Wenn eine andere Epidemische Krankheit herrschet, muß man Achtung geben, ob solche die Kinder angreife, wenn solches nicht ist, so kann man ohne Sorge die Einpfropfung vornehmen; im Gegentheil muß man sie aufschieben, oder die Kinder anderswohin verlegen; oder wenn keines von beyden möglich ist, so muß man der Zubereitung, welche ihre Leibesbeschaffenheit erheischt, auch noch die Mittel beyfügen, welche wir zur Vorbauung Epidemischer Krankheit angezeigt haben.

Wenn die Seuche ganz allgemein ist, oder wenn sich verschiedene Arten auf einmahl zeigen, und die Menge der Kranken eine ungesunde Luft erweist, muß man gar nicht einpfropfen. Ich habe solches aus dieser Ursach in dem Frühling 1766. in Lausanne nicht thun wollen.

§. 574. Nach allem dem, was ich bisher angeführt, kann dasjenige, was mir noch von der Zubereitung zu sagen übrig bleibt, sehr kurz seyn; weil ich mir nicht vornehme, welches ich noch einmahl wiederholen muß, die Eltern selbst in den Stand zu stellen, ihre Kinder einzupfropfen, es wäre dieses für sie ein allzufreches Unternehmen; mein Zweck geht nur dahin, ihnen den Nutzen diese Operation zu verschaffen, indem ich ihnen die Beweggründe anzeige, die aus der Natur der Sachen und aus der Erfahrung hergenommen sind; und denjenigen Personen, deren Beruf sie auffodert, diese

Handlung zu leiten, auch wenn sie solche noch niemal vorgenommen haben, die wichtigsten Vorwürfe vor die Augen zu legen, auf welche sie fürnemlich ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

§. 575. Wenn eine Person das bequemste Alter von 3. bis 10. oder 12. Jahren hat, und sie sich anbey wohl befindet, so machen eine Verminderung der Speisen, und eine Wahl von denselbigen, daß sie weder allzunahrhaft, noch fett, noch gesalzen oder scharf seyen, welche 14. Tage lang oder 3. Wochen fortzusetzen; ein gänzliches Beyseitssetzen von allem Wein und Coffee, wenn sie in diesem Alter schon daran gewöhnt zu seyn das Unglück haben; laue Fußbäder die ganze Zeit über, oder auch wenn die Haut nicht weich genug scheint, fünf bis sechs ganze Bäder, und endlich den Tag vor der Operation ein Purgiermittel, die ganze Zubereitung aus. Die Wahl der Speisen bestehet fürnemlich darinnen, daß man ihnen nur sehr wenig, und nur von weissem Fleisch gebe; hingegen sie am meisten von guten Kräutern und Baumfrüchten leben, und sie nichts anders trinken lasse als Wasser, oder Wasser mit Milch vermischt, oder Molken. Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was ich §. 220. von einer dienlichen Zubereitung zu einem glücklichen Gang der natürlichen Poken angeführt habe.

Wenn ein Kind ungemein stark und vollblütig scheint, so muß man eine oder zwey Aderlässen vornehmen, und es Morgens und Abends über die ganze Zeit der Zubereitung ein wenig Salpeter nehmen lassen; diese Vorsorgen sind nöthig einer Entzündung vorzubauen, welche sonst das Pockengift in starken Cörpern sehr leicht erwecken kann.

Indem ich aber die Lebensordnung einschärfe, so muß ich auch einschärfen, daß man solche nicht allzuweit triebe: Ein Kind soll am Ende der Zubereitung sich leichter und munterer befinden; aber es soll seine

Kräfte nicht verloren haben. Man hat durch eine überspannte Lebensordnung die Gesundheit vieler Kinder zerrüttet, und ihnen insonderheit den Magen verdorben.

Ich will hier die Kennzeichen einer vollkommnen Gesundheit nicht anführen, diejenige, welche die Einpfropfung beurtheilen sollen, kennen sie schon; ich will nur so viel sagen, daß ich allemal ohne Furcht die Einpfropfung vorgenommen habe, wenn ich Kinder vor mir hatte die munter waren, ordentliche Lust zum Essen, einen ruhigen Schlaf, einen süssen Athem, und weichen Bauch hatten, und welchen die Haut leicht heilete, wenn sie verletzt worden.

§. 576. Wenn sich ein Kind, bey welchem man die Einpfropfung vornehmen will, nicht wol befindet, so muß man anfangen seine Gesundheit wieder herzustellen, ehe man darauf denkt, ob man die Operation vornehmen soll oder nicht; allein die hierzu dienliche Mittel sehen nicht eigentlich auf die Einpfropfung insbesonder, sondern sie beziehen sich auf die ausübende Arzneykunst überhaupt, und setzen eine genaue Kenntniß derselben voraus.

Es giebt einen sehr schweren Fall; wenn es um Kinder zu thun ist, in deren Familien die Pocken bisher sehr mörderisch gewesen, und verschiedene Brüder oder Schwestern weggeraffet haben. Ehe man mit dergleichen die Einpfropfung vornimmt, muß man der Ursach dieser Gefahr sicher seyn, aber diese erheischet eine sehr schwere Untersuchung; vielleicht ist es unmöglich, wenn man nicht selbst den Anlas gehabt, die Krankheit eines von den verstorbnen zu beobachten. Wenn man diese Ursach entdecket hat, so muß man solche lange mit den dienlichen Mitteln bestreiten; und diese sind zuweilen der kühlenden Lebensordnung ganz entgegengesetzt, welche die gewöhnliche Zubereitung gesunder Kinder erfordert.

§. 577. Ich muß auch etwas von der Operation

selbst sagen; man macht zwey Einschnitte in die Haut, eine an jedem Arm, oder an jedem Schenkel, ich ziehe die Schenkel vor; diese Einschnitte müssen 15. bis. 16 Linien (ein wenig mehr als ein Zoll) lang seyn; man bedient sich hierzu einer Lancette, oder welches mir vorzüglich bedünkt eines scharfschneidenden Bistorie; der Einschnitt muß aber gar nicht tief gemacht werden, er ist hinlänglich, wenn man nur im Grund ein Ausschwizzen von ein wenig Blut bemerkt; wenn das klare Blut aus der Wunde fließt, ist die Operation weniger gut gemacht.

In diesen Einschnitt legt man einen Faden, welcher den Eyter von den Pocken eingeschluckt hat; man bedeckt ihn hernach mit einem Diapalmapflaster und befestigt solches mit einer Compresse und einer Binde, welche genugsam angezogen seyn soll, damit alles in seiner Lage bleibe. Man läßt es auf diese Weise 24. bis 36. oder 48. Stunden, hieran ist wenig gelegen. Wenn, nachdem man den Faden herausgenommen, die Eyterung der Wunden beträchtlich ist, so legt man in solche ein wenig Carpie, wenn sie aber nicht beträchtlich ist, so unterläßt man es, bis sie beträchtlich wird, und legt nur das Pflaster mit der Compresse und Binde an, und fährt mit diesem einfachen Verband alle 24. Stunden einmal fort, so lange die Eyterung dauert, wovon der Zeitraum sehr verschieden ist.

In Absicht auf den Faden, den man in die Wunde legen soll, und welcher eigentlich den Keim der Krankheit in sich enthält, muß man einen weichen Faden wählen, denselbigen vielfach zusammen legen und nur schwach drehen, hernach mit vieler Genauheit in den Eyter eintauchen, in dem man ihn durch etliche Blatern hin und her ziehet; es müssen zu diesem Ende Blatern gewählt werden, welche groß und wohl zeitig, von einer guten Art und aus einem gesunden Cörper genommen sind; die Blater muß nur mit einer Nadel

oder Scheer geöffnet worden seyn. Wenn der Faden wohl eingetaucht, so wickelt man denselbigen in Schreibpapier ein, und bewahrt ihn in einer wohl verschloßnen Büchse. Ich habe mich schon Faden bedient, welche vor 26. Monaten zubereitet worden, und sie thaten eine sehr gute Würkung; oft habe ich von 8. oder 10. Monaten gebraucht und sie gut befunden; allein überhaupt ist es besser, daß sie nicht über 3. oder 4. Monat alt seyen.

§. 578. Nach der Operation fahrt das Kind einige Tage fort sich ganz wohl zu befinden; man setzt die gleiche Lebensordnung fort wie bey der Zubereitung, und bey schöner Witterung läßt man es an die freye Luft gehen; wenn die Kinder noch sehr jung sind, muß man sich vorsehen, daß sie sich nicht durch einen Fall oder Stoß verletzen, dem sie durch ihre Lebhaftigkeit und damit verbundene Schwachheit ausgesetzt sind, da dergleichen Unfälle in diesen Umständen viel schädlicher seyn können als andere Male.

Zuweilen empfindet man schon den vierten, gemeinlich den fünften oder sechsten Tag einen Schmerz unter den Achseln, wenn man die Einpfropfung an dem Arm vorgenommen, oder in den Leisten, wenn solches an den Schenkeln geschehen; dieser ist mit einer leichten Geschwulst der Drüsen an diesen Theilen begleitet; er dauert selten zween ganze Tage und ist eine sichere Probe, daß die Pocken erfolgen werden. Zuweilen erfolgen sie auch ohne diesen Schmerz; allein ich habe noch kein Beyspiel gesehen, daß die Pocken nicht erfolget seyen, wenn dieser Schmerz zugegen gewesen.

Den 6ten, 7ten oder 8ten Tag, zuweilen auch noch später, fangen die eingepfropften an über Ermüdung, Niedergeschlagenheit, Eckel und Unruh zu klagen, und wenn sie sehr jung sind, so werden sie ganz schläfrig; hiezu kommt ein leichtes Fieber, Kopfschmer-

zen, zuweilen auch Durst; alsdenn bleiben sie in dem Zimmer, und verlieren die Lust auszugehen. Von diesem Moment an muß man ihnen nichts als Haber- oder Gersten-Grütze geben, oder von einigen andern Speisen, welche §. 37. und 38. anzeigen; man läßt sie ein leichtes Thee von dienlichen Blüthen nehmen, von Holder, Lindenblüthe, Borretsch mit ein wenig Milch; oder wenn ihnen diese Getränke wiederstehen, von purem Wasser mit Milch; wenn ihnen auch die Milch widerstehet, giebt man Wasser mit ein wenig Syrop, oder auch reines Wasser, wenn man es gut haben kann.

Der Schweiß ist gemeinlich in diesem Zeitpunkt häufig, und nach 48, 60. bis 62. Stunden kommen die ersten Pocken zum Vorschein, und dieses gemeinlich in dem Gesichte. So bald sie sich zeigen, befindet sich der Kranke wieder viel besser; der Ausbruch daurt fort, das Wolbefinden nimmt zu, und oftmals ist denselbigen Tag das Fieber weg und die Lust zum Essen stellt sich wieder ein. Man kann alsdenn den Speisen, von welchen wir vorhin geredet haben, ein wenig Brod beyfügen; aber man muß hernach von dieser Lebensordnung nicht abweichen, bis der größte Theil der Blattern abgetrocknet ist; alsdenn purgieret man den Kranken, und fangt hernach an, ihm ein wenig Fleisch zu geben, und man führt ihn hierauf wieder nach und nach zu der gewohnten Lebensordnung.

§. 579. Wenn das Fieber im Anfang ein wenig stark ist, füraus aber wenn es mit Kopfschmerzen, Hang zum Schlaf oder Lendenschmerzen begleitet ist, giebt man ein Clystier. Ein höherer Grad von Fieber, bey einem starken Kind oder bey einem Erwachsenen, erheischt eine Aderlässe, öftere Clystiere, laue Fußbäder, Salpeter, Mandelmilch; diese Mittel stillen das selbige gar bald.

Zuweilen zeigt sich bey Kindern von drey Jahren,

selten über diesem Alter, ein oder zween Anfälle von Gichtern bey der Annäherung des Ausbruchs; allein sie erheischen keine besondere Vorsorge.

§. 580. Die gemeine Zahl der Pocken ist zwischen 50. und 400. Ich habe sehr oft weniger als 50. gesehen; und 4. bis 5. mahl, so viel als immer in der zahlreichsten Art abgesonderter Pocken.

Wenn weniger als 50. Blattern sich zeigen, so veranlaßt die Eyterung keine merkliche Vermehrung der Geschwindigkeit des Pulses. Wenn aber mehrere vorhanden sind, so hat man gemeinlich ein wenig Fieber und Unruhe; ein Clystier hilft in diesen Umständen geschwinde.

Wenn die Anzahl der Blattern sehr *beträchtlich* ist, so wird das Eyterungsfieber merklich, wie in einer zahlreichen Art der abgesonderten Pocken; allein nach dem Verhältniß der Anzahl der Blattern, ist das Fieber, so weit sich solches spüren läßt, allemal weniger stark als in den natürlichen Pocken, weil die nämliche Anzahl der Blattern in einem Cörper, welcher durch die Zubereitung erweicht und versüsset worden, weniger Reitzung veranlaßt als in einem andern. Einige Clystiere, ein wenig Manna, Caßien oder Tamarinden helfen hier sehr gut, und in diesem Falle muß man die Anleitungen befolgen, welche §. 214. angezeigt worden, und die Blattern öffnen, nach dem Rath, den ich §. 216. für die natürlichen Pocken gegeben habe. Ueberhaupt muß man die künstlichen Pocken wie die natürlichen besorgen, da sie von denselbigen nur in dem Grade verschieden sind.

§. 581. Dieses ist nun alles, was ich in diesem Werk über diese Operationen zu sagen nöthig fand, da ich mich anderswo weitläuftiger ausgedähnt habe; ich werde mich auch noch weitläuftiger in der zweyten Ausgabe der gerechtfertigten Einpfropfung ausdähnen.

Seit mehr als 12. Jahren, da ich die Einpfropfung

ausübe, habe ich keinen einzigen Kranken gehabt, bey welchem die Krankheit auch nur die geringste Gefahr gezeigt hätte; nicht einen einzigen, bey welchem sich schlimme Folgen gezeigt hätten: und nicht einen einzigen, der nicht immer sehr vergnügt gewesen, daß er sich habe einpfropfen lassen.

Man hat sie viel seltener, allein mit gleichem Erfolge in Zürich, Bern, Basel, Neufchatel, Winterthur und fast in allen Städten von der Waat angewendet.

Je mehr ich sie ausübe, je mehr werde ich von ihrem Nutzen überzeugt, und zugleich von der Richtigkeit der Einwürfe ihrer Gegner; sie verbannen wollen, weil sie nicht gänzlich alle Gefahr einer sehr grausamen Krankheit zerstöret, verräth Mangel an Vernunft; sie zu verbannen oder verdächtig zu machen, weil sie durch vorwitzige oder unwissende Köpfe übel angewendet worden, streitet wider die Billichkeit, und verräth einen Partengeist, der allezeit blind und schädlich ist.

§. 582. Man erlaube mir hier ein Gleichniß zu wiederholen, dessen ich mich in einem Werk bedient habe, welches vor 6 Jahren an das Licht getreten, (in einem Schreiben an Herrn Haen) und welches von Kennern gebilligt worden.

„Ein unwiederrufliches Schicksal unterwirft die Einwohner eines Landes einem Gesetze, daß ein jeder einmal in seinem Leben über ein sehr schmales Brett gehen soll, unter welchem ein tiefer Waldstrohm mit grossem Ungestühm und Schnelligkeit durchfließt. Die Erfahrung von 10. Jahrhunderten hat gelehrt, daß von 10. Personen, welche dieses thun, wenigstens einer fällt und ertrinkt; derjenigen zu geschweigen, welche zwar fallen, aber noch errettet werden, inzwischen aber sich an den Felsen stossen, mit welchen der Waldstrohm angefüllt ist, und oft ihr ganzes Leben durch Schwachheiten behalten, welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen beneidungswerth machen.„

„Die nämlichen Beobachtungen, welche die Gefahr „dieses Uebergangs bewiesen haben, entdeckten auch die „Ursachen der Gefahr. Man sah, daß viele durch die „Furcht zum Fallen gebracht wurden; andre, weil sie „zu schwer waren und dem Brett eine falsche Bewe„gung beybrachten; die dritten, weil sie bey dem Ueber„gang von einem Schwindel oder einer Ohnmacht, „oder der Epilepsie überfallen worden; die vierten, „weil das Brett mit Eis überzogen war; die fünften wur„den durch einen heftigen Windsturm von dem Brett ge„worfen; andre giengen zu Grunde, weil sie diese Reise „zu Nacht unternahmen; verschiedene schwangere Wei„ber fielen, weil es ihnen schwer ward den Körper im „Gleichgewicht zu erhalten, und auf den Ort zu sehen, „wo sie die Füsse absetzen sollten. Eine grosse Anzahl „ward ein Opfer der vielen Einschläge, welche von gu„ten Leuten aus den besten Gesinnungen, aber ohne „Einsichten, dergleichen nur gar zu viel sich finden, „empfohlen worden.„

„Es machte jemand darüber seine Anmerkungen und „sprach: Da doch der Uebergang nicht nothwendig „tödtlich ist, sondern nur durch zufällige Umstände so „gefährlich wird, weil wir doch alle diesen Weg ein„mal nehmen müssen, und wenn wir ihn einmal ge„macht, solchen sehr selten ein zweytes mal nehmen müs„sen; so wollen wir zu einem Gesetze annehmen, daß „jedermann nur in einer gewissen Zeit, wenn alle un„günstigen Umstände abwesend sind, den Weg vorneh„me, und zwar 1. ehe man die Gefahr kennen gelernt. „2. Ehe man gar zu schwer worden. 3. In einer Zeit, „in welcher man auf dem Wege keinen Anfall einer „Krankheit zu besorgen hat. 4. Wenn das Brett nicht „gefroren ist, und kein Sturmwind bläset. 5. Am „hellen Tage. 6. Für das Frauenzimmer, wenn sie „sicher sind, daß keine Schwangerschaft vorhanden. 7. „Jedermann soll sich eines Führers bedienen, welcher

„die Zeit des Uebergangs bestimmen soll. Alle vernünf„tige Menschen und redliche Bürger, werden den Nu„zen dieses Vorschlags fühlen; man wird ihn in Aus„übung bringen und finden, daß er die glücklichsten „Folgen haben werde, so, daß anstatt, da bisher von „10. einer zu Grunde gegangen, nur ein einziger von „200. zu Grunde gehen wird. Da die Sache sich also „verhält, ist es zu vermuthen, daß ein vernünftiger „Vater, der seine Kinder wahrhaftig liebt, nicht glau„ben sollte, seine Pflichten zu erfüllen, und den Bewe„gungen einer erleuchteten Zärtlichkeit zu folgen, wenn „er sie über das Brett in der günstigen Zeit gehen läßt, „wenn schon einer von 200. in Gefahr kömmt, und „nicht lieber warten will, bis sie von dem Schicksal ge„führt werden, wo allemal von 10. einer zu Grunde „geht? Wenn dieses Gleichniß richtig ist, so dünkt „mich, es sey sehr schwer dem Schluß zu widerstehen.„

Von der Einpfropfung der Masern.

§. 583. Ich habe oben §. 229. gesagt, daß man auch die Masern eingepfropft habe, und ich soll hier von dieser Gewohnheit handeln, welche man Herrn Fr. Home einem berühmten Arzt aus Edimburg zu danken hat, aus einem Orte, wo die Masern oft sehr schlimm sind, und auch in den Zeiten, wo man sie noch für ziemlich gutartig ansieht, den zwölften Theil der Kranken hinreissen.

Herr Home hoffet, daß man durch die Einpfropfung 1. die Sterblichkeit vermindern, wo nicht gar aufheben könnte; 2 daß man dem Husten vorbauen könnte, welcher den Kranken greuliche Beschwerden erweckt, und davon abhängt, daß der erste Eindruck des Gifts sich auf den Lungen äussert, wohin er mit der Luft gebracht wird. 3. Daß man die Augenbeschwerden verhindern könnte, so wie andere traurige Folgen, welche die Masern nur gar zu oft nach sich zurücklassen. Er hatte

das Vergnügen, seinen Hofnungen durch den Erfolg entsprochen zu sehen.

§. 584. Da sich bey den Masern kein Eyter befindet, so bediente sich Herr Home des Geblüts selbst, solche zu verpflanzen; zu diesem Ende läßt er einer Person, welche mit dieser Krankheit befallen ist, an dem Ort, wo sich die meisten Blattern befinden, einen leichten Einschnitt machen. Hierzu wählt er sich die Zeit, wo die Blattern das lebhafteste Ansehen haben; er tauchet ein wenig Baumwolle in das ausfliessende Geblüt ein, und bedient sich hernach dieser Baumwolle die Krankheit mitzutheilen. Er macht sich zween Einschnitte, wie bey den Pocken; allein ein wenig tiefer, weil es nöthig findet, daß sie bluten, und daß man das Blut eine Viertelstunde lang fliessen lasse, ehe man die Baumwolle auflegt. Wenn dieses geschehen, wird der Verband gemacht, wie bey den Pocken, nur mit dem Unterschied, daß man die Baumwolle 3. Tage lang liegen läßt, ehe man sie wegnimmt; allein ich finde Ursach zu glauben, daß das lange liegen bleiben der Baumwolle, wie die Tiefe des Einschnitts überflüßig sey.

§. 585. Herr Home machte die erste Einpfropfung den 21sten Merz 1758. an einem Kind von 7. Monaten, welches an dem Kopf und auch über den ganzen Leib einen starken Ausbruch bekam mit einem Fluß hinter den Ohren, da es sich im übrigen sehr wohl befand; er hatte es mit Baumwolle eingepfropft, die nur 2. Tage vorher eing taucht worden.

Das Kind fieng den 27sten oder den 7ten Tag nach der Operation an krank zu werden; es bekam ein wenig Fieber, Hitze, Unruhe, Niessen zu wiederholten malen; es hustete, aber in allem nur 6 bis 7. mal, und hatte nicht die geringsten Beschwerden in den Augen. Der Ausbruch fieng den 29sten an, und trocknete den 2ten April, die Krankheit der Haut heilte vollkommen, und das Kind befand sich sehr wohl.

§. 586. Eine Folge von andern Beobachtungen belehrte Herr Home: 1. Daß man kein Blut gebrauchen soll, welches man länger als 10. Tage verwahrt, weil es seine Kräfte zu verlieren scheint. 2. Daß die Zeit, in welcher sich das Gift zu entwickeln anfängt, auf den 6ten oder 7ten Tag falle; diese Zeit scheint bestimmter zu seyn, als bey den Pocken. 3. Daß die eingepfropften Masern viel gelinder seyn als die natürlichen, weil man nicht an denselben stirbt; das Fieber, die Entzündung, die Unruhe nicht auf den gleichen Grad steigen; viele Kranke gar nicht husten, andere sehr wenig; und weil man keine Schleichkrankheiten auf dieselbigen folgen sieht, welche so oft auf die natürlichen Masern folgen. Obgleich zuweilen eben so öfters Niessen und Ueberfliessen der Augen erfolgen, so lange die Krankheit in ihrer größten Stärke ist, so verlieren sie sich doch vollkommen, wenn die Masern abgetrocknet sind.

Die Wunden eytern nicht so lange, als in den eingepfropften Pocken.

§. 587. Man sieht aus dem gesagten, daß man in einem Lande, wo die Masern sich so schlimm zeigen, wie in Schottland, verpflichtet sey, solche einzupfropfen. Hingegen in Ländern, wo solche gutartiger sind, ist die Einführung dieser Gewohnheit weniger nothwendig; hingegen würde sie nützlich seyn, weil sie den Kindern einen sehr gefährlichen Husten erspart, und allen Folgen vorbauet, denen dieselbigen in allen Ländern ausgesetzt sind.

§. 588. Da die größte Gefahr der Masern von der Entzündung der Lungen abhanget, und diese von der Absetzung des Gifts auf diesen wichtigen Theil, welche man ausweichen kann, wenn man das Gift in einen äussern Theil bringt; so zeigt sich ganz deutlich, daß die Einpfropfung den größten Vortheil von sich selbst ziehe, ohne daß eine so sorgfältige Zubereitung nöthig wäre, wie bey den Pocken. Indessen muß man diese

nicht gänzlich aus den Augen setzen; allein da diese Zubereitung sich auf die gleichen Grundsätze stützet, wie bey den Pocken, so wäre es ohne Nutzen, wenn ich hier dasjenige wiederholen wollte, was ich oben davon gesagt habe.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Von den Schleichkrankheiten, oder langwierigen Krankheiten.

§. 590. Ich setze mir nicht vor, von den Schleichkrankheiten oder Chronischen Uebeln zu handeln, und ich wiedme dieses Capitel nur einigen Anleitungen, welche in gewissen Fällen der Erzeugung derselbigen vorbauen, in andern ihren Fortgang hemmen, oder ihre Zufälle verringern können.

§. 591. Die Schleichkrankheiten haben viele und verschiedene Ursachen; und die nemliche Ursach kann verschiedene Krankheiten erzeugen, je nachdem sie einen Theil angreift. Es sind wenige Theile, in welchen sich nicht Steine erzeugten, oder welche nicht scirrhöse worden seyen; allein die Steine und Verhärtungen oder Scirrhen erzeugen sehr verschiedene Zufälle, je nachdem sie sich in den Lungen, oder in der Leber, oder in den Nieren befinden. Ich will diese Ursachen nicht durchgehen: nur will ich ein Wort sagen von einigen derselben, welche am meisten vorkommen, und von einigen der gemeinsten Krankheiten.

§. 592. Es giebt Personen, welche von der Geburt an sehr schwach sind, und eine zarte Leibesbeschaffenheit haben, die sie durch das ganze Leben behalten; diese haben keine Kräfte, sie geniessen niemal ein vollkommen Wolseyn. Denn, weil sie gegen alle Eindrücke äusserordentlich empfindlich sind, so können auch die leichtesten Ursachen selbige in ein Uebelbefinden stürzen.

Der geringste Fehler in der Beschaffenheit oder der Menge der Speisen, die Veränderungen der Witterung, eine nur ein wenig übertriebene Bemühung, die geringste Unordnung in dem Schlaf, die leichteste Gemüthsunruhe, erzeugen alsobald eine merkliche Abänderung in ihrer Gesundheit; und obgleich sie keine genugsam bestimmte Krankheit haben, so befinden sie sich dennoch niemals wol.

§. 593. Eine gute Art der Erziehung der Kinder kann vieles beytragen, die Fehler der angebohrnen Leibesbeschaffenheit zu verbessern; und man kann aus sehr schwachen Kindern sehr gesunde Menschen machen. Vielleicht theile ich einmal der Welt die Schlüsse aus einer Menge Beobachtungen, die ich über diese wichtige Materie gemacht, mit. Dermalen will ich den Leser nur auf dasjenige verweisen, was ich in dem 27. Capitel hiervon angeführt habe.

Wenn die Kunst sich keine Mühe gegeben, von der ersten Kindheit an die Kräfte zuwegezubringen, welche die Natur versagt hat; welches oft geschieht, weil man nicht einsiehet, daß es nur Schwachheit sey, was man für Krankheit ansiehet, und als eine solche besorget, und durch die Arzneyen noch mehr schwächet, so ist es schwer, um nicht mehr zu sagen, eine erträgliche Gesundheit zuwegezubringen. Der nützlichste Rath, den ich hiemit denjenigen geben kann, welche in diesem Falle sind, ist, den Felsen auszuweichen, an welchem die meisten scheitern, nämlich die Hoffnung sich durch Arzneyen heilen zu können. Die Schwachheit öffnet die Pforte allen Arten von Uebelbefinden, man suchet eine um die andere zu bestreiten, und dieses oftmals durch sehr entgegengesetzte Mittel, wovon man nur eine Würkung sicher erwarten kann, nämlich sich täglich mehr zu schwächen; sie vermehren also dadurch die Zahl ihrer Uebel, und versetzen sich endlich in den betrübtesten Zustand. Aderlässen, Brechmittel, Purgiermittel, sind

ihrer Natur nach zerstörende Mittel; da aber der einzige Zweck kränklicher Personen in Absicht auf die Gesundheit seyn soll, ihre Kräfte zu vermehren, so vermindern sie dieselbigen durch diese Mittel: sie können einen glücklichen Erfolg nur von sanften, lange fortgesetzten Mitteln erwarten, und vielmehr von einer genauen Aufmerksamkeit in der Lebensordnung, als von den Arzneyen.

Die Mäßigkeit soll ihr erstes Gesetz seyn, schwache Eingeweide, deren Verrichtung allezeit langsam ist, können sehr wenig verdäuen, und sehr wenig ausleeren; wenn man ihnen über ihre Kräfte Speisen giebt, so werden sie davon überladen und krank. Man muß sich aber nicht allein mit einer sehr geringen Menge von Speisen vergnügen, sondern man muß auch in der Wahl nur auf einfache Speisen sehen, und so wenig Mischungen machen als möglich ist. Das beste Brod, zartes Fleisch, das entweder gebraten oder mit sehr wenig Wasser gekochet, aber niemal lange gesotten worden, ganz frische Eyer, Milch, sollen das wesentliche ihrer Nahrung ausmachen; diesen kann man täglich etwas von Gartengewächsen oder Baumfrüchten beyfügen, mehr aber als eine Verbesserung des Geschmacks, als zu einer würklichen Nahrung, und nur so viel als nöthig ist einem Eckel vor den Speisen vorzubauen, und die Gefahren einer Lebensordnung, die ganz aus Fleisch oder thierischen Bestandtheilen besteht, auszuweichen.

Fettes, gesalznes, geräuchertes, Wildprät, sulzichte Speisen, Backwerk, übersteigen die Kräfte ihrer Magen und übrigen Eingeweide. Saure Sachen schwächen dieselbigen.

Sie müssen sich in Acht nehmen vor allzuhäufigem Geträncke, welches die Schwäche vermehrt. Frisches Wasser ist das Geträncke, welches ihnen am dienlichsten ist: Wenn sie an einem Ort leben, wo man nur schlechtes Wasser hat, so muß man es mit einer Tisane von

einer leichten Bitterkeit ersetzen; eine Tisane aus Wachholderwurzeln kann statt aller andern dienen. Alle warmen Getränke, sie mögen angerühmt werden, so sehr sie wollen, und alle geistigen Geträncke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind ihnen schädlich, obwohl auf verschiedene Weise; die Weine, welche weder sauer noch sehr geistig, sondern ohlicht, nahrhaft und stärkend sind, wenn man sie von Zeit zu Zeit in ganz geringer Dose nimmt, sind das einzige künstliche Getränke, wovon sie einen Gebrauch machen sollen.

Die Abendmahlzeit soll leicht seyn, und sie sollen sich beyzeiten zu Bette legen und solches des Morgens frühe verlassen; nichts ist würksamer die verlohrnen Kräfte zu ersetzen als dieses.

Sie müssen eine warme und eingeschloßne Luft ausweichen, die Unthätigkeit ist tödend für sie, und nach der Mäßigkeit, sind die zwey kräftigsten Mittel zu ihrer Herstellung, sehr oft an freyer Luft zu leben, und sich viel Bewegung zu geben, ohne daß man sich auf einmal allzusehr ermüde. Alle Uebungsspiele, alle Feldarbeiten, auch Spaziergänge zu Pferde, sind ihnen sehr heilsam.

Ich weiß, daß dergleichen Personen oft die Luft fürchten, eingeschlossen leben und aus einem wohleingeheizten Zimmer sich ein Grab machen, in welchem sie auf die elendeste Weise keimen; von jedem Anfang des Jahrs bis zum Ende verstecken sie sich ganz in Pelzwerk, sie leben nur von Suppen, und trinken nur warmes Wasser. Diese werden sich gegen die Lebensart, welche ich bisher beschrieben, außehnen; allein ich bitte sie nur Herz zu fassen, um einen Versuch zu wagen; ich darf sie versichern, daß sie nach Verlauf einiger Wochen an keine Abänderung derselben mehr gedenken werden.

Sie haben nur sehr wenige Arzneyen nöthig, wenn der Magen sich angefüllet findet, so können sie des Jahrs 3. bis 4. mahl ein wenig Rhabarber nehmen; und zwischen ein können sie öfters von Eisenfeile oder

vielmehr dem Pulver No. 54. nehmen; die Fieberrinde, mineralische Gesundbrunnen müssen lang aber in kleinen Dosen fortgesetzt werden: kalte Bäder können ihnen zuweilen auch sehr nützlich seyn; und man sieht, daß diese Behandlung die nemliche ist, welche ich den flüßigen Personen §. 135. vorgeschrieben habe.

§. 594. Ich habe in dem vorhergehenden Articel vorausgesetzt, daß die schwachen Kinder nur schwach seyen; wenn aber die Schwachheit eine Würkung ist von einer Verdorbenheit der Säfte, wenn sie aus einem vergifteten Geblüte erzeuget und gebohren sind, so ist die mäßigste und genaueste Lebensordnung unumgänglich nothwendig; indessen kann sie diese allein nicht heilen, und man muß sehr frühe, ja von den ersten Wochen ihrer Kindheit an, wenn man schon in dieser Zeit, welches zum öftern geschieht, Kennzeichen der besondern Art der Verdorbenheit, womit ihre Säfte angesteckt sind, entdecken kann: man muß, sage ich, von den ersten Wochen der Kindheit an, die besten Arzneymittel nach den Anzeigen der Verdorbenheit anwenden; je früher man damit anfängt, desto sicherer kann man wegen dem Erfolge seyn; es ist in diesem Zeitpunct leichter die Ursache des Uebels auszureuten, und gesetzt, man könnte einige Jahre später desselben eben so sicher seyn, so muß doch die Würkung der Verdorbenheit in den ersten Jahren des Lebens unausweichlich der Gesundheit nachtheilig seyn, und das Uebel, das daraus entsteht, kann zuweilen unheilbar werden. Ich habe mich verpflichtet geglaubt, hier den Eltern diesen Rath zu geben, welche Tugend genug besitzen, sich selbst und einem redlichen und Einsichtvollen Arzt, ihre Fehler oder Unglück zu gestehen, und die Gesundheit und das Glück ihrer Kinder nicht einer falschen Schamhaftigkeit aufzuopfern. Allein ich kann in keine besondere Anleitungen eintreten, sie können nicht abgekürzt werden, und über dieses

sind sie nicht von der Natur, daß sie von Personen, welche nicht aus der Arzneykunst ihren Beruff machen, genugsam könnten eingesehen werden.

§. 595. Auch Personen, welche stark gebohren sind, können aus vielen Gründen in eine grosse Schwachheit verfallen. Oft wiederholte Anfälle von hitzigen Krankheiten, häufige Blutverlurste, und aus gleichen Gründen, öftere Geburten, unzeitige Geburten, beträchtliche Verwundungen, Ausschweifungen von allen Arten, lange anhaltende Ermüdungen, eine Reihe von Verdruß, lang fortgesetzter Gebrauch von schlechten Nahrungsmitteln, ein langer Aufenthalt in einer ungesunden Luft, haben oft die stärksten Personen in den Zustand der Schwachheit gestürzt, von welchem ich vorhin geredt habe; es erheischt die nemlichen Vorsorgen und die nemlichen Aufmerksamkeiten, welche in dem §. 594. angezeigt worden; allein man hat hier viel bessere Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg, als wenn die Schwachheit ein Fehler der Geburt ist.

§. 596. Die Zerrüttung der Verdauung und die Schwächung der Theile, welche zu dieser Verrichtung dienen, ist nach der allgemeinen Schwachheit, eine der fürnehmsten Ursachen der Schleichkrankheiten. Wenn man bedenket, daß der Magen der Theil ist, welcher von allen Fehlern, die in Absicht auf die Menge, die Beschaffenheit, die Mischung der Speisen und Getränke vorgehen, und wovon keine Person ausgenommen ist, unmittelbar leiden muß; so wird man leicht begreifen, wie leicht derselbige aus der Ordnung gebracht werden könne; und wenn man die Wichtigkeit seiner Verrichtungen überdenkt, so läßt sich auch leicht begreifen, was für schlimme Folgen aus diesen Unordnungen entstehen müssen. Die Unordnungen in dem Magen sind allemal der Gesundheit sehr nachtheilig, aber sie sind bey weitem nicht alle von der

gleichen Art: Es giebt dergleichen, welche einander sehr entgegengesetzt sind; und die allgemeinen Räthe, die man mit einiger Zuversicht geben kann, beziehen sich auf eine sehr geringe Zahl.

In diesem Falle ist die Beobachtung einer guten Lebensordnung von der größten Wichtigkeit. Diese kann nicht einfach genug seyn; das sorgfältigste Kauen muß dem Magen seine Arbeit erleichtern. Alle, die einen schwachen Magen haben, müssen fette, gesalzene, geräucherte Speisen, Wildprät, gebackenes, sulzichtes, ausweichen, undneben diesem alles, wovon sie einen Schaden empfunden haben; sie müssen nur sehr wenig essen, und zur dennzumahl, wenn sie es empfinden, daß die letztgenossene Speisen vollkommen verdäuet sind. Sie müssen nichts anders als Wasser trinken, und sich vor allem aus zum Gesetze machen, sehr wenig zu Nacht zu speisen. Ich werde diesen Rath in diesem Capitel noch mehr als einmahl wiederholen, weil er von der größten Wichtigkeit ist, nicht nur in den Krankheiten, welche den zur Verdauung bestimmten Theilen besonders eigen sind, sondern auch in den allermeisten Schleichkrankheiten, welche allezeit mehr oder weniger die Verdauung verderben und zugleich den Schlaf verstören. In diesem Zustand muß ein allzuhäufiges Nachtspeisen zweyerley Uebel erzeugen, erstlich: daß die Speisen nicht verdäuet werden; zweytens, daß der Schlaf gestört wird; daher kommen alle Uebel, welche von schlechter Verdauung oder unruhigem Schlaf ihren Ursprung nehmen, nemlich in der Nacht selbst, unruhiges hin und herwerffen, Fieber, Kopfschmerzen, und den folgenden Tag Uebelbefinden, Schwachheit und durch dieses Vermehrung des Uebels; da hingegen eine Nachtmahlzeit, welche der Schwäche des Magens angemessen ist, sich leicht verdauet, und einen ruhigen Schlaf nach sich zieht; und da eine gute Ver-

dauung und ein ruhiger Schlaf die zwey würksamsten Mittel sind, welche die Natur dem Menschen zur Ernährung geschenkt hat, so fällt von selbst in die Sinnen, wie wichtig es sey, solche so viel immer möglich zu erhalten.

§. 597. Die hitzigen Krankheiten schwächen nicht nur, und machen den Leib, wenn sie oft wieder kommen, kränklich; sondern sie stürzen auch in Chronische Krankheiten von besondern Charaktern, indem sie in dem Leib die Zerrüttungen erwecken, welche dieselbigen erzeugen. Dieses geschieht nach dem, was ich §. 25. angeführt, entweder, wenn man sie in ihren ersten Anfängen versäumt, oder wenn man sie übel behandelt, oder zuweilen wenn sie so heftig sind, daß keine Hülfe hinreichend ist, den Tod zu verhindern, ohne daß man nur eine unvollkommene Heilung zuwegebringen könne.

Man kann die Unordnungen, welche eine übelbesorgte hitzige Krankheit nach sich läßt, und welche eine Ursache von Schleichkrankheiten abgeben, in zwey Classen abtheilen; entweder sind sie ein Anfang einer Verdorbenheit der allgemeinen Masse der Säfte, oder ein Fehler in einem besondern Theil. Ich will nicht in die Erzählung der verschiedenen Unordnungen eintreten, welche diese zwey Classen in sich schliessen; ich will nur von dreyen der gemeinsten reden, nachdem ich von neuem angemerkt haben werde, wie wichtig es sey, die hitzigen Krankheiten in ihren Anfängen zu besorgen, sie wohl zu behandeln, und sie nicht ehender zu verlassen, bis sie völlig geheilet sind.

§. 598. Wenn ein Kranker, der sich von einer hitzigen Krankheit erholet, weder Lust zu Essen, noch den Schlaf, noch die Kräfte wieder erhält, wenn er sich öfters übel befindet, und unruhig ist, so kann er sicher seyn, daß die Krankheit nur unvollkommen geendigt sey; und man muß ohne Verzögern sich an eine

Person wenden, die im Stand ist, das Uebel mit dem der Kranke behaftet zu erkennen, und demselbigen zu helfen, um dessen Folgen, so lang es noch Zeit ist, vorzukommen; allein zum Unglück versäumt man gemeinlich diese erste Keime der greulichsten Krankheiten; oder, welches noch schlimmer, man besorgt sie ohne Ueberlegung und ohne richtige Ordnung, durch wiederholte scharfe Purgiermittel, oder durch andre heftige Arzneyen, welche den Kranken schwächen, und die Ursach der Krankheit verstärken; oder durch erhitzende Magenstärkungen, welche anstatt die gesuchte Würkung zuwegebringen, das Fieber und den Eckel vor den Speisen vermehren.

§. 599. *Oeftere Schauer, insonderheit auf den Abend, ein geringer Husten, häufige Schweisse in der Nacht*, eine schnelle Vermehrung der Magerkeit, plötzliche fliegende Hitzen insonderheit nach dem Essen, ein Puls, welcher allezeit geschwind ist, lassen den Schluß machen, daß das Geblüt vom Eyter verunreinigt sey; und dieses ist eine öftere Folge der Entzündungs-Krankheiten. Wenn ein Geschwür auf den Lungen sitzt, kann man es an den Zufällen erkennen, welche §. 67. und 68. beschrieben worden.

§. 600. Eine andre Folge der hitzigen Krankheiten, insonderheit der Faulfieber, ist eine merkliche Veränderung der Galle, welche während dem Fieber einen Grundstoff der Verdorbenheit erlangt, den sie nicht mehr los werden kann. Ein unüberwindlicher Eckel ab den Speisen und insonderheit ab dem Fleisch, eine beständige Unruhe, eine unangenehme Empfindung in der Nähe des Magens, eine fast nie ausbleibende gelbe Farbe der Haut, eine gänzliche Schlaflosigkeit, ein unordentlicher Stuhlgang, zuweilen ein stinkender Durchfall, sind die Zufälle, welche gemeinlich diesen Zustand begleiten.

§. 601. Wenn ein übelgeheiltes Fieber eine Ver-

härtung in einem Theil nach sich läßt, sind ein dunkler Schmerz, oder vielmehr die Empfindung eines Gewichts in diesem Theil, verbunden mit den Kennzeichen, welche zu erkennen geben, daß die Verrichtungen dieses Theils nicht so gut vor sich gehen, wie es natürlich seyn sollte, und mit der Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt, die man aber erfährt, wenn man sich nicht wohl befindet, ohne daß das Fieber, Unruhe und Eckel in dem Grade sich zeigen, wie wir es in den vorhergehenden §. 599. 600. beschrieben haben, die Zufälle an denen sich eine solche Verhärtung erkennen läßt.

§. 602. Wenn man Ursach zu glauben hat, daß das Geblüt mit Eyter vermischt sey, oder daß die Galle verdorben, so muß man nur von Kräutern leben, von verschiedenen Wurzeln, mähligten Pflanzen, Gartengewächsen und Baumfrüchten; man muß nur Wasser trinken oder Molke, oder Wasser, das mit Citronensaft oder Vitriolsäure, ein wenig säurlicht gemacht worden. Heftige Bewegungen, oder allzulang anhaltende Bewegungen schaden in diesen beyden Fällen, indem sie das Fieber vermehren und eben dadurch die Verdorbenheit der Säfte beschleunigen.

§. 603. Obgleich die Verhärtung eines Eingeweids §. 601. weniger schädlich ist als die beyden andern Krankheiten, und man täglich Leute siehet, welche davon angegriffen sind, und dennoch sehr lange leben, ohne daß sie davon stark zu leiden hätten, so begegnet dennoch oft, daß bey einem beträchtlichen Fortgang einer solchen Verhärtung nicht nur die Verrichtungen des angegriffenen Theils völlig zerstört werden, sondern daß auch die nahe liegende Theile durch die Reizung und den Druck, den sie daher leiden müssen, ausser ihre Ordnung kommen; und daher eine Menge von den greulichsten und unheilbarsten Chronischen Krankheiten entstehen: dieses ist eine der gemeinsten Ursachen der

Wassersuchten. Die Heilung von dergleichen Geschwulsten erheischet von Seite des Arzts viele Aufmerksamkeit, und von Seite des Kranken viele Geduld und Standhaftigkeit in dem Gebrauch der Arzneymittel. Die Lebensordnung muß aus Kräutern bestehen, insonderheit aus Kräutern und Früchten, welche auflösend sind, und aus ein wenig zartem Fleisch; man muß in Absicht des Gebrauchs der eigentlichen sauern Arzneyen sehr behutsam seyn, daß man sie nicht unvermischt oder in allzugrossen Dosen gebrauche. Die Molke No. 17, die Pillen No. 18. und No. 57, verschiedene Mineralwasser, der Saft von Cichorienkräutern, sind die Arzneyen, die den Anzeigen am angemessensten sind, und oft die beste Würkung hervorgebracht haben.

§. 604. Diese Verhärtungen der Eingeweide, der Grundstoff einer Eyterung in dem Geblüt, und die Verdorbenheit der Galle erzeugen sich oftmals, ohne vorhergegangne hitzige Krankheit, man erkennt sie an den nemlichen Merkmalen, welche wir angezeigt haben.

§. 605. Die Nervenkrankheiten machen mehr als die Hälfte von allen Schleichkrankheiten aus; die Personen, welche davon berührt werden, können einige Anleitung zur Mäßigung der Anfälle und Hinderung des Fortganges aus §. 500. 501. 502. 503. 516. 517. hernehmen.

§. 606. Diejenige, welche ein beschwertes Athemholen leiden, welche nicht gehen können ohne Hinterhalten des Athems, die zuweilen Husten haben und öfters Herzklopfen verspüren, ohne daß sie den Nervenkrankheiten ausgesetzt wären; die mit niedrig liegendem Haupt oder in einem beschloßnen Bette oder in einem warmen Zimmer nicht schlafen können, oder die bey dem Erwachen aus dem ersten Schlafe heftige Bangigkeit verspüren; diejenige Personen, sage ich, bey welchen man alle oder einige dieser Zufälle vereint antrift, haben in ihrer Brust einen Fehler versteckt, welcher sie in sehr schwere und greuliche Krankheiten stürzen kann.

Allein da dergleichen Zufälle, welche dem Anschein nach ganz gleich sind, von vielen sehr verschiednen und entgegengesetzten Ursachen herkommen können, so kann ich nur folgende allgemeine Räthe darüber geben: 1. Daß in diesen Krankheiten noch mehr als in den meisten übrigen eine schleunige Hülfe erfodert werde. 2. Daß es in diesem Falle gefährlicher als in keinem andern, heftige oder den wahren Anzeigen zuwider laufende Arzneyen zu wagen. 3. Daß es von der größten Wichtigkeit sey, die genaueste Lebensordnung zu beobachten, und sich auf eine sehr kleine Menge der allereinfachesten Speisen einzuschränken, nichts anders als Wasser zu trinken, die Abendmalzeit fast allezeit zu unterlassen, und sowohl eine gänzliche Unthätigkeit als allzuheftige Leibesübungen auszuweichen.

§. 607. Ich will dieses Capitel nicht weitläuftiger ausdähnen, sondern enden, indem ich es wiederhole, (man darf nicht fürchten, daß man in einem Werk, wie dieses ist, es allzuoft wiederholen könne) daß die schwersten Krankheiten von den leichtesten Beschwerden ihren Ursprung nehmen, zuweilen von einem Schlag oder Fall, den man keiner Aufmerksamkeit würdig gefunden, nach §. 442. 453; daß diesemnach, wenn eine Beschwerde, von was Art sie sey, welche in den innern Theilen ihren Sitz hat, oft zum Vorschein kömt; wenn irgend eine Verrichtung oft aus der Ordnung gebracht wird; wenn eine Ausleerung nicht erfolget wie es seyn sollte, man alsobald trachten solle solchem zu helfen; daß Arzneyen, welche ohne Anleitung und ohne richtige Ordnung gebraucht werden, sehr oft tödtlich seyen, gemeinlich viel schaden, und nur ganz zufälliger Weise helfen, worauf nur ein Thor zählen kann; endlich, daß eine grosse Mäßigkeit, und eine grosse Mäßigung in den Gemüthsbewegungen, und ein arbeitsames Leben ohne Ausschweifung, die einzigen Mittel seyen, welche in allen Schleichkrankheiten ohne Unterschied dienen können.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Von den Marktschreyern und Dorfärzten.

§. 608. Es bleibt mir noch eine Geisel zu betrachten übrig, welche eine grössere Verwüstung anrichtet als alle bisher beschriebnen Uebel, und welche, so lange sie fortdauert, alle Vorsorgen für die Erhaltung des Volks unnütz machen wird; diese sind die Marktschreyer. Sie unterscheiden sich in zwey verschiedene Gattungen, die einte machen die herumschweifende Marktschreyer aus, die andere die falschen Aerzte in den Dörfern, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche hier zu Land unter dem Titel der Dorfärzte (Lachsner) bekannt sind, und welche unbemerkt das Land entvölkern.

Die ersten verkaufen, ohne einen Kranken zu besehen, ihre Arzneymittel, von denen einige nur äusserlich sind, und oft nichts Böses verursachen; allein die innerlichen sind sehr oft verderblich. Ich habe die entsetzlichsten Würkungen davon gesehen; und es reiset keiner von diesen Elenden durch das Land, daß es nicht einige Einwohner ihr Leben koste. Sie schaden noch auf eine andere Weise, da sie eine grosse Menge baaren Gelds mit sich aus dem Lande nehmen, und jährlich einige tausend Franken demjenigen Theil der Einwohner entziehen, denen das Geld ausserordentlich schätzbar ist. Ich habe mit Betrübniß gesehen, daß Bauern und Handwerker, welche an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litten, das Geld entlehnten, um sich in einem hohen Preis ein Gift anzukaufen, welches ihr Elend vollkommen machte, da es ihre Beschwerden vermehrte, und sie oft in auszehrende Krankheiten stürzte, welche eine ganze Haushaltung an den Bettelstab bringen können.

§. 609. Ein unwissender Betrieger kann durch seine Lügen und Unverschämtheit allezeit den dummen und

leichtgläubigen Pöbel, welcher ausser Stand ist etwas zu beurtheilen, oder nach seinem wahren Werth zu schätzen, leicht verführen. Dieser wird allezeit dem Betrug derjenigen ausgesetzt bleiben, welche niederträchtig genug sind, seine Sinnen zu verblenden, und desnahen wird derselbige von den Marktschreyern betrogen werden, so lange man dieselbigen duldet. Allein sollte nicht die Obrigkeit, seine Beschützer, sein Vormund und Vater, denselbigen dieser Gefahr entreissen, und mit Oberkeitlichem Ernst dergleichen Betriegern den Eingang in das Land verschliessen, wo die Menschen das schätzbarste Gut sind, und wo das Geld selten ist, da diese *schädliche Leute die einen ausrotten und das andere aus dem Lande führen, ohne daß von ihnen der geringste Nutzen zu erhalten wäre?* Kann man bey so wichtigen Gründen die Anordnung länger aufschieben, dergleichen Menschen zu verweisen, da nicht der geringste Grund vorhanden ist, solche einzulassen?

§. 610. Die Dorfärzte führen, die Wahrheit zu gestehen, das Geld nicht aus dem Lande wie die herumschweifenden Marktschreyer; allein die Verwüstung, welche sie unter den Menschen verursachen, dauert immer fort, und wird dadurch unermeßlich; jeder Tag wird durch eine Menge von dergleichen Schlachtopfern bezeichnet. Entblößt von aller Kenntniß und Erfahrung, mit drey oder vier Arzneymitteln bewafnet, deren Natur ihnen eben so tief verborgen ist als die Natur der Krankheiten, gegen welche sie sich derselbigen bedienen, und welche mehrentheils von der stärksten Würkung und demnach ein wahres Schwerdt in der Hand eines Rasenden sind, verschlimmern sie auch die leichtesten Krankheiten, und machen diejenigen, welche ein wenig stärker sind, ganz gewiß tödtlich; da sie von selbst geheilet worden wären, wenn man sie der Natur überlassen hätte, und demnach noch viel gewisser, wenn sie wohl wären besorget worden.

§. 611. Ein Straßenräuber, welcher die Leute an den Landstraßen ermordet, läßt einem Menschen eine doppelte Quelle zur Rettung übrig, daß er sich wehren, oder von andern Hülfe bekommen kann; allein ein Vergifter, welcher das Zutrauen eines Kranken stiehlt, und ihn ermordet, ist hundertmal gefährlicher und nicht weniger strafbar.

Man macht Beschreibungen von den Räuberbanden, welche sich in ein Land eingeschlichen haben: Es wäre zu wünschen, daß man genaue Beschreibungen hätte von allen falschen Aerzten beyderley Geschlechts, und daß man solche allgemein bekannt machte, und solchen ein Verzeichniß ihrer blutigen Thaten beyfügte. Man würde vielleicht durch dieses Mittel dem gemeinen Volk eine heilsame Furcht einflößen, daß sie sich nicht mehr so leicht diesen Henkern zu einem unschuldigen Schlachtopfer übergeben würden.

§. 612. Die Verblendung des Volks in Ansehung dieser zweyfachen Art von übelthätigen Geschöpfen, ist unbegreiflich. Indessen ist solche in Ansehung der Marktschreyer zu verzeihen, weil man sie nicht kennet, man kann ihnen also einen Theil des Talents und der Geschicklichkeit zuschreiben, deren sie sich rühmen. Man muß ihm also sagen, und man kann es nicht genug wiederholen, daß, alles prächtigen Anscheins unerachtet, womit sich einige schmücken, diese allezeit niederträchtige Leute seyen, welche nur darum ihre Erhaltung von ihrer eignen Unverschämtheit und der einfältigen Leichtgläubigkeit des Volkes suchen, weil sie untüchtig sind, durch einen ehrlichen Beruf ihr Brod zu gewinnen; daß solche von aller Wissenschaft und Einsicht entblößt sind; daß ihre Titel und Briefe kein Ansehen haben, weil dergleichen Patente durch einen elenden Misbrauch zu einer Art von Waar geworden, welche man um einen eben so geringen Preis erkaufen kann, als die Goldverbrämten Kleider bey einer Trödelfrau (Feilträ-

gerin); daß die Zeugnisse von ihren Curen eingebildet oder falsch seyen; endlich, daß, wenn unter der ungeheuren Anzahl von Menschen, welche dergleichen Arzneyen gebrauchen, einige sich darauf besser befinden, wie es denn eine physische Unmöglichkeit ist, daß solches nicht zuweilen geschehen sollte, um deswillen nichts destoweniger wahr bleibe, daß sie eine verderbliche Brut seyen. Ein Stich von einem Degen, welcher in die Brust eindrang, durchbohrte ein Eytergeschwür, wodurch ein Mensch von einer tödtlichen Krankheit befreyet wurde; um deswillen sind dergleichen Stiche nicht weniger tödtlich. Es ist auch kein Wunderwerk, wenn schon dergleichen Leute, (ich verstehe das gleiche von den Dorfärzten,) welche bey tausenden ermorden, welche die Natur durch sich selbst oder mit Beyhülfe der Arzneykunst gerettet hätte, von Zeit zu Zeit einen Kranken gesund machen, welcher unter den Händen der geschicktesten Aerzte gewesen. Die Kranken dieses Geschlechts, welche bey dergleichen Gesindel Rath holen, sind gemeinlich von der Art, daß sie sich an die Besorgung, welche ihre Krankheit erheischet, nicht binden wollen, oder daß der Arzt durch ihre Widerspenstigkeit erbittert, ihnen keinen fernern Rath mittheilen will; diese suchen Leute auf, welche ihnen eine geschwinde Cur versprechen, und Arzneymittel versuchen, welche vielen tödtlich sind, zuweilen aber auch einen Kranken, wenn er Kräfte genug hat solchen zu widerstehen, ein wenig geschwinder als ein vernünftiger Arzt heilen. Man kann nur gar zu leicht in allen Pfarreyen Verzeichnisse verfertigen, welche die Wahrheit aller dieser Sätze klar vor Augen legen würden.

§. 613. Das Ansehen eines Marktschreyers, um welchen fünf bis sechshundert Bauern neugierig herum stehen, Augen und Mund aufsperren, und sich sehr glücklich schätzen, wenn es ihm beliebt, sie um ihr Nothwendiges zu betriegen, da er ihnen ein Mittel in einem

fünfzehen bis zwanzigmahl über seinen wahren Werth erhöheten Preis verkaufet, von welchem keine grössere Eigenschaft zu erwarten ist, als daß es unnütz sey; das Ansehen dieses Menschen, sag ich, würde bald fallen, wenn man einen jeden von seinen Zuhörern von der gewissen Wahrheit überreden könnte, daß er, eine kleine Geschicklichkeit in der Hand ausgenommen, so viel verstehe als der andere, und daß er nur Unverschämtheit genug haben dürfte, gar bald eine gleiche Geschicklichkeit zu bekommen, und ein gleiches Ansehen und Zutrauen zu verdienen.

§. 614. Wenn das gemeine Volk vernünftig schliessen könnte, so würde es sehr leicht von seinem Irrthum befreyt werden; allein seine Führer sollten für dasselbige die vernünftigen Schlüsse machen. Ich habe das Lächerliche von dem Zutrauen gegen die eigentlich so geheißnen Marktschreyer erwiesen, das Zutrauen für die Dorfärzte ist noch viel unsinniger.

Das schlechteste Handwerk muß erlernt werden: Es wird keiner einen Schuh flicken, oder ein altes Stück Leder ausbessern können, wenn er nicht bey einem Meister in die Lehre gegangen; und dieses sollte bey der allernothwendigsten, nützlichsten und angenehmsten Wissenschaft nicht geschehen? Man wird niemandem eine Uhr auszubessern anvertrauen, wenn er nicht viele Jahre lang die Zusammensetzung derselbigen, und die Ursachen, welche eine richtige oder unrichtige Bewegung derselbigen zuwegebringen, kennen gelernt und durchgedacht hat; und man sollte hingegen die Verbesserung und Erhaltung der zusammengesetztesten, zärtesten und köstlichsten Maschine Leuten anvertrauen, welche von ihrer Einrichtung nicht den geringsten Begriff haben, so wenig als von Ursachen ihrer Bewegung, den entstandenen Fehlern, und den Instrumenten, wodurch sie wieder in Ordnung gebracht wird.

Ein Soldat, welcher wegen Schelmereyen von seinem Regiment weggejagt worden, oder welcher aus Leichtsinn davon lauft; ein Banquerotierer, ein geschändeter Geistlicher, ein versoffener Barbierer, und eine Menge anderer dergleichen niederträchtiger Menschen, lassen Zedul anschlagen, daß sie die Edelsteine fürtreflich wohl einzufassen wissen; wenn man sie nicht kennt, wenn man nichts von ihren Arbeiten siehet, wenn man nicht glaubwürdige Zeugnisse ihrer Redlichkeit und Geschicklichkeit hat, so wird kein Mensch ihnen auch nur einen falschen Stein von zweyen Groschen am Werth anvertrauen; und diese Elenden müßten vor Hunger sterben. Wenn sie aber anstatt sich für Juwelierer auszugeben, sich als Aerzte bekannt machen, so wird man das Vergnügen, ihnen sein Leben anzuvertrauen, sehr theuer bezahlen, da sie nichts versäumen werden, den Ueberrest desselbigen zu vergiften.

§. 615. Die besten Aerzte, diese seltne Menschen, welche mit den glückseligsten Talenten gebohren, von ihrer Kindheit an ihren Geist ausgeschmückt, und nachher mit dem größten Fleiß alle Theile der Naturlehre bearbeitet haben, welche die schönste Zeit ihres Lebens einer unterbrochenen fleißigen Untersuchung des menschlichen Leibes geweihet, und desselbigen Verrichtungen, die Ursachen, welche solche verhindern können, samt allen Hülfsmitteln dagegen kennen gelernet haben; welche die Unannehmlichkeit, sich in den Spithälern unter tausend Kranken aufzuhalten, überwunden, und mit ihren eigenen Wahrnehmungen die Wahrnehmungen aller Zeiten und Orte verbunden haben; diese seltne Menschen, sage ich, finden sich selbst nicht so fähig als sie wünschten, die köstliche Hinterlage der menschlichen Gesundheit in Verwahrung zu nehmen; und man sollte schlechten Menschen, welche ohne Talente gebohren werden, keine Auferziehung

genossen; welche oft nicht einmahl lesen können, welche von allem, was die Arzneykunst angehet, so wenig verstehen, als von den Sitten der wilden Asiatischen Völker; welche keine andere Nächte durchgewacht, als bey dem Saufen, welche dieses erschreckliche Handwerk nur zu dem Ende treiben, damit sie Geld zum Saufen gewinnen, und solches nur bey dem Wein ausüben; welche aus keiner andern Ursach Aerzte geworden, als weil sie zu allem andern untüchtig gewesen! Eine solche Aufführung muß einem jeden vernünftigen Menschen als der höchste Stafel der Ausschweifung vorkommen.

Wenn man die Arzneymittel, welche sie gebrauchen, untersuchen, und solche mit den Bedürfnissen eines Kranken, dem sie gegeben werden, vergleichen würde, so würde man sich entsetzen, und das Schicksal dieses unglücklichen Theils des menschlichen Geschlechts beseufzen, dessen Leben, welches für den Staat so wichtig ist, einer mörderischen Brut elender Weise anvertrauet zu sehen.

§ 616. Einige von ihnen, welche die Gefahr von dem Einwurf, daß sie von allen Wissenschaften entblößt seyen, wol einsehen, suchen solchen vorzubauen, da sie unter dem gemeinen Volk ein Vorurtheil, welches heut zu Tag nur gar zu vielen Beyfall erhält, verbreiten; nämlich, daß ihre Talente in der Arzneykunst eine übernatürliche Gabe seyen, welche eben deswegen alle menschlichen Kenntnisse übertreffe. Es ist nicht mein Beruf, die Unanständigkeit, Schändlichkeit und Gottlosigkeit einer solchen Betrügerey aufzudecken; ich würde hierin in das heilige Amt der Herren Prediger einen Eingriff thun, indessen wird man mir die Anmerkung erlauben, daß, da dieser Ast von dem Aberglauben die schrecklichsten Folgen nach sich ziehet, derselbige alle ihre Aufmerksamkeit verdiene; und überhaupt wäre desto sehnlicher zu wünschen,

daß man diesen Aberglauben bestreiten möchte, da ein von falschen Vorurtheilen eingenommenes Gemüth durch dieses untüchtig wird, eine wahre Lehre anzunehmen. Es giebt Bösewichter, welche, in dem Vertrauen durch Furcht und Hoffnung sich Ansehen zu gewinnen, den Greuel so weit treiben, daß sie die Leute in den Gedanken lassen, als wenn sie ihre Macht dem Himmel oder der Hölle zu verdanken hätten. Und dieses sind die Menschen, welchen das Leben anderer Menschen anvertrauet wird.

§. 617. Ich habe schon angemerkt, daß man die Sorgfalt nicht begreifen kann, mit deren der Bauer für sein krankes Vieh die beste Hülfe aufsucht. Der Vieharzt, oder derjenige, denn man für einen solchen ansieht, (denn zum Unglück hat man keine oder sehr wenige in diesem Lande, die diesen Namen verdienen) wenn er einen grossen Ruf hat, mag noch so weit entfernt seyn, so wird der Bauer hingehen bey ihm Rath zu holen; oder er läßt ihn auf seine Kosten, sie mögen so groß seyn als sie wollen, zu sich kommen. Die Mittel werden, wenn sie auch noch so köstlich sind, angeschaft, wenn man sie als die besten ansiehet. Aber so bald es um ihn selbst, um sein Weib und Kinder zu thun ist, so versäumt er alle Hülfe, oder bedient sich der ersten, die sich ihm anbietet, sie mag so schädlich seyn als sie will, obgleich sie nicht weniger kostbar ist; denn es ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, welche grosse Summen durch einige Dorfärzte den Kranken, oder, welches öfterer geschieht, ihren Erben abgedrungen werden.

§. 618. Man wird in einer fürtreflichen Abhandlung über die Bevölkerung dieses Landes, welche bald an das Licht treten wird, eine wichtige Beobachtung finden, welche die Verheerungen der Dorfärzte unumstößlich erweiset; nämlich, daß in gemeinen Jahren das Verhältniß der Zahl der Einwohner eines Orts

und der Verstorbenen in der Stadt und auf dem Lande nicht sehr verschieden sey; daß hingegen bey einer ausserordentlichen Epidemie, welche in der Stadt und auf dem Land gleich stark wütet, dieser Unterschied ausserordentlich groß, und die Zahl der Todten in dem Verhältniß mit den Einwohnern eines Dorfs, in welchem ein Dorfarzt seine mörderische Herrschaft ausübet, unendlich grösser sey als in der Stadt.

Ich finde in dem zweyten Stück der Abhandlungen und Beobachtungen der Oeconomischen Gesellschaft in Bern für das Jahr 1762. eine andere Beobachtung, welche nicht weniger wichtig ist, und von einem der erleuchtesten Beobachter, welche für dieses Werk arbeiten, herkömmt: „ **Wir hatten**, sagt er, **zu** „**Cottes** in la Côte einige Seitenstechen, **Entzün**„**dungen in der Lunge**; es starben davon einige „**Bauern, von denen**, so sich bey den Dorfärz„**ten beriethen**, und sich ihrer hitzigen Genesmit„**tel bedienten**; diejenigen aber, die der entgegen„**gesetzten Methode folgten, kamen davon**. „

§. 619. Ich will mich über diese Materie nicht weitläuftiger ausdähnen; indessen hat mich die Menschenliebe angetrieben, hierüber ein Wort zu sagen; sie verdiente aber weitläuftiger behandelt zu werden, und eine solche Abhandlung würde von den wichtigsten Folgen seyn. Niemand könnte sich über diesen entsetzlichen Misbrauch leichter beruhigen als ein Arzt, wenn er nur nach den Absichten seines Eigennutzens handeln wollte; da durch dergleichen Betrieger die Anzahl des gemeinen Volks, welche bey ihm Rath holen, geringer wird, wobey er nichts als eine sehr mühsame Arbeit verliert. Allein es wird kein redlicher Arzt einige Stunden der Ruhe um einen so theuern und verhaßten Preis erkaufen wollen.

§. 620. Ich habe das Uebel gezeigt; ich wünschte, daß ich auch einige sichere Mittel dagegen anzeigen könnte; allein dieses ist sehr schwer.

Das erste würde vielleicht dieses seyn, wenn man die Gefahr kennen lehren, und die Augen auf einen mörderischen Misbrauch, welcher, mit den übrigen Ursachen der Entvölkerung vereinigt, vollends dieses Land öde zu machen arbeitet, richten könnte.

§. 621. Ein zweytes und ohne Zweifel das sicherste ist dasjenige, welches ich oben angezeigt habe; keinem Marktschreyer den Zugang zu erlauben, und alle Dorfärzte Oberkeitlich zu beschreiben; vielleicht würde nicht undienlich seyn, solche an dem Leib zu strafen, wie solches in verschiedenen Ländern durch Hoch-Oberkeitliche Edikte verordnet ist, zum wenigsten sollte man dieselbigen mit öffentlicher Schmach belegen, wie solches in einer grossen Stadt in Frankreich in Uebung ist. „Wenn man in Montpelier einen Marktschreyer entdeckte, so war man berechtigt, denselbigen auf einen schlechten magern Esel zu setzen, den Kopf gegen den Schwanz gekehrt; in diesem Zustand führte man ihn unter einem lauten Gelächter der Kinder und des gemeinen Volks durch die ganze Stadt, wobey er von dem Pöbel geschlagen, mit Koth geworfen, von allen Seiten gezogen, und mit Schandworten überhäuft wurde.„ (*)

§. 622. Ein drittes Mittel könnte die Unterweisung der Herren Prediger über diesen Vorwurf geben. Die Aufführung des gemeinen Volks in dieser Absicht ist ein wahrer Selbstmord, und es wäre sehr wichtig, wenn man es davon überzeugen könnte. Allein die Unwürksamkeit auch der vernünftigsten Vermahnungen in Ab-

(*) Ein im abgewichenen Jahr ausgegangener Hoch-Oberkeitlicher Befehl, verbietet diesen übelthuenden Wesen alle Ausübung der Arzneykunst, und beweist die wolthätige Aufmerksamkeit des Landesherrn; aber man hält nicht ob desselben Vollziehung, und so wird er für das Landvolk unnütz.

sicht auf andre Articel, möchte vielleicht in dieser Absicht ein gleiches Schicksal besorgen lassen. Die Gewohnheit hat es zum Gesetze gemacht, daß heut zu Tage kein ander Laster einem Menschen das Recht benimmt, sich unter Leute von Ehre zu zählen, als ein offenbarer und charakterisirter Diebstal; dieses hat einen ganz einfältigen Grund, nämlich, weil uns unser Vermögen näher an dem Herzen liegt als andre Sachen; selbst der Mord wird in vielen Fällen für eine der Ehre unnachtheilige Sache angesehen; dürfte man hoffen, die Leute zu bereden, daß es lasterhaft und schändlich sey, seine Gesundheit, unter dem Schein der Hoffnung der Genesung, Vergiftern anzuvertrauen? Ein sicherer Mittel würde ohne Zweifel seyn, wenn man das gemeine Volk könnte begreifen machen, welches leicht seyn würde, daß es mit wenigern Kosten begleitet wäre, sich heilen, als aber peinigen zu lassen. Die Reitzung der Wolfeile könnte vielleicht besser dienen, solches zurechtzubringen, als der Abscheu gegen das Laster.

§. 623. Ein viertes Mittel, welches gewiß nicht unnütz wäre, würde seyn, wenn man aus den Calendern die astrologischen Regeln in Absicht auf die Arzneykunst verbannete; da diese zu nichts dienen, als gefährliche Vorurtheile in einer Wissenschaft zu unterhalten, in welcher die kleinsten Irrthümer die unglücklichsten Folgen haben. Wie viele Bauern haben es (wie ich vorhin erwähnt) mit dem Leben bezahlen müssen, daß sie eine Aderlässe aufgeschoben oder verworfen, oder in einer hitzigen Krankheit zu unrechter Zeit vorgenomen haben, nur weil es der Calender so haben wollte! Hat man nicht auch zu besorgen, (um dieses im Vorbeygang zu bemerken,) daß die nämliche Ursach auch bey ihren häuslichen Verrichtungen schaden möchte; und daß, da sie den Mond zu Rath ziehen, welcher keinen Einfluß hat, sie die nöthige Aufmerksamkeit auf andre Umstände aus den Augen setzen, welche sehr wichtig sind?

§. 624.

§. 624. Ein fünftes Mittel würde dargegen seyn, wenn man für die Kranken Spithäler in verschiedenen Städten des Landes aufrichtete.

Man hat sehr viele und leichte Mittel, dergleichen zu stiften und zu unterhalten, und man hätte kaum neue Ausgaben vonnöthen; da hingegen der daher zuziehende Nutze unermeßlich wäre. Uebrigens, wenn auch die Ausgaben noch so beträchtlich seyn sollten, sind sie nicht im Gegentheil vor allem aus wichtig? Sie gehören ohne Zweifel mit unter unsre Pflichten; und man würde bald erfahren, daß sie einen würklichen Vortheil mit sich führen, welcher grösser ist, als aller andre Nutzen, den man von der Anwendung des Geldes immer erwarten kann. Entweder muß man zugeben, daß das gemeine Volk in einem Staat unnütz sey, oder man muß beystimmen, daß man für dessen Erhaltung alle Sorgfalt anwenden solle. Ein verehrungswürdiger Engelländer, welcher, nachdem er alle Dinge mit gröster Sorgfalt betrachtet hat, alle seine Bemühung auf die tiefsinnige und nützliche Beschäftigung wendet, die Mittel zu entdecken, wodurch der Reichthum und die Wolfahrt seiner Mitbürger vermehrt werden könnte, beklagt sich, daß man in Engelland, dem Lande, wo die meisten Spithäler der ganzen Welt angetroffen werden, dem gemeinen Volk in seinen Krankheiten keine hinlängliche Hülfe verschaffe. Was würde er von einem Lande sagen, wo man keine antrift? „Die Hülfsmittel „der Wundarzney, und Arzneykunst sind auf dem Lande, so sehr sie in den Städten im Ueberfluß vorhanden „sind, nicht genug verbreitet; und die Bauern sind „meistens ziemlich einfachen Krankheiten unterworfen, „welche aber aus Mangel einer guten Besorgung in „tödtliche Auszehrungen ausarten.„ (*)

(*) Unser Land hat es für ein grosses Glück zu achten, daß durch die Menschenliebe unsrer frommen Voreltern, nicht nur wolbestellte Krankenhäuser in wichtigen Fällen, den

§. 625. Endlich, wenn man den Mißbräuchen nicht genug wehren kann, (diejenigen, welche die Marktschreyer betreffen, sind nicht die einzigen, und man versteht unter diesem Namen nicht alle diejenigen, welche ihn verdienen;) so wäre es besser, man würde die ganze Arzneykunst verbannen. Wenn die guten Aerzte nicht so viel Gutes stiften können, als die schlimmen Böses thun, so wäre es ein wahrer Nutze, wenn man gar keine hätte. Ich sage es aus Ueberzeugung, daß die Anarchie in Ansehung der Arzneykunst vor allem aus gefährlich sey. Wenn diese Wissenschaft frey ist von allen Regeln, und sich nach keinen Gesetzen richtet, so ist sie eine Geisel, die um so viel abscheulicher ist, weil sie unaufhörlich zuschlägt; und wenn man die Unordnungen nicht aus dem Wege räumen kann, so muß man entweder bey höchster Strafe die Ausübung einer solch unglücklichen Kunst verbieten; oder wenn die Verfassung eines Staats ein so heftiges Mittel nicht erlaubt, nach der bey allgemeinen Landplagen herrschenden Gewohnheit, für dieses Unglück in allen Kirchen öffentliche Gebeter verordnen.

§. 626. Ein anderer Misbrauch, welcher zwar nicht so gefährlich ist, als diejenigen, von denen wir bisdahin geredet haben; welcher indessen würklich nicht geringen Schaden thut, und wenigstens viel Geld aus dem Lande zieht, wovon aber das gemeine Volk weniger ein Schlachtopfer ist als Leute von Vermögen; ist diese einfältige Verblendung, nach deren man sich durch hochtrabende Ankündigungen allgemeiner Arzneymittel, welche man mit grossen Unkosten von fremden Orten verschreibt, betriegen läßt. Leute, welche sich über den

Einwohnern offen stehen, sondern daß überdieses geschickte Aerzte bestellt sind, den Armen ohne Entgeld in ihre Gemeinden dienliche Heilmittel zu verordnen; aber wird diese Gutthat deswegen erkennt? und ist darum das rasende Zutrauen für die falschen Aerzte geringer, als an denen Orten, welche solche Anstalten mangeln müssen? Der Uebers.

gemeinen Pöbel erheben, werden einem Marktschreyer nicht nachlaufen, weil sie es für niederträchtig halten, sich unter den gemeinen Haufen zu mischen; allein, wenn der nämliche Marktschreyer, anstatt in dem Lande herumzuziehen, sich in einer fremden Stadt niederläßt, wenn er, anstatt in den Ecken der Gassen seine Zedel anschlagen zu lassen, solchen einem Tagebuch oder einer Zeitung einrücken läßt; wenn er, anstatt sich mit einem zwanzigfältigen Gewinn über den wahren Werth zu begnügen, den Preis verdoppelt, wenn er, anstatt des Beyfalls des gemeinen Volks, den Beyfall bemittelter Bürger von allen Ständen, und fast aller Einwohner des Landes hat; so wird eine Person, welche sonst in allen andern Absichten sehr vernünftig seyn kann, welche nicht ohne zweifelhafte Ueberlegung ihre Gesundheit einem Arzt, welcher eines völligen Zutrauens würdig ist, anvertrauen wird, es mit einer unbegreiflichen Narrheit wagen, auf die Treu eines betriegerischen Placards das gefährlichste Arzneymittel zu nehmen, welches von einem Menschen bekannt gemacht worden, der eben so niederträchtig ist als ein Marktschreyer, welchen er verachtet, weil er von seinen Fenstern das Waldhorn blasen läßt, da er indessen nur durch diese Umstände von ihm unterschieden ist.

§. 627. Es verfließt kaum ein Jahr, daß nicht ein solches Arzneymittel einen Ruf erhalte, welches mehr oder weniger Schaden bringet, je nachdem solches mehr oder weniger in Ansehen kömmt. Zum Glück haben wenige ein so grosses Ansehen erlangt, als die Pulver eines gewissen Ailhaud von Aix aus der Provence, welcher des Namens eines Arztes unwürdig ist; dieser hat einige Jahre lang ganz Europa mit einem scharfen Purgiermittel überschwemmet, welches man nicht vergessen wird, bis alle seine Schlachtopfer ein Ende erreicht haben werden. Ich habe seit langer Zeit verschiedene Kranke zu besorgen, denen ich, ohne Hoffnung sie je-

mals wieder herzustellen, ihre Beschwerden erleichtere, und welche ihre elenden Tage nur dem Gebrauch dieser Pulver zu danken haben; und ich habe noch seit kurzem zwey Personen gesehen, welche von diesem Gift auf eine greuliche Art getödet worden. Ein französischer Arzt, welcher wegen seiner weitläuftigen Kenntniß berühmt, und wegen seinem edeln Charakter nicht weniger schätzbar ist, hat einige unglückliche Ausgänge, welche durch dieses Pulver veranlasset worden, durch den Druck bekannt gemacht. Wenn man dergleichen Beobachtungen an allen Orten sammeln wollte, wo man dieses Mittel gebraucht, so würde das Werk zu einer fürchterlichen Grösse anwachsen. (*)

(*) Es sind ungefähr vier Jahre, seitdem mir mein Buchhändler, fast zur gleichen Zeit als die zweyte Originalauflage dieses Werks zum Verkauf fertig war, ein bey ihm neuangekommenes Büchelgen übersandte, welches zu Carpentras gedruckt ist, und zum Titel führte: Lettres adressées à M. Barbeu Doubourg, &c. en reponse à ce qu'il a avancé d'après le Sr. Tissot, contre le remede universel & son auteur. Mein Buchhändler fragte mich zu gleicher Zeit, ob ich verlange, daß man den Verkauf dieses Werkes aufzöge, bis ich eine Antwort darauf verfertiget hätte. Ich durchblätterte diese zierliche Sammlung, und fand, daß sie keiner Antwort würdig sey; noch jetzt find' ich es so, weil ich aber einige Monate hernach durch die Post noch ein Exemplar davon erhalten habe, dabey weder Unterschrift noch Petschaft war, so find' ich es meiner Schuldigkeit gemäß, der Person, die meinen Büchervorrath gütigst damit hat bereichern wollen, an diesem Ort desselben richtigen Empfang anzuzeigen. Wenn dieses ein Anhänger des Adels, der Wissenschaft, der erhabenen Talente (S. 51.) des Herrn Ailhaud, Freyherrn von Castelet (S. 6.) dieses grosses Mannes (S. 53.) dieses zweyten Salomons (S. 43.) den Gott zum Werkzeug der Arzneykunst auserwählt (S. 113.) und der durch Königliche Patenten dazu facultäsirt ist; (S. 113.) wenn, sage ich, dieses ein Anhänger des Herrn Ailhand ist, und wäre er auch der, der von ihm glaubt, er sey der Retter der Menschen, und der von diesem Glauben nicht abstehen würde, und sollte er gleich darüber in den Bann gethan werden, (S. 56.) so werde ich dennoch die Ehre haben, nach Vermeldung des gebührenden Dankes, ihm zu sagen, daß ich fortfahre überzeugt zu seyn, die Pulver des gedachten Ailhaud, Barons

§ 628. Zu gutem Glück werden nicht alle dergleichen Mittel so häufig gebraucht, und sind auch nicht so gefährlich; indessen muß man alle dergleichen Beschreibungen nach einem Grundsatz beurtheilen, welcher unter allem, was in der Naturlehre und Arzneywissenschaft

von Castelet, haben einer Menge von Leuten das Leben, und noch einer weit grössern Anzahl die Gesundheit gekostet; und daß es des Guten ungeachtet, welches sie bey einigen Personen, die starke Purgiermittel nöthig hatten, mögen gewürkt haben, sehr zu wünschen gewesen wäre, daß alle europäische Machten, vor 18 bis 20. Jahren, die Maaßregeln ergriffen hätten, die Rußland vor einichen Jahren genommen hat, nämlich derselben Einfuhr bey hoher Strafe zu verbieten. Wenn es aber ein Anti-Ailhaudist ist, der es aus Gewogenheit für mich gethan hat, und in der Erwartung gestanden, daß ich darauf antworten sollte, so bitte ich ihn mich zu entschuldigen, daß ich seinem Rath nicht folgen kann; und ich zweifle keineswegs, er werde mit mir gleicher Meynung seyn, wenn er sich die Mühe geben will, einen Augenblick ernsthaft darüber nachzudenken. Das eine von den neuen Schlachtopfern, deren ich in diesem Paragraphe erwähne, war ein starker Mann von fünf bis sechs und fünfzig Jahren, der aussert einigen Beschwerungen, die er seit einigen Jahren gleich nach der Mahlzeit in dem Magen verspürte, übrigens vollkommen gesund war; die ersten Dosen hatten keine beträchtliche Würkung, die fünfte verursachte ihm eine Blutstürzung in dem Magen; er starb plötzlich, indem er all sein Blut von sich brach oder durch den Stuhlgang verlohr: der andre war ein Mann, der sich durch allzuvieles Wachen auf einen solchen Grad erhitzt hatte, daß er, ohne jedoch eines gesunden Schlafs zu geniessen, sogleich einschlummerte, wenn er nicht umhergieng; diese berüchtigte Pulver machten ihn verrückt im Kopf, das Hirn entzündete sich, gieng in Eyterung über, und der Kranke starb im gleichem Augenblick, da das Geschwür zersprang: Dieses sind, glaub' ich, die letzten, die sich dieses wunderthätigen Pulvers bedient haben, dem man dennoch auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen soll: einer meiner Freunden hat mir gesagt, wie viel er ihm zu verdanken habe: sie retteten ihn vor etwa 18 bis 19. Jahren aus den Gefahren einer hartnäckigen Verstopfung, die der Manna und den Clystieren nicht weichen wollte; aber sie säuberten den Schleim der Gedärme so rein weg, daß er viele Jahre hindurch die grausamsten Coliken auszustehen hatte, die er bis auf den heutigen Tag nicht anders als durch eine Lebensordnung ausweichen kann, zu der sich ausser ihm vielleicht kaum ein andrer Mensch bequemen würde.

als wahr angesehen werden kann, den ersten Platz verdienet; nämlich, daß ein jeder, welcher ein allgemeines Arzneymittel anpreiset, ein Betrieger, und ein solches Mittel unmöglich und widersprechend seye. Ich will mich in keinen weitläuftigen Beweis einlassen; allein ich berufe mich dreiste auf alle vernünftige Menschen, wenn sie nur einen Augenblick die verschiedenen Ursachen der Krankheiten, die Widersprüche, welche sich unter denselbigen zeigen, und die Ungereimtheit überlegen, alle diese Ursachen mit dem nämlichen Mittel zu bestreiten.

Wenn man sich von diesem Grundsatz wohl überzeugt hat, so wird man sich durch keine Gewebe von Spitzfündigkeiten irre machen lassen, womit man beweisen will, daß alle Krankheiten von einer einzigen Ursache herrühren, und daß diese Ursache ihrer Natur nach sich durch das angerühmte Mittel bestreiten lasse. Man wird bald begreifen, daß eine solche Aussage den höchsten Staffel der Betriegerey oder Unwissenheit ausmache; und man wird leicht entdecken, worin die Falschheit dieses Schlusses steckt. Kann man glauben, daß eine Wassersucht, welche von einer allzugrossen Schlappheit der Fasern und Flüßigkeit des Geblüts ihren Ursprung nimmt, durch die nämlichen Mittel könne geheilet werden, welche in einer Entzündungskrankheit helfen, wo die Fasern allzuhart und das Geblüt allzudicke ist? Man durchsehe die gedruckten Beschreibungen der allgemeinen Arzneyen, so wird man in allen eben so widersprechende Tugenden angerühmt finden, und diejenige, welche dergleichen verfertigen, verdienten billig die gerechte Strafe eines Richters.

§. 629. Ich wünschte, daß man eine Ueberlegung machte, welche sich von selbst anbietet. Ich habe hier nur eine kleine Anzahl von Krankheiten abgehandelt, alle gehören fast unter die Classe der hitzigen Krankheiten; ich darf bezeugen, daß kein erleuchteter Arzt je-

mals weniger Arzneyen gebraucht; indessen belauft sich die Zahl derselbigen auf 71; und wenn man mich nöthigen sollte, die Zahl einzuschränken, so wüßte ich nicht, was ich weglassen sollte. Wie darf man also hoffen, daß ein einzelnes Mittel eine 10. und 20mal grössere Anzahl von Krankheiten heilen könne.

§. 630. Ich will noch eine wichtige Anmerkung beyfügen, welche ohne Zweifel viele meiner Leser selbst werden gemacht haben; nämlich, daß die verschiedenen Ursachen der Krankheiten, ihre verschiedene Umstände, die Verschiedenheiten, welche von den nothwendigen Veränderungen, die in der Zeit ihrer Dauer vorkommen, die Verwicklungen, welchen sie unterworfen sind, die Veränderungen, welche von der besondern Beschaffenheit der Seuche, der Jahrszeiten, der Verschiedenheit des Geschlechts, und vielen andern Umständen abhangen, oft nöthigen, eine Abänderung in den Arzneymitteln vorzunehmen; dieses beweiset, wie gefährlich es sey, wenn Leute solche verordnen, welche keine deutlichere Einsicht haben, als man gemeinlich bey Personen, welche die Arzneykunst nicht erlernt haben, antrift; die Vorsicht sollte in diesen Fällen mit dem Antheil, den man an dem Wohlseyn des Kranken nimmt, und mit der Liebe, welche uns belebet, im Verhältniß stehen.

§. 631. Die nämlichen Ueberlegungen sollten auch die Nothwendigkeit einer gänzlichen Folgleistung, sowohl von Seiten des Kranken als der Umstehenden, lehren. Die Geschichte der Krankheiten, welche ihre bestimmte Zeit haben, in welcher sie entstehen, sich entwickeln, in ihrer größten Stärke stehen bleiben und wiederum abnehmen, erweisen augenscheinlich die Nothwendigkeit, den Gebrauch der gleichen Mittel fortzusetzen, so lange der Charakter der Krankheit der nämliche bleibt, und die Gefahr, solche öfters nur aus dem Grund abzuändern, weil die gebrauchten Arzneyen nicht alsobald die erwünschte Würkung hervorbringen. Nichts

ist dem Kranken schädlicher als diese Unbeständigkeit. Wenn man die Anzeigen der Cur, welche die Krankheit giebt, wohl untersucht hat so muß man das geschickteste Arzneymittel auswählen, die Ursache derselbigen zu bestreiten, und damit so lang fortfahren, bis sich ein neuer Umstand ereignet, welcher eine Abänderung nöthig macht, wenigstens, wenn man nicht deutlich einsiehet, daß man sich betrogen habe. Allein sich einbilden, daß ein Arzneymittel unnütz seye, weil es nicht die Krankheit nach unserm ungedultigen Verlangen sogleich ausrottet, und solches hindansetzen, um ein anders zu gebrauchen, ist eben so viel, als wenn man eine Uhr zerbrechen wollte, weil zwölf Stunden verfliessen, ehe der Zeiger die ganze Zeittafel durchloffen hat.

§. 632. Die Aerzte wenden einige Aufmerksamkeit auf den Harn der Kranken, dessen Veränderung in einigen Krankheiten, sonderlich in Entzündungsfiebern, dienen kann, von den vorgefallenen Veränderungen in den Eigenschaften der flüßigen Theile zu urtheilen, welches zu Bestimmung der bequemsten Zeit, die Ausleerungen vorzunehmen, beytragen kann; allein es verräth eine grobe Unwissenheit, wenn man es glaubt, und die oberste Stuffe der Betriegerey, wenn man andere bereden will, daß die Ansicht des Harns zureichend seye, die Zufälle, Ursachen und Heilmittel einer Krankheit zu beurtheilen; sie kann nicht anders nützlich seyn, als wenn man sie täglich vornimmt, und zu gleicher Zeit den Kranken beobachtet, wenn man sie mit den Zufällen des Uebels, und andern Ausleerungen vergleichet, wenn man alle äussern Umstände, die eine Krankheit verändern können, genau kennet; z. Ex. gewisse Speisen und Getränke, verschiedene Arzneyen, die Menge des Getränkes. Wenn man nicht von allen diesen Umständen auf das genaueste unterrichtet ist, so ist die Ansicht des Harns allein völlig unnütz, sie erläutert nichts, welches die gesunde Vernunft beweist, so daß ich nicht

nöthig habe die Gründe ausführlich herzuzählen; und man kann als einen unzweifelhaften Satz annehmen, daß derjenige, welcher ohne eine andre Kenntniß, als die Ansicht des Harns, Arzneyen verordnet, ein Betrieger seye, und der Kranke, der solche nimmt, ihm zum Spiel diene.

§. 633. Man könnte einwenden, woher über einen Vorwurf, der uns näher angehet als kein anderer, unsere eigne Gesundheit, eine solch lächerliche Leichtgläubigkeit komme?

Es giebt einige Ursachen, welche dem gemeinen Volke besonders eigen sind. 1. Der mechanische Eindruck des äussern Scheins auf die Sinnen. 2. Das Vorurtheil, daß die Dorfärzte durch eine übernatürliche Gabe die Krankheiten heilen, welches ich schon angemerkt habe. 3. Der Begriff, den es gemeinlich hat, daß seine Krankheiten eine besondere Classe ausmachen, und daß die Aerzte der Reichen solche nicht kennen. 4. Der gemeine Irrthum, daß es weniger koste, wenn man zu den Dorfärzten seine Zuflucht nimmt. 5. Vielleicht eine furchtsame Schaam. 6. Eine Art von Furcht, daß die Aerzte und Wundärzte sich nicht Mühe genug geben, und sie allzustolz ansehen; eine Furcht, welche das Zutrauen vermehrt, das jedermann gegen seinesgleichen hat; ein Zutrauen, welches sich auf diese Gleichheit selbst gründet. 7. Die Reden, welche nach seinem Geschmack, und für dasselbe verständlich sind.

Allein es ist viel schwerer, das blinde Zutrauen zu erklären, welches Personen von einer höhern Ordnung für berufne Arzneymittel auch selbst für die Dorfärzte hegen, da man ihnen bey der Vermuthung, daß sie eine bessere Erziehung genossen, eine richtigere Beurtheilungskraft zuschreiben muß; indessen kann man auch hiervon einige Gründe angeben.

Der erste, ist der grosse Grundsatz der Selbstliebe, welcher allen Menschen anerbohren, welcher ihn auf die

Verlängerung seines Daseyns mehr aufmerksam macht, als auf alle andere Sachen in der Welt, seinen Blick beständig auf diesen Vorwurf festheftet, und ihn verbindet, alle seine Handlungen nach diesem Ziel zu richten, welcher ihn aber den richtigen Pfad von den gefährlichen Abwegen nicht unterscheiden läßt. Dieses ist der sicherste und kürzeste Weg, sagt ihm ein Zollbedienter, der bey seinem Comtoir grosse Abgaben zu fodern hat, der Reisende wählt ihn, bezahlt, und gehet an den gefährlichen Klippen seiner Reise zu Grund.

Der nemliche Grundsatz ist die Quelle eines andern Irrthums, welcher darinnen bestehet, daß man, auch wider seinen Willen, denjenigen, welche unsern Lieblingsbegriffen schmeicheln, einen grossen Grad des Zutrauens schenket. Ein erleuchteter Arzt siehet die Länge und Gefahr eines Uebels, er ist viel zu redlich, anders zu reden als er denket; ein solcher muß, nach einer nothwendigen Folge der Beschaffenheit des Menschen, mit weniger Zuneigung angehört werden als der, welcher dem Kranken schmeichelt; man bemühet sich, die Begriffe des einen zu entfernen, man lächelt gegen die Begriffe des andern, und er muß bald den Vorzug behalten.

Eine dritte Ursach, welche von dem nemlichen Grundsatze abhängt, ist, daß man sich lieber dem anvertraut, dessen Heilungsart bequemer und unsern Leidenschaften angenehmer ist. Ein Arzt, welcher eine Lebensordnung vorschreibt, welcher verlangt, daß man sich Abbruch thue, welcher Zeit und regelmäßige Ordnung fodert, macht einen Kranken verdrießlich, der gewohnt ist, sich ganz seinem Geschmack zu überlassen; der Empyrikus, der ihm alles erlaubt, bezaubert ihn, die Vorstellung einer so langwierigen und mit so viel Dornen stachlichten Cur setzt ein schweres Uebel voraus, diese Vorstellung betäubt den Geist, man kann sie nicht ohne Mühe zugeben, und unvers

merkt ergreift man, solche zu tilgen, eine entgegengesetzte Denkungsart, welche uns keine andere Vorstellung macht, als von einer Krankheit, welche einigen Dosen von den einfachesten Arzneyen weichen muß.

Der Geschmack für das ausserordentliche und neue, welcher einen grossen Theil der Menschen tyrannisch beherrschet, und so viele Wesen und lächerliche Sachen glaubwürdig macht, ist ein vierter mächtiger Grund. Die Langweile ist das, was der Mensch am meisten fürchtet, und unaufhörlich wird er durch sein eignes Leere, und das Leere der Gesellschaft dahingeführt; neue und ausserordentliche Empfindungen entreissen ihn derselben mehr, als alles andere, er ergiebt sich ihnen, ohne die Folgen vorzusehen.

Ein fünfter Grund ist, daß von acht Menschen sich sieben von einem einzigen führen lassen, und daß gemeinlich der achte, der sie führt, hierzu am wenigsten tüchtig ist; diesemnach muß es allezeit schlecht gehen, und die lächerlichen und unglücklichen Begebenheiten werden durch die Verfassung der Gesellschaften nothwendig. Ein Mensch von den feinsten Einsichten siehet oft nur mit den Augen eines Narren, eines Unterhändlers, oder eines Betriegers, er urtheilt falsch, und handelt unrecht. Ein Mann von Verdienst kann sich mit denen, welche die Cabale lieben, nicht verbinden, und diese sind es, die oft die andern führen.

Es giebt noch einige andere Ursachen, ich will mich aber begnügen, noch eine einzige anzuführen, welche ich schon vor vielen Jahren angezeigt habe, nämlich, daß wir gemeinlich diejenigen mehr lieben, die mit uns unrichtig urtheilen, als die, welche uns beweisen, daß wir unrichtig urtheilen.

Ich hoffe, die Anmerkungen, welche ein jeder über die Ursachen unserer Irrthümer machen wird, werden zu der Verminderung ihrer Würkungen beytragen, und die Vorurtheile ausrotten, von denen wir täglich die betrübtesten Folgen sehen.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Fragen, welche man nothwendig muß beantworten können, wenn man einen Arzt um Rath fraget.

Es erheischet eine grosse Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, den Zustand eines Kranken richtig zu beurtheilen, wenn man ihn nicht siehet, auch wenn man so genau, als es in der Entfernung möglich ist, von demselbigen berichtet wird. Diese Schwierigkeit wird noch sehr vermehrt, und beynahe in eine Unmöglichkeit verwandelt, wenn die Nachricht nicht genau abgefasset ist. Es begegnet mir oft, daß ich, wenn ich Bauern, die von ferne herkommen, über den Zustand des Kranken befraget, mir nicht getraue, ihnen Arzneymittel zu verordnen, weil sie mir durch ihre Antworten kein genugsames Licht geben können, den wahren Zustand der Krankheit zu bestimmen. Diesem Nachtheil vorzubauen, habe ich ein Verzeichniß derjenigen Fragen beyfügen wollen, welche man allemal muß beantworten können.

Allgemeine Fragen.

Wie alt ist der Kranke?
Hat er bisdahin eine vollkommene Gesundheit genossen?
Wie ist bisher seine Lebensart gewesen?
Wie lang ist er krank?
Wie hat sein Uebel angefangen?
Verspürt er Fieber?
Ist sein Puls hart oder weich?
Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach?
Hält er sich den ganzen Tag in dem Bett auf, oder ist er ausser demselbigen?
Ist sein Zustand alle Stunden des Tages allezeit gleich?
Ist er unruhig oder stille?

Hat er Hitzen oder Fröste?

Empfindet er Schmerzen in dem Kopf, dem Hals, der Brust, dem Magen, dem Unterleib, den Lenden, oder äussern Gliedmassen?

Hat er eine trockne Zunge, Durst, widrigen Geschmack in dem Munde, Reitzung zum Erbrechen; Widerwillen gegen die Speisen, oder Lust zum Essen?

Gehet er oft, oder selten zu Stuhl?

Wie ist der Stuhlgang beschaffen?

Gehet der Harn häufig ab?

Wie ist der Harn beschaffen? Verändert er sich oft?

Hat er Schweiß?

Hat er Auswurf durch den Speichel?

Kann er schlafen?

Ist sein Athemholen leicht?

Welche Lebensordnung beobachtet derselbige?

Was für Arzneymittel hat er bisher gebraucht?

Was für Würkung haben solche gethan?

Hat er diese Krankheit vorher noch niemals gehabt?

Bey den Krankheiten der Weibern und Kindern kommen besondere Umstände vor, man muß demnach, wenn man für solche um Rath fraget, nicht nur die allgemeinen Fragen beantworten können, sondern auch diejenige, welche ihnen eigen sind.

Fragen, welche sich auf die Weiber beziehen.

Haben sie ihre Monatliche Reinigung, und ist solche in der Ordnung?

Sind sie schwanger? Wie lange?

Sind sie in den Wochen?

Ist die Geburt glücklich gewesen?

Gehet bey der Kranken die Geburtsreinigung genugsam von statten?

Hat sie Milch?

Giebt sie dem Kind die Brust?

Ist sie dem weissen Fluß unterworfen?

Fragen, welche die Kinder betreffen.

Wie alt ist das Kind, auf das genaueste gerechnet?
Wie viel Zähne hat es?
Hat es bey dem Zahnen viel zu leiden?
Ist es nicht geknüpft, oder unterwachsen?
Hat es die Pocken gehabt?
Gehen Würmer von ihm ab?
Hat es einen grossen Bauch?
Ist der Schlaf geruhig?

Neben diesen allgemeinen Fragen, welche bey allen Krankheiten statt haben, muß man auch diejenigen beantworten können, welche auf das gegenwärtige Uebel eine nähere Beziehung haben.

Z. Ex. In dem Halswehe muß man genau von dem Zustande des Halses unterrichtet seyn. In den Krankheiten der Brust muß man von den Schmerzen, dem Husten, der Beklemmniß, dem Auswurf Rechenschaft geben können. Ich will mich nicht in eine umständlichere Ausführung einlassen; man darf nur die gesunde Vernunft zu Rath ziehen, den ganzen Plan zu begreifen; und ob gleich die Fragen zahlreich scheinen, so wird es doch allezeit sehr leicht seyn, die Antworten in einen eben so engen Raum einzuschreiben, als die Fragen selbst einnehmen. Es wäre auch zu wünschen, daß Personen von allen Ständen, in ihren Schreiben an die Aerzte, ohngefehr einem ähnlichen Plan folgen möchten, sie würden sich damit oft vergnüglichere Antworten zuwegebringen, und sich die Mühe ersparen von neuem zu schreiben, und die ersten Briefe zu erläutern.

Der Erfolg der Arzneymittel hänget von einer genauen Kenntniß der Krankheit ab, und diese Kenntniß von dem Bericht, welche man einem Arzt giebt.

Verzeichniß der Hülfsmittel.

Mit Anmerkungen, welche ich vorher zu lesen bitte, ehe man sich der beschriebnen Hülfsmittel, worauf sich solche beziehen, bedient.

Da ich mich, zu Bestimmung der Dose der Arzneyen, der Pfunden, Unzen, Lothen 2c. bedient, dieses aber in dem gemeinen Leben, sonderlich bey dem gemeinen Volk, einige Schwierigkeit verursachen möchte, so habe ich eine Erklärung beyfügen wollen, wie viel Wasser die gemeinsten Trinkgefässe, deren man sich gemeinlich auf dem Lande bedienet, am Gewicht halten.

Ich verstehe unter dem Pfund allezeit ein Gewicht von 16. Unzen oder 32. Lothen, und demnach Kaufmannsgewicht.

Eine Bernermaaß kann man ohne einen merklichen Fehler 3 1/4 Pfund (*) rechnen, ich rede allezeit von dieser Maaß; man kann auch ohne Gefahr an deren statt eine Morseemaaß (auch eine Zürchermaaß) annehmen.

Ein kleines Trinkglas, welches so stark angefüllt, als es ohne etwas zu verschütten möglich ist, haltet 3 3/4. Unzen. Wenn es hingegen angefüllt ist, wie man es mit Bequemlichkeit dem Kranken darreichen kann, kann man es nicht mehr als 3. Unzen schätzen.

Eine gemeine Theetasse von mittlerer Grösse, doch ehender von der grössern als kleinern Gattung, enthält 3 1/4 Unzen. Wie man sie aber für den Kranken anfüllet, kann man sie höchstens 3. Unzen rechnen.

Sieben gemeine Suppenlöffel füllen ein kleines Glas an, man kann also für einen Suppenlöffel ein Loth oder halbe Unze rechnen.

Ein Coffeelöffel von gewöhnlicher Grösse kann etlich und dreißig Tropfen enthalten; wie man sie aber dem

(*) Sie wigt genau 51 1/4 Unzen. Eine Pariser Pinte wiegt 32. Unzen.

Kranken giebt, kann man 30. Tropfen rechnen. Fünf oder sechs Coffeelöffel machen einen Suppenlöffel aus.

Eine Suppeschüssel enthält bequem 5. Trinkgläser, welches 183/4 Unzen ausmacht. Man kann solche demnach 18. Unzen rechnen. Von dieser Dose muß man dem Kranken auf einmal nicht mehr als den dritten Theil Suppe geben.

Die Dosen sind allenthalben für erwachsene Personen vorgeschrieben, von dem 18ten bis zu dem 60sten Jahr des Alters. Von dem 12ten bis ins 18te Jahr können 2/3 gemeinlich genug seyn, unter 12. Jahren bis auf 7. oder 8. muß man nur den halben Theil nehmen, nachher vermindert man sie immer nach dem Verhältniß der Jahren. Einem Kind von wenig Monaten giebt man nicht mehr als 1/8 von der Dose. Indessen macht der Unterschied der Leibesbeschaffenheit in diesem allem eine Abänderung. Es wäre zu wünschen, daß in Ansehung dessen ein jeder auf sich selbst Achtung geben würde, ob er zum Purgieren eine starke oder schwache Dose nöthig habe; weil bey den Dosen der ausleerenden Mittel die Genauheit am meisten nöthig ist.

No. 1. Nehmet eine Handvoll Hollunderblüthen, thut solche in eine irdene Schüssel; und mischet derselbigen 2. Unzen Honig und 1 1/2. Unzen guten Weinessig bey; giesset über dieses alles eine Maaß siedend Wasser, rühret es mit einem Kochlöffel um, bis der Honig aufgelöst ist; bedecket hernach die Schüssel, und wenn das Getränk kalt worden, seiget es durch ein Leinentuch.

No. 2. Nehmet 2. Unzen Gersten und 1 1/2. Quintgen Salpeter; lasset sie mit fünf Schoppen oder 5/4. Maaß Wasser kochen, bis die Gersten sich durchgehends geöffnet hat; seiget es durch ein Leinentuch, und thut 1 1/2. Unzen Honig und eine Unzen Weinessig hinzu. (a)

No. 3.

(a) Dieses Getränk ist angenehm. Man muß vorher die Ger-

No. 3. Nehmet Gersten, wie bey No. 2. allein anstatt des Salpeters, lasset von Anfang an mit der Gerste 1/4 Unze präparirten Weinstein (Cremor Tartari) kochen, alsdenn seiget es durch, ohne etwas anders beyzumischen. (b)

No. 4. Nehmet drey Unzen Mandeln, eine Unze Gurken= oder Melonensaamen; zerstosset sie in einem Mörser, und giesset nach und nach einen Schoppen Wasser daran, dann seiget es durch ein Leinentuch, der Ueberrest wird von neuem mit einem Schoppen Wasser zerstossen, und solches wiederholt, bis eine Maaß Wasser verbraucht worden; man kann es nachher noch einmal mit dem Trester abtreiben. (c)

No. 5. Nehmet zwey Handvoll Kräuter und Blumen von Käsepapeln (Malva) zerschneidet sie, und giesset auf solche einen Schoppen siedend Wasser, laßet es durch ein Leinentuch durchgehen, dann mischet unter solches eine Unze Honig. (d)

No. 6. Ein Schoppen von dem Gerstengetränk,

sie in warmem Wasser waschen, damit sie von dem Staub gereiniget werde. Das Vorurtheil, daß solche Blähungen verursache, ist eine lautere Einbildung; sie thut diese Würkung nur bey denen, welchen sie ohne dem nicht dienlich ist. Wenn man keine Gerste bey der Hand hat, kann man sich an deren Stelle des Habers bedienen.

(b) In den Fällen, welche §. 241. 262. 280. beschrieben werden, kann man anstatt zwey Unzen Gerste, vier Unzen Graswurzeln gebrauchen, welche man mit dem präparierten Weinstein eine halbe Stunde kochen läßt

(c) Man kann ohne Gefahr während dem Stossen eine halbe Unze Zucker den Mandeln beyfügen, diese wird in dieser Dose nicht erhitzen, wie man sich gemeinlich einbildet; leckerhafte Personen können auch einige Löffel voll Pomeranzenblüthenwasser beymischen.

(d) Wenn man Käsepapeln haben kann, so muß man solche vorziehen, wenn man aber daran Mangel hat, so kann man an deren statt das Bingelkraut, Glaskraut, Eybischkraut, Saatressen, verschiedene Arten von Lattich und Spinat gebrauchen. Bey einigen Personen kann durch kein ander Clystier, als durch laues Wasser ohne einigen Zusatz, eine Ausleerung zuwegegebracht werden; diese sollen auch kein anderes gebrauchen. Man muß die Clystiere nur laulicht, gar nicht heiß, geben.

mit welchem man eine Handvoll Blumen von Käsepappeln oder Gartenpapeln (Saatrosen, Malva Rosea) hat kochen lassen.

No. 7. Nehmet eine Maaß Gerstentisane, und füget derselbigen drey Unzen von dem Saft der Blätter des Hasenkohls (Sonchus), oder Goldkrauts (Senecio), oder der Mariendistel (Card. Mariæ), oder Boratsch (Borrago) bey. (e)

No. 8. Eine Unze von sauerm Merzwiebelhonig (Oxymell Squilliticum); fünf Unzen eines starken Hollunderthees. (f)

No. 9. Man kann unterschiedliche erweichende Umschläge auflegen, welche alle ohngefehr von gleicher Würkung sind; die besten sind folgende:

1. Flanelle, welche in gekochte Käsepapelnblumen eingetaucht worden.

2. Säckgen, die mit Blumen von Käsepapeln, Wullenkraut, Hollunder, Klapperrosen, (Feuerblumen), Karmillen angefüllt, und mit Wasser oder Milch gekocht worden.

3. Ueberschläge aus den nemlichen Blumen, welche mit Wasser und Milch gekocht worden.

4. Blasen, die auf die Hälfte mit warmem Wasser und Milch, oder einem erweichenden Getränke angefüllt sind.

5. Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder einer Brühe aus Reis oder Gerste, die man sehr lange hat kochen lassen.

(e) Zu diesem Saft nimmt man die Kräuter so frisch und jung als man kann, man zerstößt sie in einem marmornen Mörser, oder in Mangel dessen in einem eisernen; man drückt den Saft durch ein Leinentuch, und läßt ihn einige Stunden in einer Schüssel stehen, wenn er sich geläutert, so söndert man das Klare ab, indem man es sacht abgiesset, den Bodensatz läßt man liegen.

(f) Es ist kein kräftiger Mittel als der mit Eßig und Honig bereitete Meerzwiebelsaft, obgleich er ziemlich theuer zu stehen kömmt; man gebraucht es aber nicht lange in gleicher Dose. In einem trocknen und gemäßigten Ort kann man ihn über ein Jahr aufbehalten.

6. In dem Seitenstechen §. 89. kann man den kranken Theil mit Eybischsalbe (Unguentum Altheæ) schmieren.

No. 10. Eine Unze Schwefelgeist, mit sechs Unzen Violsyrop. (g)

No. 11. Zwey Unzen Manna, ein Loth Sedlizersalz, in vier Unzen warmem Wasser aufgelöst und durchgeseiget. (h)

No. 12. Hollunderblüthe eine Handvoll; Isop eine halbe Handvoll; an dieses giesset drey Schoppen siedend Wasser. In dem geseigten löset drey Unzen Honig auf.

No. 13. Es ist das nemliche Mittel ohne Isop, an dessen Stelle man desto mehr Hollunderblüthe nimmt.

No. 14. Von der besten Fieberrinde (Cortex Ch.

(g) Wem der Violsirop zu kostbar ist, kann sich an dessen statt eines dicken Gerstentranks bedienen. Anstatt des Schwefelgeists kann man sich, um Kosten zu ersparen, des Vitriolgeists bedienen. Wenn man das Glas wohl verpfropft, lassen sie sich lang erhalten.

Freunde, deren Erinnerungen ich verehre, haben die Dosen von den sauern Geistern, wie ich sie vorschreibe, ausserordentlich stark gefunden; sie sind es auch ohne Zweifel, wenn man sie mit den Dosen vergleicht, die man gemeinlich zu verschreiben pflegt, und auf welche ich mich eingeschränkt hätte, wenn ich nicht oft wahrgenommen hätte, daß sie unzulänglich seyen; die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sie merklich vermehren müsse, und da ich stuffenweis gestiegen, bin ich so weit gekommen, daß ich mehr gebe, als man bisher niemal gethan, und allezeit mit gutem Erfolge; die Dosen, welche ich in diesem Werke vorschreibe, sind auch würklich nicht so stark, als die, welche ich mehrmals verordne; ich bitte demnach die Aerzte, welche solche ausserordentlich gefunden, solche selbst zu versuchen; ich bin versichert, sie werden sich wol dabey befinden.

Man wird allezeit sicherer verfahren, wenn man bey kleinen Dosen anfängt, und nach und nach steigt, und dieses fürnemlich deswegen, weil man in den Apothecken die sauren Geister von sehr verschiedner Stärke findet. Der Uebers.

(h) Anstatt der Manna kann man ein halb Loth Sennetblätter und ein halb Quintgen Salpeter nehmen, auf solches ein Glas voll von einem siedenden Käsepapelngetränke giessen, und es zum Gebrauch durchseigen, allein das erste Mittel ist besser. Die Manna läßt sich länger als ein Jahr aufbehalten.

Ch.) in Pulver eine Unze; theilet diese in acht gleiche Theile ab. (i)

No. 15. Blüthen von Johanneskraut, Hollunder, Steinklee, jedes einige Mal so viel als man zwischen drey Finger fassen kann; thut solche in einen Becher oder Weinkrug mit einem Loth Terpentinöl, und gießet siedend Wasser daran. (k)

No. 16. Klatschrosen-Syrop. (Syrupus Papav. Errat.) (l)

No. 17. Ganz klare Molke, in jedem Schoppen löset man eine Unze Honig auf.

No. 18. Sechs Quintgen weisse Seiffen, ein und ein halb Quintgen Pfaffenröhrgen-Extract (Extractum dentis Leonis), ein halb Quintgen Gummi-Ammoniac, Frauenhaar-Syrop (Syrup. Capillorum Veneris), so viel als nöthig ist, machet daraus Pillen von drey Gran am Gewicht.

No 19. Man kann Gurgelgetränke machen, wenn man Wintergrün (vinca pervinca), oder rothe Rosenblätter, oder Saatrosen mit Wasser kochet, oder vielmehr auf solche siedend Wasser giesset. Auf jeden Schoppen thut man zwey Unzen Weineßig und eben so viel Honig hinzu, und gurgelt damit warm.

Das reinigende Gurgeltrank §. 112. besteht aus einem leichten Salbinenthee mit zwey Unzen Honig auf den Schoppen.

No. 20. Eine Unze Salpeter, welche in 16. gleiche Theile zu vertheilen.

No. 21. Jalappe, Sennetblätter, und präparirten Weinstein, jedes 30. Gran; man mischt sie wol durch einander, nachdem sie zu einem Pulver zerstossen worden.

No 22. China- und Sarsaparillen-Wurzeln, von

(i) Man kann die Fieberrinde lange behalten, wenn sie nicht zerstossen ist. Man kann aber an ihrer statt nichts anders gebrauchen, das die gleiche Würkung thäte.

(k) Das Terpentinöl erhält sich länger als ein Jahr.

(l) Er erhält sich wie alle Syrope, ein Jahr lang.

jeder 3. Loth; Sassafras und Guajack, jedes 2. Loth. Alles zusammen ganz klein zerhacket, schüttet man in ein glasurirtes irdenes Gefässe, und giesset anderthalb Maaß siedend Wasser daran, womit man es eine Stunde lang ganz sachte kochen läßt, wornach es zum Gebrauch durch ein Leinentuch geseigt wird. (m)

No. 23. Lasset eine Unze Tamarinden-Mark (Pulpa Tamarind.), vier Unzen Wasser, und ein halb Quintgen Salpeter zusammen eine kurze Zeit sieden, thut zwey Unzen Manna hinzu, und seiget es durch. (n)

No. 24. Präparierten Weinstein. Eine Unze wird in 8. gleiche Theile vertheilt.

No. 25. Mineralkermes, oder Carthenserpulver, die Dose ist ein Gran.

No. 56. Drey Unzen von der grossen Klettenwurzel (Radix Bardanæ), lasset solche eine halbe Stunde sieden, mit einem halben Quintgen Salpeter und einer Maaß Wasser, hernach seiget es durch.

No. 27. Nehmet von den Kräutern, welche bey No. 9. Art 2. angezeigt worden, jedes eine halbe Handvoll, und ein Loth geraspelte weisse Seiffe; giesset eine halbe Maaß siedend Wasser daran, und ein Glas Wein; drucket es durch ein Leinentuch, so stark ihr könnet, aus.

No. 28. Eine Unze wolgeläutert Quecksilber, Venetianischen Terpentin ein halb Quintgen, frisches Schweinschmalz zwey Unzen. Macht alles zusammen zu einer Salbe. (o)

(m) Dieses ist die bekannte Holztisane, welche man oft abändert, da man entweder das Verhältnis der vier Hauptstücke verändert, oder solchen andere Sachen beymischet.
Man kann nach diesem ersten Abkochen den zurückgebliebnen Satz noch einmal mit eben so viel Wasser sieden, man bekömmt dadurch eine leichte Tisane, welche zu dem gemeinen Getränke dienlich ist. Anstatt der Sarsavarille, welche ziemlich kostbar ist, kann man ein Loth Süßholz nehmen.

(n) Arme Leute können anstatt dieses Tränkgens das Tränkgen aus Sennetblättern (h) nehmen. Sie müssen aber darauf häufig Molke trinken, oder Tisane aus Käsepapeln.

(o) Man muß dieses Mittel aus der Apothecke nehmen. Ich

No. 29. Basilien-Salbe. (Ungu. Basilic.)

No. 30. Berg-Cinnober, und Kunst-Cinnober, jedes 24. Gran; Biesam (Moschus) 16. Gran, mischet es wol durcheinander zu einem Pulver. (p)

No. 31. Von der Indianischen Schlangenwurzel (Serpentinaria Virgin.) ein Quintgen, Campher 10. Gran, Asafoetida eben so viel; Mohnsaft (Opium) ein Gran, Hollunderlatwergen (Roob Sambuci) so viel nöthig ist, einen Bol zu machen. (q)

No. 32. Tamarinden drey Unzen; giesset einen Schoppen siedend Wasser daran; lasset es ein bis zwey Minuten lang sieden; dann sieget es durch ein Leinentuch.

No. 33. Sieben Gran Mineral-Turbith, mit so viel von dem Weichen des Brods, als nöthig ist zu einem Bol. (r)

habe die Vorschrift nur darum angeführt, weil man nicht aller Orte die gleiche Verhältniß zwischen dem Gewicht des Quecksilbers und Schweinfettes in Acht nimmt.

(p) Dieser Mittel ist bekannt unter dem Namen Cobbpulfer; da dieses in grossem Ruf steht, habe ich nöthig erachtet, selbiges hier anzuzeigen, ich wiederhole aber, was ich §. 195. davon gesagt. Der Cinnober hat wahrscheinlicher Weise keine Kraft, und man hat Arzneyen, die weit würksamer sind als der Biesam, welcher ausserordentlich kostbar ist, so daß man in einem Tage für 12. Franken davon nehmen könnte. Das Mittel N. 31. ist weit kräftiger als der Biesam, und man kann anstatt des unnützen Cinnobers, das nützliche getödtete Quecksilber gebrauchen, worzu man von dem bestgereinigten Quecksilber einen Theil nimmt, und solchen mit zweymal so viel Zucker in einem marmornen Mörser abreibt, biß das Quecksilber völlig getödet ist. Die Dose ist fünf und vierzig Gran, deren jede 15. Gran Quecksilber enthält. Ich habe in diesem Werk von dem rothen Hünnendarm, Gauchheil (Anagallis Fl. Phœniceo), welches dermalen für ein Specificum in dieser Krankheit gehalten wird, nichts angeführt; man kann hierüber den ersten Band von den Sammlungen der Schweitzerisch-Oeconomischen Gesellschaft in Bern nachsehen. Ich muß indessen anmerken, daß ich keine von den angeführten Beobachtungen zu einem völligen Schluß hinreichend finde, und daß ich an ihrer Würkung noch sehr zweifle.

(q) In den Fällen, da man sich dieses Mittels anstatt des Biesams bedient, welcher unter das Pulver No. 30. gemengt wird, muß man das Gran Mohnsaft weglassen, ein bis zweymal des Tages ausgenommen; man könnte in der Zwischenzeit von dem Bol täglich zwey Dosen von dem getödeten Quecksilber geben.

(r) Dieses Mittel erwecket den Hunden Erbrechen und häu-

No. 34. Brechpulver aus Weinstein (Tart. Emeticus) 6. Gran. (s)

No. 35. Hypecacuanha 35. Gran. Man kann das mit bis auf 45. auch 50. Gran steigen. (t)

No. 36. Gemeines Blasenpflaster. (Empl. Vesicatorium.) (u)

No. 37. Nehmet Schößlein von Gamanderlein (Chamædris), Tausendguldenkraut, (Centaurium minus), Wermuth (Absinthium) und Karmillen (Chamomilla), jedes eine Handvoll, giesset eine Maaß siedend Wasser daran; wenn es kalt worden, so druckt es durch ein Tuch.

No. 38. Dreyßig Gran Rhabarber und eben so viel von präpariertem Weinstein. (x)

No. 39. Drey Quintgen von präparirtem Weinstein und ein Quintgen Hypecacuanha, in 6 Dosen abgetheilt.

No. 40. Gemeine Bezoartinctur (Mixtura simplex)

fügen Speichelfluß. Es hat auch in offenbaren Rasereyen verschiedene glückliche Curen verschaffet. Man giebt es drey Tage nacheinander, hernach 14. Tage lang wöchentlich zweymal.

(s) Ich verstehe hier unter dem Brechweinstein denjenigen, welcher in hierländischen Apothecken der gemeinste ist; man hat dergleichen, da die Dose 3. Gran ist; man hat andern, da 12. Gran erfodert werden. Man muß hierüber sorgfältig nachfragen. Die sicherste Methode, solchen zu gebrauchen, siehe §. 241. diese sollte man immer beybehalten, da in solchem Falle von einer allzustarken Dose keine Gefahr zu erwarten ist; da hingegen, wenn man auch eine sehr geringe Dose in einem Pulver auf einmal nimmt, bey schwächlichen Personen oftmals fürchterliche Zufälle entstehen. Der Uebers.

(t) Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß bey gleichen Personen eine ganz kleine Dose von 3 = 5. Gran, eine gleiche Würkung zuwegebringen kann, wie eine zehenfache Dose. Der Uebers.

(u) Man kann sich auch des Sauerteigs bedienen, unter den man Spanische Mücken und ein wenig Eßig knettet. Man nimmt auf eine Unze Sauerteig ein Loth Spanische Mücken, dieses giebt ein sehr starkes Blasenpflaster. Man machet ein Senfpflaster, aus Senf und Sauerteig, oder dem Fleisch von gedörrten Feigen und ein wenig Eßig. Man kann von dem Senf so viel als von dem Sauerteig nehmen. Bey kleinen Kindern, welche eine zarte Haut haben, thut alter Sauerteig mit einigen Tropfen Eßig geknettet, die nemliche Würkung wie ein Senfpflaster.

(x) Man kann die Rhabarber zwey Jahre lang an einem kühlen und trocknen Ort aufbehalten.

eine Unze; Vitriolgeist eine halbe Unze; mische sie durcheinander. Die Dose ist zwey Caffeelöffel in einer Tassen von dem alltäglichen Getränke.

No. 41. Ein halbes Quintgen von der Virginiamischen Schlangenwurzel, 10. Gran Campher, Holdermuß so viel nöthig ist einen Bol zu machen. (y)

No. 42. Theriack für die Armen. Man kennet ihn in allen Apothecken, obgleich er nicht in allen zu finden ist, die Dose ist zwey Quintgen. (z)

No. 43. Das erste von diesen drey Arzneymitteln ist das Mittel No. 37.

Das zweyte. Nehmet Tausendguldenkraut (Centaurium minus), Wermuth, Myrrhen, alle zu Pulver zerstossen, Wachholderlatwergen, von jedem gleich viel; Wermuthsyrop, so viel als nöthig ist, eine Latwerge zu machen. Die Dose ist zwey Quintgen. Man braucht es in gleicher Ordnung wie die Fieberrinde.

Das dritte. Calmus- und Alandwurzeln, von jeder zwey Unzen, Tausendguldenkraut eine Handvoll, Rostfreye Stahlfeile zwey Unzen, alten weissen Wein eine Maaß. (aa)

No. 44. Zwey Quintgen präparirten Weinstein, eine Handvoll gemeine Karmillen, 12. Unzen Wasser; lasset es zusammen eine halbe Stunde sieden, und sieget es durch.

No. 45 Ammoniac-Salz. Die Dose ist von zwey Scrupeln bis ein Quintgen. (bb)

(y) In einem starken Durchlauf kann man anstatt des Holdermusses, Giftlatwergen (Electuarium Diascordii Fracastorii) nehmen.

(z) Man könnte ihn auf folgende Weise noch kräftiger machen. Die runde Osterlucenwurzel (Radix Aristolochiæ rotundæ), Alandwurzel, Myrrhen und Wachholderlatwergen, jedes gleich viel, man könnte darunter ein wenig von dem Syrop aus Pomeranzenschaalen mengen, damit die Arzney nicht gar zu dick würde

(aa) Man zerstößt die Wurzeln gröblich, und zerschneidet die Kräuter, dann thut man alles zusammen in eine gläserne Flasche mit einem weiten Hals, setzt solche in Asche, oder auf einen Ofen, damit es immer warm bleibe; man läßt es 24. Stunden stehen, und rührt es fünf oder sechsmahl durcheinander; dann lässet man es ruhen, und seiget es endlich durch. Die Dose ist eine Tasse, des Tags viermal zu nehmen, alle vier Stunden einmal, eine Stunde vor den Mahlzeiten.

(bb) Das Quintgen oder Drachma ist ein halb Viertel von einer Unze, ein Drachma hält 3. Scrupel, der Scrupel 24.

No. 46. Pulver. Nehmet von gröblich zerstossenen Hollunder- und Karmillenblüthen jedes eine Handvoll; von feinem Mål oder Kraftmål drey Unzen; Bleyweiß und Schmelzwerk (Encaustum) jedes vier Loth. Mischet alles wol durcheinander. (cc)

Pflaster. Nehmet Silberglätsalb (Nutritum), welches mit ganz frischem Oel gemacht seyn soll, zwey Unzen; weisses Wachs ein und ein halb Loth; Schmelzwerk ein halb Loth. Man läßt das Wachs schmelzen; wenn solches flüßig worden, mischet man das Silberglätsalb darunter, nachdem man vorher mit demselbigen das zu einem feinen Pulver zerstoßne Schmelzwerk vermengt hat, und man rühret es mit einem eisernen Spatel um, bis alles wol durcheinander gemengt und erkaltet ist. Hiervon streicht man, so viel als nöthig ist, *auf ein Leinentuch.*

Man kann auch ein halb Loth Schmelzwerk mit zwey Unzen Bley-Butter (Butyrum Saturni) vermengen, dieses giebt anstatt des Pflasters eine Salbe.

No. 47. Eine Unze Sedlitzersalz, zwey Unzen Tamarinden; giesset auf solche acht Unzen siedend Wasser; rühret es um, damit die Tamarinden aufgelöst werden. Seiget es durch, um in zweyen Malen zu trinken, mit einem Zwischenraum von einer halben Stunde.

No. 48. Nehmet 80. Tropfen von Sydenhams Schmerzstillender Essenz (Laudanum liquidum Sydenh.); zwey und eine halbe Unze Melissenwasser; wenn die erste oder zweyte Dose das Erbrechen stillet oder merklich vermindert, so giebt man keine andere mehr.

No. 49. Löffet drey Unzen Manna und 20. Gran Salpeter in 20. Unzen oder 6. Gläsern Molke auf.

No. 50. Zwey Unzen von dem weissen Oelmagsaft (Syrupus Papaveris albi) und eben so viel Hollunderwasser. (dd)

Gran. Man kann dieses Salz mit Hollundermuß oder einer Latwergen in einen Bol bringen. Ich muß es aber wiederholen, daß fieberhafte Personen, welche einen emfindlichen Magen haben, dieses Arzneymittel nicht vertragen, so wenig als viele andere Salze, welche ihnen grosse Uebelkeit und würkliche Bangigkeiten verursachen.

(cc) Man kann entweder dieses Pulver unmittelbar über den kranken Theil streuen, oder solches in ein Säckgen von feinem Leinentuch einschliessen; die erste Art ist von besserer Würkung.

(dd) Wenn man kein Hollunderwasser hat, so kann man sich des Quellwassers bedienen.

No. 51. Ein Quintgen Rhabarberpulver.

No. 52. Zerstossenen Schwefel eine Unze, Ammoniacsalz ein Quintgen, frisches Schweinschmalz zwey Unzen; mischet alles in einem Mörser wol durcheinander.

No. 53. Zwey Quintgen rohes Spiesglas zu feinem Pulver zerstossen, und eben so viel Salpeter; vermischet es wol miteinander, und theilet es in acht Dosen ab. (ee)

No. 54. (ff) Eisenfeile und Zucker jedes eine Unze, gepulverten Anis ein Loth, theilt solches in 24. Dosen ab, und gebt dem Kranken des Tags dreymal eine Dose, eine Stunde vor den Mahlzeiten. (gg)

No. 55. Eisenfeile zwey Unzen, Raute und weissen Andorn (Marrubium album) jedes ein Handvoll, von schwarzer Nießwurzel (Helleborus niger) ein halb Loth, eine Maaß Wein.

Man bereitet diesen Wein nach der bey No. 43. ge-

(ee) Dieses Mittel könnte bey Personen von einem empfindlichen Magen eine Colick erwecken; allein starken Bauersleuten machet es keine Beschwerde, und es heilet einige Krankheiten der Haut, welche allen andern Mitteln widerstehen. Es befördert die Ausdünstung; und die Stallknechte, welche die Pferde aufputzen, welchen man Spießglas gegeben hat, vermerken es bey dem Striegeln gar bald aus der Menge von Unrath, den sie finden. Diese Vermehrung der Ausdünstung ist zuweilen bey den Pferden ausserordentlich; und eben deswegen ist das Spießglas in sehr vielen Fällen für solche ungemein dienlich.

(ff) Die Mittel, welche hier und bey No. 55. und 56. beschrieben werden, sind für die Krankheiten bestimmt, welche von Verstopfungen im Unterleib, und der Hinterhaltung der monatlichen Reinigung abhangen. No. 55. ist besonders bestimmt, diese wieder in Ordnung zu bringen. No. 54. und 56. sind von vorzüglichem Nutzen, wenn in Absicht auf die Hinterhaltung der Reinigung keine Aufmerksamkeit nöthig, oder wenn solche nicht zugegen ist.

(gg) Dieses Mittel, welches für reiche Leute annehmlicher gemacht werden kann, wenn man anstatt des Anis Zimmet nimmt, enthält sehr wenig Eisen; allein diese Dose ist in dem Anfang des Uebels hinreichend, und man kann sich auch bey jungen Töchtern mit einer oder zwey Dosen in einem Tag begnügen. Wenn man es stärker haben will, so darf man nur den Zusatz von Eisenfeile verdoppeln. Ich wiederhole es, aus Furcht, daß ich es nicht genug gesagt, daß die gebrauchte Eisenfeile von allem Rost rein seyn müsse; der Rost verderbet den Magen, da hingegen die Eisenfeile, wenn sie vom Rost rein ist, das beste Mittel ist für den Magen, in den Fällen, welche Stärkung desselbigen erheischen.

gebenen Anleitung, und giebt täglich dreymal, eine Stunde vor dem Essen, eine Tasse. (hh)

No. 56. Eisenfeile zwey Unzen, Raute und Anispulver jedes ein Loth, Honig, so viel man nöthig hat eine Latwergen daraus zu machen. Ein Quintgen des Tages dreymal.

No. 57. Extract von dem grossen stinkenden Schierling mit gesflecktem Stengel, eine Unze. Macht aus diesem mit gepulvertem Schierlingskraut Pillen von zwey Granen am Gewicht.

Man fängt mit einer Pillen Morgens und Abends an, und vermehrt die Dose nach und nach. Man hat es schon Kranken bis auf ein Loth in einem Tage gegeben. (ii)

(hh) Ich muß nochmals anmerken, daß man bey Personen, welche sich lange Zeit kränklich und schwach befunden, sich befleissen müsse, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu treiben; dieses wäre sehr schädlich. Sie kommt von selbst, wenn sich die Kranke besser befindet, ihre Herstellung folgt der Herstellung der Gesundheit nach, und soll und kann nicht solcher vorhergehen.

(ii) Dieses Mittel ist schon viele Jahrhunderte von einigen Aerzten in verschiedenen Ländern gebraucht worden, sie gaben sich aber zu wenig Mühe, ihre Beobachtungen zu bestimmen, und unterliessen es, die eigentliche Gattung des Schierlings, deren sie sich bedient, zu bestimmen, und die Art anzuzeigen, wie sie solchen gebraucht. Dieses, neben den unglücklichen Zufällen, welche durch den Gebrauch anderer Gattungen, vielleicht auch durch einen unvorsichtigen Gebrauch dieser Gattung, veranlasset worden, brachten nach und nach dieses Mittel in Vergessenheit, und man sah überhaupt alle Gattungen des Schierlings als eine Pflanze an, die nichts als Böses würken könnte. Allein vor fünf Jahren hat Herr Anton Störk, Leibarzt Sr. Kaiserl. Majestät, den Schierling der Vergessenheit entrissen, in welcher er mit so viel Unrecht vergraben lag; er liesse sich die unbestimmten Anzeigen, welche in den Schriften einiger Aerzte zerstreut lagen, leiten, und durch die Begierde begeistern, die greulichsten Krankheiten, in welchen man bisdahin noch keine kräftige Hülfe gefunden, zu heilen; er fing an, dieses Mittel selbst zu nehmen, und dieses in so kleinen Dosen, daß ihm solches keinen Schaden hat thun können, auch wenn es würklich ein Gift gewesen wäre; er vermehrte die Dose unvermerkt; endlich nachdem er von der Unschädlichkeit überzeugt worden, gab er es den Kranken, die mit erharteten Geschwulsten und dem Krebs behaftet waren; er stiege von einer kleinen Dose nach und nach, bis er es dahin gebracht, daß er in einem Tage mehr als ein Loth geben konnte, und dieses ohne einigen Schaden und mit merklichem Erfolge. Seine erste Versuche waren ungemein glück-

No. 58. Eine Unze von Graswurzeln und eben so viel von Wägwartwurzeln. (Radices graminis & Cichorii). Laßt solche mit einem Schoppen Wasser eine Viertelstunde kochen; löset in solchem ein Loth Sedlitzer Salz auf.

lich. Er hat eine Menge Scirrhen und Krebse geheilet, welche von den geschicktesten Aerzten für unheilbar gehalten worden, und bey welche alle andern Arzneyen fehl geschlagen; nachher versuchte er daßelbige in andern rebellischen und hartnäkigen Krankheiten, wo er ebenfalls ungemein grosse Würkungen verspürte; und ich halte es durch die Anzahl, den Character und die Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen für erwiesen, daß dieses Mittel unter die kleine Zahl der grösten Hülfsmittel unserer Kunst zu zählen sey, und daß dessen gröster Nutzen in Krankheiten sich zeige, welche von Verstopfung oder einem scharfen Gift in den Säften herrühren; man sieht auch eine ganz besondere Würkung in äussern und innern Scirrhen, in den Krebsen, Kröpfen, in den Krankheiten der Haut, in Flüssen und hartnäckigen Geschwüren, in anfangenden Starren, einigen Arten der Gicht, einigen Arten der Schwindsucht, auch selbst in dem Brand ꝛc. ein lang anhaltender Gebrauch kann nicht schaden, er stärket die Leibesbeschaffenheit, anstatt solche zu schwächen.

Ich weiß, daß man in Wien selbst gesucht hat, solches zu verschreyen, daß es in vielen andern Städten ohne Erfolg gewesen; allein das Geschrey der Neider Herrn Störks und die Unwürksamkeit seines Mittels in einigen Fällen, können seine Erfahrungen nicht schwächen; er hat es selbst angezeiget, daß es nicht allezeit die gewünschte Würkung thue, daß es Fälle gebe, welche stärker seyn als das Mittel, daß es Temperamente gebe, welche solches nicht vertragen; und welches Mittel befindet sich nicht in diesem Falle? Muß man sich daher verwundern, daß es nicht allezeit gleiche Würkung gethan? Die Natur des Mittels, welche man nicht alsobald erkennet hat, weil die Pflanze nicht genugsam bestimmt worden, die Stärke der Krankheit, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Unzulänglichkeit der Dosen, die Fehler in der Cur — können in vielen Fällen die Würkung verhindert haben, und die Aerzte, die solches nur ein oder zweymal gebraucht, werden dadurch abgeschreckt worden seyn; allein andere haben es mit einem ganz augenscheinlichen Vortheil gebraucht.

Die erste Sammlung der Versuche Herrn Störks brachte mich auf den Entschluß, solches zu versuchen; ich liesse es zubereiten, allein es geschah nicht mit der kräftigsten Art des Schierlings, und die Zubereitung war nicht völlig, wie Herrn Störks seine; ich versuchte es selbst, mich von seiner Unschuld zu überzeugen, hernach gebrauchte ich es und sah augenscheinlich, wie sich die Schmerzen in dem Krebse stilleten, aber es heilete keinen. Ich wendete mich an Herrn Störk, welcher mir von seinem Extract schickte, ich ließ es mit der nemlichen

Zersalz und zwey Unzen Manna auf; seiget es durch, und gebt von einer halben Stunde zur andern ein Glas. voll davon zu trinken.

Man widerholt solches nach Verlauf von zwey oder drey Tagen.

No. 59. Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods, Karmillenblumen und Milch, welchen man Seiffen beymenget, so daß jeder Ueberschlag ein Quintgen Seiffen enthalte. Wenn die Umstände bey den Weibspersonen nicht erlauben, daß sie die nöthige Sorgfalt in Ansehung der Ueberschläge, nach den Regeln beobachten könnten, da sie alle drey Stunden abgewechselt werden müssen, so bediene ich mich mit gutem Erfolg des Schierlingspflasters (Empl. de Cicuta), welches in allen Apothecken zu finden ist.

No. 60. Dürres Schierlings-Kraut so viel man nöthig findet. Leget solches zwischen zwey feine Leinentücher, und verfertigt daraus ein ganz weiches Säck-

Pflanze, wie er, zubereiten, und da man ganz genau seinem Processe folgete, bekam ich einen Extract, welchen man von dem Extract aus Wien unmöglich unterscheiden konnte; ich nahm von dem einten und andern bis auf ein und ein halb Quintgen in einem Tag und ich befande mich immer ganz wohl; ich habe es vielen Kranken gegeben, ich sah viele Fälle von Kröpfen und Krebsen dadurch geheilet, unheilbare Fälle erleichtert, die Eßlust vermehrt und den Magen gestärkt, Kinder auf eine merkwürdige Weise gestärkt, und daß es keinem Menschen geschadet; dieses hat mich, ungeachtet meiner natürlichen Abneigung gegen die Arzneyen, die von Giftarten hergenommen werden, zu völliger Ueberzeugung gebracht, daß der Schierlings-Extract, wenn er nach der Anleitung Herrn Störks zubereitet worden, allezeit ein unschuldiges Mittel sey, welches in vielen Fällen specifisch, daß es durch kein anders ersetzt werden kann, daß man es daher mit einer völligen Zuversicht gebrauchen könne, und daß es sehr übel gehandelt sey, wenn man dessen Gebrauch verabsäumt.

Die Zubereitung besteht darinn, daß man ohngefehr um St. Johannestag die Pflanze sammle, noch ehe sie geblühet; ein Zeitpunct, welcher nach der Verschiedenheit der Orte abändert; he nach den Saft ausdrucke, welchen man in einem irdenen Geschirr bey einem gelinden Feuer, ganz langsam abrauchen läßt, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spatel, bis es eine genugsame Dicke erhalten, daß es, wenn es erkaltet, die Dicke einer Quittenlatwerge habe. Wenn man es gebrauchen will, macht man es zu Pillen, und mischt ein wenig von dem Pulver des gedörrten Krauts darunter, wenn man ihnen eine mehrere Dichtigkeit geben will.

gen; lässet solches einige Momente im Wasser kochen; drucket die Feuchtigkeit aus, und leget es auf den kranken Theil. Man erwärmt solche alle zwey Stunden in dem nämlichen Wasser.

No. 61. Wahre Krebsaugen oder unverfälschte weisse Magnesia zwey Quintgen, Zimmet vier Gran; theilet solche in 8. Dosen. Man giebt von diesem Pulver dem Kind eine Dose in einem Löffel voll Wasser oder Milch, ehe solchem die Brust gegeben wird.

No. 62. Zwey Quintgen von einem aus Nussen mit Wasser gezogenen Extract, löset solches in einem Loth Zimmetwasser auf, und gebet einem Kind von zwey Jahren täglich 50. Tropfen. Wenn es damit zu Ende gekommen, muß man ein Purgiermittel gebrauchen. (kk)

No. 63. Jalappenharz zwey Gran. Reibet solches eine geraume Zeit mit 12. bis 15. Gran Zucker, und nachher mit drey bis vier Mandeln; nach und nach vermischet damit zwey Löffel Wasser; seiget es durch ein fein Leinentuch, wie man mit einer Mandelmilch zu thun pflegt, und füget solchem einen Caffeelöfel Frauenhaar-Syrop bey. (ll)

No. 64. Eine Unze Goldglättesalb (Unguentum nutritum); das Gelbe von einem Ey, wenn es klein ist, sonsten nur den halben Theil. Vermischet solche auf das genaueste. (mm)

No. 65. Lasset vier Unzen weisses Wachs zerschmelzen; wenn dieses zur Winterzeit geschieht, so mischet solchem zwey Löffel voll Oel bey. Im Sommer ist solches nicht nöthig, oder höchstens ein Löffel voll. Tauchet in solche, Stücke von Leinwand ein, welche nicht allzusehr abgenutzt seyn müssen, und lasset sie nachher trocken werden. (nn)

(kk) Zu diesem Extract nimmt man die Nussen, ehe sie völlig zeitig geworden, in der gleichen Zeit, da man sie zum Einmachen sammelt.

(ll) Dieses Mittel ist nicht unangenehm. Man kann solches auch Kindern von zwey Jahren geben. Wenn sie älter sind, so muß man noch ein oder zwey Gran von dem Jalappenharz beyfügen. Bey Kindern, welche unter zwey Jahren alt sind, ist es besser, bey dem Wägwart-Syrop oder der Manna zu bleiben.

(mm) Man kann diese Salbe auf der Stelle verfertigen, wenn man in einem Mörser zwey Quintgen Bleyweiß, eine halbe Unze Eßig und drey Löffel voll Baumöl lange durch Reiben miteinander vermenget.

(nn) Diese Wachsleinwand ist zu allen Verbänden sehr bequem.

No. 66. Rosöl ein Pfund, Minie ein halb Pfund, Essig vier Unzen. Lasset solches so lange kochen, bis das Gemengsel die Dicke von einem Pflaster erhalten. Schmelzet unter solches anderthalbe Unze von gelbem Wachs, und werfet 2. Quintgen Campher darein; mischet alles wol untereinander. Nehmet es von dem Feuer weg, und giesset es in Formen von Papier von beliebiger Grösse.

Wenn man das Sparadrap (mit einer Salbe getränkte Leinen) daraus verfertigen will, so muß man es mit ein wenig Oel schmelzen lassen, und in solches die Leinwand eintauchen; wie in dem vorhergehenden §. angezeigt worden. (oo)

No. 67. Sammelt im Herbst, bey guter Witterung, den Schwamm von den Eichbäumen.

Man entdeckt an demselbigen vier verschiedene Theile, welche in folgender Ordnung untereinander liegen. 1. Die Haut, welche man wegwerfen kann. 2. Den unter derselbigen liegenden Theil, welcher der beste ist. Man schlägt solchen so lange mit einem Hammer, bis er ganz weich und gelenk geworden; dieses macht die ganze Zubereitung aus, und man legt nachher ein angemessenes Stück von demselbigen auf die zerschnittenen Gefässe. Es zieht solche zusammen, verhindert die Blutstürzung, und fällt gemeinlich nach zwey Tagen weg. 3. Der dritte Theil kann hinreichen das Geblüt zu stillen, wenn nur kleine Gefässe zerrissen sind. Und den 4ten kann man zu Pulver zerstossen, und in dieser Gestalt gebrauchen. (pp)

Wenn sie von dem Eyter unrein geworden, so darf man sie nur in frisches Wasser werfen, darinnen bewegen, ausdrucken und trocknen lassen. Auf solche Weise kann man sie sehr oft bey dem Verbinden gebrauchen.

(oo) Dieses ist das eigentliche Nürnbergerpflaster, welches unter allen Hauspflastern das beste ist.

Ich setze hier die Vorschrift, von der berühmten Chambauderie-Salbe bey, welche in vielen Haushaltungen gemein ist. Nehmet von gelbem Wachs, braunen Minipflaster (Emplastrum Triapharmacum, dieses kömmt mit dem Nürnbergerpflaster ziemlich genau überein), zusammengesetztes Diachylonpflaster und Baumöl, jedes ein Viertel-Pfund. Lasset alles in einem irdenen Topf zusammenschmelzen, hernach nehmet es von dem Feuer, und rühret es so lange durcheinander, bis es erkaltet.

(pp) Dieses Mittel ist schon sehr lange einigen Personen bekannt gewesen, allein erst seit zehen Jahren allgemein geworden,

No. 68. Vier Unzen von dem Weichen des Brods; eine Handvoll Hollunderblumen, und eben so viel von Karmillen und St. Johannis Blumen. Kochet es mit Eßig und Wasser, in gleichen Theilen genommen, zu einem Ueberschlag.

Wenn man die Wärmungen vorzieht, so kann man von den nämlichen Kräutern, oder einige Handvoll Falltrank nehmen, auf solche ein halb Maaß siedend Wasser giessen, und solches eine Zeitlang stehen lassen. Hernach giesset man einen Schoppen Eßig bey und durchnässet mit demselbigen Flanelle, oder andere wollene Tücher, um solche über den kranken Theil zu legen.

Zu den gewürzhaften Wärmung §. 449. nehmet Betonienkraut, Raute, Roßmarin oder Lavandelblüthen und rothe Rosen, von jedem ein und eine halbe Handvoll. Lasset solche eine Viertelstunde lang mit einer Maaß von einem alten weissen Wein in einem offnen Topf kochen. Seiget es durch ein Tuch, und truket alle Feuchtigkeit sorgfältig aus. Man bedient sich dieses wie des vorhergehenden.

No. 69. Diapalmenpflaster (qq)

No. 70. Zwey Theil Wasser und ein Theil Silberglätteßig (Acetum Lithargyrii.)

No. 71. Nehmet von dem Saubrodkraut (Herba Cyclaminis f. arthanitæ) und von Karmillenschößgen, jedes eine Handvoll, thut solche mit einem Quintgen Striffen und eben so viel Salmiack in ein irdenes Gefäß; giesset auf dieses 3. Schoppen siedend Wasser.

Indessen hat es immer gleiche Würkung gethan, und ich habe den glücklichsten Erfolg davon gesehen. Es ersparet die schmerzhaften Plagen, welche die übrigen Blutstillenden Mittel veranlassen, und man muß es daher unter die glücklichen Erfindung in der Wundarzneykunst zählen. Man sieht, daß ein jeder Bauer solches leichter sich anschaffen könne, als der geschickteste Wundarzt. Herr Brossard, ein Französischer Wundarzt, welcher solches bekannt gemacht, zieht denjenigen vor, welcher an den Theilen einer Eiche gewachsen, von welcher grosse Aeste weggeschnitten worden.

(qq) Wenn man solches auf Karpie streichen will, wie es in dem §. 456. vorgeschrieben worden, muß man es mit ein wenig Oel schmelzen.

Register

der in diesem Werke vorkommenden Sachen.





